<36632909660014 S

<36632909660014

Bayer. Staatsbibliothek

E.A

Exeg. 1344^n / I, 2

COLLEGIUM BIBLICUM.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Des Alten Testaments zweiter Teil.

COLLEGIUM BIBLICUM.

Praktische Erklärung der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß der akademischen Vorlesungen

von

Dr. Aug. Friedr. Christ. Vilmar,

weil. ord. Prof. der Theologie zu Marburg in Hessen.

Herausgegeben

von

Christian Müller,

† Pfarrer zu Fürstenau.

Des Alten Testaments zweiter Teil.

Neue Ausgabe.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1891.

Praktische Erklärung

des

Alten Testaments.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß der akademischen Vorlesungen

von

Dr. Aug. Friedr. Christ. Vilmar,
weil. ord. Prof. der Theologie zu Marburg in Hessen.

Herausgegeben

von

Christian Müller,
† Pfarrer zu Fürstenau.

Zweiter Teil:

Das Buch Josua bis Esther.

Neue Ausgabe.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1891.

Gd 48/612.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(Alle Rechte vorbehalten.)

Seiner Erlaucht

dem Grafen Adalbert zu Erbach-Fürstenau.

Zur Erinnerung

an den Tag des Regierungsantritts,

den 2. Februar 1882

in Treue und Dankbarkeit unterthänig dargereicht

vom

Herausgeber.

Der König im deutschen Volke ist König durch die Geburt aus dem Kerne des Volkes, der König im Volk Juda ist König durch Gott, der eine wie der andere dem Wirkungskreiße einer Macht entsproßen, welche den Kreiß der menschlichen Willenswirkung unbedingt überragt, einer Macht, in deren Gebiet die Bergeshäupter unverändert auf die kommenden und gehenden Tausende von Geschlechtern herabschauen, die Ströme unverrinnbar ihren rastlosen Lauf dahineilen, und die Wälder grünen und wiederum ihr Laub fallen laßen auf die Häupter der Lebenden und auf die Gräber der Heimgegangenen in unwandelbarer Wiederkehr, unbeirrt durch das Streben und Ringen, durch Leid und Freude der sterblichen Geschlechter; dem Wirkungskreiße einer Macht sind sie entsproßen, welche die Zeiten und deren Lauf heraustreten läßt aus der Ewigkeit, und in wunderbarer Herablaßung, die wir Liebe nennen, den Lauf der Zeiten und der Geschlechter mitlebt, aus der sie gekommen sind, damit auch die Geschlechter dieser Zeiten Teil nehmen an dem seligen Leben der Ewigkeit.

Wollen die Throne sich selbst erhalten, wollen sie die Völker erhalten, zu deren Häupten sie stehen, und deren Erhaltung ihnen anvertrauet und befohlen ist, so muß von ihnen die Erhaltung des Rechts, der Sitte und der Kirche ausgehen; sollen die Throne gestützt werden, so weit dieß dem Volke zukommt und den Dienern der Throne zugewiesen wird, so müßen sie gestützt werden durch Erhaltung von Recht und Sitte und Kirche.

A. F. C. Vilmar,

Das Königtum des Alten Testaments und das Königtum des deutschen Volkes. Marburg 1857. S. 6. Ueber conservative Gesinnung und Lebensrichtung. Marburg 1858. S. 16.

II.

Die prophetischen Geschichtsbücher.

(Josua bis Esther.)

Vorbemerkungen.

In den sog. historischen Büchern, welchen wir uns (mit Einschluß der fünf hagiographischen Bücher: Ruth, Chronik, Esra, Nehemia und Esther) zuwenden, wird allerdings der geschichtliche Gang der Offenbarung Gottes weiter geführt. Wir sollen den von dem HErrn mit Seinem Volk zu dessen Erlösung ferner eingeschlagenen Weg an den Thatsachen Seiner Offenbarung in ihrem Zusammenhang erkennen lernen, aber nicht um uns mit historischem Wissen anzufüllen, sondern daran und daraus unsere eigene innerste Volksgeschichte so wie die Geschichte aller Völker zu verstehen. Denn für diese unsere praktische Auslegung bleibt der Satz auch hier wieder in seiner vollen Geltung, daß die Geschichte des A. T. nicht bloß „eine lehrreiche Geschichte", was die heidnische Geschichte auch sein kann, sondern daß sie die Geschichte aller Geschichte sei, d. h. daß die Grundformen des Verhältnisses, in welches sich der Mensch, der Einzelne wie die Gesellschaft (Familie, Stamm, Volk, „Staat") zu Gott setze, also auch die Grundbedingung des Bestandes wie des Unterganges menschlicher (socialer, politischer) Zustände im A. T. niedergelegt seien, und daß nicht nur die heidnischen Völker- und Staatengeschichten, sondern auch die Geschichten und Zustände derjenigen Völker, welche von Heiden herkommen und zu Christo berufen sind, vollständig einzig und allein aus dem A. T. erkannt werden können, und notwendig mit dem Maßstab des A. T.'s gemessen werden müßen, wenn sie in ihrer waren Gestalt, in ihrem Wesen begriffen werden sollen.

Gerade in den Büchern, welche wir jetzt betrachten, wird das Verhältnis des äußern (politischen, Volks-, Welt-) Lebens zu der Ordnung des göttlichen Lebens dargelegt. Dieses Verhältnis kann eben nur aus diesen Büchern richtig erkannt werden, und eben darum bleiben sie Vorbild der Geschichte der Völker auch innerhalb der christlichen Kirche.*)

*) Luther sagt in seiner Vorrede zu Justi Menii Erklärung des 1. Buches Samuelis, Anno 1532: „Sogar einige von den alten Vätern haben die Historien

Daher sind sie, wie die hebräische Benennung נביאים ראשונים schon lehrt, prophetische Geschichtsbücher; denn im profanen Sinn gibt es keine „Geschichtsbücher“ im Kanon. Hier wird das Verhalten des Volkes Gotte gegenüber dargestellt und aufgedeckt, wie weit dasselbe sich selbst zerstöre oder erhalte. Dieß ist nämlich die Hauptaufgabe der Propheten überhaupt. Ein Prophet ist immer zugleich ein ἐλέγχων, d. h. ein Solcher, der das innere Wesen des Menschen in Beziehung zu Gott enthüllt. Dieß ist aber auch die Hauptsache für das Verständnis dieser Bücher und für ihre Anwendung auf unser Leben und das Leben der Völker. Demnach sind dieselben ein sehr notwendiges Fundament für das Verständnis des N. T.'s. Setzt doch letzteres die Zustände des jüdischen Volkes oft in der detailliertesten Weise voraus.

Doch gibt es noch eine nähere Vergleichung dieser Zeit mit der christlichen Kirche. So läßt sich die Zeit Mosis als Zeit der göttlichen Grundlegung mit den Tagen unsers HErrn im Fleisch, die Zeit Josuas mit der Apostelzeit und die Zeit nach Josua mit der nachapostolischen Zeit vergleichen.

Die Geschichtschreibung dieser Bücher ist genau nach der Ordnung Gottes bemeßen: Gehorsam und Ungehorsam, Treue und Untreue und deren Folgen sind das einzige die Geschichte, das Leben der Völker wirklich Bewegende; alles bloß dem irdischen Leben Angehörige wird nicht berührt, wird übergangen, und daher werden ganze Begebenheiten und Zeiträume geradezu übersprungen, so daß dem weltlichen Auge diese Ge-

---

(wie sie sie nennen) Alten Testaments auf eine sehr unglückliche (ich will nicht sagen schädliche) Art abgehandelt. Denn sie haben den Glauben, der sich durch die Liebe thätig erweist, gar bei Seite gesetzt, da er doch das Hauptwerk bei den biblischen Historien ist, und da in Betrachtung dieser einzigen Eigenschaft, die biblischen Historien von den weltlichen heidnischen Historien so sehr unterschieden sind, als der Himmel von der Erde, das Licht von der Finsternis und das Leben vom Tode. — Denn was sind die biblischen Geschichten anders, als das sichtbare Wort des Glaubens, welches uns eben das in der That und im Werke lehret, was sonst die heilige Schrift durch Worte und Reden vorschreibet? Unterläßt man bei den heiligen Geschichten vom Glauben zu handeln, so werden die heidnischen Historien weit wichtiger und herrlicher sein. Und demnach muß notwendig folgen, daß ein Herz, so leer vom Glauben ist, und der natürlichen Vernunft folget, einen Ekel vor den biblischen Geschichten bekommt, sie verachtet und als nichtswürdige Kleinigkeiten gegen die großen Thaten der Monarchen in der Welt ansieht.“ (Vgl. auch Luther's Ausleg. des 49. Cap.'s der Genesis W. W. II, 2893 f.).

schichtschreibung ungleichmäßig, lückenhaft, springend erscheint. Das Letztere geben wir nach; denn wir haben hier, in unsern prophetischen Geschichtsbüchern, nur das vollständig, was den Faden für Gottes Thaten bildet. Doch sollte eigentlich jede Geschichtschreibung so beschaffen sein. Ist doch auch diese Erzälungsart geradezu die Form in der alten volksmäßigen Geschichte, welche nur die Knotenpunkte hervorhebt (vgl. die alte griechische Geschichte, unsere Chroniken). Diese chronikenartige Geschichte ist besser sogar als die neuere detaillierte Geschichtschreibung, die Alles aufgezeichnet haben will, dadurch aber bewirkt, daß Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges in gleicher Linie erscheint. In Folge davon haben wir den Sinn für ächte Geschichtschreibung verloren.*) Daher bleiben unsere biblischen Geschichtsbücher, sogar in unterrichtlicher Beziehung, in ihrem überaus hohen Wert.

---

*) „Nur die Verlaßenheit vom H. Geiste selbst ist im Stande, in diesen Auslaßungen historische Unrichtigkeiten zu finden; im Gegenteil, dieß ist die ware Geschichte, gegenüber dem Alleswißenwollen der Neuzeit, welche das Wichtige und Unwichtige durcheinander wirft, und mit ihrem Ballast erdrückt, und wie sie selbst für die großen Schritte, mit denen Gott durch die Welt geht, blind ist, uns dafür gleichfalls blind macht." Dogm. I, 100 f.

[illegible]

[illegible]

I.

Das Buch Josua.

„Wiewol die Historie und Geschichte dieses Volks, so man sie insonderheit betrachtet, ein gleiches Ansehen hat mit den heidnischen Historien, so sind sie doch von den Historien und Geschichten aller Heiden also ferne zu scheiden, wie ferne der Himmel vom Erdreich abgeschieden ist. In den Geschichten der Heiden mag man sehen die Größe oder Kleinheit der Werke, aber in dieser Geschichte der Juden ist das einige zu verwundern und zu ehren, nämlich das Wort Gottes, durch welches Leitung und Willen alle Dinge vollendet werden und geschehen."

Luther, zu 5. Mos. 2, 1—6.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dieses Buch zerfällt sichtlich in zwei Teile:

I. Cap. 1—12: Eroberung und Besitznahme.

II. Cap. 13—24: Austeilung des Landes unter die Stämme.

So notwendig auch der zweite Teil an sich ist, so ist doch für den praktischen Gebrauch nur der erste Teil zu verwenden.

I. Die Eroberung und Besitznahme Kanaans.

Cap. 1—12.

Erstes Capitel.

V. 1—3. Ein neuer Befehl ergeht von Seiten Gottes für Josua. Es ist eine Wiederholung dessen, was wir schon 5 Mos. 31 (A. Test. I, 368 f.) hörten. Auch er sollte in einem bestimmten Verhältnis zu Gott stehen, mit bestimmtem Auftrag in sein Amt eingesetzt werden.

V. 4. Die Grenzen des einzunehmenden Landes, des verheißenen Besitzes werden indes weiter ausgedehnt, als der wirklich sich zugeeignete Besitz nachher ausweist. Sogar in der Annahme der göttlichen geistlichen Wolthaten (und das ist ein allgemeiner Zug in der sündigen Menschheit) bleiben die Menschen hinter der Barmherzigkeit Gottes zurück: sie nehmen nicht alles an, erwerben nicht ihr volles Eigentum, weil sie zu träge (matt) und mutlos sind (dieß Weniger-Nehmen ist weder Demut noch Dankbarkeit, wofür es sich so gern ausgibt); dasselbe geschieht, wenn wir meinen, die Kraft des Gebets, überhaupt die Gaben des Heiligen Geistes seien nicht mehr wie früher vorhanden, das Wort wirke nicht mehr, Christi Kirche sei nicht mehr Herrin der Welt u. s. w. Laßen wir uns von diesem Geschrei des Unglaubens bethören, so sind wir mit weniger zufrieden als Gott uns Selbst darbietet.

V. 5. Das große, hier stehende Trostwort: „es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie Ich mit Mose gewesen bin, also will Ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlaßen, noch von dir weichen,“

gilt für alle, welche Gottes Volk führen im Ganzen und Großen wie im Kleinen und Geringsten, vom Könige bis zum Familienvater, und besonders vom geistlichen Stande. Dasselbe war allerdings 5 Mos. 31, 7—8 schon einmal gesagt mit der bezeichnenden Formel: „Der HErr wird die Hand nicht abthun", d. h. dem Widersacher keine Gewalt über dich laßen; hier aber steht die Verheißung, wie sie Hebr. 13, 5 citiert wird.

V. 6 kommt dazu der Mutspruch: „Sei getrost und unverzagt" ꝛc., der auch 5 Mos. 31, 6. 7 als eigentliches Siglum für Josua demselben mitgegeben war. Da nun Josua als Vorbild aller christlichen Helden (die durch die That wirken sollen) gleich Gideon gilt, so ist dieß ein Wahlspruch insbesondere auch für christliche Kriegsleute.

V. 7. Gehorsam aber ist die ausschließliche Bedingung des Mutes im A. T., wie der Glaube es ist im N. T.: „sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und thust allerdinge nach dem Gesetz ꝛc., weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du thun sollst."

Dieses Mut-Einsprechen gilt besonders für die, welche als Kleinere (Josua) ein von Größern (Moses) angefangenes Werk („das dir Mose, Mein Knecht, geboten hat") fortzusetzen haben. Das Kleinere oder Größere macht es nicht aus, sondern der Beruf. Das göttliche Gebot, das Gesetz Gottes muß der Hirten beständiger Gedanke sein, ja die Grundlage aller unsrer Gedanken ausmachen. Sonst bleiben uns, weil menschlich angesehen, unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen.*) Mit und in Gott aber, auf Grund und im Feststehen bei Seinem untrüglichen Wort entschwindet alles Grauen und Entsetzen und gelingt alles weislich nach Gottes Willen und in Seiner Ordnung (V. 8. 9).

V. 10—18 werden nunmehr die Vorbereitungen zum Jordanübergang getroffen. Josua gibt den Befehl, Mundvorrat zu schaffen, damit sie in dreien Tagen dieß Werk vollführen können, also seine Ausführung möglich werde. Es war aber doch nicht möglich; denn es dauerte, in Folge der Vorgänge in Jericho und der eingetretenen Flucht der Kundschafter, acht Tage.

---

*) Luther: Hier merke, wir wißen nicht, wie unser Ding geschaffen ist, welches wir ohne Gottes Gesetz allein nach unserm eigenen Sinn thun; wir wißen nicht, ob's Gott gefällt, wir thun einen Schlag in die Luft, wir arbeiten auf das, das ungewiß ist, so wir thun nach unserm Sinn; ja wir sind deß gewiß, daß es Gott nicht gefällt, was wir dergleichen thun; wie denn hier aus diesem Verbot offenbar ist, da Er spricht: Nicht weiche davon auf keine Seite. W. W. XVIII, 1930.

Aus V. 12 f. ergibt sich übrigens, daß der eigentliche Sitz des Volkes doch am rechten Jordanufer war. Es muß berücksichtigt werden, wie die einzelnen Stämme zu einander stehen. Hier zeigt sich die völlige Einheit des Volkes in sich. Niemand wollte etwas voraus haben! Später zeigen sich, und zwar bis auf David Dissidien zwischen ihnen. Ihr damaliger Zustand unter Josua gehört also zu den besten Zuständen Israels überhaupt.

Die Anrede Josuas (V. 13—15) ist an sich nur an die 2½ Stämme gerichtet. Die Antwort darauf aber (V. 16) scheint eine allgemeine Antwort aller Stämme zu sein. In gleicher Weise documentiert sie die Einheit derselben. Aber es muß noch ein anderer Gesichtspunkt hinzukommen. Was Josua nämlich dem Volke vorhält, repräsentiert eine Berufung; eine solche aber kann nicht stumm hingenommen werden.

Zweites Capitel.

Rachab in Jericho. Auf ihre Handlung wird zurückgegangen Hebr. 11, 31 und Jak. 2, 25. Darum bedarf diese Geschichte eine ausführlichere Betrachtung.

V. 1. Josua schickte zwei Kundschafter aus. Die Eroberung des Landes war demselben ausdrücklich von Gott zugesagt, also von Ihm geordnet. Sonach wäre die Einnahme auch ohne menschliches Zuthun zu erreichen gewesen. Die Dinge aber, wie sie einmal in der Welt stehen, will Gott benutzt haben, und benutzt sie selbst zur Hinausführung Seines Willens. Warscheinlich waren die Kundschafter in einem Gasthaus eingekehrt; die Rachab darin aber war eine Hure (זוֹנָה). Die Ankunft der Kundschafter wurde bemerkt V. 2—6. Der König von Jericho verlangte von Rachab ihre Auslieferung. Statt dessen verbarg sie dieselben und ließ dem Könige sagen, sie seien mit der Dunkelheit wieder hinweg, sie aber wiße nicht wohin; indes würde man der Flüchtigen sicher noch können habhaft werden.

Hier kommen zwei Elemente in Anschlag: Rachab gehört in ihrem Volke zu den niedrigsten Personen; zum andern greift sie zur Notlüge. Daran darf keinesweges irgend gemeistert und bemäntelt werden. Wir haben schon 1 Mos. 12, 20; 26, 31, und 2 Mos. 1 von der Notlüge geredet. Notlügen kommen überall da vor, wo ein wirkliches Vertrauen auf Gott nicht Statt finden kann oder nicht Statt findet. Die Notlüge als Sünde zu erkennen war nicht einmal in der alten Heidenkirche vorhanden; im Gegenteil man hat es im Anfang außerordentlich leicht

damit genommen. Fand sich doch die christliche Welt erst an den Priscillianisten zurecht, wie die Schrift Augustins contra mendacium ad Consentium (c. 420) beweist, welcher letztere angefragt hatte, ob man wol, um jene Irrlehrer und ihre Geheimlehre auszuforschen, weil sie doch durch Leugnen und Lügen, ja durch Meineid dieselbe verbärgen, sich, wie einige Katholische thaten, stellen dürfe, als ob man zu ihrer Secte gehöre? Da stellte Augustin die Sache klar (Opp, Tom. VI, p. 327 sq. Vgl. Schröckh, K. Gesch. 11, 324 f. und Bindemann, der hl. Augustinus, III, 2. 767—772). Im Heidentum aber muß die Lüge als Notlüge herschen, denn es gibt da kein Vertrauen auf Gott, sondern es handelt sich um das Verhältnis von Mensch zu Mensch und um die Aufrechterhaltung der menschlichen Existenz in diesem Verhältnis. Es soll also diese Sünde keineswegs vertuscht werden; sie ist eine specifische Heidensünde, die jedoch im Heidentum nicht etwa als besonders schwer hervortritt. Die Notlüge aber (und dieß ist ein weiterer Punkt) wird von Israel acceptiert. Wie geht das zu? Die Hure und Lügnerin Rachab tritt ein in ein bevorzugtes Geschlecht im Stamme Juda und wird dadurch Mutter unsers HErrn! Aber Notlügen der Fremden sind allen andern Sünden derselben gleich, und gehen mit in der allgemeinen Vergebung auf, wenn sie sich bekehren. Das widerfährt nicht nur den egyptischen Wehemüttern und der Rachab, sondern allen denen, welche in das Reich Gottes übergehen, dasselbe acceptieren und in es aufgenommen werden. Denn bis zur Erscheinung des HErrn war das einzige Verbindungsinstitut mit Gott das Volk Gottes und das Gesetz Gottes; wird einer in das Volk Gottes eingepflanzt, so werden ihm damit seine Sünden vergeben. Es muß also diese Notlüge wol unterschieden werden von den Notlügen, welche sich im Reiche Gottes finden. Hat denn aber die Rachab wirklich das Reich Gottes acceptiert? Allerdings; denn was Rachab hier (V. 9 ff.) sagte, ist typisch für den Uebergang aus dem Heidentum ins Reich Gottes. Sie erkennt die Bedeutung des Volkes Israel an, weil sie erkennt, daß der lebendige Gott mit ihm ist, und es entspricht diese ihre Erkenntnis dem, was im N. T. die Anerkennung der Person Christi ist. Damit ist auch die Consequenz begreiflich, daß sie in den Stamm Davids eintritt, eingepflanzt wird in das Geschlecht des HErrn nach dem Fleische (6, 25). Es wird deutlich der Eintritt und die Aufnahme auch der Heiden in die Gnade documentiert. Dieselben konnten nur eingepflanzt werden, wenn sie die Erkenntnis der Bestimmung des Volks und das Bewußtsein des lebendigen Gottes hatten.

So bleibt das Resultat fest stehen: Rachab erlangt Vergebung ihrer Sünde als Hure (nebst der Notlüge) um ihrer Erkenntnis der Bestimmung des Volkes Israel willen (= der Glaube des N. T.). — Zu V. 9. 11: „der HErr, euer Gott, ist ein Gott, beides oben im Himmel und unten auf Erden", vgl. 5 Mos. 33, 26 und die dazu I, 376 gegebene Bemerkung.

Der Widerspruch, den man zwischen den beiden neutestamentlichen Stellen im Hebräer- und Jakobusbriefe entdeckt haben will, besteht wirklich den Worten nach; in der Sache aber ist Uebereinstimmung. Der Glaube ist etwas den ganzen Menschen Ergreifendes, also auch die That Beherrschendes; wann zumal Personen des A. B. als Vorbilder des Glaubens aufgestellt werden, so kommt der Gehorsam mit in Anschlag. (Vgl. N. T. II, 456. 475).

Die Schriftmäkeler wißen auch hervorzuheben, Rachab habe alles das, was sie hier gethan, bloß aus Furcht und Berechnung gethan. Die Hauptsache in der Erzälung wird dabei unter die Füße getreten. Die gesamten Einwohner des Landes fürchten sich, aber bloß darum, weil sie wißen, daß der, welcher mit Israel ist, der lebendige Gott ist; den wollen sie nicht anerkennen.

Rachab aber erkennt Ihn ausdrücklich als den lebendigen Gott an und erlangt für sich und die Ihrigen Schonung (V. 12—14). Sie entläßt (V. 15—24) die Kundschafter, welche noch drei Tage im Gebirge auf der Flucht sich umtreiben, um zuletzt glücklich jenseits des Jordan im Lager bei Josua einzutreffen und zu berichten.

Drittes Capitel.

Durchgang durch den Jordan. Josua bricht auf und trifft die notwendigen Vorkehrungen (V. 1—6). In der Zeit, in welche diese Begebenheit fällt, muß der Jordan angeschwollen gewesen sein; denn nach leichter Berechnung war es die Frühlingszeit, in der man damals stand (4, 19). In trockner Zeit konnte man ohne Gefahr, ohne Wunder hindurchgehen. Sodann wird der Anfang des Durchgangs (V. 7—17) mitgeteilt. Josua erhält (V. 7) von Gott eine Beglaubigung durch ein gleiches, wenn schon der äußern Erscheinung nach kleineres Wunder, wie für Mose geschehen war (4, 23—24). Die Natur gehorcht der Ordnung zur Seligkeit. Das Waßer hat noch andere Gesetze als das des Falls. Der Wundergott tritt uns auch hier wieder in dem Worte Josuas an das Volk (V. 10) entgegen: „dabei sollt ihr merken, daß ein lebendiger Gott unter euch

ist", d. h. ein solcher, welcher HErr der Natur ist, aber auch ein HErr über die Völker der ganzen Erde, vor allem ein Gerichts-HErr über die verworfenen sieben Völker in Kanaan, welche hier, wie 5 Mos. 7, 1 aufgezält werden (I, 174. 345).

Viertes Capitel.

Denkzeichen für diesen Durchgang. Für alle folgenden Zeiten soll festgehalten werden, daß diese Gottesthat für das Volk so geschehen ist, wie hier erzält wird: auf denselben Steinen haben die Priester gestanden; vor dem HErrn stand der Jordan still. Das ist lebendige Erinnerung. Erinnerung zu bewahren ist wesentliche Pflicht eines Führers. Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung, wer keine Vergangenheit hat, der hat auch keine Zukunft; solche Menschen sterben ab. So recht eigentümlich und anschaulich ist es, wie gesagt, in dieser Erzälung, daß die Steine zum Denkzeichen von eben dem Ort mitgenommen werden, wo die Priester im Flußbette mit der Lade gestanden hatten. An diesem Vorgang läßt sich der Gemeinde darthun, was es mit der Geschichte der christlichen Kirche für eine Bewandnis hat. Denn es handelt sich hierbei nicht allein um die Lehre, sondern um Thatsachen. Zur Bewahrung der göttlichen Thaten hat die Kirche das Kirchenjahr geordnet. Gelänge es, dasselbe wegzuschaffen, so würde die Gemeinde des wesentlichsten Hülfsmittels der Erinnerung an die Heilsthatsachen Gottes beraubt werden, welche ununterbrochen von Geschlecht zu Geschlecht sollen fortgepflanzt werden. Sorgfältigste Schonung und Pflege solcher Denkmale Gottes ist eine der Hauptaufgaben des Pastors. Dabei beachte derselbe noch besonders V. 19—24, um alte kirchliche Denkzeichen im Kirchspiele, sei es in oder außer der Kirche, durch entsprechende Mitteilung über die geschichtlichen Bezüge wieder lebendig zu machen, besonders da, wo noch, wenn auch nur schwache Erinnerungen daran haften. An solchen Dingen hängt die Erinnerung des Volkes fest; daran knüpft sich aber oftmals geradezu das feste Leben des Volkes. Derlei Denkmale sind beßer als schriftliche Auffaßung; durch die letztere schreibt man sich die Erinnerung vom Leibe weg; hat man nichts mehr als ein Buch, so hat man gar nichts (V. 21). Des HErrn Hand soll **er**kannt werden; darum muß sie in ihren thatsächlichen Erweisungen **be**kannt sein und bleiben (V. 24).

Durch diese Begebenheiten sah sich das Volk an Josua gebunden, wie an Mose: so beglaubigte der HErr die einzelnen Boten.

Fünftes Capitel.

Nach dieser Documentation folgt die Heiligung des Volkes durch die Beschneidung für das nunmehr beginnende Werk der Einnahme des Landes (V. 1—9); denn Unbeschnittene, solche, welche das Bundeszeichen nicht an sich tragen, können das heilige Land nicht einnehmen. Soll etwas im Christenleben ausgerichtet werden, so kann es nur durch Getaufte geschehen. Alle Wortverkündigung hängt an der Taufe. — Die Beschneidung am Volke im Ganzen war gar nicht vollzogen. Das führt zurück auf die 38jährige Wanderung Israels in der Wüste. Jedenfalls ist aus V. 5—6 zu schließen, daß jene Zeit der Wüstenwanderschaft eine Zeit wo nicht fortwährenden Abfalls, doch eine Zeit des Stillstands, der Gottentfremdung gewesen ist. Auch sind in dieser Zeit Opfer nicht gebracht worden; vielleicht hat Abgötterei geherscht (Amos 5, 25—26), es war also eine schreckliche Zeit ohne Gottesnähe, Bundeszeichen, Opfer, — ein Vorbild der Blindheit, in der das Volk seit Verwerfung des HErrn liegt. Deshalb aber wird hier (V. 9) gesagt, sie seien aus der Gottentfremdung während ihrer Strafwanderung wieder in den Bund Gottes geführt worden und so die Schande (Schmach) Egyptens von ihnen genommen worden. Das erste Passah im Lande wird gefeiert (V. 10. 11), unmittelbar nach dem Eintritt in dasselbe, aber zugleich hört auch die Gabe des Man, jene Hülfe Gottes auf dem Wege, auf (V. 12). [Ueber das deutsche Wort Sangen vgl. zu Ruth 2, 14].

Nunmehr tritt (V. 13—15) eine besondere Offenbarung an Josua ein. Sie ist ähnlich derjenigen, welche bei der Berufung Mosis Statt fand (A. Test. I, 170). Josua sieht bei Jericho, der ersten, bedeutendsten Stadt des Landes, einen Mann mit bloßem Schwerte vor sich stehen; er kennt ihn nicht, gerade so wie Mose das Feuer im Busch nicht als Gottes Manifestation erkannte (wie auch Maria und die Apostel den auferstandenen Christus, wie Petrus, Apstg. 12, den Engel nicht erkannten). Daher seine Frage: „gehörest du uns an oder unsern Feinden?“ Als ihm aber die Antwort wird: „nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des HErrn, und bin jetzt gekommen“, da findet sich Josua sofort zurecht, wie auch Mose, fällt zur Erde, betet an und fragt nach dem Befehle: „was saget mein HErr Seinem Knecht?“ Dem Gebote: „Zieh die Schuhe aus ꝛc.“ gehorcht er, gerade so wie Mose auch.

Die Bezeichnung, welche der Erscheinende sich gibt, ist die eines Vorstandes über das Engel-Heer, das Heer des HErrn, mit sicherer Beziehung

auf die 1 Mos. 32, 2 erwähnten beiden Engellager. Es war also, wenn auch keine Theophanie, doch Angelophanie. Durch diesen Engelfürsten, Erzengel, aber redet der HErr Selbst zu Josua. (Ueber die dogmatische Controverse vom Engel des HErrn vgl. Dogm. I, 276 f.).

Diese besondere Manifestation Gottes war Einleitung zu der auffallenden Documentierung göttlicher directer Hülfe, welche im nächsten Capitel erzält wird, und was dort (6, 2—5) aus Gottes Munde geboten wird, ist das, was hier der Engel als Antwort auf Josuas Frage (5, 14) gibt. Cap. 6, 1 ist selbstverständlich erläuternder Zwischensatz.

Sechstes Capitel.

Jerichos Fall. Der HErr sagt hier zu dem (vor dem festverwahrten und verschloßenen Jericho stehenden) Ihm gehorsamen Josua: „**Ich** habe Jericho samt ihrem Könige und Kriegsleuten in deine Hand gegeben." (V. 2). Er empfängt also ein Zeichen von Gott Selbst, daß Er allein der Städtebezwinger und Landeroberer sei, daß von Ihm das Gericht über die sieben Völker im Lande geübt werde, und das Volk Israel von da an niemals „Fleisch für seinen Arm" halten sollte. Dieß ist der eigentliche Kernpunkt dessen, was jetzt geschieht; dieß sollte dem Volke begreiflich gemacht werden. Alle Manifestationen Gottes, so wie sie durch das Wort erklärt werden, müßen angenommen, es muß sich daran zurecht gefunden werden.

Alles über die Art der Einnahme der Stadt bis ins Einzelnste eröffnet darum der HErr Selbst (V. 3—5) dem Josua, Seinem Feldherrn. Unter dem Blasen der Trompeten sollen am siebenten Tage die Mauern Jerichos zusammenstürzen. V. 6—27 wird dann diese Eroberung, wie sie gemäs dem göttlichen Befehl vollzogen ward, erzält. Unverstand und Frevel ist es, die Mauern und Trompeten von Jericho sprüchwörtlich zu gebrauchen. Für die Welt ist es ein thörichtes Wunder und soll es sein, gleich der Predigt des Evangeliums. Verständlich allein ist es für die Einfältigen. Diese wißen, daß nicht das Posaunengetön die Mauern umgeblasen hat, sondern der HErr, der Engel, den der HErr zu Josua sandte, hat sie umgeworfen; die höheren Kräfte, die der Natur gebieten, sind es gewesen. Das Posaunenblasen ist nur Zeichen der Gegenwart des HErrn für das Volk. Das Volk sollte kein Feldgeschrei erheben, ehe der HErr Sein Werk vollbracht hatte; das große Feldgeschrei sollte schweigen,

so lange der HErr wirkte. Nachher durfte es mitwirken. So wurde denn auch das Gericht vollzogen.

Weil Gott der alleinige Eroberer von Jericho sein wollte, die Einnahme also nicht als eine Eroberung durch Sein Volk angesehen wißen wollte, darum wurde denn auch von der Beute der Stadt dem Volke gar nichts zu Teil, sondern das Lebendige fiel als Gegenstand des Gerichts in den Tod, das Leblose kam in den Tempelschatz (Cap. 7).

Eben deshalb sollte auch Jericho als befestigte Stadt nicht wieder gebauet werden, und der Fluch, welcher auf die Wiederaufrichtung der Befestigungen gesetzt war, gieng in Erfüllung (1 Kön. 16, 34) zu Ahabs Zeit.

(In V. 25 haben wir ein Zeugnis für die nicht lange nach Josuas Tode geschehene Aufzeichnung des Inhalts dieses Buchs: Rahab wohnte damals noch in Israel. Die Aufzeichnung könnte wol gar von Josua selbst herrühren).

Siebentes Capitel.

Achans Diebstal am Heiligtum. Dieser, von dem aus Judas Stamm hervorgegangenen Achan begangene, Diebstal ruhet nicht bloß auf der Verletzung des Heiligtums (Eigentums) Gottes, also auf allgemeiner Nichtachtung Gottes, worauf sonst der Tempelraub (Hierosylie) und die Unterschlagung der gottgeweiheten Dinge beruhet, sondern hier noch besonders darauf, daß durch diese Aneignung des Gott Geweiheten die Anerkennung verletzt wurde, Gott habe allein Jericho erobert, daß durch dieselbe der Anspruch erhoben wurde, Recht an der Beute zu haben, selbst etwas an der Eroberung Jerichos gethan zu haben, mit andern Worten, daß menschliches Recht über göttliches Recht gesetzt wurde.

Daß es ein Eigentum Gottes auch im strengeren und engsten Verstande gebe, und das Antasten des einmal für Gott aus den Menschenhänden heraus Gegebenen ein Antasten Gottes Selbst sei, reicht auch als Gesetz noch in das N. T. hinein (Apstg. 5).*) Es ist ein strenger Begriff des Eigentums, welchen die Offenbarung aufstellt und festhält: was erworben oder ererbt oder gegeben ist an Sachen (irdischem Gut,

*) Die welche die Hierosylie (Kirchenraub) für einen gewöhnlichen Diebstal halten, öffnen der Eigentumlosigkeit Thor und Thür. Man bringe diese Dinge aus der Schrift (nicht aber abstrakt) zur Sprache!

ist mit der Person als solcher verwachsen, ein Accidens derselben. [„Darum gib mir, o HErr, in meine Hände alles, was ich bin und habe, und verleihe mir alsdann, daß ich zum schwachen Danke hinwiederum Dir aufopfere und ergebe, was ich bin und habe, und mein Opfer von Deinem Altar nicht wieder raube, so lange ich lebe.“ Altes Gebet.]

V. 1. deutet auf jene, auch bei heidnischen Nationen erkannte Ordnung, wornach (im Guten wie im Bösen) wegen der unmittelbaren leiblichen und geistigen Einheit des Stammes das Thun des Einzelnen ein Gesamthaften, eine Gesamtparticipation involviert. Der gegenteilige Zustand ist ein Zeichen der Auflösung und des Todes der Völker. Hier wird des Einen Diebstal als Gesamtsünde angesehen und aufgefaßt; die Sünde ist niemals individuell; alle tragen Mitschuld. Die sündliche Atmosphäre teilt sich den Andern mit, pflanzt sich immer fort.

V. 2. Nun soll Ai erobert werden. Weder das Volk, noch Josua haben eine Ahnung davon, warum sie geschlagen werden; sie denken an keine Sünde, am wenigsten an eine solche Sünde, die sie gar nicht für möglich halten. Gewisse Dinge werden in gewissen Kreisen rein für unmöglich gehalten; das ist aber eine große Vergehung, das ist Sicherheit (V. 3—5). Im Vertrauen auf den eben gegen Jericho erlangten Sieg (den das Volk eben auch als sein Eigentum betrachtete) wird die geringe Zal der Feinde in Ai geringgeschätzt, also auf die eigene Macht, nicht auf Gott vertraut, nicht auf Ihn allein sich verlaßen; (Gott hätte übrigens auch wol über den Zug gegen Ai müßen gefragt werden V. 11). Es ist daher nicht bloß erbsündliche Teilnahme an Achans Gesinnung, sondern actualsündliche Teilnahme: das Volk erkannte so wenig wie Achan Gottes Weg und Willen in dieser großen That Jehovahs an Jericho. Die That Achans hatte freilich nicht Jeder in der Form wie Achan gethan, aber die Grundlage, der Ursprung der That, die Substanz derselben, war allen gemein, und dieß Nicht-Erkennen ist eben die Quelle der Sicherheit.

Aus dieser Sicherheit folgt denn (V. 5) naturgemäß die Verzagtheit.

V. 6—9. Selbst Josua, der Führer, das Haupt wird in diese Sicherheit und Verzagtheit mit hineingezogen. Seine Teilnahme daran drückt sich deutlich genug in seinem Gebet aus, nicht minder in seiner übermäßigen Trauer. Seine menschliche Angst in Folge der Niederlage spricht aus ihm; aber er spricht diese seine allerdings sündliche Angst vor

Gott aus; denn, es ist ein großer Unterschied (worauf recht zu achten), ob ich derlei Zweifel ohne Gott ausspreche oder vor Gott (vgl. unten die Geschichte Elia und im N. T. die Botschaft Johannis des Täufers an Christum, I, 162). Vor solchen Zweifeln ist kein Mensch sicher, die kommen an Jeden, auch den Besten heran; da gilt es nur um so fester an Gott halten, vor Gott treten und alles heraussagen, ohne etwas zurück zu behalten*). Josua vertritt die Buße.

V. 10—13. In der Antwort des HErrn an Josua hören wir die unerlaßliche Bedingung der Successe in weltlicher Beziehung für Israel: Gehorsam gegen Gott und Sühnung des etwaigen Ungehorsams. (Gottesbewußtsein und Nationalbewußtsein, Gotteskraft und Nationalkraft fallen hier direct zusammen. Vgl. Darstellung des Gesetzes I, 2. A. T. I, 239 f.). Besonders ist V. 11 noch zu erwägen, wo der HErr sagt: „Israel hat sich versündiget, und haben Meinen Bund übergangen ꝛc." d. h. dadurch, daß sie Ihn nicht fragten wegen des Zuges gegen Ai. So sagt also Gott auch nicht: Der ist es! sondern überläßt es dem Volke, den Dieb an Seinem Heiligtum zu finden.

V. 14 f. Dieß geschieht durch die Loßung. Die Form derselben ist unbekannt und gleichgültig für uns: jedenfalls war es eine bestimmte Aeußerung Gottes, die auch sinnlich erkennbar war. Wir haben dafür zwar das Gebet. Daß indes auch im N. T. diese alttestamentliche Form nicht ganz ausgeschloßen ist, zeigt das Loßen um den zwölften Apostel (N. T. II, 8 f.).

V. 16—26. Das Verfahren gegen den Sünder nach göttlichem Auftrag. Hier ist V. 19 hervorzuheben. Mein Sohn, sagt hier Josua zu dem Sohne Charmis, gib dem HErrn, dem Gott Israels die Ehre, und gib ihm das Lob, und sage mir an, was hast du gethan? Und leugne mir nichts! Diese Worte: gib Gott die Ehre sind die feststehende Bezeichnung der Aufrichtigkeit, der Aufforderung zu derselben. In diesem Zusammenhange (daß Gott alles allein gehöre, Er alles allein gethan habe) werden sie eigentlich allein recht verständlich. Wir ersehen aus dieser Verhandlung mit dem Sünder, daß Bekenntnis zur Vollziehung der (Todes-) Strafe nötig ist. Auch das corpus delicti muß vorgebracht werden. (Das Gegenteil hiervon ist das unmenschliche Institut der Tortur,

*) Vgl. Luthers herliche Predigt in der Kirchenpostille über das Evangelium am 1. Sonnt. nach Epiphanie, wo er im ersten Teil diesen Vorgang mit Josua anzieht und auslegt. W. W. XI, 594 f. 616.

so wie der, an ihre Stelle zur Aushülfe genommene, s. g. Warspruch der Geschworenen). [V. 21. 24. Goldene „Zunge" = regula, Stab, vectis, Stange.]

Die Strafe im Allgemeinen hat das Volk bereits betroffen in der Niederlage, in der Furcht ꝛc. Die Strafe im Besondern aber folgt der That des Einzelnen, in welcher die allgemeine Sünde culminiert hat.

Achan wird gesteinigt. Das Gedächtnis aber dieser That und der Strafe sollte nie untergehen; von Obliteration und Amnestie für Vergehungen im modernen Sinne weiß Gottes Wort nichts (V. 24—26).

Achtes Capitel.

Die Eroberung von Ai. Jetzt wird von Seiten des HErrn Selbst die Operation in die Hände des Volkes gelegt und ihm sogleich die Beute zugedacht, mit dem Zusatz: „aber bestelle einen Hinterhalt hinter der Stadt" (V. 1. 2). Man hat hier gefragt, ob Kriegslist zuläßig sei, weil Gott sie geboten habe? אֹרֵב bezeichnet Hinterhalt im strengsten Sinn. Derselbe wird hernach ausgeführt und zieht die Eroberung Ai's nach sich. Wenn ein Krieg göttlicher Art, wie hier, geführt werden soll, können die Mittel, die nicht direct gegen Gottes Ordnung verstoßen, gebraucht werden. Uebrigens findet das, was hier geschehen ist, nicht in jedem Fall directe Anwendung, wie denn überhaupt die hier erzälten Kriege des HErrn nicht mit jedem beliebigen weltlichen Kriege identificiert werden dürfen. (Vgl. A. Test. I, 105). So darf das Gebot des Hinterhalts (Hinterlist) aus unserer Stelle nicht zur allgemeinen Regel gemacht werden. Ai ist in berechtigter Weise von Israel angegriffen. Vorher, da dieß nicht der Fall war, wurden sie mit erheblichem Verlust geschlagen.

[V. 3. Die hier erwähnten 30 000 Mann streitbare Männer sind eine unglaubliche Zal für einen Hinterhalt, und nun werden V. 12 noch 5000 genannt! Dieß wird die richtige Zal sein, und V. 3 statt ה der Fehler ל eingeschlichen sein. Vgl. einen ähnlichen Fehler 1 Sam. 6, 19.]

In Folge ihres Sieges hielten die Bewohner Ai's dafür, sie hätten nur Menschen sich gegenüber, es sei ein Eroberungskrieg, und daher rührte ihre übermütige Siegesgewißheit (V. 14). Dieß bildet den geistigen Hintergrund für das Nächstfolgende.

Seitens des Volkes Israel wird nunmehr (V. 15) eine verstellte Flucht bewerkstelligt, eine Strafe für diese Amoriter, welche erfahren sollen,

daß ihnen auch die Menschen überlegen seien im Handeln und an Verstandesmacht. Daher war die Kriegslist hier erlaubt, aber deshalb ist sie nicht in jedem Falle erlaubt.

Sonst sind hier nur noch die VV. 30—35 herauszuheben: der Segen und der Fluch auf Ebal und Garizim. Dieß kommt hier in Gemäßheit des Gebots 5 Mos. 27, 4 (I, 365) zu seiner Vollziehung. Durch die Ausführung dieses Befehls sollte die Kenntnis des Gesetzes und der Gehorsam, die Furcht und die Hoffnung im Volke Israel erhalten werden. Wir haben hier eine vollständige, im Einzelnen documentierte Geschichtserzälung.

Zwischen der Eroberung Ai's und dieser Feier liegen Begebenheiten im Mittel, welche nicht erzält sind, wie denn eben nicht alle Begebenheiten erzält werden sollten, sondern nur diejenigen, welche auf das Hauptresultat Einfluß hatten. Jedenfalls hatte sich bis zu dieser Feierlichkeit die Stellung der Israeliten wesentlich geändert.

Neuntes Capitel.

List der Gibeoniten. Die Gibeoniten waren Kananiter, entweder vom Stamm der Amoriter (2 Sam. 21, 2) oder der Heviter (Jos. 9, 7; 11, 19).

Diese, ehedem sprüchwörtlich gewordene List der Gibeoniten (samt der von ihnen abhängenden Nachbarstädte) ist ein Typus der Furcht vor zeitweiliger äußerer Macht des Reiches Gottes, welche zur Unterordnung unter Gott, zu äußerlicher Anerkennung Seiner Ordnung, aber nicht zu innerer Anerkennung, nicht zum Gehorsam führt. Neulinge verwechseln sehr häufig beiderlei Anerkennung mit einander.

Die Annahme einer solchen Unterordnung, gleich als sei dieselbe Gehorsam, und das Gleichstellen der so Untergeordneten mit den dem Reiche Gottes Angehörigen ist Folge der Sicherheit (zugleich aber auch Stumpfheit; man meint fertig zu sein und fragt den HErrn nicht V. 14), welche den Betrug (Täuschung, eigentlich: Lüge) nicht sieht, der allezeit mit einer solchen Unterordnung aus Furcht unmittelbar verbunden ist und dieselbe bewerkstelligt (man hält sich selbst für klug, mächtig rc. genug).

[V. 14: „da nahmen die Hauptleute ihre Speise an" heißt entweder: sie kosteten sie zur Probe, oder: sie genoßen mit ihnen ein Freundschaftsmahl.]

Festzuhalten ist aber allezeit, daß solche sich Unterordnende nicht anders behandelt werden dürfen, denn als Knechte. Als pares (ohne

Befragung des HErrn, d. h. ohne Geisterprüfung) dürfen die auf den untern Stufen des Gotteslebens stehenden Leute, die bloß geistlich scheinen, nicht in der Gemeinde behandelt, also auch nicht ohne Weiteres aufgenommen werden. Sie sind höchstens als Diener („Holzhauer und Waßerträger") zu verwenden. Die dafür nötige Scharfsichtigkeit gehört keineswegs bloß der weltlichen Klugheit zu, sondern dieß ist ein besonderes Charisma in der Kirche, die Geisterprüfung (*διάκρισις πνευμάτων*, 1 Kor. 12, 10. Apst. 13, 8—11).

Der Eid mußte gehalten werden, da derselbe (V. 15) von Josua und den Stammeshäuptern selbst geschworen war, also kein Richter mehr vorhanden war, wiewol dieser Eid der Ordnung Gottes zuwider war: Josua hätte sich mit den Gibeoniten selbst vernichten müßen. Aber Gott läßt auch den Eid gelten (wenn gleich Er ein Gericht wie an Gibeon so an Josua hätte vollziehen können, 2 Sam. 21, 1 f.), teils weil derselbe bei Ihm, dem Gott der Treue, geschworen war, teils weil die Gleichstellung der Gibeoniten mit den Israeliten vermieden und der Fluch über Kanaan an ihnen (in diesem singulären Falle, da sie ihren Götzendienst aufgaben, sich nicht empörten und in die Dienstbarkeit sich fanden) dennoch vollzogen werden konnte. [Es war nämlich nicht, wie es nach 5 Mos. 20 scheinen könnte, für die Kanaaniter die Möglichkeit eines friedlichen Abkommens mittels Dienstbarkeit offen gelaßen.] Man brauche diese Erzälung zu einer Warnung vor unbesonnenen Eiden.

Zehntes Capitel.

Der Krieg für Gibeon mit Adonizedek ꝛc. zwischen Gilgal und Gibeon. Es sind im Ganzen vier Begebenheiten der Eroberung des Landes durch Josua, welche auseinander zu halten sind:

1. Jericho: der HErr bezwingt allein die Feinde.
2. Ai: das Volk operiert erst allein zu seinem Verderben, und gewinnt, als es sich zu dem HErrn zurückwendet, den Sieg.
3. Gibeon: das Volk tritt kämpfend auf unter Gottes Führung (für Gibeon) und gewinnt einen Hauptsieg.
4. Krieg mit den nördlichen ꝛc. Kanaaniterstämmen (von Cap. 11 an). Das Volk streitet mit Gott, nunmehr in Ihm festgeworden, ohne weitere besondere Manifestation der Hülfe Gottes — ein Typus unserer Kämpfe mit den Gottesfeinden.

In diesem ersten großen Kriege des Volkes mit Gott wird uns nun eine große Gottesthat erzält, welche dazu bestimmt ist, das Volk in der Hitze des Streits auf Gott vertrauend zu machen: das berühmte Wunder vom Stillestehen der Sonne und des Mondes auf Josuas, des einigen Mannes, Gebet (V. 12—13). Wir sehen deutlich, wozu diese Wunderthat dient: das Volk soll der Gegenwart seines Gottes gewiß gemacht, ihm gezeigt werden, daß sein Kampf ein Gotteskampf sei und demgemäß zum herlichen Siege führen müße.

Diese Begebenheit hat unter allen Wundern der h. Schrift die meisten Anfechtungen erfahren. Nach der herkömmlichen Vorstellung von Wunder wird vor allen Dingen und mit Grund ein Bedenken geltend gemacht: wenn Josua gesprochen hat, die Sonne solle stille stehen, so ist die Sonne eigentlich nicht gemeint; ist die Erde gemeint, und sie hat wirklich still gestanden, so wird alles unter und über einander geworfen, und die ganze Oberfläche zerstört; folglich muß noch ein zweites Wunder geschehen, um diese Folgen aufzuheben, und noch ein drittes, um den frühern Zustand wiederherzustellen.

Dieß Bedenken gilt mutatis mutandis den drei in hl. Schrift vorkommenden Sonnenzeichen, dem hier erzälten, wie dem Sonnenwunder des Propheten Jesaias und der Verfinsterung bei Jesu Tode (Jes. 38, 8; Luc. 23, 44. 45). Es gilt, wenn man die gewöhnliche Vorstellung vom Wunder annimmt.

Nach unserer schriftgemäßen Auffaßung ist das Wunder der Durchblick der höhern Ordnung der Dinge durch die niedere Ordnung derselben, die Herauskehrung der andern, nach der Seligkeitswelt hin gewendeten, Seite der Naturwelt. Die Naturwelt, die Naturwesen unterliegen einer doppelten Reihe von Gesetzen, den materiellen und den immateriellen.

In den drei angeführten Fällen von Sonnenwundern sind die Naturgesetze nicht aufgehoben und dann wieder hergestellt worden — eine Auffaßung, welche hier und Jes. 38, 8 zu unabsehbaren Weiterungen führt, worauf schon hingewiesen wurde — sondern es hat die Sonne (samt der Erde) neben ihren nach der materiellen Schöpfung hingewendeten Gesetzen zugleich auch ein Zeichen nach den Gesetzen der Erlösungswelt gegeben; sie hat zugleich ihrer Function genügt, Zeichen, Zeiten, Tage und Jare zu bestimmen, weil sie Dienerin Gottes ist (1 Mos. 1, 14—18) — und mußte also nebst dem Mond den Dienst leisten, so lange der HErr wollte (wie dieser Dienst geleistet wurde, ist nicht unseres Orts zu unter-

suchen, geschweige denn zu wißen), und damit der höhern Function, die Ordnung der Erlösung zu signalisieren, einer Function, welche von jener ersten unabhängig ist. Die Sonne (Erde) hat nicht bloß scheinbar still gestanden, der Säulenschatten am Sonnenzeiger des Ahas ist nicht bloß scheinbar zurückgegangen, sondern für Josua wie für Jesaia (Hiskia) hat die Sonne wirklich, nur nach andern, ihr aber keinesweges heterogenen Gesetzen geleuchtet. (Zum dritten Sonnenzeichen vgl. N. T. I, 351).

Bei dieser Betrachtungsweise schwindet jenes Bedenken über das Wie? der Verhinderung einer ungeheuren Revolution, welche durch das Stillstehen der Sonne, objectiv genommen, von Seiten des HErrn zugleich mit dem Stillstandsgebot entstanden sein würde.

Das andere Bedenken betrifft die Form der Erzälung, woraus man Capital zu schlagen suchte, um den Wert des Josuabuches herabzusetzen (Winer R. W. I, 722). Es heißt nämlich V. 13: „ist dieß nicht geschrieben im Buch des Frommen?" (2 Sam. 1, 18). Das Buch ist offenbar ein Buch gewesen, in welchem die Thaten der Helden und die Trauergesänge über ihren Tod standen, ein Heldenbuch (4 Mos. 21, 14). Das Buch ist sicherlich unter göttlicher Providenz untergegangen; es ist also bloßes Citat. Was sonst darin gestanden hat, gehörte eben nicht zur Gottesoffenbarung. Der Verfaßer des Buchs Josua macht indes im Folgenden die Erzälung auch zu seinem Eigentum.

Elftes Capitel.

Kampf mit den nördlichen Stämmen in Kanaan. Derselbe ist nur ermöglicht durch den Kampf für Gibeon; denn als eine Folge von diesem Gottessiege muß er betrachtet werden (vgl. Cap. 10). Es sei hier sogleich bemerkt, daß alles, was in den Capiteln 11—21 erzält wird, einen nur historischen Charakter trägt; sie enthalten die Eroberungs- und Austeilungsgeschichte von Kanaan. Die große Menge geographischer Bestimmungen, welche hier vorkommen, sind für den Theologen ein ganz paßender Ort, sich hierin zu informieren. Aber es ist nicht rätlich, diesen geographischen Gewinn der Gemeinde mitzuteilen, sondern vielmehr darüber wegzugehen.

Zu V. 8. Hier werden die „warmen Waßer" erwähnt, d. h. Waßer des Kochens, also Salzsoden aus Meerwaßer [13, 3 (6)].

Zu V. 17. 18. Der Kampf hat längere Zeit gedauert. Manche der eroberten Städte mochten nachher, von den Urbewohnern, nachdem sie sich von ihrer ersten Niederlage erholt hatten, wieder aufgebaut 2c. worden

sein; so daß eine doppelte Eroberung erzält wird. Denn kein einziger Stamm (V. 19) hat sich freiwillig ergeben, sie haben sich alle gewehrt. V. 20. „Und das geschah also vom HErrn, daß ihr Herz verstocket würde, mit Streit zu begegnen den Kindern Israel &c“. Das Verstocktsein ist das Herausfordern des göttlichen Gerichts. Wer sich Gott nicht unterwerfen will, provociert seinen Untergang. Nicht wollen gerettet werden, ist identisch mit dem nicht gerettet werden können. Diese Stelle ist für die schriftgemäße Auffaßung und Behandlung der Verstockung wichtig.

Zwölftes Capitel.

Verzeichnis der besiegten Könige, also derer, welche dem Gericht verfallen sind. Es soll nämlich auch das Gedächtnis der Vertilgten bewahrt werden, allerdings nicht als ein Gedächtnis für sie, sondern als Memorie des Gerichtes Gottes, wodurch Er im Einzelnen, den Israeliten sich als ihr heiliger und treuer Gott erwiesen hat. Auch für uns hat dieß seine Bedeutung; denn, wir sollen die Gerichtshand des HErrn in concreten Fällen erkennen und als ein Gedächtnis an die Gnade Gottes, daß wir nicht gerichtet sind, bewahren. Damit ist die Frage erledigt: „warum steht ein solches Capitel von Namen in der Bibel?“ Aber: „ist das Register etwa auch erbaulich?“ Wir antworten unbedingt mit Ja, wenn wir nur daraus lernen wollen, daß es bei Gott keine allgemeine Amnestie gibt, daß der ewige Tod nicht etwa ein Nichtsein, sondern ein furchtbares Sein und doch zugleich Nichtsein ist. An jeder einzelnen dieser Gerichtsthaten sollte sich zunächst Israel allewege spiegeln; wir können noch heute in diesen Spiegel sehen und — zittern! Gott hält im Einzelnen Gericht; also werden wir auch einzeln, persönlich, im Gericht zu erscheinen haben: die Bücher werden aufgethan!

II. Die Austeilung des Landes unter die Stämme.

Cap. 13—24.

Dreizehntes Capitel.

Austeilungsbefehl für die 9½ Stämme, und Angabe der Landesteile der 2½ Stämme im Ostjordanland. V. 1—7. Befehl des HErrn an Josua. Zu V. 6 (3) „warme Waßer“ = Waßerkochung vgl. 11, 8.

V. 8—33. Beschreibung des ostjordanischen Erbes für die 2½ Stämme. V. 22 wird der Tod Bileams erwähnt vgl. 4 Mos. 31, 8.

Langsam gieng die Occupation des Landes vor sich. Im Allgemeinen entsprach es freilich der Ordnung Gottes, an sich sollte sie nach und nach vor sich gehen. Jetzt aber geschah dieß, weil das Volk jeden Augenblick stehen blieb und sich nach jedem Siege erst lange Zeit ausruhte. Aus Trägheit wurde sie versäumt. So ließen (V. 13) die Israeliten viele Kanaaniter gehen und unter sich wohnen („bis auf diesen Tag," sagt der Erzäler ausdrücklich); die Mühe und Last wurde ihnen zu groß; es trat ein sehr bedenklicher Stillstand ein. Die Beßerung (bona opera), welche allmählich fortschreitet, aber nie stille stehen soll, wollte eben nicht voran. Das Volk war mit Gott im Bunde, und sollte deshalb die militia dei, Gottes Kriege, führen; es hatte Buße gethan, und sollte nun sich heiligen und beßern. Dieser Proceß ist ein keinen Augenblick zu intermittierendes Geschäft, wenn es gleich nur langsam fortgeht. Weil aber der Mensch weiß, daß es langsam geht, wird er träg, meint, es sei immer noch Zeit zu der Uebung der Heiligung, und läßt die Sünden unberührt, schafft sie nicht weg. Dadurch aber bleibt auch Unglaube im Herzen, gleich wie hier. — Ebenso ist es auch im großen Kampf der Kirche gegen den Unglauben. Wie Israel den großen Kampf gegen das Heidentum führte, so haben wir den großen Kampf wider die Sünde und den Teufel in der Welt zu führen, d. h. gegen den Unglauben in allen seinen unzäligen Gestaltungen innerhalb des Abfalls der Heidenkirche. Wir stehen mit Gott im Taufbunde, wir haben Ihm darin treuen Dienst und Arbeit zugesagt; er verpflichtet uns zu einem im Gehorsam (Glauben) zu leistenden fortgehenden Kampfe, der bei uns das ganze Leben ausfüllt, indem die nova obedientia, die Heiligung, als ein fortwährender Reinigungsproceß vor sich geht und zugleich in der Vollbringung guter Werke um Christi willen besteht. Darin darf bei uns kein Stillstand eintreten, wir dürfen nicht stille stehen. Der Einzelne darf die ihm innerhalb des Ganzen der Kirche gesetzte Aufgabe und das ihm in ihrem Kampfe gesteckte Ziel nicht vergeßen, wenn er anders nicht dem Abfall dienen will. Hierfür ist gerade diese Geschichte des Volkes Israels ein sehr schlagendes lehrreiches Beispiel. Trägheit und Stillstand sind die Haupthindernisse der Heiligung im Einzelnen und im Ganzen, im Kleinen und im Großen (vgl. hier 16, 10; 17, 12; 18, 3: „wie lange seid ihr so laß ꝛc.").

Vierzehntes Capitel.

Calebs Teil, ein (episches-idyllisches) Zeugnis für die Erfüllung der göttlichen Verheißung in aller natürlichen Einfachheit und Warhaftigkeit; denn so hörten wir (4 Mos. 14, 24): „Meinen Knecht Caleb, darum, daß ein anderer Geist mit ihm ist, und hat Mir treulich nachgefolget, den will Ich in das Land bringen, darein er gekommen ist, und sein Same soll es einnehmen.“ Aus Cap. 15 müssen die VV. 16—19 und aus Richter 1, 12—15 hierher gezogen werden. Die Begebenheit muß nach der Zalangabe sieben Jare nach Mosis Tod fallen. Man sieht aus diesem allem, was es ist um das wirkliche Feststehen in dem lebendigen Gott und um den Seinen Treuen verheißenen Segen, aber auch, wie eine solche in dem Herrn feststehende einzelne Person lange in der Reminiscenz des Volkes feststeht, was wieder darin seine Berechtigung hat, daß Gott in derselben das Volk angesehen hat.

[V. 4 ist מִגְרָשׁ nicht „Vorstadt“, sondern: Weideplatz; die Weidebezirke um die Levitenstädte sind gemeint.

V. 7. sagt Caleb: „ich sagte ihm (Mose) wieder nach meinem **Gewißzen.**“ Luther hat sich hier, (und Hiob 27, 6) dem Sprachgebrauche seiner Zeit gemäß, des Wortes „Gewißzen“ bedient, während im Hebr. „Herz“ steht. Dieses Wort steht besonders da, wo wir Kenntnis, genaue (zuverläßige) Kenntnis („bestes Wißzen“ ja noch: „bestes Wißzen und Gewißzen“) sagen.]

Fünfzehntes Capitel.

Juda's Teil. Auf die Beschreibung des Wohnsitzes dieses zur Herrschaft berufenen Stammes wird besonderer Fleiß verwendet.

[V. 1. 2: „Ecke“, V. 4. 5: „Ende“ und V. 5: „Ort“ ist identisch (קָצֶה); die „Zunge“ ist Meerbusen (lingua maris, Vulg.). V. 5 ist richtig: die Ostgrenze ist das Salzmeer bis an die Mündung des Jordan.]

Auf V. 16—19, was Richt. 1, 12 f. wiederholt wird, ist schon im vorigen Capitel hingewiesen. Dieß muß übrigens auch nach Josuas Tod geschehen sein.

V. 63: „Die Jebusiter wohneten zu Jerusalem, und die Kinder Juda konnten sie nicht vertreiben. Also blieben die Jebusiter mit den Kindern Juda zu Jerusalem bis auf diesen Tag.“ — Diese Stelle ist ein Zeugnis für die Abfaßung unseres Buchs vor Sauls Zeit. (Jerusalem gehörte, wie es scheint, sowol zu Benjamin als zu Juda).

Sechzehntes und siebzehntes Capitel.

Austeilung des Landes für Ephraim und halb Manasse. Hier liegt die erste wesentliche Charakteristik von dem Verhältnis Ephraims zu den übrigen Stämmen und zu Juda vor. In Cap. 17, 14 f. wird der Keim der Teilung in Juda und Ephraim (Israel) aufgedeckt.

Ephraim, ein starker Heldenstamm (17, 14—18), zugleich der Vaterstamm Hoseas, des Sohns Nun, der da Josua genannt ward (4 Mos. 13, 9. 17) bekam seinen Anteil (nebst Manasse), während die andern sieben Stämme noch ohne Besitz blieben; daher waren Juda und Ephraim zwei einander gegenüberstehende, in sich verhältnismäßig selbständige Massen; in Ephraim konnte leicht diese Selbständigkeit Eifersucht und falsche Selbständigkeit (Unabhängigkeitsstreben) bewirken. Die politische Losreißung von den origines (Ursprüngen), welche sicher zum Untergang führt, ist hier für alle Zeiten vorgebildet: die fleischliche Bedeutendheit darf niemals den geistigen Ursprung überwiegen und vergeßen machen, sei dieselbe auch äußerlich noch so unleugbar und noch so bedeutend.

Dieser Satz wirft ein Hauptlicht auf die ganze folgende Geschichte Israels, ja auf die ganze Weltgeschichte. Er gehört recht eigens für unsere Zeit, welche sich von ihren geistigen origines sichtlich loszureißen strebt, und in dieser Zeit wieder vor allem uns Deutschen, die wir mit der ursprünglichen Gliederung, schon einer verliehenen Gabe von Gottes Gnaden, noch eine ganz besonders reiche Begabung erhalten haben. Ihre Zerstörung und ihre Ersetzung durch irgend eine willkürliche (neue, fortgeschrittene) Gliederung führt zur Zerrüttung und Auflösung des ganzen Volkes und seiner göttlichen Gaben!

[Auf 16, 10; 17, 12. 13. 16 als Zeugnis für die Trägheit des Volkes in Lösung der ihm gewordenen Aufgabe, seine Furcht 2c. sei hier nochmals ausdrücklich hingewiesen; desgleichen auf 18, 3.]

Achtzehntes Capitel.

Nachdem Juda, Ephraim und halb Manasse ihr Erbteil bekommen hatten, muß eine lange Unterbrechung eingetreten sein, bis die Teilung fortgesetzt wurde, was eben mit der Sünde der Laßheit zusammenhieng.

Endlich findet eine Versammlung zu Schilo Statt. Josua beruft sie, um die Teilung zu vollenden und die Trägen anzuspornen, daß sie sich ihres Erbteils bemächtigten. Bis dahin haben jedenfalls die andern Stämme eine lange Zeit unter der Vorherrschaft Judas und Ephraims gelebt.

Die Wahl des Orts der Zusammenkunft ist gewis nicht ohne Bedeutung; denn Schilo heißt Ruhe und erinnerte an den Schilo der Verheißung (1 Mos. 49, 10. I, 160 f.). Hier wurde die Stiftshütte aufgerichtet als Mittelpunkt für den Dienst des HErrn von Seiten aller Stämme. Von dort wurde die Bundeslade willkürlich weggeführt, und fiel deshalb den Philistern in die Hände (1 Sam. 4). Nachdem dieselbe zurückgeliefert war, kam sie nach Kiriath Jearim (1 Sam. 6). Schwerlich war indes dort die Stiftshütte, sondern in Nob (1 Sam. 21, 1; 22, 9), vielleicht auch in Mizpa, also ohne Bundeslade; denn diese kam nach langer Zeit (2 Sam. 6, 17) von Kiriath Jearim nach Jerusalem; hier wird denn auch wieder die Hütte erwähnt (gewis, wenn auch neu verfertigt, doch nur Erneuerung der alten abgängigen Bestandteile) vgl. 1 Kön. 8, 4. Mit dem Einzug der Bundeslade in Salomos Tempel (1 Kön. 8) hörte natürlich das Zelt auf. V. 11—28 kommt das Erbteil des Stammes Benjamin.

Neunzehntes Capitel.

Erbteile der 6 Stämme: Simeon, Sebulon, Issaschar, Aser, Naphthali und Dan. In dem (V. 1—9) an Simeon fallenden Teil finden wir in dem letzten Verse die Erfüllung des Fluches für Simeon (1 Mos. 49, 7). Er bekam kein besonderes Erbteil, keine zusammenhängende Landparzelle, sondern wurde in das Land Juda verwiesen, demgemäß verschmolz er in Juda, und hörte auf, ein eigener Stamm zu sein (vgl. Richt. 1, 2 ff.).

Noch ist herauszuheben V. 49—51. Hier geben die Israeliten, nach Verteilung des Landes an die Stämme, und dieß nach dem ausdrücklichen Befehle des HErrn, an Josua auf dem Gebirge Ephraim die von ihm begehrte Stadt Timnath-Serah zum Erbteil (vgl. 24, 30; Richt. 2, 9). Hier starb der Held.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die ganze Austeilung des Landes, so tritt uns dabei noch ein Punkt von allgemeiner Bedeutung entgegen.

Die Verteilung des verheißenen und erlangten Besitzes zeigt durchaus keine ungeordnete Massen, keine bloß der Addition unterworfene Summen. So hatte sich das Volk auch ein für allemal nicht seine Wohnung zu bestimmen. Dieß Volk ist von vornherein, von Anfang an organisch gegliedert, und diese Gliederung wird streng beibehalten. Wenn diese organische Gliederung die Bedingung der Existenz für ein jedes Volk überhaupt ist, so tritt dieß doch in ganz hervorragender Weise bei Israel heraus. Das gilt auch in politischer Beziehung. Wir finden hier eine genaue Gliederung des Volks als Vorbild aller social-politischen Ordnung, nach Ständen und Berufsklassen u. s. w. Darauf beruht sein äußerer Bestand — im grellen Gegensatz gegen die moderne Atomisierung der Völker, welche jedes Mal mit der Zerrüttung identisch ist. — Aber auch in geistlicher Hinsicht, in Beziehung auf die Kirche bleibt dieser alttestamentliche Organismus in Geltung. Sie will angesehen werden als Fortsetzung des Volkes Israel. Die Ordnung innerhalb der Kirche auf Erden ist dieselbe Gliederung wie die des Volkes der zwölf Stämme. Die zwölf Apostel ruhen auf derselben, ebenso die gute Ordnung (Unterordnung, Gehorsam, εὐταξία) und die gute äußere Haltung, der christliche Anstand, das kirchliche Decorum (εὐσχημοσύνη), welche die Apostel für die Kirche fordern. Und das Besitzen des Landes bildet uns wieder vor, was der HErr sagt: „Die Sanftmütigen werden das Land besitzen." Wir können die Herrschaft der Welt als Welt mit weltlichen Mitteln freilich nicht erringen, wol aber sollen und können wir als Gläubige und Sanftmütige in die Herrschaft der Welt treten und das geistliche Gericht über die Welt vollziehen (N. Test. I, 91 f.).

Zwanzigstes und einundzwanzigstes Capitel.

Freistädte und Levitenstädte. Die ersteren sind Sicherungsmittel gegen das Ueberwuchern der Blutrache. Wir fanden bereits im Anfang der Schrift dieses Institut, wie es denn bei allen Völkern begegnet als eine Anerkennung für die Warheit, daß die Todesstrafe das Recht Gottes für den Menschentödter ist. Sie konnte selbstverständlich nur dem Einzelnen gelten, und nur da auftreten, wo keine Obrigkeit an Gottes Statt bestand. Vgl. zur Sache 4 Mos. 35, 9 ff; 5 Mos. 19, 1 ff.

Zu den Levitenstädten vgl. 4 Mos. 35, 1—8. Levi bekam, dem Fluch gemäß, kein Eigenteil, sondern nur zerstreute Wohnsitze. Hervorzuheben sind die VV. 44. 45: „Der HErr gab ihnen Ruhe von allen

umher, wie er ihren Vätern geschworen hatte, und stand ihrer Feinde keiner wider sie, sondern alle ihre Feinde gab Er in ihre Hände. Und es fehlte nichts an allem Guten, das der HErr dem Hause Israel geredet hatte. **Es kam alles.**" Dieß ist das Bekenntnis der vollständigen Erfüllung der Verheißung, eine wahrhaft großartige Stelle, welche eigens gelernt und von dem Pastor wiederholt hervorgehoben werden muß. So wird auch die Gottesverheißung an uns in Erfüllung gehen, wenn wir in Christo bleiben, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, also sie acceptieren. Die Ruhe, von der hier die Rede ist, bekommt ihren vollen Ausdruck im Briefe an die Hebräer Cap. 3 und 4.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Rückkehr der Stämme jenseits des Jordans, Angeblicher Altar. Josua entläßt die dritthalb Stämme mit einer besondern Rede. Aus ihr ist besonders V. 5 zu merken: „haltet aber nur an mit Fleiß, daß ihr thut nach dem Gebot und Gesetz, das euch Mose, der Knecht des HErrn, geboten hat, daß ihr den HErrn, euren Gott liebet, und wandelt auf allen Seinen Wegen und Seine Gebote haltet, und Ihm anhanget, und Ihm dienet von ganzem Herzen und von ganzer Seele." Es ist eine bekannte Ermahnungsstelle für sich Entfernende. Hier haben wir eines der schlagenden Beispiele, daß in Gottes Wort keine Tautologieen vorliegen (leere Worte, Phrasen, schriftstellerische Wendungen rc.). Betrachten wir die Ausdrücke kurz:

1) מִצְוָה, was aufgestellt wird, secundäre Vorschrift, תּוֹרָה, was zu Grunde gelegt wird, primäre Vorschrift (יָרָה, den Grund legen, fundamenta jacere); die Gebote sollen ausgeführt werden (עָשָׂה, Mühe auf etwas wenden, laborare); dieß hat durch das ganze Leben zu geschehen;

2) אָהַב, lieben, d. h. begehren, sich sehnen nach Jehovah Elohim allewege (Ps. 42, 1);

3) auf Seinen Wegen wandeln (הָלַךְ בְּדֶרֶךְ), d. h. der Führung Gottes, Seiner Weltregierung, der Entwicklung der Dinge durch Ihn, folgen; wir müßen in jedem Ereignis des Lebens Gottes Finger sehen können.

4) Seine Gebote (מִצְוֹת) bewahren (nicht in Vergeßenheit kommen laßen unter den Veränderungen, welche Gott herbeiführt);

5) דבק ankleben (wie der Mann am Weibe, 1 Mos. 2, 24: „an seinem Weibe hangen"), Resultat des Begehrens (אהב) und Nachfolgens, untrennbare persönliche Verbindung (im N. Test.: Glaube an die Erlösung; Weinstock; ewiges Leben)*);

6) Ihm dienen in ganzem Herzen und ganzer Seele, Anbetung, Cultus: Gott als den HErrn erkennen, mit allen Gedanken (לֵבָב vorzugsweise die Regungen der Seele) und mit dem ganzen geistigen Leben (נֶפֶשׁ); der rechte Dienst Gottes hat 1—5 zur Voraussetzung. [„V. 5. werden bedenklich vier Haupt-Tugenden und Pflichten gegen Gott angeführet: die Liebe, der Gehorsam, der Glaube und der aufrichtige Gottesdienst." Berleburg. Bibel z. St. Vgl. übrigens 5 Mos. 6, 1 f.; 10, 12 f. und N. T. I, 281 f.] Bei Entlaßung unserer Confirmanden und Abendmahlskinder findet der Spruch noch immer seine eigenste Anwendung.

V. 6. Das „Segnen" Josuas ist kein bloßer Abschiedsgruß, sondern es heißt auch hier: „Gott in diese Herzen hineinbringen", ihnen Gewährung ihrer Gebete verschaffen, was freilich nur durch einen geschehen kann, der unmittelbar neben Gott steht.

V. 10. Ruben, Gad und halb Manasse bauten einen großen schönen Altar in der Umgegend des Jordan (es heißt nicht: „kamen an die Haufen; denn גְּלִילוֹת heißt Umgegenden, Galiläa!). Dieß Erbauen wird V. 11—20 als willkürlicher Gottesdienst aufgefaßt, den damals noch ganz Israel verabscheute, als den Mosaischen Cultus beeinträchtigend. Sie stellen diese Errichtung eines Sonderaltars den beiden letzten großen Abfällen (4 Mos. 25 und Jos. 7, Peor und Achans Frevel) ganz parallel: wenn ihr sündiget, und wir laßen es zu, so sündigen wir mit. Willkürlicher Cultus ist identisch mit Abfall. Hier ist noch das ganze Volk gegen einen solchen Gottesdienst einig, anders als zu Jerobeams Zeit. Daher ist dieser Vorgang für die Geschichte Jerobeams und des Zehnstämmereichs wichtig (1 Kön. 12).

V. 21. Die Meinung der dritthalb Stämme war indes nicht, einen

---

*) Wenn auch אהב an sich nur sich sehnen bedeutet, so wird doch dieses Sehnen schon durch den Zusatz דבק näher bestimmt: es ist ein inniges Anhangen, eine tiefe, den ganzen Menschen betreffende Richtung nach dem Einen hin, der Jehovah Elohim ist (vgl. 5 Mos. 6, 5; 10, 12).

willkürlichen Cult oder Abfall zu statuieren, und, zur Zurückweisung der beiden angeführten Fälle der Untreue gegen Gott, bekräftigen sie dasselbe mit einem Schwur V. 22: „Der starke Gott, der HErr, der starke Gott, der HErr (doppelt gesprochen, weil dieß die Form des Zeugnisses war, עֵדוּת) weiß es (ist der es Wißende), so weiß Israel auch (und Israel wird es wißen, d. h. weil es Gott weiß, soll es auch Israel wißen): fallen wir ab oder sündigen wider den HErrn (geschah es aus Abfall oder Übertretung), so hilf Du uns heute nicht"! (nicht in der 3. Person, wie L. nach L(XX) und Vulg. übersetzt hat). Wir haben hier eine richtige Schwur- oder Eidesformel. Sie ist grundlegend für die Lehre vom Eid. Der Wesensinhalt des Eides ist der, daß ich den lebendigen Gott und den Gegenstand des Eides in einen Gedanken zusammenfaßen kann. Diese Stelle muß bei Eidesbelehrungen gebraucht und genau ausgelegt werden.

V. 23. heißt der Schluß: „so fordere Er es" s. v. a. so räche Er es an uns, so suche Er es (יְבַקֵּשׁ).

V. 24. Der Altar, so erklären sie, soll ein bloßer Denkstein sein, kein Opferaltar, er soll hinweisen auf den rechten Altar und zur Propagation des rechten Gotteslebens für alle Zukunft dienen; sie stellen damit keinen Gottesdienst auf, sondern bezeugen damit ihr Bekenntnis zu dem Gotte Israels. Es ist eine schöne Darstellung eines Bekenntnisses zu dem rechten Cultus, was wol zu unterscheiden ist von dem Cultus selbst. Aehnlich verhält es sich mit den Bekenntnissen der christlichen Kirche. Sie sind Zeugnis dafür, daß etwas erlebt worden ist, Zeugnis des unzerreißbaren Zusammenhangs mit der alten Welt der Gehorsamen, der vom Anfang an Zusammengehörigen.

So führt Rede und Gegenrede (V. 30—34) ein Verständnis zwischen beiden Teilen herbei, ein leuchtendes Beispiel für alle Streitigkeiten.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Große Versammlung der Stammesältesten (nach der Erstgeburt), Familienhäupter, Richter und Schreiber. Die Versammelten erinnert Josua an ihre Erlebnisse und bestärkt sie zum Festhalten in Gott. Nicht ganz Israel wird berufen, wie aus der Uebersetzung V. 2 geschloßen werden könnte. Luther hat nämlich zwischen „Israel" und „ihre Aeltesten" irrig das Wort und gesetzt. Es muß heißen: „Josua berief ganz Israel,

nämlich die Aeltesten rc." Die Stände des Volkes sind gemeint, welche Israel vertreten. Denn dieß Volk ist keine ungeordnete Masse, sondern ein gegliederter Organismus, wie die christliche Kirche auch. Also läßt aus dieser Stelle sich die Notwendigkeit der Gliederung und Vertretung des Volkes entnehmen. [Zu den Richtern vgl. 2 Mos. 18; 4 Mos. 11, 16. An letzterer Stelle heißen übrigens auch die 70: „Schreiber" (Schofrim).]

V. 2—11. Josua appelliert an das einzig rechte „Volksbewußtsein", d. h. an die vergangenen göttlichen Thaten, aber nicht allein an diese, sondern auch an die zukünftigen. So wird es Gottesbewußtsein! Dasselbe ist eben das Trennende, bezw. Abgrenzende von den Heidenvölkern, wozu ihnen das Gesetz gegeben war. Wie nun Gott der HErr dem Volke allezeit nahe war zu Mosis und Josuas Zeiten, so ist der HErr Christus auch uns allezeit nahe, wie zu der Apostel Zeiten.

V. 12—16 zeigt die Gegenseite. Es gibt eine bestimmte Gnadenzeit, die des Ablaufs fähig ist, bestimmte Perioden, in denen etwas gethan werden soll. (V. 13: Weissagung wegen Schonung der Kanaaniterstämme vgl. 13, 13). Wird diese Frist nicht benutzt, so will es der HErr nicht mehr haben, es gelingt nicht, Er wendet sich von den Verächtern Seiner Gnade ab; es wird uns dann ein Versäumnis zur Strafe, zu einer nicht aufzuhebenden Strafe. Der Gehorsam gegen Gott bedingte das Wohnen des Volkes im Lande der Verheißung. Die Sünde des Ungehorsams, daß sie (bezüglich des Auftrags wegen der Kanaaniter) nicht vollständig folgten, wurde Grundlage zur Versuchung für das Volk. Nun sollte dasselbe an diesen Versuchungen (Stricken, Netzen, Geißeln, Stacheln) sich ein für allemal corrigieren. Als es aber seinen Gehorsam definitiv aufsagte, indem es den Sohn verwarf, wurde es definitiv aus dem Lande gestoßen. — Diese Stücke können und müßen der Gemeinde stets vorgehalten werden.

V. 14: „Siehe, ich gehe heute hin wie alle Welt, und ihr sollt wißen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß nicht ein Wort gefehlet hat an alle dem Guten, das der HErr, euer Gott (über) euch geredet hat, es ist alles gekommen, und keines verblieben (ausgeblieben)" ist die bekannte Formel (vgl. 21, 44—45) der Erinnerung an die Erfüllung göttlicher Verheißungen. — Aber so gewiß wie der Segen, tritt auch der Fluch ein für den Fall des Ungehorsams.

V. 15. 16. Dieser Punkt ist reichlich zu predigen, und muß der Pastor diese Stelle in promptu haben, wie er denn freilich überhaupt das Wort richtig führen muß (2 Tim. 2, 15).

Vierundzwanzigstes Capitel.

Zweite große Versammlung zu Sichem, Abrahams Wohnstätte. — Abschiedsrede (politisches Testament) Josuas, welche der spätern des Richters Samuel ähnlich ist.

I. V. 1—7: Erinnerung an die ganze Vorzeit,

II. V. 8—13: Erinnerung an die eigenen Erlebnisse,

III. V. 14—15: Aufforderung zur Entscheidung zwischen Gott und Nichtgott.

Schon der Ort der Versammlung, die alte Hauptstadt des Landes, ist bedeutungsvoll; denn um Abrahams willen segnete Gott das Volk. Und dieses Volk erscheint hier versammelt, einen weitern Horizont umspannend als in Cap. 23.

Josua beginnt dieses Mal seine Anrede an das Volk als Ganzes notwendiger Weise mit der Erinnerung an seine ganze Vergangenheit. Er greift zurück bis auf die Zeiten Tharahs, da die ursprünglichen Reste der reinen Gottesoffenbarung durch menschliche Willkür mittels allerlei abgöttischer Zuthaten, anderer Supplemente des Menschen auch in diesem semitischen Kernstamme verdunkelt und teilweise verdrängt waren („dieneten andern Göttern" 1 Mos. 11, 10; 31, 1 ff.; 35, 2 ff.)*). So muß der Pastor auch zurückgreifen in die Geschichte der Völker von Anfang, sonderlich in die Geschichte unsers altdeutschen Heidentums; die Gemeinde muß immer wieder hören, von wo sie herausgeführt worden ist; denn auf die Geschichte sind wir wesentlich gegründet, und ohne Geschichte zerstören wir uns selbst. — Abraham besaß (und dieß ist die Hauptsache) noch die Fähigkeit zu hören; darum wird er ausgesondert und ausgeführt durch den HErrn und erhoben zum eigentlichen Träger der Verheißung. Sodann weist Josua summarisch hin auf die große That der Erlösung des Volkes aus der Knechtschaft Egyptens u. s. f., — lauter Thatsachen, welche in ihre eigenste Erfahrung fallen; des Volkes eigenste Erlebnisse sind. — Hierbei kommt V. 12 vor: „und sandte Hornissen vor euch her" [צִרְעָה wird allerdings von Alters her nicht anders verstanden]; 2 Mos. 23, 28 war dieß

*) Diese hier nur angedeutete Abgötterei Tharahs hat zu mancherlei Sagen bei den Rabbinen (Erziehung Abrahams im Hause seines Vaters im Sternendienst, Verfolgung desselben wegen seines Widerspruchs und deshalb Austreibung ꝛc.) Veranlaßung gegeben. Wo solche alte Sagen noch bekannt sind, kann man sie dulden; nur dürfen sie nicht in den Schulen getrieben werden!

verheißen worden, wiederholt 5 Mos. 7, 20. Daß dergleichen vorhanden gewesen, beweist der (Jos. 15, 33; 19, 41; Richt. 13, 2; 1 Chron. 2, 53. 54; 4, 2) vorkommende Stadtname Zarea, d. h. Hornissenort. Die Ausführung dieser Verheißung wird nicht erzält, ein Beispiel, daß nicht Alles erzält ist. Metonymie ist nicht glaublich.

V. 13 will wieder besonders verwertet sein, um die unverdienten Wolthaten, die Gott der HErr an uns thut, uns und der Gemeinde ins volle Licht zu stellen. Gott gibt uns alles aus Seiner freien Gnade heraus. Unser Arbeiten, dem wir so leicht und so gern die alleinige Ehre vindicieren, thut es nicht. Festzuhalten ist diese Stelle ganz besonders für die spätere exilische Geschichte des Volkes, wo es meinte, ein Recht auf das Land zu haben, während doch nur Gottes Gnade ihm diese Wohnstätte angewiesen hatte.

Zuletzt versucht Josua (V. 14. 15) Israel, indem er die Wahl provociert. Die Sache behält wesentlich ihr Fundament in dem Beharren bei Gott, in dem entschiedenen Stellungnehmen auf Gottes Seite gegenüber alle dem, was Nichtgott ist, nicht etwa in einem unentschiedenen Balancieren zwischen beiden. Von Wahl zwischen Gott und Abgott ist nicht die Rede; es handelt sich um Bestätigung des Verharrens in der göttlichen Bestimmung. Israel soll bleiben, was es durch Gottes Gnade geworden ist; die Wolthat Gottes, das Volk nach Kanaan zu führen, soll das Volk fest bei Gott halten. Die Aufforderung geht aus von der realen Freiheit und wendet sich dann erst zur formalen. Ist bei euch, will Josua sagen, die eine rechte Gottesfreiheit vorhanden, dann könnt ihr euch nur auf eures Gottes Seite stellen; fehlt sie aber, dann freilich habt ihr eine mehrfache Wahl; dann könnt ihr die altnationalen Gottheiten wiedernehmen, oder die hier zu Lande geltenden! Es gibt eben nur einen Weg, der recht ist, viele aber, die falsch sind. Wohin gehört ihr? Statt daß man diese Stelle für die formale Freiheit des Menschen misbraucht, ist sie gerade geeignet, die reale Freiheit zur lebendigen Anschauung zn bringen. Für einen Josua und die Seinen ist die einzunehmende Stellung innerhalb der Welt eine ein für allemal entschiedene: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“ Eine berühmt gewordene, aber auch altberühmte Stelle. Die alten Pfarrer wußten sie hebräisch auswendig und sprachen sie so unter sich aus zur gegenseitigen Stärkung in der Treue und zur Ermutigung gegenüber dem Massenabfall. Das ist ein starkes, aber uns geltendes Wort aus Josuas

Munde; denn es ist keine Kleinigkeit, allein zu stehen, wenn auch das ganze Volk abfällt, wol aber ein Großes und Gewaltiges, sich von seinem abfallenden Volke sogar zu trennen und allein und vereinsamt in seinem Gott stehen zu bleiben. Die schwache Welt fürchtet sich vor solchem Isoliertstehen, weil es in derselben allerdings Regel ist, einmal in Masse abzufallen, und sodann zum Trost auf diese Masse hinzuschauen. Unsere Zeiten und Tage werden diejenigen unter den Geistlichen offenbar machen, welche Josuas Wort im Herzen tragen. —

V. 16—18 hören wir des Volkes Antwort. Dasselbe ist noch vollkommen einig in der rechten Gotteserkenntnis; sie beziehen sich auf die von ihnen selbst gemachten Erfahrungen, und stehen zusammen auf Grund derselben gegen einen bloßen Verdacht des Abfalls; das Volk weist entschieden die Wahl ab. Darauf antwortet Josua

V. 18 mit einem schweren Wort: „ihr könnt dem HErrn nicht dienen; denn Er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eurer Uebertretung und Sünde nicht schonen wird.“ Dieses Wort will genau ausgelegt werden. Josua erinnert das Volk an die großen Schwierigkeiten, welche das Volk im Dienste Gottes finden werde; es möge also nicht allzu vorschnell und vorlaut sein in seinem Versprechen; denn ein leichtsinniger Weise gegebenes Versprechen werde gerochen von dem eifrigen Gotte; Er sei ein schneller Rächer in solchem Falle. Daß dieß so gemeint ist, zeigt die Antwort des Volkes V. 21: „Nicht also, sondern wir wollen dem HErrn dienen“. Es wiederholt also sein Versprechen als Ausdruck dafür, daß sie innerlich wißen, was sie wollen. So werden sie denn durch Josua (V. 22) an sich selbst erinnert und an ihre Verantwortung, worauf sie wiederholen (V. 23), sie wüßten, was sie sagten. So befiehlt ihnen Josua, die unter ihnen noch befindlichen fremden Götter hinwegzuschaffen. An derselben Stelle hatte einst Jakob die Hausgötzen vergraben! (1 Mos. 35, 2—4.) Auf das erneuerte Bekenntnis des Volkes hin erneuert Josua den Bund mit Israel und bestätigt ihn („Satzung und Recht zu Sichem,“ welcher Ort später noch eine bedeutende Rolle spielt). Dazu errichtet er (V. 26 f.) einen Zeugnisstein, wie oben die Steine im Jordan (Cap. 4). —

Daß diese ganze Stelle für das rechte Zeugnisablegen wider die Welt und ihre Weisheit, für das volle Bekenntnis zu dem lebendigen Gott und HErrn, bezw. zur Provocierung der Scheidung inmitten der abgefallenen, gotteslästerlichen Massen unserer Tage verwendet werden kann und muß, das bedarf wol kaum einer Bemerkung.

Von V. 29 an scheint ein anderer Erzäler aufzutreten. V. 31 muß noch in die Richterzeit fallen. Es wird hieraus begreiflich, daß innerhalb der Lebenszeit Josuas und in langer Zeit hernach das Volk in der Gotteserkenntnis festgestanden habe. Diese Gesamtzeit ist die beste Zeit in Israel gewesen. Erst in der Richterzeit tritt successiver Abfall ein, nachdem diese großen Reminiscenzen an die Gründungszeit Israels im Volke erloschen. V. 32. Das Testament Josephs wird vollzogen vgl. 1 Mos. 50, 25 f. V. 33. Eleasar, Aarons Sohn, wird zu Gibea begraben. Damit schließt das Buch. —

So sehen wir denn in diesem Buche, wie Gott für Sein auserwähltes Volk Selbst streitet und die Heiden um ihrer Sünden willen strafet und vertilget, Sein Volk aber mit den leuchtendsten und kräftigsten Mitteln Seiner Gnade auf Seine Seite zieht, um im Gehorsam die Welt zu überwinden: — „uns zum Exempel, daß wir uns beßern und nicht auch dergleichen Strafe verdienen", wie geschieht, wenn wir vom Glauben an den im Fleisch erschienenen gegenwärtigen Gott abtreten.

II.

Das Buch der Richter und das Büchlein Ruth.

„Du mußt immerdar Gottes Wort im Herzen, Mund, und vor den Ohren haben. Wo aber das Herz müßig steht, und das Wort nicht klinget, so bricht der Feind ein und hat den Schaden gethan, ehe mans gewahr wird. Wiederum aber hat Gottes Wort die Kraft, wo mans mit Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecket, reines Herz und Gedanken machet.“

Luther.

Vorbemerkungen.

Schicken wir gleich voran, daß dieses Buch sich recht gut zur Auslegung im Allgemeinen, und zwar noch beßer als das Buch Josua, eignet. Um so mehr ist die große Vernachläßigung der Auslegung desselben für das kirchliche Leben zu bedauern. — Das Buch heißt in den hebräischen Bibeln שׁוֹפְטִים, LXX *Κριταί*, Vulg. Liber Judicum.

Was ist nun unter „Richtern" zu verstehen? Sie sind nicht eigentliche *κριταί*, sondern vielmehr *δικασταί*, welche Recht verschaffen, nämlich dem Volke gegen seine Feinde, nachdem sie ihm sein Rechtsverhältnis zu Gott, seine Unterordnung unter Gott wiederhergestellt, d. h. ins Bewußtsein gebracht haben. Vgl. 1 Sam. 7, 6, wo das „Richten" nichts anders ist, als das Volk seine Sünden bekennen laßen, die *δικαιοσύνη θεοῦ*. Auf ihrer Grundlage muß das Buch aufgefaßt werden.

Die Richter sind also gleich den Helden der heidnischen Völker, und die Zeit, in der sie auftreten, ist das Heldenzeitalter des Volkes.

Wie aber in Israel Naturbewußtsein und Gottesbewußtsein zusammenfallen, so auch in seinen Helden (während die heidnischen Helden nur die zeitliche Erscheinung des Volkes in ihrer schärfsten Ausprägung zeigen); dieselben zeigen insbesondere den, freilich auch an den heidnischen Helden hervortretenden, Hauptzug der Stärke in der Unterordnung, durch ihre Unterordnung unter Gott, durch welche sie allein Richter sind.*) Daraus

*) Auch an das Heldentum, wie es im Rolandsliede erscheint, darf erinnert werden. Dasselbe ist ganz oder fast ganz des nationalen Gewandes entkleidet, welches uns im Nibelungenliede feßelt — dafür erinnert es an das Heldentum Josuas, des Sohnes Nun, an das Heldentum Baraks, Gideons und Davids, oder um noch näher bei der Sache und bei den eigenen Andeutungen des Gedichtes zu bleiben, an das Heldentum der Heerschaaren, welche die Erzengel in der letzten Zeit heranführen werden zum letzten Kampf wider den Antichrist. Die Helden sind allesamt ‚Glaubenshelden, Werkzeuge in Gottes Hand, dem sie als Märtyrer sich zu

schöpfen sie ihre Bedeutung. Uebrigens muß, wenn der Pfarrer für die „Gebildeten“ in der Gemeinde vornemlich im Privatverkehr, wo er besonders solche Stoffe aufzugreifen und zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen hat, dergleichen behandelt, dabei der Heldenbegriff, wie wir ihn aus den griechischen Epopöen rc. entnehmen, ergänzt werden durch die Heldeneigenschaft des Richteramtes.

Sehr gut läßt sich auch aus diesem Buche die Warheit darthun: wie die Kirche kräftige Persönlichkeiten verlangt zu Trägern ihrer Heiligtümer, zu Wächtern ihres Glaubens, Bestellern ihres Feldes und Hirten ihrer Heerde, so wird umgekehrt die Persönlichkeit eines Volks erst durch den gemeinschaftlichen Christenglauben sich ihrer eigenen Stärke bewußt, fest in sich zusammengeschloßen, gegen Zerstreuung, Veraltung und Selbstauflösung geschützt, stets neu belebt, mit jungen Kräften ausgestattet, und auf eine große Zukunft hingewiesen, ohne welche jedes Volk einem sichern Untergange und frühen Verderben mit unaufhaltsamem Schritte zueilt.

Die Richterzeit im Ganzen wird durch die Relationen dieses Buches nicht umspannt; es reicht dasselbe nur bis Simson, ohne die doch gleichzeitigen Begebenheiten unter Eli und Samuel nur zu berühren.

Es ist sich nun sehr davor zu hüten, dieß Zeitalter zu idealisieren (Ideale gibt es in der heiligen Geschichte nicht), d. h. dasselbe als eine alle übrigen Zeitalter überragende Periode der israelitischen Geschichte darzustellen (Volkskraft, Naturwüchsigkeit, Gottesbewußtsein, Hoheit und Würde u. s. w. als damals das israelitische Volk auf den höchsten Gipfel seines Daseins stellend oder erhebend). Es liegen neben jenen Lichtpunkten, d. h. denen, in welchen das volle Gottesbewußtsein, die volle Kraft in Jehovah, sich in den einzelnen Heldencharakteren darstellte, die tiefsten Schatten.

Ein solcher dunkler Schatten ist die uns hier begegnende innere und äußere Haltlosigkeit des Volkes Gotte gegenüber und in der eigenen Zerrüttung, was endlich zum Königtum führte; herbeigeführt durch Erlöschen der Tradition (2, 10—13 vgl. 6, 13, wo Gideon zwar noch die Geschichten von Egypten her weiß, aber nicht mehr als lebendige fortwirkende Thatsache empfindet; es sind eben längst vergangene Dinge,

---

opfern schuldig sind‘; sie wollen mit ihrem Schwerte nicht den König und Stammesherrn schützen, nicht Ruhm und Ehre erwerben, nicht Rache nehmen an den Feinden — sie wollen von dem allem nichts, sie wollen sich das Himmelreich erkämpfen. Nat.-Lit. (18. Aufl.) S. 107.

reine Geschichte), und dieß Erlöschen der Tradition kommt von der Vermischung mit fremden Elementen; die Sieger [Eroberer] nehmen die geistigen Elemente stets von den im Lande sitzen bleibenden Besiegten an (wie in Deutschland durch das Vermischen mit Franzosentum ꝛc., in der christlichen Kirche durch Vermischen mit römisch-griechischem Heidentum, welches bekanntlich im 17. Jarhundert bei uns so vollständig durchdrang, daß wir unsere gesamte alte Geschichte vergaßen); 3, 6.

Dieser Haltlosigkeit gegenüber war das Königtum eine Wolthat (wenn auch nicht allein aus der Sünde im Allgemeinen, sondern sogar aus sündlichem besondern Wunsch und Streben hervorgegangen); es wurde damit eine neue Reihe von Thaten (Grundlagen zu einer neuen Tradition, neuen Verheißungen, bzw. Specialisierung der bisherigen) geschaffen. Daß die Haltlosigkeit als solche und das Königtum als eine Wolthat empfunden wurde, zeigen die wiederholten Aeußerungen in den beiden Anhängen des Buchs 17, 6; 18, 1; 19, 1; 21, 25.

Schema des Buchs.

I. Einleitung, Cap. 1—3, 4.

II. Israel unter dem Könige von Mesopotamien, befreit durch Othniel, Cap. 3, 5—11. Acht Jare; dann 40 Jare still. [Juda.]

III. Israel unter Moab, 18 Jare, durch Ehud befreit, Cap. 3, 12—30; dann 80 Jare Ruhe. Zugleich Befreiung von den Philistern durch Samgar (3, 31; ohne Zeitangabe). [Benjamin.]

IV. Israel unter Jabin von Hazor, 20 Jare, befreit durch Barak und Debora; dann 40 Jare Ruhe, Cap. 4. 5. [Naphthali (Barak), Ephraim (Debora).]

V. Israel unter den Midianitern, 7 Jare, befreit durch Gideon, während dessen Lebzeit 40 Jare Ruhe, Cap. 6—8, 32. [Manasse.]

VI. Abimelech, Gideons unechter Sohn, 3 Jare Usurpator, Cap. 9; Thola zu Samir, 23 Jare, Jair von Gilead, 22 Jare, Cap. 8, 33—10, 5 [Isaschar (Thola), Manasse (Jair).]

VII. Israel unter den Philistern und Ammonitern, 18 Jare, von den letztern befreit durch Jephtah von Gilead, 6 Jare (Cap. 10, 6—12, 7); dann Ibzan von Bethlehem (Cap. 12, 9) 7 Jare; Elon aus Sebulon (Cap. 12, 11); 10 Jare; Abdon von Ephraim (Cap. 12, 14) 8 Jare: Cap. 10, 6—12, 15. [Manasse; Juda; Sebulon; Ephraim.]

VIII. Israel unter den Philistern, 40 Jare, befreit durch Simson [aus Dan]; 20 Jare Ruhe, Cap. 13—16. [Diese Philisterherschaft ist jedoch dieselbe, welche bis zu Samuel (1 Sam. 7) reicht.] Simsons 20jährige Wirksamkeit fällt vermutlich in die 20 Jare, während derer die Bundeslade in Kiriath Jearim stand.

(Uebersicht der Richter nach den Stämmen: 2 aus Juda; 1 aus Benjamin; 2 aus Ephraim; 2 aus Manasse; 1 aus Naphthali; 1 aus Sebulon; 1 aus Isaschar; 1 aus Dan. — Gad, Ruben, Aser und Simeon fehlen. Wir haben also die Geschichte der **mittlern und nördlichen Stämme).**

IX. Erster Anhang: Götzendienst der Daniten, Cap. 17—18.

X. Zweiter Anhang: Frevel der Benjaminiten zu Gibea und Rachezug von ganz Israel gegen diesen Stamm, Cap. 19—21.

Beide Anhänge gehören in die früheste Zeit, kurz nach Josuas Tode.

Als dritter Anhang ist das Buch Ruth anzusehen aus den Chetubim, welches wir nach dem Buch der Richter folgen laßen.

Die Ruhezeiten verlaufen sämtlich nach Menschenaltern von etwa 40 Jaren; innerhalb dieser Zeit verläuft sich regelmäßig der Gedanke an Gottes Gerichte. Darauf ist wol zu achten; denn derselbe Verlauf ist auch jetzt noch; wenn eine Generation abgelaufen ist, so ist die strengste Aufmerksamkeit nötig. Darum ist die Ausbildung des Sinnes für die Vergangenheit, des Erinnerungsvermögens, eine der Hauptaufgaben der häuslichen, schulmäßigen und vor allem der kirchlichen Erziehung. Wißen doch heute schon junge Pastoren nichts von den vor beiläufig 30 Jaren ergangenen Gerichten! Immer mehr aber wird man der Vergangenheit unsers Volkes vergeßen, sie von sich werfen und nur für die Gegenwart und allernächste Zukunft leben.

Die Chronologie des Buches der Richter ist die, daß dasselbe 412 Jare umfaßt. Neben dieser Rechnung aber steht die andere 1 Kön. 6, 1,

nach welcher vom Auszug aus Egypten bis zum Tempelbau Salomos 480 Jare verfloßen sein sollen. Nimmt man nun jene Zal 412 als richtig an, so kommen noch hinzu die 40 Jare der Wanderung, die Lebenszeit Josuas nach Moses Tod (etwa 20 Jare), die Lebenszeit Elis und Samuels (40 J.), die Regierung Sauls (40 J.) und Davids (40 J.) nebst den ersten vier Jaren Salomos, zusammen 596 (591) Jare.

Um diesen Widerspruch auszugleichen hat man 1) versucht, die Angabe des Buches der Richter als mythische (cyklische zc.) Zalen aufzufaßen, was nur Willkür ist; 2) die im B. d. R. angegebene Zeit der Unterdrückung mit der Zeit der Ruhe in Eins zusammenzufaßen, wie es die Juden noch heute machen; dadurch fallen 111 Jare weg, und kommen also 480 Jare gerade heraus; auch dieß ist Willkür, und gegen den klaren Text; 3) die Zeiten mancher Richter synchronistisch zu faßen. Auch dieß hilft nicht über alle Schwierigkeiten hinweg, ist aber für manche Partieen unleugbar (Samgar, Eli = Simson).

Da der Zeitraum wenigstens 350, wo nicht 410 Jare umfaßt, so kann der Verfaßer nicht gleichzeitig sein. Hinsichtlich der Quelle aber braucht man sich nicht gar zu ängstlich vor mündlicher Ueberlieferung zu fürchten, wie bei den Wolmeinenden jetzt Mode geworden ist, weil sie die Ausbeutung der Sage durch die Feinde des Wortes Gottes fürchten. Wörtliche Ueberlieferung geschichtlicher Zustände findet noch jetzt Statt!

I. Einleitung.

Cap. 1—3, 4.

Erstes Capitel.

Hier werden die Kriege erzält, welche die einzelnen Stämme um ihre einzelnen Gebiete führten, nachdem die großen Schläge durch Gesamt-Israel geschlagen waren. Jedem Stamm ist seine besondere Arbeit, jedem seine besondere Persönlichkeit, jedem sein besonderer Erfolg zugewiesen. Darin ist die Thätigkeit der christlichen Kirche und der verschiedenen Kirchenkörper und Provinzen vorgebildet. — So soll es übrigens auch in der vom Worte Gottes durchleuchteten weltlichen Macht überall sein. Es gibt

bestimmte Stände, Berufskreiße der menschlichen Gesellschaft, die getrennt sein und bleiben müßen, um ihre Aufgaben für die Gesamtheit erfüllen zu können. Selbstverständlich ist das hier Erzälte alles nach Josuas Tod vorgegangen.

V. 1. Der erste Kampf wird vom Stamme Juda ausgeführt, welcher hier schon deutlich als der erste, den Ausschlag gebende, das Reich Gottes vertretende Stamm bezeichnet wird. Eröffnet wird er auf Befragen des HErrn. Die Frage zeigt, daß jetzt ein besonders von Gott gesetzter Gesamtführer nicht vorhanden war, also der Hohepriester mehr als unter Mose und selbst unter Josua in den Vordergrund trat. Es war eine Theokratie: die geistige Leitung, die der HErr hatte, war die Hauptsache, die politische Leitung Nebensache; von einer Priesterherschaft kann auch nicht entfernt die Rede sein. Erst in Samuel, der als Prophet und Richter auftrat, änderte sich dieß in bestimmter Weise (weit weniger in Gideon und Simson). Noch läßt sich also Israel von Gott leiten, und weiß, das es nichts ohne Ihn vermag.

V. 2—20. Judas Kampf. Derselbe ist zum Teil schon zum Voraus Jos. 15, 13 f. erzält. Hierbei wird noch einmal der Bruderstamm Simeon erwähnt.

Aus dem Kriegsverlaufe ist besonders die V. 5—7 mitgeteilte Gefangennahme und Bestrafung des Königs Adoni-Besek zu beachten. Hier geht das jus talionis, dies Vergeltungsrecht Gottes, durch dasselbe Uebel zu strafen, welches zugefügt worden ist, das „Blut um Blut, Auge um Auge, Zahn um Zahn" (5 Mos. 32, 35) in buchstäblicher Weise in Erfüllung. Es wird in einer That an einem Kanaaniter vollzogen, welche zur Anerkennung Gottes führt. Also: die an einem Gerichteten vollzogene Strafgerechtigkeit Gottes bringt den Gerichteten selbst zur Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit. „Wie ich gethan, so hat mir Gott vergolten!" ruft er aus.

V. 21. Benjamins Kampf. Derselbe bewegt sich um Jerusalem, welches sowol zu Juda wie zu Benjamin gehörte. Der letztere Stamm aber erfüllte seine Kampfesaufgabe nicht so gut als Juda, indem er den Willen des HErrn nicht ganz ausrichtete; denn er vertrieb die Jebusiter, trotz der Anzündung von Jerusalem durch Juda, (V. 8) nicht. (Folglich fällt die Zeit der Abfaßung dieses Buches nicht nach, sondern vor David).

V. 22—26. Ephraims Kampf um Lus. In demselben wird die Kriegstüchtigkeit dieses Stammes besonders beurkundet. Die auffallende

Schonung des Kundschafters ist warscheinlich eine Condescendenz, eine bloß politische That zum Unterschied von der Geschichte mit Rachab, welche den HErrn anerkennt.

V. 27—28. Manasse führt ebenfalls seinen Kampf nachläßig, nicht vollständig, so daß die Kanaaniter sich wieder im Lande ausbreiten.

V. 29. Auch Ephraim vollzog das ihm übertragene Amt nicht an den Urbewohnern.

V. 30. Sebulons Nachläßigkeit., V. 31 f. Asers Nachläßigkeit. V. 33. Naphthalis Nachläßigkeit — überall dieselbe traurige Erscheinung!

V. 34 f. offenbart die ganz besondere Schwäche der Daniten, welche gegen die Amoriter gar nicht aufkommen können.

Hiernach fehlt (außer Gad und Ruben) Isaschar, und **Juda** ist eigentlich der einzige Stamm, welcher seiner Aufgabe, seinem Berufe zur Herschaft genügt hat; er ist der leiblich und geistig stärkste Stamm. Aus ihm gieng der König David, aus ihm der König des neuen Israels hervor.

Wir haben demnach drei Klassen:

1) Der Aufgabe ganz genügender Stamm: Juda.

2) Die Aufgabe zum Teil erfüllende Stämme: Benjamin; Ephraim; Manasse.

3) Hinter der Aufgabe zurückbleibende Stämme (V. 29—34). Am schlimmsten: Aser und Naphthali, welche (V. 32. 33) wie Geduldete unter den Kanaanitern wohnten.

Die Frage: wird die einem Stamme (Kirchenkörper, weltlichen Berufsstande 2c.) vermöge seiner Eigentümlichkeit, Gaben 2c. zugewiesene, bestimmte Aufgabe auch erfüllt? muß vorgelegt und darnach sich geprüft werden. Dabei bedingen sich die geistliche und weltliche Seite gegenseitig; denn so gewiß die unterschiedlichen Stände durchaus nicht in einander zu mengen sind, so können und sollen sie doch in gewissen Dingen Gemeinschaft haben und sich ja nicht gegenseitig hindern, weil nur bei ihrer Einstimmung Gottes Wille gefördert und erhalten wird. Nach der Erfüllung der von Gott gewordenen Aufgabe richtet sich der von Gott geordnete Erfolg.

Zweites Capitel.

Hier kommt eine, die voraufgehende übersichtliche Darstellung des Verhältnisses der Stämme zu der ihnen gewordenen Aufgabe erläuternde Erzälung von der Erscheinung des Engels des HErrn zu Bochim (V. 1—5).

Zu dieser Begebenheit gehört das Folgende (V. 6—19) als Erläuterung. Dann nimmt V. 20—22 die Erzälung des Kerns jener Begebenheit wieder auf. Die Begebenheit selbst fällt wol ohne Zweifel nicht lange, nachdem sich die Stämme gesetzt hatten, nach Calebs Tode etwa, während Othniel (wenn dieß derselbe Othniel ist, welcher Achsa, Calebs Tochter, bekommen hatte, und nicht etwa Letzterer ein Bruder Calebs, der Jetzige aber, welcher gegen Cuschan hilft, 4, 9 f., ein Sohn dieses Othniel, oder ein wirklicher Neffe von Caleb) noch als eine einsame Ruine aus alter Josuaszeit dasteht.

Das Reden des Engels des HErrn (V. 1) geschah sicherlich nur zu dem Hohenpriester, welcher dann die Offenbarung dem Volke verkündigte.

V. 2. 21: „Ihr habt Meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan? So will Ich auch hinfort die Heiden nicht vertreiben, die Josua hat gelassen, da er starb", also: die Machterweisungen Gottes für Israel gegen die Kanaaniter hören nun auf; denn das Volk hatte seinen Beruf nicht erfüllt, es hatte Sünde gethan, indem es das dem Gerichte Gottes verfallene Volk leben ließ. Nun wird es mit seiner eigenen Sünde bestraft:

V. 3: „Da sprach Ich auch: Ich will sie nicht vertreiben vor euch, daß sie euch zum Strick werden, und ihre Götter zum Netz" (vgl. zu Jos. 23, 12 ff.). Demnach wird, wie gesagt, die Sünde des Volkes zur Zuchtrute in Gottes Hand; Gott erkennt die Thatsache der Sünde an und nimmt dieselbe nun in Seine Hand. Dieß ist der Weg der göttlichen Weltregierung und Gerechtigkeit, zumal in allen politischen Dingen. Gott thut nunmehr Seine Hand ab und läßt der **Versuchung** (V. 22) freien Lauf. Er vertreibt die Heiden nicht mehr, sondern läßt sie unter Seinem Volke wohnen bleiben, ihm zu Strick und Netz (V. 23), d. h. als Strafe für seinen Ungehorsam. Hier sind (vgl. 3, 1) die Feinde Gottes als solche (die menschlichen Feinde, die an sich verworfenen Kanaaniter) das Werkzeug der Versuchung. Es ist zwar dasselbe Wort נָסָה, prüfen (eig. riechen, durch den Geruch prüfen, erkennen), welches auch

1 Mos. 22, 1 steht; aber die Stellung der Personen zu Gott ist eine ganz verschiedene. Abraham wird von Gott Selbst in seinem Glauben erprobt; hier aber werden die Israeliten von den Feinden Gottes versucht, welche sie nicht, wie sie sollten und konnten, von vornherein überwunden haben. Deshalb muß man sagen: es gibt **zwei** verschiedene Arten von Versuchungen (A. Test. I, 124. Anm.).

V. 4. 5. „Das Volk hob jetzt seine Stimme auf, und weineten". Des HErrn Strafrede erregt unter dem Volke Traurigkeit; aber es war eine **leere** Traurigkeit, eine Traurigkeit der Welt, weil der HErr nunmehr nicht länger für das Volk gegen seine Feinde activ auftreten will, demnach nur Furcht vor dem drohenden Unglück, also Gefühl der menschlichen Schwäche, was keine Bekehrung ist, sondern dieselbe hindert. „Unter schreien und zu Gott schreien ist ein Unterschied", sagt Luther (Ausleg. des Proph. Jona. Jen. 3, 232 b). Da jedoch das Volk opferte, so suchte es wenigstens Vergebung der Sünde bei Gott und erhielt sie auch gewiß.

V. 6—9 enthalten die allgemeine Direction für die gesamte Geschichtserzälung.

V. 10. Nach Josuas Tode und nach dem Tode aller, die zu dieser Zeit gelebt hatten, kam ein ander Geschlecht auf, das den HErrn nicht kannte, noch die Werke, die Er an Israel gethan hatte — die Tradition erlischt (s. d. Einleitung). Die Folge davon ist (nach V. 11 f.) der Abfall: „da thaten die Kinder Israel übel vor dem HErrn und dieneten Baalim u. s. f. Denn sie verließen je und je den HErrn und dieneten Baal und Astharoth" (V. 13). Der Mensch als Mann und Weib (männliche und weibliche Gottheit) setzt sich auf den Thron Gottes (Ditheismus oder Dualismus). Dieser bildet den eigentlichen Kern des Polytheismus. Daher dringt in den Götzendienst, wo immer er auf die Gottheit der beiden Geschlechter gegründet ist, wesentlich die Hurerei und Unzucht (V. 17). Cultus und Leben wird durch die Unzucht vergiftet. [Astharoth ist der Mond, Baal die Sonne. Das griechische ἀστήρ = Esther stammt von Astharoth; die Mehrzal bedeutet Bildsäulen der Astarte (ein anderer Name ist Aschera, s. 3, 7)].

Drittes Capitel.

V. 1. 2. Das Ziel der Versuchung, auch der Versuchung durch Gottes Feinde, ist, daß der Versuchte sich im Streit übe, ob er durch die Arbeit und Demütigung, die der Streit mit sich bringt, wiederum

lerne, sich zu Gott wenden (vgl. den Eingang des Briefes St. Jakobi). Die Erkenntnis unserer Sünde soll sich in der Versuchung Bahn machen, und auf diesem Wege Buße und Bekehrung im Herzen Platz greifen. Dazu ist die ganze Kirchengeschichte eine fortlaufende Predigt. Im Kampfe mit den Versuchungen hat die Kirche ihre Erfahrungen gemacht und bis an das Ende zu machen, wofür sie nachher Gott Dank sagt (vgl. 3, 4).

II. Israel unter dem Könige von Mesopotamien.

Cap. 3, 5—11.

V. 5. 6 wird ein weiterer Fortschritt in der Sünde der Trägheit geschildert: die Vermischung des Volkes mit Fremden. Ist schon, rein politisch angesehen, die Vermischung eines Volkes mit dem andern ein entsetzliches Verderben (vgl. Frankreich und seine Mischung mit Germanen und Romanen!), so noch ein weit entsetzlicheres, wenn auf dem geistigen und geistlichen Gebiete völlig Fremdartiges unter einander gemengt wird.

V. 7 treten die sofortigen üblen Folgen ein: „sie thaten übel vor dem HErrn, und vergaßen des HErrn, ihres Gottes, und dieneten den Baalim und Ascheren.“ Denn so muß das letzte Wort lauten (nicht „Hainen“). Aschera ist nämlich die Glücksgöttin und deren Bildnis aus Baumstämmen; sie ist mit Aphrodite nahe verwandt. [Die Uebersetzung „Haine“ stammt aus den LXX, welche ἄλσος übersetzten. Der Plural אֲשֵׁרוֹת bezeichnet die Bildnisse. Die Vulg. hat auch hier, wie 2, 13: Astaroth.]

V. 8—11 wird nunmehr erst erzält, was den Israeliten widerfahren ist. Möglich ist übrigens der Zusammenhang auch folgender: der HErr kündigt ihnen an, daß Er sie den Feinden überliefern will. Nun ist eine eigentliche Bekehrung zu Gott trotz des Opferns und Weinens nicht erfolgt. So tritt das ein, was Gott dort erst gedroht hat. Ist dieß der Fall, so begreift sich erst recht, daß jene Trauer des Volkes eine ganz leere gewesen ist. Zur Strafe für ihr Vergeßen des HErrn gibt sie der HErr Preis (eig. verkauft Er sie) unter die Hand Cuschan-Rischathaims, des Königs von Aram (der Ströme), Mesopotamien. Diese Unterwerfung dauerte 8 Jare. Die schwere Not läßt sie zu dem HErrn um Hülfe

schreien, und der HErr läßt ihnen einen Retter aufstehen in der Person des Kenisiten Othniel aus dem Stamme Juda. Er erlöste sie; denn der Geist Gottes war in ihm, d. h. das alte Volks- und Gottesbewußtsein war noch in ihm lebendig. Darum überkam er den Beruf von Gott, das Volk zu Gott, dem Lebendigen, zurückzuführen. So erwählte nachher Gott überhaupt diese Werkzeuge Seiner Hand. Das Land hatte nunmehr durch ihn und unter ihm eine vierzigjährige Ruhe. Aber gewirkt hat diese Gottesgnade beim Volke keinen dauernden rechten Stand zu Gott.

III. Israel unter Moab.

Cap. 3, 12—30.

Ein neuer Abfall tritt ein und darauf eine neue Knechtschaft unter Moab und seinem König Eglon. Diesen stärkt der HErr wider Sein Volk, gibt dem Feinde, dem Teufel, Raum über die Seinen, daß er sie versuche.

Die Moabiter, die an sich verwandten Stämme, welche geschont werden sollten 5 Mos. 2, 9, werden feindselig, seitdem sie den Fortgang der Israeliten beneideten. [4 Mos. 22, 4, zu Balaks Zeiten, hatten sie gefürchtet, Israel werde alles um sie her aufetzen (consumere), wie ein Ochse Kraut auf dem Felde aufetzet, während sie früher den Israeliten Reisebedürfnisse geliefert hatten (5 Mos. 2, 29)]. Seitdem versagten sie ihnen die Hülfe durch Speise u. s. f. (5 Mos. 23, 4), und Balak, ihr König, dingte sogar den Bileam wider sie zur Verfluchung. In Folge hiervon wurde nun (5 Mos. 23, 3—6) die Aufnahme der Moabiter unter die Gemeinschaft der Israeliten unbedingt verboten; davon ist nur Ruth eine merkwürdige Ausnahme; daraus ist das Buch zu erklären.

Mit den Moabitern verbanden sich nun die Ammoniter, denen dasselbe galt, was den Moabitern galt, und die schon im Anfang des Zuges durch die Wüste feindseligen Amalekiter.

Diese Feinde, unter Eglon geeint, nahmen die Palmenstadt ein (V. 13). Diese muß Jericho sein (eine andere, unbekannte, viel weiter südlich gelegene, muß die 1, 16 erwähnte Palmenstadt sein). Sie war

also von den Israeliten, aber unbefestigt, wieder aufgebaut worden. So kamen sie denn unter einen 18jährigen Dienst mit Zinsbarkeit (vgl. V. 15).

V. 15—26. Ehuds Ermordung des Eglon.

[Ehud „war links" V. 15. Der hebräische Ausdruck אִטֵּר יַד־יְמִינוֹ heißt eigentlich: constrictus manu dextra, wie auch Luth. früher übersetzte: „untüchtig an seiner rechten Hand." Das war etwas Benjaminitisches (20, 16 steht derselbe Ausdruck!), wie auch bei andern Völkern, nicht ein Gebrechen.] Von diesem Ehud heißt es nun, er war „erweckt zum Heiland" durch den HErrn, und brachte dem Eglon „Gottes Wort" (V. 15. 20). Es kann also nicht bezweifelt werden, daß er zum persönlichen Vollzieher des Strafgerichtes Gottes an Eglon bestimmt war und als solcher Gottes Todesurteil vollstreckte.

Von dieser Stelle wird ein doppelter Misbrauch gemacht:

1) die Rechtmäßigkeit des Mordes der Unterdrücker damit zu verteidigen;

2) einen Vorwurf gegen Israel und das Wort Gottes dadurch zu begründen, als ob Mord und Meuchelmord an sich von Gott geboten, oder wenigstens böse Mittel zu guten Zwecken anbefohlen seien. —

Vor allem ist festzuhalten, daß in Eglon nicht ein relativ unberechtigter Usurpator (wie bei uns alle Eroberer sind), d. h. der nur Menschenrechte antastete, also neben seiner Usurpation doch noch gute Eigenschaften haben, vielleicht auch nur in zeitlichem Irrtum Usurpator geworden sein konnte, sondern ein absolut unberechtigter Usurpator zu erkennen ist, der Gott direkt antastete, er ist durchaus nichts als ein Strafwerkzeug in Gottes Hand (V. 12), was die Eroberer und Usurpatoren unter uns, die wir von Heiden herkommen, eben allesamt so **nicht** sind. Damit fällt **jede** Anwendung von Ehuds That auf uns unbedingt weg: ein Usurpator bei uns unterjocht uns nicht als Gottes Volk, sondern nur als ein anderes Volk, und kann selbst durch seine Usurpation eine Obrigkeit (wenn auch nicht zur Heiligung im christlichen Gehorsam) werden (Röm. 13); es kann sein, daß er auch Strafwerkzeug Gottes (zur Demütigung und Buße) ist, aber er ist dieß nicht allein, und so ist bei uns weder das Volk im Ganzen, noch viel weniger aber der Einzelne, zum Todesrächer an dem Usurpator (Tyrannen) berufen.

Von einem Mord im Sinne des Dekalogs ist also hier nicht die Rede, sondern von einem Gericht Gottes durch einen dazu Berufenen (wie es bei uns weder ein Gericht noch einen dazu Berufenen geben kann), und die Form des Gerichts, die man einen „Meuchelmord“ nennen will, ist dieß doch nicht; denn duo cum faciunt idem, non est idem. Sodann aber tritt Ehud auch mit dem Worte des Gerichtes Gottes dem Eglon entgegen, so daß die That das Heimliche nicht nur, sondern auch das Subjektive völlig verliert. — Aehnlich ist es, wenn Josua die gefangenen 5 Könige aufhängen läßt (Jos. 10, 17—27), was nach unserer, von Gleichberechtigung der kriegführenden Völker, mit vollem Recht, ausgehenden Vorstellung als eine Barbarei, als ein Mord Wehrloser erscheint.

Nicht anders ist das Umbringen aller Kanaaniter, auch der Wehrlosen bei der Eroberung der Städte in Kanaan durch die erobernden Israeliten aufzufaßen. Es sind Zustände, welche mit unsern Maßstäben ein für allemal nicht gemessen werden dürfen; und lediglich für Gottes Gerichte (endliche Gerichte, Verdammung als Vorbild der ewigen Verdammnis) Bedeutung haben.

V. 27—30. Nunmehr wird das Joch der Moabiter abgeworfen, und eine 80jährige Ruhe tritt ein. Eglon erscheint als der eigentliche Träger der Unterjochung; sein Tod war es, durch welchen Gott die Moabiter in Israels Hände gab (Eben so Sissera Cap. 4).

V. 31. Nach Ehud, einem Benjaminiten, tritt Samgar auf, welcher mit einem Ochsenstecken (מַלְמַד הַבָּקָר, βουπλήξ, Homer. Il. IV, 135) 600 Philister schlägt. Sicherlich haben wir hier einen einzelnen Raubeinfall derselben in die südlichen Gegenden (vgl. 10, 7). Erzält aber wird dieser Vorgang, weil diese Art der Erlösung Israels durch ein so geringes Mittel bewirkt wurde. Dasselbe wurde im Vertrauen nicht allein auf die leibliche Kraft, sondern auf die Unüberwindlichkeit in Gott gebraucht.

IV. Israel unter Jabin von Hazor.

Cap. 4 und 5.

Cap. 4, 1. Noch einmal wird Ehud als Vertreter des Gottesgehorsams genannt. Nach seinem Tode hörte die Anhänglichkeit an Gott wieder beim Volke auf.

V. 2. Der HErr verkauft dasselbe unter den König der Kanaaniter, Jabin von Hazor, dessen Feldhauptmann Sissera bei der Unterjochung und in der Gottesfeindschaft als die Hauptperson erscheint.

V. 3. Es war eine Zeit allgemeiner Entnervung, in welcher auch die Männer nur „schreien" können.

V. 4 f. Da erscheint Debora als Richterin und Prophetin. Dieselbe ist nicht etwa ein Produkt „noch ungeordneter Zustände", sondern besonderer göttlicher Berufung in dieser Zeit gänzlicher Erschlaffung und tiefer Entsittlichung im männlichen Geschlecht. Die Geschichte der Völker liefert Analogieen genug dafür, daß sich der lebendige Gott auch durch Weiber bezeugen kann. [Auch die Prophetinnen des N. B.'s., nach der Weissagung Joels, sind nicht unter die „ungeordneten Zustände" zu verweisen, wenn sie auch in der Gemeinde nicht reden sollen.]

V. 6. Deboras Bestimmung ist nur, den Heerführer herauszusuchen und ihm seinen Beruf zu geben, sein Amt ihm anzuweisen.

V. 7. Sissera war auf diese Weise persönlich für den Tod bestimmt; in ihm scheint eigentlich die Gottesfeindschaft des Kanaaniterstamms seine Wohnung aufgeschlagen zu haben — der König tritt ganz zurück.

V. 8. Barak will nur unter der Leitung des göttlichen Geistes, welcher damals fast allein durch Debora vertreten gewesen zu sein scheint, thätig sein; — Debora soll mit ihm ziehen. Dafür aber ist nun auch der Preis des Sieges nicht ihm, sondern einem halb fremden Weibe verliehen. — Haben wir ein Amt in der Kirche erhalten, so sollen wir uns nicht auf fremde Hülfe verlaßen, auch nicht auf ganz besondere göttliche Thaten warten; sonst erweckt Gott Andere, die das ausrichten, was wir hätten thun sollen.

V. 12—16. Sissera zieht seine ganze Kriegsmacht in das Thal des Baches Kischon, der bei Ptolomais ins Meer geht, zusammen — der Kampfplatz noch in den Kreuzzügen und später. Aber nicht die äußere

Waffenmacht, sondern eine geistige Macht nimmt dem Sissera den Mut: der HErr erschreckt ihn, indem Er ein dumpfes Brausen wider ihn erregt. [Das Wort יָהַם von הָמַם = הוּם, ein dumpfes Brausen, woher תְּהוֹם, vorzugsweise von dem Erschrecken der Feinde durch Gott gebraucht, verweist uns auf die noch bis jetzt unerklärbare Erscheinung des s. g. panischen Schreckens, der ganz plötzlich ganze Heere ergreift, ohne zu wißen, warum. Diese uns unerklärlichen geistigen Einflüsse gehen offenbar von Gott Selbst aus. Die Seele des Menschen hängt auch von Zuständen ab, die unsichtbar auf uns einwirken.]

V. 17—24. Ermordung Sisseras durch die Keniterin Jael; warscheinlich war sie schon eine alte Frau, da sie im Deboralied (5, 6) als vergangener Zeit angehörig bezeichnet wird.

Diese Ermordung ist der Tödtung des Eglon durch Ehud zwar ihrer Substanz nach ähnlich, aber keinesweges mit derselben identisch. Die Keniter waren Midianiter, also außerhalb des Gottesreichs und nur in dasselbe aufgenommen; Gott bediente sich hier einer Fremden, um das Gericht an Sissera zu vollziehen, und so steht denn das Verhältnis, in welchem die Keniterin zu Sissera stand, außerhalb des Reiches Gottes; daß Jael die Gastfreundschaft verletzte und Verrat übte, war nicht Gottes Befehl. Jael war nicht, wie Ehud, eine Berufene; was sie that, war allerdings eine That für Israel, für das Gottesreich, und darauf bezieht sich auch der Preisgesang im Deboralied 5, 24, aber nur im Erfolg; mit der Ankündigung von Gottes Wort und Gericht ist Jael dem Sissera nicht entgegengetreten, und so kann denn ihre That noch weit weniger als Ehuds That auf unsere Zeit bezogen werden: es ist Heidenthat und Heidenrache an Heiden, deren Sünden auf ihrem Kopf bleiben, wenn auch Gott, wie gar oft, Heidenthaten, Heidenwut und Heidenblut gegen Heidenthaten, Heidenwut und Heidenblut, zum Gerichtswerkzeug braucht. Dieß wird auch im Deboralied (5, 23—24) deutlich hervorgehoben: die Heidenstadt Meros hat uns nicht geholfen; aber die Heidin Jael hat uns beigestanden. — Uebrigens waren die in einem Vernichtungskrieg Fliehenden (und Gefangenen), und als ein solcher erscheint hier Sissera, allerdings dem sichern Tode bestimmt, in den Gotteskriegen gegen Kanaan vollends, s. Jos. 10.

Cap. 5. Deboralied. — Dasselbe paßt für die Gemeinde im Allgemeinen nicht; es ist ein Epos, „ein Gesang von den Thaten“, und erfordert viel zu lange Expositionen, um als solches verstanden zu

werden, so daß der praktische Erfolg von diesen Expositionen überwältigt wird; am Ende versteht übrigens doch niemand die Expositionen. — Das Lied ist nur brauchbar, aber auch recht brauchbar, in literarisch gebildeten Kreißen.

Daß das Deboralied ursprünglich ist, steht außer allem Zweifel. Es ist ein uraltes Epos (mindestens 400 Jare v o r den homerischen Gesängen in ihrer Urgestalt vorhanden gewesen; es erscheint ähnlich den deutschen Heldenliedern, besonders den angelsächsischen, in ihrer Urgestalt). Zu vergleichen ist es mit dem kainitischen Epos 1 Mos. 4, 23—24 und mit dem heidnischen Epos. Im kainitischen Epos tritt Trotz g e g e n Gott hervor, im heidnischen trotziges Selbstvertrauen u n t e r den Göttern, gleichwol aber so, daß diese Götter selbst im Kriege mit einander begriffen sind; hier, im Epos des Gottesreiches herscht Dank gegen Gott, den rechten Kriegsmann (s. das Epos 2 Mos. 15) vor.

Das Lied besteht bekanntlich aus d r e i Gliedern, und jedes Glied wieder aus dreimal drei Untergliedern:

I. 1) Große Gnadenthaten Gottes vom Anfang.
2) Bekenntnis der Sünden des Volks und der Strafen Gottes (V. 8 heißt es: Er, nemlich Israel hatte neue Götter erwählt).
3) Erweckung des Volkes (Aufforderung in das Siegeslied einzustimmen). V. 1—11.

II. Schilderung der Bereitung zur Schlacht und des Sieges (V. 14 ist nicht von einer „Schreibfeder",*) sondern von einem F e l d - h e r r n s t a b e die Rede). V. 12—22.

III. Ereignisse nach der Schlacht (Sissera); [die trostlose Erwartung der Mutter, zumal im deutschen Epos (Gudrun, Rabenschlacht) ganz ebenso!]**).

*) Luther wurde dazu verleitet durch die LXX. Der hier stehende *ῥάβδος διηγήσεως γραμματέως* ist der Lenkestab des Z ä l e n d e n סֹפֵר; die Vulg. hat richtig: et de Zabulon qui exércitum ducerent ad bellandum.

**) „Metze" V. 30 ist רַחַם Mädchen als Beute.

V. Israel unter den Midianitern.

Cap. 6—8, 32.

Diese Erzälung erscheint als ein hervorragendes, alles bewegendes Ereignis. Die Ordnung in Israel gieng (nach 40 Jaren, 5, 31) mit der Erinnerung an die göttlichen Thaten wieder verloren, und es erfolgte seine Unterjochung, welche eine sehr energische gewesen zu sein scheint, indem die Israeliten, gänzlich ohnmächtig, ohne alle Gegenwehr, aus ihren Wohnstätten vertrieben wurden. Möglich ist, daß neben dieser Unterjochung noch besonders große Raubzüge (6, 1—6) eingetreten sind. In diesem Elend muß nun die Erinnerung an die Hülfe Gottes gänzlich erloschen sein; das Volk war an dem Punkt angekommen, kanaanitisch nationalisiert zu werden. Die Israeliten erscheinen ohne Kraft der Gegenwehr, weil sie von Gott sich abgewendet hatten. Ihre Geschichte, das geht aus Gideons Geschichte selbst hervor, war ihnen eben nur Geschichte, d. h. Kenntnis, ohne lebendige Bedeutung und lebendigen Anteil.

So können sie (V. 6) denn nur schreien, mehr nicht; aber auch das Schreien, wenn es eben aus der Tiefe kommt, hört Gott, vgl. 3, 9. Von der Traurigkeit des Volks zu Bochim ist dieses Schreien demnach zu unterscheiden; denn es weiß hier von seiner gänzlichen Hülflosigkeit und der alleinigen Hülfe durch den allmächtigen und gnädigen HErrn. Doch erfolgt auf dasselbe nicht sofortige Hülfe, sondern der HErr schickt (V. 7—10) eine Prophetenstimme, welche zur Weckung im Allgemeinen dient; der Prophet hat eben nur die Aufgabe der Vocation, zu erwecken, nicht zu handeln, zusammenzuhalten — ganz wie die christliche Predigt an und für sich. Der Ungehorsam, insbesondere die Furcht vor fremden Göttern, diese nächste Folge der Sünde, wird ins Bewußtsein gerufen. Wird nämlich Gott verlaßen, so tritt die Furcht vor andern Dingen ein, die sonst gar nicht zu fürchten sind (wie z. B. im vorigen Jarhundert — die Gespenster!)

Darauf erst tritt der Engel des HErrn auf, also eine Erscheinung des HErrn ein, und zwar zu Ophra, warscheinlich in dem cisjordanischen Manasseteil gelegen (V. 11). Es gehörte dem Abiesriten Joas (nicht „Vaters der Esriter"; denn nach Jos. 17, 2 war Abieser ein Geschlecht im Stamm Manasse). Gerade war des Joas Sohn Gideon, d. h. Niederhauer, Zuschlager, damit beschäftigt, Weizen in der Kelter (einem

Loch in der Erde) mit einem Stabe auszuklopfen; er drasch ihn nicht öffentlich, weil er sich vor den Feinden verbergen mußte. Diese genaue Beschreibung der Oertlichkeit beruht ohne Frage auf sicherer historischer Tradition.

Bei diesem Geschäfte erscheint ihm (V. 12) der Engel des HErrn, welcher in der Folge geradezu als Jehova heraustritt, und redet ihn an: „Der HErr mit dir, du streitbarer Held!" Diese Anrede soll Gideon seiner selbst inne werden laßen. Wol ohne Zweifel bezieht sich dieselbe nicht bloß auf die Heldenkraft Gideons (wenn es auch zunächst so scheint), sondern auch auf seine Gedanken an Israels Erniedrigung, die er gleich darauf auch in Worte kleidet (V. 13): „Mein HErr, ist der HErr mit uns, warum ist uns denn solches alles widerfahren? Und wo sind alle Seine Wunder u. s. f.?" Dieß ist ein Zeugnis von der tiefen Oede, welche im Volke eingetreten war: der gegenwärtige Gott war gänzlich aus dem Bewußtsein geschwunden; nur der ehemalige Gott lebte in unfruchtbarer, zweifelnder Erinnerung. Es ist dieß ein treues Bild heutiger Zeiten, in denen das Schuldbewußtsein erloschen ist; niemand erkennt mehr die auf den Völkern lastende Schuld. Gerade wie hier in den Besten, auch in Gideon (denn er wußte nicht, warum Israel in der Midianiter Händen war), das Bewußtsein der Volksverschuldung verschwunden war, so ist es gegenwärtig unter uns: die Besten kommen eigentlich nicht daran, ihr und ihres Volkes Schuldbuch aufzuschlagen und darin zu lesen.

Der HErr antwortet darauf (V. 14): „Deine Kraft wie sie ist, ist genug zur Rettung; es bedarf nur der Sendung, und die hast du hiermit." Dieß findet directe Anwendung auf die in gegenwärtiger Zeit zu Dienern Gottes Berufenen; auch unsere Kräfte sind ausreichend, wenn wir uns unserer Sendung klar und fest bewußt werden. Alle Kräfte des H. Geistes sind noch da!

Gideon faßt diese Kraft (V. 15) zwar zunächst nur äußerlich auf, und daher ist sie ihm zu gering, genau so wie es auch in unserm Amte ergeht, wenn wir dafür nur menschliches Maß haben; dann reicht sie freilich nicht aus unter der großen Masse.

Darauf folgt (V. 16) die Verheißung: „Ich will mit dir sein," und nun hat Gideon Hingebung und Kraft genug, auf diesen Ruf zu hören (das macht ihn zu dem, der er wurde), dem HErrn zu trauen und zu merken, daß der HErr mit ihm rede. Er sieht den gegenwärtigen Gott.

Aber Gideon ist (V. 17—18) ein Mann stärksten Charakters, der sich nicht sofort ganz hingibt: er ringt zuvor, er will von Gott überzeugt, überwunden sein. Solchen Naturen geht Gott nach: „Ich will bleiben, bis daß du wieder kommst." Gideon läßt sich aber auch (nach wiederholtem Ringen vgl. V. 36—40) überwinden, und das ist der rechte Heldensinn: es ist der Stärkere, es ist der Stärkste der Starken über ihn gekommen. Gideon ist ein Heldencharakter, der sich Gotte unterordnen kann, entsprechend dem Christophorus in der alten Legende, der auch dem höchsten Herrn allein dienen will und sich ihm nach langem Ringen beugt. N. Test. I, 369). Ganz falsch und albern ist es, Gideon für „ängstlich und vorsichtig" (besonders wegen V. 36—40) zu halten; es ist gerade das Gegenteil: derbe Charakterstärke, die aber eben Stärke und nicht Trotz ist. [Vgl. z. St. von Gerlach!]

Gideon kommt mit seiner Opfergabe (Mincha) zurück (V. 18. 19). Es ist dieß ein ganz willkürlich gewordener Rest von Opferdienst. Gotte kann aber kein Opfer gebracht werden, welches Er nicht Selbst zuvor als acceptabel bezeichnet, d. h. angenommen hat; denn etwas Fremdes will Er nicht. Nun war freilich nach dem Gesetz ein solches Opfer, wie dieses, verboten. Nur an heiliger Stätte und von Priesterhand soll das Opfer gebracht werden. Dennoch war Gideon zum Opfer vollständig berechtigt; denn er mußte dem ihm persönlich erschienenen Gott gegenüber einen Opferdienst leisten. In diesem Berufungsfall aber nimmt Gott auch dieß unvollkommene Opfer an, d. h. Er macht durch Bezeichnung der Stätte und das Anzünden (V. 20 f.) das Opfer erst zum Opfer; fremdes Feuer durfte nicht daran kommen.

Die erste Ueberwindung Gideons durch den HErrn liegt in den Worten ausgedrückt (V. 22): „O HErr, HErr, habe ich also einen Engel des HErrn von Angesicht zu Angesicht gesehen?" Welche Empfindung für Gideon, der nur von einem ehemaligen Gott wußte, Ihn nun gegenwärtig zu sehen! Dasselbe begegnet uns, wenn wir uns bekehren, gläubig werden; dann sehen auch wir den lebendigen Gott, den wir zuvor nur als fremden, fernen gekannt haben, nahe und gegenwärtig in Christo durch den H. Geist. Der Fremdeste, der Feindseligste ist nunmehr der Nächste, Befreundetste!

V. 23—24. Wer Gott sieht, muß sterben — das ist nach Mosis Zeit allerdings auch im A. T. richtig, aber nicht von den Boten Gottes, wie dieß das Heidentum gleichfalls annahm. Doch tritt bei Gideon die

Furcht vor dem mächtigen Gotte ein; diese Furcht aber beseitigt der HErr Selbst (nicht etwa durch „innere Einsprache", sondern) durch den lauten hörbaren Friedensgruß: „Friede sei mit dir, fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben!" Durch denselben wendet der HErr den Tod von ihm ab; also ist es auch bei uns: der Fluch wird durch die voraufgehende Gnade Gottes aufgehoben! Nach diesem Gruße wird der Altar benannt. Derselbe ist analog dem Altar der $2^1/_2$ Stämme, da sie über den Jordan zurückgiengen (Jos. 22, 10).

V. 25—26. Hier befiehlt der HErr ein Opfer neben dem regelmäßigen Opfer her, welches wol ganz verkommen und verachtet war, aber zugleich die Ausrottung des Götzendienstes (Abbrechen des Altars und Umhauen der Aschera). Dieses Mandat für Gideon gilt zunächst für seine Familie. Nicht soll es erfüllt werden durch Verkündigung, sondern durch die kurze, rasche, schnelle That. In solcher Zeit und Lage ist die Verkündigung meist ganz vergeblich; es muß gehandelt werden, damit sich die Welt an Thatsachen stoße und zurecht finde; denn die verrottete Welt, welche alle Realitäten in Formeln, Phrasen auflöst, hält dann die Verkündigung nur für eine Phrase, und nimmt daran keinen Anteil; sie will ja gar nicht belehrt, höchstens — unterhalten werden.

V. 27. Das Uebergewicht des Götzendienstes muß ein ungeheures gewesen sein, da die That bei Tage auszuführen nicht möglich ist. Gideon erscheint furchtsam. So kann es uns auch bald gehen; der Unglaube kann so übermäßig werden, daß wir fast gar nicht aufkommen können.

V. 28—32. Die nächtlicher Weile indes ausgeführte That Gideons ruft große Ueberraschung und zugleich großen Schrecken und Zorn hervor; aber die That siegt, zunächst indem Gideons Vater durch dieselbe gewonnen wird; denn er sieht, daß die Götzen ohnmächtig sind. (Vgl. die Chatten und die Umhauung der Eiche bei Geismar!) Offenbar ist der Name Jerubal, den Gideon in Folge dieser That empfängt, ein anderer Name, nämlich „der, welcher über Baal richtet", Baals-Richter.

V. 33—35. Nun beginnt sofort der Feldzug, nachdem Gideon erkannt hat, daß er nach Gottes Wort handle, daß er das rettende Werkzeug in der Hand Gottes für sein Volk sei. „Da zog der Geist des HErrn Gideon an," (V. 34), d. h. das Kleid des HErrn war um Gideon. Doch ist noch die Frage, ob לָבַשׁ, einhüllen, nicht diese Bedeutung behalten könne: „der Geist Gottes bekleidete den Gideon", oder, nach gewöhnlicher Annahme, reflexiv: „sich bekleiden" (mit etwas). Nur das Letztere

scheint hier zu paßen, das Erstere aber fügt sich mehr zu Röm. 13, 14. Gal. 3, 27. Kol, 3, 9 f. Die Stelle bleibt eine Hauptstelle für die Wirkung des H. Geistes zu allen Zeiten. Wie Gideon das Gewand desselben wurde, so ist es mit allen, welche zumal zum Thatendienst Gottes berufen sind, der Geist des HErrn zieht diejenigen an, durch welche Er wirkt, andrerseits findet das Anziehen des HErrn Christus Statt, die geistige lebendige Durchdringung der Persönlichkeit; Christus, der in uns eine Gestalt gewonnen hat, muß in ihrem Thun heraustreten, nicht aber etwa unsere eigene Gestalt. — [Der Ausdruck V. 35 vom „Heraufgehen" der Stämme besagt s. v. a. dem Feinde entgegengehen.]

V. 36—40. Zweite Ueberwindung Gideons durch Gott. Gideon will seines Berufes gewis sein, und mit dem Starken, welcher den Sinn hat, dienen zu wollen in seiner Stärke, läßt sich Gott ein, heute gerade noch so, wie damals; es gehört aber schon eine große Glaubenskraft dazu. Es ist nicht „Glaubensschwäche", wie alle Ausleger behaupten. In V. 39 steht deutlich, daß Gideon im Gebet mit Gott gerungen habe, daß er ein Kämpfer und Sieger im Gebet gewesen ist. (Es ist durchaus nicht zu raten, die Auffaßung und Betrachtung der Felle Gideons als Vorbilder auf die Jungfrau Maria der Gemeinde vorzutragen, so alt auch jene Betrachtung in der Kirche sein mag).

Cap. 7, 1 ff. Gideons Sieg über Midian. Gewis und fest geworden in seinem Gott, dem Gotte seines Volkes, rüstet er sich zum Kampfe. (V. 1 nicht „Warte", sondern der Eigenname More). Aber er soll es erfahren (V. 2): Gott allein erlöst, nicht die Zal. Aufs neue wird hier diese Thatsache, daß im Streite für den HErrn nur die zälen und gelten, welche in Ihm feststehen, während die übrigen Nullen sind und nichts gelten, auf ausgezeichnete Weise eingeprägt, wenn auch in Folge der schon von Mose gegebenen Anweisung (5 Mos. 20, 8). Diese Regel für alle Zeiten wird nämlich am meisten vergeßen, und gerade dann am meisten und schnellsten, wenn sog. große menschliche Thaten (Massen-Thaten) eintreten. (Das V. 3 vorkommende „Gilead" muß wol durch Textfehler hieher gekommen sein; denn es paßt nicht; hier konnten sich Gideons Schaaren nicht befinden; sie waren ja diesseits des Jordan, und Gilead liegt jenseits!) Im Streite für den HErrn kann man nur die Willigen brauchen, die Mutlosen aber und Halben müssen hinweg gethan werden. Um zu wißen, wer mutig und wer mutlos ist,

muß man sich sichere Zeichen verschaffen, wozu im Reiche Gottes die Geisterprüfung gehört, welche jeder Pastor besitzen oder durch Gebet in sich anfachen muß (V. 4).

Wider alle menschliche Möglichkeit (V. 5—8) schlagen dreihundert Mann ein Heer von 135000 Mann (8, 10). Es sollte aber buchstäblich war sein, und ist in Gottes Reich der Erlösung noch heute war, daß ein Mann tausend jagt (Jos. 23, 10). Die Minorität, mit welcher Gott ist, bleibt Sieger; wir müßen uns sogar eine Minorität schaffen, wie hier Gideon.

Die Siegeszuversicht liegt ein für allemal nicht in der äußern Macht und nicht in den Massen — sie liegt in der Minorität. Hierin liegt sie, in aller Helligkeit, Freudigkeit und Fröhlichkeit für uns, die wir auf Gott hoffen, auf den waren und lebendigen Gott, nicht den todten Gedankengott der „Bildung des neunzehnten Jarhunderts", der nichts anderes ist als ein Götze, nichts anderes, als eben die große Masse selbst, und eben so wandelbar, veränderlich, unsicher und ohnmächtig wie die „Bildung" dieser Masse. Diese Minorität der eigentlich siegesfreudigen Kämpfer ist sehr eng geschloßen: sie leisten auf alle weltliche Hülfe Verzicht, sind entschloßen, in dieser Zeit einsam zu kämpfen, und wenn es sein muß, für ihre Person auf Erden einsam zu fallen, sind dagegen aber mit Leib und Leben Gott dem HErrn ergeben und unterthan — Er ist ihnen in jedem Augenblick warhaftig nahe und persönlich gegenwärtig. Nicht daß sie Ihn herbeiriefen und gewaltsam herabzögen, sondern sie haben Geduld genug, zu warten, bis Er kommt, was noch nie, seit die Welt steht, ein einziges Mal fehl geschlagen ist, für die, welche wirklich des lebendigen Gottes gewartet haben. Noch weniger meinen sie, der Hülfe Gottes aus eignen Mitteln etwas hinzuthun, dem helfenden Gotte etwa selbst wieder helfen zu müßen — sie wißen, daß alle Hülfe, in der vollsten Fülle, ihnen ganz allein von Ihm zu Teil wird. Wol aber eignen sie sich alle Thaten Gottes, vom Anfang der Welt an bis heute, als ihr Eigentum zu und an, und die Geschichte des Reiches Gottes ist ihre eigene Geschichte, an der sie so wenig nur den geringsten Abbruch dulden, wie Jemand an seiner eigenen Lebensgeschichte einen Abbruch dulden kann. Sowol die Geschichte des alten Bundes, wie die Geschichte der heiligen christlichen Kirche ist ihnen eine heilige Geschichte, vom Anfang an bis auf den heutigen Tag, und insbesondere sind die Erlebnisse der christlichen Kirche, unabgebrochen und unverkürzt, ihre eigenen heiligen Erlebnisse, die Bekennt-

nisse und Erfahrungen der Kirche sind ihre eigenen Bekenntnisse, ihre eigenen Erfahrungen, unverkürzt und unverkümmert. In ihnen liegt die gesamte, ungebrochene, vieltausendjärige Kraft Gottes auf Erden, des dreieinigen Gottes.

Deren, welche sich so ganz an Gott und die Offenbarung Seiner Kraft hingeben, sind zu allen Zeiten Wenige gewesen, und wir sind sogar angewiesen, nur auf Wenige zu rechnen. Zu diesen Wenigen, welche die eigentliche Schlacht schlagen, die eigentlichen Kämpfer in dem bereits begonnenen Kampfe und in dem schweren und allgemeineren Kampfe der, vielleicht nächsten, Zukunft sein werden, zälen sich und halten zwar noch Viele, aber nur um mit auszuziehen, nicht um den Kampf zu bestehen. Für sie kämpfen auch die Wenigen, und der Sieg wird auch ihnen zu Gute kommen, aber den eigentlich streitbaren Kern des Heeres bilden sie nicht, und die volle Kampfesfreudigkeit, die volle Siegeshoffnung und gar die volle feste Siegeszuversicht haben sie nicht.

Dahin gehören alle diejenigen, welche zwar wol wißen, daß es sich jetzt um die höchsten Güter der Völker, zumal des deutschen Volkes handelt, und in dem Treiben der „Liberalen" mit voller Gewisheit eine langsame Auflösung, in dem Andringen der (Social-) Demokraten mit eben so großer Sicherheit eine schnelle, wilde und gänzliche Zerstörung dieser Güter sehen, aber noch nicht oder überhaupt nicht begreifen, daß der Kampf unserer Tage und der Zukunft eigentlich gar kein nationaler, politischer Kampf, sondern im allerstrengsten Sinne ein Gotteskampf sei und sein werde. Daß sie ihren eigenen Mittelpunkt und Kern in jenen Wenigen haben, welche diesen Kampf als einen Gotteskampf auffaßen und bestehen, ist ihnen unfaßbar und oft unangenehm zu hören. Eben so unangenehm ist ihnen die Strenge, mit welcher sich diese kleine Anzahl Gott allein und ganz unterordnet; sie laßen ihr wol diese Strenge und Ausschließlichkeit, erkennen sie sogar gewissermaßen an, weil sie so viel begreifen, daß eine „Partei" eine eng und streng geschloßene, oder gar keine Partei sei, aber sie halten dieselbe doch für eine Art von Curiosität, wo nicht für Uebertreibung, und vermeiden, oft ängstlich, selbst bei dieser religiösen Strenge beteiligt zu erscheinen. Ihnen für ihre Person, verlangen sie, soll man nicht damit kommen.

Die Zal der Heeresgenossen ist nicht klein, aber den eigentlichen Kampf kämpfen sie nicht mit. Sie ziehen nur mit aus, und es wird ihnen freigestellt, wenn der Kampf ausbricht, nach Hause zurückzukehren. „Da kehrten des Volks um zweiundzwanzigtausend, daß nur

zehntausend übrig blieben," heißt es in unserer Erzälung. Gideons Kampf aber ist nicht bloß eine Analogie des Kampfes unserer Zeit, sondern eine Geschichte eben desselben Kampfes, dieselbe Thatsache, und keine andere, denn unser Gott ist derselbe, welcher Gideons Gott war und kein anderer.

Dahin gehören ferner diejenigen, welche den Kampf unsers Jahrhunderts wol als einen Gotteskampf begreifen, aber eben auch nur begreifen, nicht ihn in allen ihren Gliedern, in allen Nerven, in Mark und Blut fühlen und haben. Ihnen sind vor allen Dingen die Mittel unfaßbar, mit denen die geringe Anzal kämpft: das Bekenntnis, das Wort, das Sacrament, die Sündenvergebung, das Gebet. Ihnen sind diese Mittel zwar nicht fremd, wie sie oft jenen zuerst Genannten fremd sind, aber doch eigentlich nur äußerliche Stärkungsmittel, während sie die nötige Stärke mehr in ihren natürlichen Kräften, in ihrer persönlichen Stellung und überhaupt in den Quellen des zeitlichen Lebens suchen; zu jenen Mitteln nehmen sie wol Zuflucht, wenn es ganz schlimm wird, aber doch nur wie zu allen andern natürlichen Mitteln. Gott ist ihnen in jenen Mitteln nicht warhaftig und persönlich gegenwärtig; sie halten das alles für selbsterwälte Zucht und willkürliche Uebungen (Askese), in verhältnismäßig ungefährlichen Zeiten wol auch für übertriebene Frömmigkeitsübung (z. B. wenn man von der Sündenvergebung durch das geistliche Amt, von der leiblichen Gegenwart des lebendigen Christus im Abendmal, von der täglichen Gebetsübung in der Gemeinde und dergleichen spricht) und schöpfen ihren Mut mehr aus den Gedanken an Gott, als unmittelbar aus Gott.

Diese ziehen mit aus, und ziehen weiter mit aus, als jene Ersten. Sie ziehen mit aus bis an das Waßer, wie damals Gideons Zehntausend; dort aber haben sie natürliche Stärkung im vollesten Maße nötig, und die geistige Kraft scheint ihnen nicht auszureichen. „Sie fallen auf ihre Kniee, um zu trinken." Darum mögen auch sie dahin ziehen, im Frieden jeder an seinen Ort, jeder in seine Hütte.

Da bleiben von Zehntausend noch Dreihundert, Dreihundert von jenen anfänglichen Zweiunddreißigtausend, übrig. Und diese Dreihundert stärken sich und siegen über die Masse, die wie Heuschreckenschwärme daher zieht, und ausgebreitet liegt, zallos, wie der Sand am Meere.

Wodurch haben Gideons Dreihundert sich gestärkt? und wodurch haben sie gesiegt? — —

Gideon soll aber auch (V. 9) erfahren, daß der Schrecken vor dem rechten Gott schon in der Midianiter Lager eingekehrt ist: sie haben von Gideon, dem berufenen Gottesstreiter, schon gehört. Wenn er sich fürchten sollte, nämlich ohne Waffen hinabzugehen (V. 10), so sollte er seinen Knaben (Knappen, Waffenträger) mit sich ins Lager der Feinde hinab nehmen, woselbst er denn (V. 11—14) laut genug (indem Zwei einander einen Traum erzälen) erfährt, daß die Midianiter die Ahnung haben, vor ihm nicht bestehen zu können, da Gott mit ihm sei. Aus diesem Zeichen entnimmt er daher sofort den Auftrag Gottes, einzuschreiten, zu thun, was zu thun war; er ruft seine Dreihundert auf zum Kampfe und gibt den Kriegsruf aus: Hie HErr und Gideon! Dieser berühmte Kriegsruf ist allezeit in Gottes Streiten zu gebrauchen (V. 15—18), und als derselbe nun im Losbruche des geordneten Kampfes laut wird: „Hie Schwert des Herrn und Gideon" (V. 19—20), da bricht wieder ein „panischer Schrecken" aus (V. 21), und ein besonderer Gottessieg wird über Midian erfochten (V. 22—23).

Cap. 7, 23 —8, 32. Nun wäre Ephraim gern auch bei diesem Siege gewesen, wie überall die Gleichgültigen, wenn etwas geschehen ist, was Bedeutung hat, und ihnen nur eine, wenn schon noch so bedeutende, zweite Rolle zugefallen ist; Hochmut ist allezeit mit Gleichgültigkeit gegen Gott gepaart. Die Ephraimiten dünkten sich besonders groß, und meinten, vor Manasse u. s. f. die Ersten sein zu müßen. Gideon beschwichtigt die Dünkelhaften durch eine bescheidene Antwort und bezeugt eben dadurch, daß er ein rechter Held ist, der auch die geringere That des Andern anerkennen und rühmen kann.

Succoth und Pnuel im Stamm Gad (8, 14—21). In dieser Erzälung, welche sich an die von der Verfolgung und gänzlichen Niederwerfung Midians anschließt (V. 4—12) wird der ungenügsame boshafte Neid-Dünkel dargestellt, dem auch der größte Erfolg noch nicht genug thut, wie solcher zu allen Zeiten vorkommt. Gerade der, welcher gar nichts gethan hat, der Faule rächt sich dadurch an dem thatkräftigen Großen, daß er ihn als unbedeutend verachtet; er mäkelt! Ein solches Wesen verdient (V. 16) eine empfindliche Züchtigung. Diese Ungenügsamen, Niederträchtigen erleiden durchaus nur eine wolverdiente (rechtmäßige) Strafe.

Die Blutrache, welche (V. 18—21) Gideon für seine Brüder nimmt, soll zum Schimpf für die, an denen die Blutrache zu vollziehen ist, durch einen Knaben vollzogen werden. Also nur um der Blutrache

willen werden diese Feinde Gottes aus Midian erwürgt. Vielleicht haben wir hier den Anfang der Willkürlichkeiten Gideons, insofern er dieselben als Privatfeinde behandelt; doch treten dieselben für jetzt noch nicht heraus. Wenigstens legte er durch die Art und Weise der Behandlung den Grund zu seinen spätern Vergehungen.

V. 22—23. Noch aber ist Gideon ein Held ohne alle Ehrsucht in weltlichen Dingen; noch will er den HErrn Herr sein laßen über Israel, er will nicht König sein. Aber er blieb (V. 24 f.) nicht frei von Ehrsucht in geistlichen Dingen. Da er einmal hatte opfern dürfen, hielt er sich nun auch für befähigt, priesterliche Functionen auszuüben (wer der Kirche einen Dienst im weltlichen Stande geleistet hat, ist darum nicht mit Rechten in der Kirche begabt worden, gesetzt auch, dieser Dienst sei im eigentlichen Berufe geleistet worden). Gideon wollte sich verewigen, auch im Cult Mittelpunkt des Volkes sein, veranlaßt offenbar durch die Augenlust, das Wolgefallen am Gold, wodurch der Hochmut entsteht. Es ist das Willkür im Gottesdienst und Verweltlichung der Kirche (Cäsareopapie, wie sie später bei Jerobeam, den Makkabäern 2c. Statt fand), und ein für allemal eine „Schlinge“ (Luther: ein Aergernis V. 27) für das Volk.

V. 28—32. Diese Willkür des Helden zeigt sich nach dem Siege und bei eingetretener Stille in Israel auch in der Vielweiberei; diese rächt sich gräulich in seinem unechten Sohn Abimelech. Indes wird Gideon als Berufener doch von dem HErrn sein Leben lang getragen; nach seinem Tode aber kam die Strafe auf die Seinigen, nach dem Gesetz des HErrn.

V. 33—35. Nach Gideons Tode trat wieder förmlicher Abfall ein, vielleicht durch Gideon selbst veranlaßt, wie denn aus willkürlichem Gottesdienst, wie ihn Gideon ausgeübt hatte, der Abfall mit unabweisbarer Notwendigkeit folgt und allezeit gefolgt ist. Der „Bundesherr“ (Baal-Berith) ist höchst warscheinlich nur eine Entstellung Jehovahs, die von Israel zu den Kanaanitern überging, und die dann die Israeliten annahmen, da dieser „Bundes-Baal“ seine Hauptcultusstätte in Sichem, der alten Stätte des Bundes Jehovahs mit Abraham hatte (1 Mos. 12, 6—7). Der ware lebendige Gott, der Erretter und Erlöser, und Seine Wolthaten werden vergeßen. Dieß war eben die Folge der plumpen Vermischung der rechten Gotteserkenntnis mit dem Heidentum (wie bei uns seit dem Ende des 17. Jarhunderts in Folge des englischen Deismus eine Menge heidnischer Carricaturen und Fratzen von dem lebendigen Gott aufkamen,

z. B. jene oft lächerlichen, Gedankengötzen der Zeitcultur (der außerweltliche Maschinist, welcher die Welt wie eine Uhr gebaut und aufgezogen hat, der schwache Hausvater, welcher keine definitiven Strafen zu vollziehen vermag, der ohnmächtige Knecht der Schülerlogik, welcher weder Wunder zu thun noch Sünden zu vergeben im Stande ist u. s. w.).

VI. Die Gräuel Abimelechs, des unechten Sohns Gideons; Thola und Jair.

Cap. 9, 1—10, 5.

Wir können die im 9. Capitel erzälten Begebenheiten ein Urbild der Revolutionen nennen, hauptsächlich darum, weil dieselben ein Beispiel aller Beispiele dafür sind, daß die unrechtmäßigen politischen Herschaften einander selbst aufzehren.

Die siebenzig Söhne Gideons (8, 30; 9, 2. 5) hatten gewis kein Recht zu herschen, wenn sie anders wirklich geherscht haben, und nicht bloß die Annahme bestanden hat, daß sie das Schophet-Amt ihres Vaters usurpieren würden; der Text läßt für die eine und die andere Auffaßung Raum. Wir nehmen das erstere an, und müßen hiernach ihre Herschaft als eine eigentliche (widerrechtliche) Usurpation, als den ersten Anfang oder doch wenigstens Anlaß zu einer Revolution ansehen. Wenn aber auch dieß der Fall war, wenn sie kein Recht zur Herschaft besaßen, so hatten sie doch den Dank des Volkes für die demselben von ihrem Vater erwiesenen Wolthaten anzusprechen (8, 35; 9, 16—17). Aber das Gedächtnis des Volkes für die ihm erwiesenen Wolthaten ist kurz, noch weit kürzer als unter gleicher Voraussetzung das Gedächtnis der Herscher. Nur in den allerseltensten Fällen dehnt das Volk, vollends die Masse, ihre Dankbarkeit auf die Kinder des wenn auch größten Wolthäters des Volkes aus; mit dem dritten Geschlecht ist in dem Volke bereits das Gedächtnis der Wolthaten erloschen, wie viel mehr der Dank für dieselben. Am schnellsten und gründlichsten werden Dank und Erinnerung hinweggeschwemmt durch einen Strom fremdartiger, feindseliger geistiger Einflüsse, der sich einer Generation bemächtigt. Wir sehen dieß im Kleinen gar oft, wenn in einer Familie durch heterogene Heiratsverbindungen wie mit einem Male

die Erinnerung auch an die verdientesten Vorfahren, oft an die nächsten, ja an die Eltern, völlig ausgelöscht wird, und wie schwer Gedächtnis und Dankbarkeit auch für die bedeutendsten Woltaten, die es von seinen geistlichen und weltlichen Fürsten erfahren hatte, durch die Napoleonische Revolutionslust geschädigt worden ist, wißen diejenigen nur zu wol, welche die Folgen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 und der Invasion von 1806 zeitlich und räumlich in der Nähe gesehen haben. Am allerwenigsten geht aber die Dankbarkeit des Volkes (wie freilich dessen, was Welt heißt, überhaupt) so weit, im Interesse des Wolthäters oder gar seiner Nachkommen sich einer Gefahr auszusetzen, für sie bei drohender Gefahr mit seiner Person einzutreten. So regte in Israel niemand weder Hand noch Fuß, als Abimelech seine siebenzig Brüder abschlachtete. Teilnahmlos, wenigstens unthätig, stehen auch die Wol-, die Best-Gesinnten daneben, wenn an ihre Häupter, Führer und Wolthäter die leibliche und geistliche Vernichtung heranrückt; „man möchte doch nicht gern in ihren Sturz verwickelt werden", möchte sich gern „möglich erhalten", oder auch sich „unparteiisch erweisen", und entschuldigt dann die Stellung, die man sich gibt, durch Hervorhebung kleiner, teils wirklicher, teils bloß eingebildeter und willkürlich vergrößerter Anstöße, welche das Verhalten dessen gegeben habe, für den man von Dankbarkeitswegen eintreten sollte, aber von Undankbarkeitswegen nicht eintreten mag. Das trifft auch hier zu; denn wenn auch die siebenzig Söhne Gideons wirklich eine Art Herschaft usurpiert und dadurch den ersten Anlaß zur Revolution gegeben hatten, so war doch ihre Herschaft sicherlich nicht eine lästige oder gar despotische — sonst würde Jothams Apolog (9, 7—15) sinnlos gewesen und gewis nicht so treu überliefert worden sein; der Anlaß, den sie gegeben hatten, war dem Volk gegenüber nur gering, aber es genügte derselbe, um die Volks- und Stammesgenoßen der Gideoniden in Passivität zu halten, als die Flut einer weit ärgeren Revolution hereinbrach.

Dieses geringere Unrecht der 70 Gideoniden wird nun durch ein größeres, schlimmeres Unrecht aufgezehrt; tritt ein Unberechtigter mit einer politischen Herschaft auf, so folgt ihm zuverläßig ein noch weit weniger Berechtigter, welcher erst die vollen Consequenzen des Unrechts zieht. Abimelech, der unechte Sohn Gideons, ist noch weit weniger berechtigt, als Haupt Israels, oder nur eines Stammes, nur eines Stammesteils aufzutreten, als es seine Halbbrüder waren. Gerade der gänzlich Unberechtigte pflegt aber in politischen Dingen das größte Recht

in Anspruch zu nehmen. (Zugleich haben wir hier eine deutliche Spur des Strebens nach Alleinherschaft im Volke, die auch in Jephthah nachher aufzutauchen scheint). Charakteristisch ist vor allem, daß Abimelech sich nicht auf seinen Vater Gideon, sondern auf seine Mutter, die Sklavin (9, 18) beruft, um die Sichemiten zu gewinnen: nicht die Großthaten der Vorzeit, sondern die an sich völlig unerhebliche Abstammung von der Mutter, die Verwandtschaft mit den Niedrigen, die Berufung auf den großen Haufen, das Schmeicheln mit natürlicher Familien- und Volksangehörigkeit benutzt Abimelech, um die Sichemiten zu gewinnen — er ist ganz und gar ein Volksmann, weil ein Mann aus dem Volke. Und hiermit gewinnt er das Volk, eben so, wie die Demagogen zu allen Zeiten als Männer aus dem Volke Volksmänner geworden sind: Das ist der rechte Mann zum Volkshaupt, denn er ist ganz wie unser Einer! Seine Macht aber ist Geld und Proletariat (V. 4 sind die רֵיקִים, „lose Leute" leere, d. h. arme Leute, die also Beute zu machen begierig waren).

Mit diesen Mitteln wird (V. 5) der gräuliche Familien- und Verwandtenmord ausgeführt, wie er aus dem Hochmut der nicht von Gott gesetzten Alleinherschaft (Despotismus, Tyrannei) allezeit, zumal freilich im Orient, hervorgegangen ist. Gerade diese blutige Gewaltthat bringt (V. 6) die Sichemiten vollständig auf des Mörders Seite, wie denn dergleichen Schreckensthaten geeignet sind, sich der Gemüter derer, die Gott nicht fürchten, aber die Welt, zu bemächtigen; — Blut und Eisen ist allewege der festeste Kitt eines Revolutionsthrones; wer den Mut hat, rücksichtslos zu morden, der ist, auf eine Zeitlang wenigstens, der Volksherschaft vollkommen sicher. Abimelech richtet seinen blutigen Königsthron an der alten Abrahams- und Jakobsstätte (1 Mos. 12, 6. 7; 33, 18) auf. Aber das Mene Tekel fehlt auch hier nicht, freilich nicht von Gottes Hand geschrieben, sondern von einem menschlichen Munde gesprochen.

Jothams Apolog (V. 7 ff.) oder Fabel (die einzige der h. Schrift!) ist zwar nur eine natürliche Prophetenstimme, aber eine Prophetenstimme für alle Zeiten.*) Diejenigen, welche geistige und leibliche Gaben

*) Dieselbe hat Joh. Mathesius in der siebenten Predigt (in spätern Ausgaben ist es die 9.) der Historien Luthers 1566 als „Jothams Mehrlein" behandelt, und Menno Schuppius dieselbe als „Fabul-Hanß" 1660 wieder drucken und auch in die Schriften seines Vaters (Anhänge, 1663. S. 824—847) aufnehmen laßen.

und Besitztümer haben, die wirklich Edlen, begehren ein von dem Boden des Rechtes losgerißenes, schwankendes, von den Parteien abhängiges (נוע, *κινεῖσθαι*, LXX), willkürlich gemachtes Königtum nicht; denn in dem Besitze desselben würden sie nur das Gute, welches jetzt ihr Eigentum, und als solches ihre Ehre und Freude ist, verlieren; nur die Schlechten, die nichts zu verlieren haben und dem Untergang verfallen sind, nehmen es gern an sich, um diejenigen, welche sich unter sie und ihr Königtum stellen, nicht etwa zu schützen, sondern durch die Zerstörungsgefahr, welche in ihnen verborgen liegt, mit in ihr Verderben zu reißen, wobei denn auch die Besten nicht geschont werden — wie die Flamme des im Orient zum Verbrennen auf dem Felde bestimmten Dornbusches auch die Cedern Libanons verzehrt.

Aber es schickt sich (V. 22—25) die Revolution an, ihre eigenen Kinder zu verzehren. Die von Abimelech gewonnene Masse wird des von ihr selbst erkorenen Revolutionshauptes müde -- er ist nicht mehr und nichts anderes, als sie selbst (V. 28); was? haben sie etwa eine Verpflichtung, ihm zu dienen? Und gerade das, was einst die Sichemiten ihm unterthan gemacht hatte, der Mord seiner Brüder, wird ihm zum Vorwurf gemacht, ganz eben so, wie Robespierre die Blutströme der Guillotine und dem ersten Napoleon die Blutströme der zallosen Schlachtfelder später von eben denen zum Vorwurf gemacht wurden, welche um eben dieser Blutthaten willen noch vor Kurzem dem einen und dem andern dieser Revolutionshelden zugejauchzt hatten. Indes dieser Tadel der Unthat gibt gegen das Revolutionshaupt noch kein Recht; es ist immer noch Revolution gegen Revolution: das Böse muß als Böses sich selbst vernichten. Im Anfang sind es ungeordnete vereinzelte Raubüberfälle, mit denen die Sichemiten Abimelech Schaden zu thun, ihn auch wol in ihre Gewalt zu bringen hofften; es ist wilde Parteigängerei, die weder Feind noch Freund schont, als würdige Nachfolge der Thaten des Raubgesindels, durch welches Abimelech zur Gewalt gelangt war.

Erst Gaal (V. 26—29) organisiert die Gegenrevolution — Gaal, ein Großsprecher, welcher durch Festgelage den Feind zu schlagen meint, und den Sieg, den er zu erringen unfähig ist, zum Voraus mit lautem Jubel feiert — man meint, es werde hier von den Zweckeßen, den Toasten und Pereats der revolutionären Maulhelden unserer Tage erzält! Zum Handeln unfähig und aller Vorsicht bar, läßt er sich von Sebul, Abi=

melechs Stadthauptmann, in der einfältigsten Weise sicher machen. Auch sein und der Seinigen Gott war der Revolutionsgott, der „Bundesherr," eben so, wie Abimelech diesen Götzen, dieses „höchste Wesen", dessen Dasein das Volk decretiert hatte, zu seinem Gotte hatte. In Gaal stand unberechtigtes, gottloses Herschergelüste dem gleich unberechtigten, gottlosen Herschergelüste gegenüber (V. 29—39).

Noch aber ist die Revolution mächtiger als die Contrerevolution, und Gaal konnte nicht über Abimelech siegen, weil, ehe dieser fallen durfte, er zuvor als Strafwerkzeug gegen sein eigenes Revolutionsfleisch dienen sollte. Er, das Revolutionshaupt, siegt über Gaal und seine eigenen ehemaligen Revolutionsgenoßen — er zerstört selbst die Stätte, auf welcher er Herscher geworden war, und die blutige Strafe erreicht die Sichemiten durch eben die Hand, in die sie einst die Herschaft gelegt hatten — sie werden von ihrem eigenen Volksmann vernichtet (V. 40—45). Und nicht allein das. Abimelech zerstört auch den Tempel des „Bundesherrn", da derselbe der Sitz des Widerstandes gegen ihn ist — der gemachte Gott ist niemals sicher vor eben denen, die ihn gemacht haben (V. 46—49). Die Revolution zerstört ihr eigenes Werk, eine Phase derselben verschlingt die andere unaufhaltsam, rücksichtslos, mit infernaler Wut und Grausamkeit. Aber auch diese Regel muß aus dieser Erzälung gezogen werden: wenn politische (Revolutions-) Parteien einander hin und her zerren, so ist darauf im Reiche Gottes **nie** zu rechnen noch zu bauen. Das will für unsere Zeitlage besonders beachtet sein.

Endlich nachdem die blutige Rute ihren Strafdienst gethan, wird sie selbst in das Feuer geworfen (V. 50—57). Zuletzt wird das blutige Revolutionshaupt selbst, Abimelech, nachdem er fast alle seine Genoßen, seine „Brüder" vernichtet hat, von dem letzten Rest dieser seiner Brüder vernichtet. Ein Weib wirft ihn zu Tode — nicht die Kraft derer, die ihm gleich waren, fällte ihn, sondern ein schwaches Werkzeug der Rache Gottes (V. 56: „Also bezalte Gott Abimelech, das er an seinem Vater gethan hatte", also eine Schickung Gottes), so daß er in seinem Tode noch die ärgste Schmach erfahren sollte, die ein Krieger erleben konnte; um dem schlimmsten Schimpfe zu entgehen, mußte er um den Tod bitten, den ihm sein Waffenträger gab. — Es sind das Zeichen Gottes, welche durch die ganze Weltgeschichte gehen, und auf welche wir sorgfältig zu merken haben.

Cap. 10, 1—5. Thola aus Jsaschar und Jair aus Manasse sind nach dieser Zeit über 40 Jare lang Richter in Israel gewesen. Sie werden aufgeführt, ohne daß besondere Thaten von ihnen erwähnt würden, gewis ein Zeichen eines verhältnismäßig guten Zustandes, friedlicher und vielleicht sehr gedeihlicher Zeiten. Denn ohne Beziehungen auf solche Zeiten sind sicher nicht die hier sich findenden Angaben vom Reiten auf Eselsfüllen, vom Erwerben von 30 Städten. Aber, wie wir wißen, sind nicht die Notzeiten, sondern immer die guten Zeiten Anlaß zum Abfall. In den letztern wird die Menschheit satt und voll und meint des lebendigen Gottes entraten zu können. Eben eine solche beßere Zeit veranlaßte auch hier einen größeren Abfall.

VII. Israel unter den Philistern und Ammonitern.

Cap. 10, 6—12, 15.

Cap. 10, 6—12, 7. Jephthah von Gilead. Alsbald nach Jairs Tod trat dieser Abfall wirklich ein. „Die Kinder Israel thaten übel vor dem HErrn.“ Warscheinlich hatten sie sich wieder mit den Heiden amalgamiert, an jeder einheimischen und fremden Abgötterei Teil genommen und waren nahe daran, sich zu entnationalisieren. Die Aufführung der vielen Götzen zeigt, daß dieser neue Abfall durch die friedlichen und gedeihlichen Zeiten ausgebrütet worden war (10, 6). Der darob ergrimmte HErr verkauft sie unter die Hand der Philister und Ammoniter (V. 7). Beide werden ausdrücklich in dieser Folge erwähnt, während doch in der weitern Erzälung nur von den Ammonitern die Rede ist. Die Philister treten indes, nachdem sie 3, 31 mit einem Raubzuge vorübergehende Erwähnung gefunden haben, von jetzt an allerdings in den Vordergrund, und so kann denn die Bedrängnis von ihrer Seite noch fortgedauert haben, während Jephthah das Volk von der jetzt noch ärgern Bedrängnis der Ammoniter befreite. Es trat eine, wie es scheint (V. 8), sehr bedeutende Benachteiligung des Volkes ein, da die ostjordanischen Stämme nicht allein, sondern auch die beiden Hauptstämme, Juda und Ephraim, bedrängt erscheinen, und hinzu kam noch die sehr große Bedrängnis durch die Ammoniter (V. 9).

Diese größere Not scheint (V. 10) das Volk im Ganzen zu erwecken, daß sie ein Sündenbekenntnis ablegen. Vorher (6, 6) fand nur ein Schreien über den Druck Statt, und das Sündenbewußtsein mußte erst durch einen Propheten geweckt, sodann die Folge desselben durch einen besonders Berufenen realisiert werden. Dießmal ist das Sündenbewußtsein zum Sünden bekenntnis fortgeschritten, und deshalb ist das Volk auch fähig, sich selbst einen Retter zu suchen. Das gilt für alle Weltgeschichte.

Doch erfolgt (V. 11—14) eine abweisende Antwort Gottes, also eine Prüfung des Volkes, ob sie in der Sündenerkenntnis und im Anrufen anhaltend sind; eine Fortsetzung des Handabthuns, welches in der Versuchung durch die fremden Völker liegt: Gott wird dann wol angerufen, aber Er hat noch fortwährend Seine Hand abgethan, und antwortet folglich nicht, oder Er antwortet abweisend*). „Dieß ist sehr hart, härter als der Tod" (Berleb. Bib.). — In V. 12 ist „Maoniter" gewis Schreibfehler für „Midianiter", die eben erst von Midian besiegt worden waren. — Daraus haben auch wir zu lernen: wenn Gott unsere (rechten) Gebete nicht sofort erhört, so geschieht es, damit wir in unserm Gebet anhalten lernen, damit das Gebet erst unser ganzes Ich durchdringen könne. Wir sollen erst empfinden, daß Gott mit Recht Seine Hand schwer auf uns ruhen und lasten läßt. — Der HErr verweist (V. 14) mit den Worten: „Gehet hin und schreiet die Götter an, die ihr erwählet habt, laßt euch dieselben helfen zur Zeit eurer Trübsal", also mit göttlicher Ironie die Israeliten an die selbsterwählten machtlosen Götter: Er antwortet dem Narren nach seiner Narrheit.

Ein wiederholtes Sündenbekenntnis tritt ein (V. 15) und eine thatsächliche Bezeugung desselben. Gewöhnlich will man Gottes Gerichte nicht vollständig auf sich nehmen und tragen, und eben dieß ist doch die erste Bedingung jeglichen rechten Gebets und jeder Gebetserhörung.

Auch haben (nach V. 16) die Israeliten noch nicht thatsächlich Buße gethan; das thun sie jetzt erst. Nicht bloß Erkenntnis und Bekenntnis gehört zur Gebetserhörung, sondern auch, daß man Gottes Gerichte wirklich auf sich nimmt und — die Sünde von sich abthut, die Götzen fahren läßt. Wir haben uns in der Not nicht in abstracto an Gott zu wenden, sondern in concreto an den lebendigen HErrn Christus und in Seinem

*) Hier ist noch nicht (wenigstens nur in tantum V. 16) von einer „veränderten Stellung" Gottes, welche durch das Gebet bewirkt würde, die Rede, wie von Gerlach zu V. 16 meint.

Namen an Gott den Vater; erst muß die Sündenvergebung in Christo angenommen sein. — Diese Stelle ist sehr geeignet, den Fortgang der Buße und Bekehrung zu zeigen am alten Testamente, ähnlich wie an den Erzälungen vom kananäischen Weibe und vom verlorenen Sohn im neuen. Besonders eignet sie sich zu Eingängen für dieß bezügliche Texte. —

Nach dem Wegthun der Götzen jammert Gott, daß Israel so geplagt ward (V. 16). (Die alte Uebersetzung nach der Vulg. hat: „er hätt ein mitleiden über ir armut; *ὀλιγώθη ἡ ψυχὴ ἐν κόπῳ* LXX). Er kann die Plage Israels nicht länger aushalten, d. h. es war nunmehr die Bedingung erfüllt, unter welcher allein Er helfen konnte und wollte. Im Hebräischen (וַתִּקְצַר נַפְשׁוֹ) heißt es eigentlich: es wurde Gottes Seele verkürzt. Es ist dasselbe Wort, was auch von dem Verkürzen der Hand Gottes gebraucht wird, wie derselbe Ausdruck von dem Verdroßenwerden des Volks schon 4 Mos. 21, 4 vorkam und hier unten 16, 16 von Simsons Mattwerden gebraucht wird [eigentlich: abschneiden, vom Ernten üblich], d. h. Seine Seele konnte die Bedrängung (aerumna) Israels nicht länger aushalten [nicht aber: „wurde ungeduldig" v. Gerlach, noch „überdrüßig" Berl. B.]. Dieß bezeichnet, daß nunmehr Gott Seine Hand wieder über Israel that, daß Er das Handabthun nicht länger fortsetzte, Seinen Zorn aufhören ließ. Die Gebetserhörung Gottes für den Bußfertigen ist gewis, wenn er in der Sündenerkenntnis beharrt.

V. 17. Hier ist die Uebersetzung: „die Kinder Ammons schrieen (jauchzeten)" falsch; es heißt: versammelten sich [ließen sich zusammenrufen].

V. 18. Wer stark genug in Gott ist, um den Kampf zu beginnen, der soll unser Haupt sein. Nunmehr erst ist das Volk auch im Stande, sich einen Retter zu wählen, welchen Gott ihm gibt. Zunächst sind hier die ostjordanischen Stämme beteiligt.

Cap. 11, 1—11. Jephthah wird zum Fürsten und Richter erwählt. Er ist (V. 1) ein Hurenkind. Nach 5 Mos. 23, 2 durften Kinder einer Hure (זוֹנָה) bis ins zehnte Glied nicht in die Versammlung der Kinder Israel kommen. Daß dieß hier doch geschah, zeigt auf der einen Seite, daß das Gesetz nicht in voller Uebung war, wenn auch der Aufzeichner der Begebenheit sicherlich Bewußtsein davon hatte, und ferner daß Jephthah wol nicht als rechter Israelit denken und handeln konnte. Auf der andern Seite zeigt es, daß, wenn auch die Acceptation Jephthas durch die Gileaditen nicht dem Gesetze gemäß war, doch diese

Acceptation von Gott, um in der Not zu helfen, gutgeheißen wurde, also eine absolute Verwerfung der Hurenkinder nicht Statt fand. Gott ordnete sie nach Seinem Willen wieder in das Reich Gottes ein.

Der Halbbruder Jephthah wird von seinen Brüdern (seinem Stamme) vertrieben (V. 2), und er entwich vor denselben in eine Peräische Landschaft Tob, wo sich „lose Leute" um ihn sammelten. (Diese (רֵיקִים) waren offenbar Volk ohne Eigentum, welche *πεῖραι*, Beutezüge unternahmen (V. 3. vgl. 9, 4).

Während des Krieges der Ammoniter mit Israel erwählten aber die Gileaditen Jephthah zum Anführer (V. 4—6). Diese Erwählung beruhte ohne Zweifel zunächst auf menschlichen Erwägungen: Jephthah war ein glücklicher und angesehener Einzelheld (wrekkeo, Recke), Parteigänger, Bandenführer, welcher noch dazu, als Hurenkind, von der Gemeinde ausgeschloßen war.

Doch tritt erst eine Verhandlung zwischen den Aeltesten und ihm ein. Dabei drehte es sich um den Punkt, ob er auch als Haupt werde anerkannt werden, was wiederum menschliches Pactieren ist, teils bezüglich der Geburt Jephthahs, teils aber auch bezüglich der von ihm angesprochenen unbestrittenen Oberherlichkeit, wie es scheint, eine leise Vorbereitung auf monarchisches Regiment (vgl. Richt. 9, 18). Also wir treffen hier überall keine rein göttlichen Verhältnisse, sondern menschliche, wie sie im Volk Israel nicht sein sollten und notwendig erst durch Gott geheiligt werden müßen.

Jephthah erhält für seine Forderung eidliche Zusage. Es ist ein förmlicher Eid: „der HErr sei Zuhörer zwischen uns!" (V. 10).

Nachdem er Haupt und Heerführer geworden, redete er zu Mizpa alle seine Worte vor dem HErrn (V. 11). Daß er dieß thut, setzt voraus oder läßt schließen, daß der HErr diese, wenn auch nicht reinen, vielmehr in mehr als einer Beziehung getrübten menschlichen Verhältnisse (so weit sie Ihm untergeordnet worden waren) sich habe gefallen laßen, um Israel zu retten.

Zunächst tritt Jephthah in Verhandlung mit dem Ammoniterkönig (V. 12—28). Das Land hatte den Ammonitern niemals gehört; sondern vor Zeiten den Moabitern, denen es vorlängst die Amoriter abgenommen hatten, und von diesen hatte Mose es erobert (4 Mos. 21, 26). Nun nimmt es der Ammoniterkönig in Anspruch. Dieß ist ein sehr charak-

teristisches Beispiel für die Ansprüche heidnischer Politik: Du hast erobert, was nicht dein war; gib mir es heraus; denn ich bin zum Eroberungsbesitz näher als du! Hier haben wir die Politik der Interessen, die heut zu Tage herschend ist trotz des Christentums, und nach welcher das Unrecht zur Grundlage eines Anspruchs gemacht wird. So ist alles in der Welt von der h. Schrift vorgesehen! Was Jephthah dem Ammoniterkönig (V. 24) antwortet: „Nicht war, was dir dein Gott Kamosch als Besitz gibt, was nimmst du in Besitz, und alles, was der HErr vor uns besitzlos macht, das nehmen wir in Besitz?" kennzeichnet auch heute noch den Unterschied zwischen der über Gottes Gesetz stehenden Zweckmäßigkeits-Politik und der ewigen göttlichen Rechts-Politik, welche unter dem Gesetze Gottes steht. Jener „Kamosch", ein specifischer Moabitischer (Ammonitischer?) Gott, heißt warscheinlich Besieger, Untertreter, oder incubus, nachher auch israelitischer Götze. In 4 Mos. 21, 29 heißt Moab geradezu „Volk des Kamosch". Wol alte Entstellung des rechten Gottes! —

Die Verhandlungen ließen nur die Entscheidung durchs Schwert übrig (V. 28). Der Sieg aber wurde Jephthah zu Teil (V. 29—33). Der Kampf war schwer, da Jephthah nur 2½ Stämme hatte, vielleicht nur Gad und Ruben. Da der Geist des HErrn über ihn gekommen ist (V. 29), so ist sein Sieg allerdings als eine Gottesthat aufzufaßen, wie denn auch in den voraufgegangenen Verhandlungen desselben mit dem Ammoniterkönig das bestimmte Bewußtsein von dem rechten Gott, dem Kamosch gegenüber, hervorgetreten war.

Vor dem Beginn des Kampfes aber that Jephthah ein Gelübde (V. 30. 31). Die einfachen Worte bezeichnen ein Brandopfer, Ganzopfer (wie עוֹלָה, עֹלָה, הֶעֱלָה stets gebraucht wird 3 Mos. 14, 20), und zwar offenbar ein menschliches, indem zur „Hausthür" nicht einmal ein Opferthier, geschweige denn ein unreines (Esel, Hund) herauskommen konnte. Deutlich ist noch überdieß die Personenbezeichnung: „der Herausgehende" (*ὁ πορευόμενος ὃς ἂν ἐξέλθῃ* LXX), ebenso „das Herausgehen ihm entgegen", welches sonst nur von Menschen gebracht wird. (Die Auskunft, das וְ in וְהָיָה und וְהַעֲלִיתִיהוּ als „entweder — oder" zu nehmen, ist wider allen Gebrauch der Sprache.)

Nach geschehenem Gelübde zog Jephthah wider den Feind, welchen er in einer großen Schlacht besiegt (V. 32. 33).

Was weiter (V. 34) erzält wird von der Heimkunft des Helden und

dem Entgegengehen seiner einigen Tochter, ja seines einzigen Kindes, erinnert unwillkürlich an Idomeneus den Kreter nach der Trojafahrt. — Die Betrübnis des Vaters (V. 35) ist ohne Künstlichkeit nicht anders denn als Betrübnis um den Tod zu faßen; sonst hätte er seine Kleider nicht zerrißen.

Die Tochter ist (V. 36) unbedingt gehorsam bis zum Tode. Das Beweinen ihrer Jungfrauschaft mit ihren Gespielen, welches sie sich ausbedingt und ihr gewährt wird (V. 37. 38), ist offenbar eine Todtenklage vor dem Tode, eine Todtenklage um die Jungfrauschaft, als die Blüte des weiblichen Lebens, welche dem Tode statt einem Gatten anheimfiel. [Die Virginität, die sich auch bei den Heiden findet, Walküren, Vestalinnen, ist bekanntlich ein noch unerforschtes Gebiet der Culturgeschichte.]

Nach zweien Monaten, da sie wieder zu ihrem Vater gekommen war, „that er ihr sein Gelübde, welches er gelobt hatte“ (V. 39), was nicht anders gefaßt werden kann, als V. 30, also: er brachte sie zum Brandopfer.

In Folge dieser Begebenheit entstand (V. 40) unter den Töchtern Israels die järliche Sitte des Preisens (nicht „Klagens“, denn תַּנָּה heißt auch hier, wie 5, 11 lobsingen, preisen). Dieselbe kann sich auch nur auf eine Todte, nicht auf eine, etwa zum Tempeldienst bestimmte noch Lebende beziehen. [Was die Ausleger für Letzteres anführen, stimmt eben ein für allemal nicht mit der einfachen Darstellung der Thatsache, zu welcher daher rein willkürlich V. 39 ergänzt wird: „und übergab sie dem Dienste des HErrn bei der Stiftshütte zu Silo.“ Der Herausgeber.]

Hiermit stimmt auch die alte jüdische Tradition unbedingt überein; erst Dav. Kimchi (c. 1190) wendete den Wortsinn auf jene Auslegung: die Hingabe der Tochter in den Tempeldienst; dann bleibt nichts übrig als die עוֹלָה, das Brandopfer (V. 30) figürlich zu faßen, was wider allen Gebrauch streitet. Diese Auslegung oder Umdeutung ist aber schon darum bedenklich, weil ihr eine Absicht zu Grunde liegt: das Menschenopfer hinweg zu bringen, und diesen Flecken von Jephthah und dem Volke zu entfernen.

Allerdings hätte man einen Tadel des Geschichtschreibers erwarten können, aber derselbe muß ja nicht eintreten — das ganze Buch ist auffallend objectiv gehalten! — die Sache richtet sich selbst. Allerdings kommt der weitere Anstoß hinzu, daß gewis kein Priester das Menschenopfer gebracht hat, Jephthah also selbst seine Tochter hat opfern müßen, also

doppelte Willkür und Widergesetzlichkeit anzunehmen wäre. Indes sind dieß geringe Schwierigkeiten der deutlichen Haltung der ganzen Erzälung gegenüber, und daß von den Richtern selbständig Opfer gebracht wurden, zeigt Gideons Geschichte.

Wir müßen ein Zeitalter der Verdunkelung der Gesetzesbeobachtung zugeben, ein Zeitalter subjectiver Willkür annehmen, welche bald hinter dem Gesetz zurückblieb, bald über dasselbe hinausgieng, und sich an Gott gebunden glaubte, auch wo Gottes Wort nicht band, wie das in Zeiten subjectiver Religiosität noch immer vorkommt. Daß Gideon zum Willkürcultus übergieng, ist unzweifelhaft — warum nicht auch Jephthah? Gideon wird zwar getadelt, Jephthah nicht; aber Jephthahs Opfer bekundete eben eine, wenn auch willkürliche, doch felsenfeste, eine felsenstarre, aber unbedingte Hingebung an Jehovah, den lebendigen Gott und Helfer, und daraus erklärt sich auch der Brauch der Israelitinnen, die Tochter zu preisen, welche im Dienste des rechten Gottes willenlos gehorsam untergegangen war.

Es bleibt also Jephthahs That ein Warnstück der h. Schrift für subjective, über Gott in vermeintlichem Gehorsam und vermeintlicher Treue hinausgehende Frömmigkeit subjectiver Art. Das Gesetz gilt auch für den Bekehrten; denn auch diese können nach der Bekehrung wieder in Sünde fallen, besonders wenn sie sich der Subjectivität hingeben und nicht durch feste Ordnungen und Institute göttlicher Art sich eingrenzen und tragen laßen, wie der weitere Verlauf der Richterzeit aufs deutlichste lehrt.

[Luthers Marginale zu V. 39: wie er gelobet hatte. Man will, er habe sie nicht geopfert. Aber der Text stehet da klar. So siehet man auch beide an den Richtern und Königen, daß sie nach großen Thaten haben auch große Thorheit müssen begehen, zu verhüten den leidigen Hochmut].

Cap. 12, 1—7. Kampf zwischen Ephraim und den beiden Ostjordanstämmen. — Die Ephraimiten ließen sich zusammenrufen (nicht: „schrieen" V. 1) und zogen gegen die unter Jephthah siegreichen ostjordanischen Stämme, in der Absicht, gerade diesen Führer wo möglich zu vernichten, aus Rache über seine vermeintliche Vernachläßigung ihres Stammes, da er ohne sie gekriegt habe. Es ist dieß nichts denn Hochmut und Neid, der hinterdrein kommt, nachdem eben nichts gethan worden, ja nachdem sogar das Handeln, Mithelfen ausdrücklich verweigert worden war (V. 2). Auch hier haben wir (wie öfter, zuletzt 7, 23 ff.)

eine Vordeutung auf die neidische und übermütige Stellung, welche später Ephraim unter David nach Sauls Tod, und dann unter Salomos Nachfolgern einnahm, und auf seinen Abfall und Untergang. — Sogar in der biblischen Geschichte muß dieser Zusammenhang, dieses Wachstum der Sünde in Ephraim bis zur höchsten Vollendung unter Jerobeam dargestellt werden. Denn ein Abfall kommt nie ganz abrupt: er wird stets lange vorbereitet. Wir müßen für das Wachstum Augen haben. —

Welches die innerste Gesinnung der Ephraimiten war, geht aus Jephthahs Worten (V. 3), aber noch deutlicher aus dem (V. 4 angeführten) rohen Ausdruck des ephraimitischen Uebermuts hervor: „Flüchtige Ephraims seid ihr, Gilead, mitten zwischen Ephraim und Manasse“, d. h. ihr seid nur als Schutzbedürftige zwischen Ephraim und Manasse wohnend, sicher. Sie sprechen damit unverholen aus: ihr seid ohne uns nichts, unser Schutz erhält euch allein! [Hieraus läßt sich nicht ohne Warscheinlichkeit schließen, daß eigentlich der Stamm Gad mit Ruben, nicht halb Manasse, den Kampf mit den Ammonitern bestanden habe; vielleicht auch, daß Jephthah nicht aus Manasse, sondern aus Gad stammte, wenn gleich 11, 1 dem Namen nach auf Manasse weist.] Nun wird dieses Hohnwort buchstäblich an ihnen, den höhnenden Ephraimiten erfüllt: „Flüchtige Ephraims“ (פְּלִיטֵי אֶפְרַיִם), ein treffendes Beispiel äußerlicher wörtlicher Vergeltung.

[V. 5. Schöner Erzälungsstil, der in Luthers Erzälung verloren geht: lauter kategorische Sätze! „Ich will hinüber! — Bist du Ephraimit? — Nein. — Sage doch Schibboleth (Strömung)!“]

[V. 6. Verwechslung des Schin (שׁ) mit Samek (ס), des rauhesten Dentals mit dem reinen Palatinalaspiranten; ſch ist nicht nötig anzunehmen.]

Ephraim erleidet eine schwere Niederlage, und die Zerrüttung des Verhältnisses der Stämme unter einander ist die notwendige Folge.

V. 7. Nach Jephthahs Sieg trat eine längere, wie es scheint, sehr gedeihliche Ruhezeit von 31 Jahren für das Volk ein. In dieser Zeit bereitete sich indes abermals ein Abfall vor, auf welchen das Joch der Philister als Strafe folgte. Nach Jephthah kamen (V. 8—15) die Richter Ebzan, Elon und Abdon (vgl. 10, 1 ff.).

VIII. Israel unter den Philistern.

Cap. 13—16.

Wir hören hier von der zwanzigjährigen Richterzeit Simsons. Er erscheint (nach Cap. 13, 5) nur als ein Anfänger der Erlösung des Volks von den Philistern; die andern 20 Jare der Dienstbarkeit unter diesem Volk fallen in 1 Sam. 1—7, und zwar so, daß Simson höchst warscheinlich gleichzeitig mit Eli war; ja, es ist möglich, daß sogar die vorhin in 12, 8 ff. genannten Richter wenigstens teilweise mit Simson gleichzeitig waren — doch wenig warscheinlich, da Simsons Zeit — die vierzigjärige Unterjochung durch die Philister — eine der allerunglücklichsten Zeiten war, welche Israel erlebte, was zu der Schilderung des Gedeihens 12, 7 ff. wenig paßt.

Die Unterjochung durch die Philister war, wie die ganze Darstellung hier und 1 Sam. 1 ff. zeigt, eine fast totale; überall hatten die Philister „Lager“, d. h. feste Plätze, Kriegsstationen, und sie entwaffneten sogar das israelitische Volk (1 Sam. 13, 19) und raubten einst die Bundeslade. Indes scheint der Hauptsieg gegen sie doch schon unter Samuel bei Mizpa erfochten worden zu sein, wenn auch Saul noch während seines Lebens mit ihnen zu kämpfen hatte und endlich sogar gegen sie fiel. Unter David fällt erst ihre gänzliche Bändigung; ihr Leben aber dauerte, allezeit feindselig gegen Israel, viel länger, und hat in dem Namen des Landes (Palästina) sogar den Namen des Volkes Gottes überdauert.

An den Helden richtete sich das Volk, als an mächtigen Persönlichkeiten allezeit auf; und auf Persönlichkeiten kommt es allerdings an; aber zu gleicher Zeit müßen Institute im Leben sein, von welchen diese Persönlichkeiten eingegrenzt und durch welche sie gefestigt (zugleich auch gehoben) werden. Daran fehlte es — der Cultus lag in der äußeren Verwirrung darnieder, und so verlaufen sich denn diese Persönlichkeiten in Willkür; so Gideon, Jephthah, und am stärksten Simson (vielleicht, daß schon in Ehud etwas Willkürliches mitgespielt hat!). Dieß gilt auch für unsere Zeit, und ist ein ja nicht außer Acht zu laßender Fingerzeig: die Kirche und ihre feste Ordnung muß die großen Persönlichkeiten tragen, nicht aber umgekehrt! — Noch sei hier gleich be-

merkt, daß man Simson nicht gar zu hoch heben darf, wie oft geschehen ist. Früher sah man ihn als das höchste Vorbild auf Christum an. Aber seine Hauptbegabung war doch nur eine körperliche, und eben diese brachte ihn auch in schwere Versuchung. (Vgl. u. a. Dan. Fesselius, Christus mysticus, Wittenberg 1716. S. 976 ff.)

Cap. 13, 2. Die Unfruchtbarkeit eines Weibes ist öfter Grundlage einer besonders begnadigten Geburt: Sara, Rebekka, Rahel, dieses Weib des Manoah, Hanna, Elisabeth — wozu man übrigens noch die Sunamitin rechnen kann (2 Kön. 4, 16 ff.). Die Propagation des geistigen Lebens ist nicht an den natürlichen Proceß der Zeugung, sondern an Gottes besondere Schöpfergnade, die durch Geduld erharrt und durch Gebet erworben wird, gebunden. Deshalb sind diese Vorgänge von der christlichen Kirche allezeit als Vorbilder und Vorläufer der Geburt JEsu Christi von einer Jungfrau angesehen worden. [Uebrigens liegt darin eine nicht unerhebliche Stütze des Creatianismus, vgl. Dogmat. I, 350.]

V. 3—5. Laut des erscheinenden Engels Verkündigung ist der Knabe Manoahs zum Nasir vorausbestimmt (4 Mos. 6). Diese Vorausbestimmung sollte in der Mutter anheben. [Man muß auf Grund dieser Stelle Schwangern große Vorsicht anempfehlen! Die Eltern können Gottes Anlagen und Gaben in ihren Kindern verderben; daher schon im Mutterleibe allerdings Vorsicht für das Kind geboten ist.] Der Nasir mußte in jeder Beziehung intact vor Gott sein, d. h. so bleiben, wie er geschaffen war. Daher durfte er sich das Haar nicht bescheren laßen. Das Verbot des Weins und Meths (שֵׁכָר, Dattelwein) ist geeignet für Alle, welche aus Gott handeln und folglich Gottes Wort und Werk klar sehen und hören wollen. Der Wein ist ein Erdengeist, der irdisch erhebt, vor Gott aber einen Schleier zieht; die geistigen Getränke enthalten eine psychische Nahrung für den Menschen, d. h. für seine Psyche (für die נֶפֶשׁ חַיָּה), aber nicht für das Pneuma (die נִשְׁמַת חַיִּים). Eine wichtige, den Hirten in ihrem Dienst geltende Weisung!

Die Erzälung (V. 6 f.) ist ausgezeichnet durch ihre Einfachheit und innere Glaubwürdigkeit, so ganz natürlich die Wahrheit widerspiegelnd: die Frau fragt vor Erstaunen und Verwunderung gar nicht, wer der (fast, d. h. sehr erschreckliche) Bote ist. Ebenso zeugt dafür, daß (V. 9) der Engel wiederkommt, und zwar aufs neue, da der Mann nicht dabei ist,

aber nun wartet, bis der Mann, welcher die Verheißung Gottes acceptiert hat, kommt. So etwas wird nicht erfunden, noch weniger als die Epopöen.

V. 15. Neue Acceptation der Verheißung Gottes von Seiten Manoahs, der den Boten Gottes für einen von Gott gesandten Menschen hält. Der Engel hatte aber nur menschliche Gestalt (wie bei Abraham) angenommen, nicht etwa die menschliche Natur; denn als (V. 16) Manoah ihn zu Gaste bittet, erklärt er: ich eße deine Speise nicht. Dieß ist das erste Zeugnis dieser Art über die Annahme bloß menschlicher Gestalt von Seiten der Engel (bei Abraham eßen noch die Boten Gottes!) Das Opfer aber wird ihm, wie bei Gideon speciell erlaubt.

V. 17—18. Manoah fragt nach dem Namen des Engels. Darnach läßt sich noch immer voraussetzen, daß Manoah den Engel für einen Menschen gehalten habe, und es scheint so (nach V. 22); doch könnte die Frage auch eine Ahnung des Höhern enthalten. Es ist warscheinlich eine zweifelnde Frage: Du bist wol am Ende gar nicht Mensch? Dieß ist die ältere Auffaßung unserer Stelle, und dafür spricht des Engels Antwort. — Dieselbe lautet: „warum fragest du nach meinem Namen, der doch wundersam ist?“ (ursprünglich „abgesondert,“ d. h. mit der Menschenwelt nichts gemein hat) und ist seit alter Zeit als eine Antwort Christi gedeutet worden, welcher hier als „Engel des HErrn“ erschienen sei; Er verberge nämlich im A. T. Seinen Namen, wie auch 1 Mos. 32, 29. Indes haben wir an letzterer Stelle nicht an Christum speciell zu denken, also auch wol hier nicht. Boten Gottes sind allezeit Personen, durch welche Gottes Wesen hindurchleuchtet, oder Kräfte, in denen Gottes Person sich zeigt, oder eigentlich Beides zugleich. Die Personen in Gott aber für diese Erscheinungen zu trennen vor der Sendung des Sohns, ist fast verwegen. Geweissagt und angedeutet ist Christus im A. T., aber offenbart noch nicht. Erst durch Seine Fleischwerdung hat Er sich uns offenbart Man darf ja nicht Verheißung und Erfüllung untereinander mengen.

V. 19. Das Opfer scheint hiernach von dem Engel sacrificiert worden zu sein; schon zu „opferte es“ (וַיַּעַל) ist wol nur der Engel, nicht Manoah, Subject, offenbar aber in dem Particip: „und wunderbar war er machend“ (מַפְלִא לַעֲשׂוֹת, mirabiliter egit sacrificando). Dieses „wunderbar“ (פִּלְאִי) ist ohne Zweifel das Anzünden ohne irdisches Feuer. Der Bote Gottes brachte das Opfer in einer Weise dar, wie es der Mensch nicht kann. Der Mensch macht das Opfer nicht zum Opfer, sondern Gott.

V. 20. Hier haben wir eins von den schlagenden Zeugnissen, daß in dem Opfer der HErr Selbst ist: Er steigt durch Seine Boten in der Flamme des Altars empor. Das findet Anwendung auf unser Gebet. Im Gebet opfern wir uns selbst, und in diesem Gebetsopfer ist Gott Selbst, und steigt darin Selbst zu Sich empor; denn etwas Fremdes nimmt Gott nicht an. Gott in uns aber ist der Heilige Geist, der im Gebet zu Gott emporsteigt, und in welchem allein gebetet werden kann.

V. 21—25. Seit diesem Vorgang erschien den Eheleuten der Engel nicht wieder. Manoah aber faßt die Erscheinung des HErrn auf wie ein rein natürlicher Mensch, der darin seinen eigenen Tod sieht und sehen muß. Der Tod wird nämlich an und für sich (auch bei den Heiden) als notwendige Folge des Anschauens Gottes mit Recht betrachtet — im A. T. aber ist stets die Gnade mit dem Anschauen verbunden und wendet den Tod ab. Wir können Gott nicht sehen, Er habe uns denn zuvor unsere Sünde vergeben. Darauf weist das Weib direct hin; sie sieht die Sache vom Standpunkt der Erlösung an. — Der Knabe, den sie gebar, erhielt den Namen Simson, d. h. Sonnenmann, und wuchs, und der HErr segnete ihn (ähnlich allerdings bei Christus). Segnen bezeichnet auch hier: Erhörung des Gebets verleihen, Gemeinschaft mit Gott verstatten.

Cap. 14, 1—20. Simsons Werbung um eine Philisterstochter, Hochzeit und Rätsel. — Diese Verbindung war noch nicht absoluter Abfall; denn ganz und gar war eine solche Ehe nicht verboten. Auch handelte Simson hier nicht willkürlich, sondern auf göttliche Weisung (V. 4). Die Philisterheirat ist dießmal ein Werk des HErrn, um die Einzelkraft Simsons mit den Philistern zusammenzubringen. Früher erschienen die Helden immer mit einem Heer zur Seite; Simson erscheint als Einzelheld. Zu diesem Zweck hatte Gott dem Simson eine ungewöhnliche Körperstärke mitgegeben, und diese Stärke ist auf sein Nasirat gegründet. Zuerst wird er an dem Löwen seiner Kraft inne; dazu wurde ihm (V. 6) derselbe entgegengesandt. — (Der hier im A. Test. zuerst vorkommende Ausdruck צָלַח, das Springen des Geistes auf die *θεόπνευστοι*, ist zum Verständnis des H. Geistes in Seiner Wirksamkeit während des alten Bundes von Bedeutung und mit den andern Ausdrücken רָחַף und לָבַשׁ zusammenzuhalten). Das Rätselspiel bei der Hochzeit (V. 12) charakterisiert die freudige Heldenkraft Simsons, welche alles leicht nimmt und die Gegner hervorlockt. Indes hatte ihn doch das Betrugspiel mit

dem Rätsel (Seitens der Philister durch sein Weib) erbittert, und so verließ er (V. 19) das Hochzeithaus, doch in seinem Sinne nicht für immer. Er geht weg, um den Preis zu beschaffen, nicht um das Weib zu verlaßen; es ist kein repudium, keine Ehescheidung. Dagegen handelten die philistäischen Verwandten nun willkürlich, indem sie das Weib einem Andern gaben.

Cap. 15, 1—8. Die hier erzälte Geschichte mit den 300 Schakals (nicht Füchsen) ist eine Strafe für die von den Philistern verübten Ausraubungen der Israeliten, und zwar ein Hohn für sie, daß ein Einzelner auf so lächerliche Weise ihnen Schaden zu thun vermag. Zugleich ist es aber auch Privatrache Simsons, und die Folge davon wieder die gräuliche Rache, welche die Philister an dem treulosen Schwiegervater Simsons nehmen. Darauf lähmte Simson (V. 8) die Philister durch fortwährende Ueberfälle.

V. 9—20. Der Eselskinnbacken. — Da ziehen die Philister herbei, um eine Expedition gegen einen einzelnen Mann zu machen. Das Volk Israel erscheint (V. 11) in der tiefsten Erniedrigung; denn es fürchtet sich so sehr vor den Philistern, daß sie (und zwar sind es 3000 Mann aus dem Stamme Juda) in die Felsenkluft Etam ziehen und den Simson binden, um ihn den Philistern zu überliefern. Simson war nämlich von Norden her, aus Dan, vorgedrungen und hatte die Feinde so weit zurückgedrängt. Also die feige Masse Israels gibt ihren besten Mann den Feinden Preis aus knechtischer Furcht. Das ist eine allgemeine welthistorische Erscheinung. In großer Furcht werden die besten Hülfsmittel, deren man sich noch bedienen könnte und sollte, weggeworfen, preisgegeben.

Dem gegenüber tritt nunmehr die Zerreißung der Bande ein, welche Simson aus göttlicher Kraft, ein Zeugnis gegen das Volk, d. h. wider seine Erbärmlichkeit, vornimmt.

Die Niederschlagung der Philister geschah allerdings mit dem Kinnbacken des Esels; aber schon Simsons Lied hat die Form eines Wortspielrätsels: „Mit dem Kinnbacken des Esels Haufen, zwei Haufen, mit dem Kinnbacken des Esels schlug ich tausend Mann" (חֲמוֹר statt חֹמֶר, Haufen, V. 16), so daß doch wol hier schon auf seinen Aufenthaltsort Lechi (Kinnbacken) angespielt wird. [Uebrigens ist es nicht nötig, zu „Haufen" (חֹמֶר) seine Zuflucht zu nehmen; es kann auch heißen: „Mit dem Kinn-

backen des Esels schlug ich, nämlich einen Esel (חֲמוֹר), Doppelesel, mit dem Kinnbacken des Esels schlug ich tausend Mann". Die Vulg. übersetzt wirklich so: In maxilla asini, in mandibula pulli asinarum delevi eos et percussi mille viros! Die LXX weichen ab und übersetzen: ἐξαλείφων ἐξήλειψα αὐτούς von חָמַר bitumine oblinivit, mit Erdharz bestreichen.]

Wenn Luther V. 15 „fauler Eselskinnbacken" übersetzt hat, so ist das bestimmt falsch; LXX. haben ἐξεῤῥιμένην, und auch Vulg. quae jacebat. Dieß geschah in Folge von Verwechselung von טְרִיָּה recens esse mit טָרַח projecit, woraus Luther denn einen faulen Eselskinnbacken gemacht hat; er heißt טְרִי frisch.

Es fragt sich, ob Ramath-Lechi (Kinnbackenhöhe) nicht erst dem vorhererwähnten Lechi den Namen gegeben habe? oder ob Lechi den Namen schon früher geführt habe? Ist das erstere der Fall, so wird sich schwerlich der Annahme ausweichen laßen, daß wirklich aus der Zahnhöle (nicht aus dem Backenzahn; denn das steht nicht da, sondern „Mörser", מַכְתֵּשׁ und daher: Vertiefung, Thal) die Quelle entsprungen sei, und es bleibt dann freilich völlig unfaßbar, wie die Quelle habe bleiben können. Hieß aber die Stätte schon vorher Lechi, dann ist es einer von den mancherlei Fällen, wo eine spätere Begebenheit mit dem Namen des Orts zusammentrifft (wie Murten, Blindheim, Rosbach, Walstatt u. s. w.), und dann ist die Entstehung des Brunnens allerdings nicht aus dem Kinnbacken, sondern aus einer Vertiefung in dem felsigen Lechi geschaffen, und muß hernach auch (V. 19) des Anrufers Brunnen, der zu Lechi ist, nicht: der im Kinnbacken ward, übersetzt werden.

Hier erscheint Simson noch ganz in Gottes Dienst. Er ruft in der körperlichen Not, die ihn an seine natürliche Schwäche mahnen sollte, Gott an, und Gott zeigt ihm, daß Er helfen könne, wo auch die stärkste Stärke des Menschen erlahmt.

Damit hat aber auch Simsons Richteramt ein Ende; nicht ohne diese Beziehung wird schon hier (V. 20), vor seinen letzten Thaten, die Zal seiner Richterjare angegeben. Was nun folgt, that Simson, indem er aus seinem Beruf herausfiel.

Cap. 16. Schon in den bisherigen Thaten Simsons zeigt sich in auffallender Weise ein sonst in der h. Schrift nicht erscheinender Humor: das Rätselaufgeben, das Schakalfangen, das Wortspiel mit dem Kinnbacken,

ein gewisses Wolgefallen an Kraftäußerungen als solchen, an Kraftäußerungen, mit denen ein Spiel, ein Scherz getrieben wird. Es ist Augenlust, und die Augenlust ist stets die Versucherin Gottes. So lange nun diese mit Scherz geübte Kraftäußerung in Gottes Dienst bleibt, ist auch diese Form des menschlichen Lebens nicht zu verwerfen. Aber diese Augenlust wendet sich zu Eitelkeit (Selbstwolgefallen, Wolgefallen an der Form als solcher, an der Kraftäußerung und dem Scherz) und verbindet sich mit Fleischeslust; sie tritt aus Gottes Dienst in den Dienst des eigenen Ich, und wird Hochmut. Der von Gott Berufene aber, welcher auf diese Weise aus Gottes Dienst in den eigenen Dienst tritt, wird zerscheitert von Gottes Gericht, wie kein Unberufener und kein Heide.

Schon in der ersten Philisterheirat (14, 1 ff.) spielte die Augenlust und Fleischeslust in Simson mit; doch war sie das Secundäre und wurde von Gottes Dienst überwogen. Jetzt (16, 1—3) geht er nach Gasa seinen eigenen Weg der Fleischeslust (von dem HErrn ist nicht die Rede), und rettet sich selbst, nicht Israel, aus der Gefahr, in die er sich selbst gestürzt hat, durch ein lustiges Heldenstücklein, ein Stück der eigentlichen Augenlust. Auch dieß gelingt — die Stadtthorflügel trägt er auf den Berg — aber Gott hat die Hand von ihm abgethan, und nun wird er sicher.

Jetzt (V. 4—21) tritt er in die völlige Ungebundenheit der Fleischeslust ein, und wendet nunmehr die Augenlust zu eigentlicher Gottesversuchung hin. Bei dem dritten Scherz, den er mit Delila treibt (V. 13. 14), tastet er schon seine Haare an, das äußerliche Zeichen und die von Gott gesetzte Bedingung seines Nasirats. Nachdem dieß geschehen ist, und er mit seinem Gottesberufe direct angefangen hat, zu spielen, verrät er den Gottesberuf. **Furchtbare, dämonische Gewalt der Bulerei!**

Da tritt (V. 18 ff.) das Gericht ein: er wird nicht allein bewältigt, der Stärkste bisher, von denen, die er in menschlicher Weise verachtete, sondern er, der mit den Banden so oft gespielt hat, wird mit ehernen Ketten gefeßelt; er, der der Augenlust gefröhnt hat, wird des Augenlichts beraubt, und Simson, der Sonnenhafte, soll die Sonne nicht wieder sehen; er, der Mann der Männer, muß die Dienste der niedrigsten Weiber verrichten und die Handmühle treiben; er, der Rätselaufgeber, der Wortspieler, er muß den Possenreißer spielen (שִׂחֵק).

Diese tiefe Erniedrigung muß ihn gedemütigt haben; denn er ruft nun Gott an (V. 28: HErr Jehova, gedenke mein, und mache mich nur dießmal stark 2c.), damit er seinen Beruf, Israel zu vertreten, noch einmal,

so viel er jetzt noch kann, erfülle. [Die Erzälung ist so gehalten, wie sie unmöglich erfunden sein kann, sie ist auch keine Poesie.] Er drückt (V. 29 f.) die beiden Säulen des Dagontempels ein und stirbt mit vielen hundert Philistern.

Weit entfernt ist sein Ende nicht von Simris Ende (1 Kön. 16, 18); doch war dieser nur ein Rachewerkzeug in der Hand Gottes, das der HErr wegwarf; dem Simson gab Gott seine Kraft wieder mit dem Haarwuchs — also mit seiner Rückkehr zur Buße und zu seinem Beruf; also that auch hier Simson nur eine Kriegerthat, freilich mit der gewissen Aussicht auf seinen Untergang, den wir bei alledem als eine Strafe Gottes ansehen müßen. Es war aber immer noch eine gnädige Strafe Gottes — die Blendung hätte er, wenn er sich auch aus der Philister Händen gerettet hätte, als Schmach, nicht seiner Person, sondern des göttlichen Nasirberufs, mit sich getragen, und dieß wäre schwer, und für Gottes Reich schmählicher gewesen als sein Tod. Die Schmach seiner Sünde nahm Gott gnädig von ihm, und die Feinde des Gottesreiches konnten über Gottes Amt nicht triumphieren.

In der christlichen Kirche ist, wie schon im Eingang zu Cap. 13 bemerkt wurde, Simson schon von den alten Mystikern und bis in die neueste Zeit von den Theosophen durchweg, namentlich auch in seinem Untergang unter dem Götzentempel, als Vorbild auf Christus betrachtet worden — mit schwerem Unrecht. Im N. Test. (Hebr. 11, 32) wird Simson allerdings und mit Recht unter den Zeugen des Glaubens genannt, aber ein Vorbild auf Christum ist er so wenig wie die daselbst genannten Barak und Jephtah. Dagegen ist und bleibt seine Geschichte eine sehr bedeutende für die Kreiße der Berufenen, welche mit ihrem Berufe spielen und ihn verraten.

IX. Erster Anhang: Zug der Daniten nach Lais und Veranlaßung zu dem dortigen Götzendienst.

Cap. 17—18.

Cap. 17, 1—6. Ein Ephraimit, mit Namen Micha, hat seiner Mutter Geld (1100 Silberlinge) gestolen (woher diese Zal? so auch bei der Delila, 16, 5); diese setzt ihren Fluch darauf; in Folge dessen gibt

der Sohn das Geld wieder heraus. [Uebrigens heißt es V. 2 nicht: „die du zu dir genommen hast“, sondern: „die dir genommen sind.“] Die Mutter wendet dieses Geld an, um in dem Hause ihres Sohnes ein Bildnis (פֶּסֶל, geschnitztes) und Abgott (מַסֵּכָה, gegoßenes Bild) aufzustellen. Der Sohn that noch ein Ephod („Leibrock“) und Teraphim („Heiligtum“, Laren, Penaten) dazu, und machte einen seiner Söhne zum Hauspriester. Die traurige Zeit, in der dieß geschah, wird V. 6 gekennzeichnet.

Nicht lange darauf (V. 7—13) kommt ein wandernder Levit, der in einer der Levitenstädte wohnte, welche Juda zugeteilt waren, wie es scheint, bettelnd, in Michas Haus, und läßt sich von diesem für 10 Silberlinge (כֶּסֶף), eine vollständige Kleidung (עֵרֶךְ בְּגָדִים, apparatus vestium) und die Kost järlich zum Hauspriester in diesem halbwillkürlichen, halb abgöttischen Privatcultus dingen, und Micha meint auch noch dazu, da er nur einen Leviten habe, werde der HErr ihm wol thun.

Dazumal (Cap. 18, 1—10) hatte Dan noch kein rechtes Erbteil [die Begebenheit muß also in die allerersten Zeiten nach Josua (1, 34) fallen und jedenfalls lange vor Simson, da hier (V. 12) der Name Machane Dan (Lager Dans, 13, 25) seinen Ursprung nahm], und die Daniten, die sich vor den Amoritern in ihrer Nähe fürchteten, suchten eine Eroberung, welche leichter wäre, in der Ferne, und sandten zu dem Zweck Kundschafter aus, die denn auch eine (höchst warscheinlich den Israeliten nicht einmal direct zur Eroberung zugewiesene) Stadt, Laisch, die sich keiner Feindseligkeit versah, im äußersten Norden auskundschafteten. Diese Kundschafter kommen auf ihrem Hinzug zufällig in Michas Haus, sehen das Piesterheiligtum, befragen dasselbe, und nachdem sie Laisch ausgemacht haben, verkundschaften sie ihren Cultusfund auch dem ausziehenden Danitenheer, welches nun Michas Heiligtum mir nichts dir nichts ausraubt, den Leviten zum Mitgehen bestimmt, und diesen Michacultus, den gestolenen, als Cultus in dem hierauf eroberten und Dan genannten Laisch als Stammescultus aufstellt (V. 11—30).

Hier blieb dieser Cultus bis zur Zeit der Wegführung unter Tiglat Pileser; denn so ist der Wortlaut in V. 30 nur zu faßen; es wäre demnach dieser Zusatz erst nach der babylonischen Gefangenschaft oder kurz vor derselben gemacht; damit stimmt jedoch V. 31 sehr übel, wo ausdrücklich gesagt wird, es sei dieß ehedem dem Micha zugehörige Bild so lange in Dan geblieben, als das Haus Gottes zu Silo gewesen. Das

dauerte aber nur bis zu der großen Unterjochung durch die Philister, welche die Bundeslade von Silo raubten; nachher kam dieselbe nach Kiriath Jearim (1 Sam. 4, 3. 7, 2). Es ist deshalb warscheinlicher, daß hier nur die eben bezeichnete Wegführung durch die Philister gemeint ist. Damit stimmt auch, daß die ganze Erzälung durch zweimalige Anführung als ein Beispiel gekennzeichnet wird, wie willkürlich alles hergegangen sei, ehe man Könige gehabt habe.

Jedenfalls aber blieb Dan immer eine Stätte des willkürlichen Cultus; denn Jerobeam richtete hier seinen Stierdienst ein (1 Kön. 12, 28).

Hier haben wir ein sehr lehrreiches Beispiel dafür, wie die Sünde (der Abfall) fortwuchert, nicht etwa nur ohne die Absicht, sondern geradezu wider den Willen des ersten Sündigenden.

X. Zweiter Anhang: Schandthat zu Gibea in Benjamin, und Rachezug von ganz Israel gegen diesen Stamm.

Cap. 19—21.

Dieß ist wiederum eine Levitengeschichte, wie die vorige, wol unter den Leviten eigens bewahrt; auch eben keine Ehrengeschichte, indes eben darum um so glaublicher. Der Zeitpunkt dieser Begebenheit ist wol noch früher anzusetzen als bei der vorigen Geschichte, da Pinehas (20, 28) zu der Zeit noch lebte und das Hohepriesteramt, verwaltete.

Cap. 19. Die Schandthat derer zu Gibea ist dieselbe, welche zu Sodom vorgekommen war, und sicher altkanaanitisch, also wol auch von den Ureinwohnern gelernt, bestehend in Päderastie und scheußlichster Lust. Ein aus seinem Berufe herausgefallener, mit seiner Concubine umherziehender Levit gibt den Anlaß.

Cap. 20. Das damalige Zusammenhalten aller Stämme gegen den Gräuel ist ein Zeugnis für die damals noch vorhandene Festigkeit des natürlichen und zugleich göttlichen Lebenszusammenhangs in Israel. Die Ausrottung war Rechtens; durch die Nichtauslieferung der einzelnen schuldigen Personen in Gibea und durch das Eintreten für Gibea machte sich

der ganze Stamm der Sünde schuldig; es ist das die menschliche, sündliche Seite des Familienzusammenhangs, welcher auch das Unrecht vertritt. Diese Stelle V. 12—13 beleuchtet die directe Teilnahme an den Sünden Anderer durch Verteidigung und Beschützung derselben. Gerade bei uns Deutschen, wo starker Familien-, Stammes- rc. Zusammenhang Statt fand, ist diese Sünde sehr häufig hervorgetreten. Nahe Familienbande können auch dem Teufel dienen; sie sind also nicht absolut heilig, sondern müßen erst geheiligt werden. Bei unsern Bauern zumal rechtfertigt die Blutsverwandtschaft alles Mögliche; da pflegt ein Jeder für die Seinen im Guten wie im Bösen einzustehen. Dagegen ist zu zeugen! (Vgl. Moral I, 230 unter d.).

Auffallend ist es, daß der HErr zweimal (V. 18. 23) den Angriff gegen Benjamin ausdrücklich zugibt, und beide Male das Heer der übrigen Stämme geschlagen wird. Erst zum dritten Mal (V. 28) sagt der HErr: „Ich will sie in eure Hand geben.“ [Luthers Glosse: Ich, spricht Gott, will es thun. Bisher habt ihrs wollen thun. Aber, es heißt, Ich, nicht ihr.] Es muß, scheint es, erst eine Läuterung, eine Probe der Beharrlichkeit und eine Sündensühnung vorausgehen, ehe der Sieg eintreten kann. Es muß erst eine Prüfung und Sündenbekenntnis eintreten; sie sollen nicht in fleischlichem Eifer für die gerechte Sache siegen, sondern müßen erst erkennen, daß die Sache Gott gehört, daß sie in Gottes Namen kämpfen. Also ist es bei uns, daß oft eine gerechte Sache lange Zeit unterdrückt wird. Dann gilt es, hiernach sich zu richten. (Nicht darf dieser Vorgang mit der zweimaligen Niederlage trotz des göttlichen Auftrags für die voluntas Dei signi verwendet werden, wornach Gott seinen Willen nur als Signification, ohne die Absicht, ihn auszuführen, ausgesprochen habe, sondern ist als eine Versuchung Gottes anzusehen).

Cap. 21. Hier zeigt sich nun auch die Trauer um den verlornen Stamm, um die zerbrochene Einheit, und das Streben, demselben ohne Verletzung des Eides wieder aufzuhelfen.

Diese ganze Erzälung kann zur Behandlung in der Gemeinde nicht empfohlen werden. Die Hauptsache für die praktische Verwendung, der Zusammenhang der Familien- und Stämme u. s. w, ist schon hervorgehoben. Sie eignet sich zu einer summarischen Erzälung, aber diese muß ganz einfach gehalten sein. —

Als dritter Anhang zum Richterbuch ist das Buch **Ruth** zu betrachten.

XI. Das Buch Ruth.

Dieses Buch, welches im hebräischen Kanon zu den Hagiographen zält und hinter dem Hohenliede steht, hat für manche Partieen des christlichen, besonders des ethischen Lebens seine hohe Bedeutung. Zunächst tritt uns, wie wir das eben im Schluß des Richterbuchs fanden, die Familien-Einheit und -Gemeinschaft entgegen. Die Bekehrung der Moabitin Ruth zum Volke Israel und ihre Aufnahme in dessen Kernfamilie erfolgt nämlich durch das natürliche Mittel der Anhänglichkeit derselben an ihre Schwiegermutter Naemi, beziehungsweise der Anhänglichkeit an ihren verstorbenen Ehemann Machlon, den sie in der Schwiegermutter liebte, indem ihr diese wie ihr Mann erschien. Es ist dieß ein Beispiel dafür, wie gerade in diesem Verhältnis Anhänglichkeit sein muß, die bei uns so oft fehlt. Dadurch wird sie dem lebendigen Gotte zugeführt und in Sein Volk eingeordnet (Cap. 1, 16. 17). Denn diese zwei Verse aus dem Munde der Ruth: „Rede mir nicht drein, daß ich dich verlaßen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen. Wo du bleibest, da bleibe ich auch, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbest, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden, der HErr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und dich scheiden!" — enthalten die Hauptsache in der Erzälung und sind der Ausdruck der Lebens- und Todestreue, der unverbrüchlichsten natürlichen und geistlichen Treue, ein Spruch, wie zwischen Menschen und Menschen es keinen zweiten gibt. Mancher Bund für das Leben ist schon mit diesen Worten eingeweihet worden und durch die Kraft dieses Wortes fest und beständig geblieben, bis der Tod ihn geschieden hat, aber auch die am Todbett von einander Abschied nahmen, haben sich mit der gewissen und getrosten Zuversicht getrennt, sich mit diesem Worte zuerst wieder gegenseitig zu begrüßen am Tage der Auferstehung. Dazu gehört noch das Wort (2, 12) aus Boas Munde: „Der HErr vergelte dir deine That, und müße dein Lohn vollkommen sein bei dem HErrn, dem Gott Israel, zu welchem du kommen bist, daß du unter Seinen Flügeln Zuversicht hättest."*) Wie im ersten Worte der 1)

*) Alarum nomine tutelam ac praesidium denotat. Tralatio a pullis avium, qui sub alis matrum delitescunt. Aut respexit ad alas cherubinorum, quibus arca tegebatur. J. Drusius Comment. in Ruth. ad l. p. 44.

1) Mit welchen Augen lese ich heute diese zwei Verse nachdem am 22.12. v. J. m. liebe, liebe Frau mir vorausgegangen ist! Palmsonntag, 14. April 1946.

Ruth in schönster Weise das Verbundensein der Eheleute vor Gott bezeichnet wird, so hier im zweiten Worte des Boas die unwandelbare Treue des Gottes Abrahams, welcher die treue, in den Gehorsam Gottes sich hineinfügende, in diesem Gott feststehende Seele Seines besondern Segens sicher werde teilhaftig machen. Daß auf solche Weise eine Moabitin eingefügt wurde, ist für 5 Mos. 23 (I, 363) wichtig; eine solche Einfügung war nur bei einer ganz besondern Hingebung möglich. Gerade das Kerngeschlecht mußte solche Zuwüchse erhalten, weil Christus alle Völker zu Gott bringen sollte. (Vgl. noch Richt. 3, 12 ff.) Von diesen **beiden** Cardinalpunkten aus muß das Buch angesehen werden. Aus der von Boas anerkannten Treue folgt nun seinerseits die Bereitwilligkeit, mit Ruth die Leviratsehe einzugehen. Dieser thatsächliche Beweis der Anerkennung der Anhänglichkeit der Ruth an den waren Gott, das Eingehen dieser Ehe, beruhte nicht etwa auf dem göttlichen Gesetz; denn die Leviratsehe (vgl. 5 Mos. 25, 5—10. I, 364) erstreckte sich nach demselben nicht weiter als auf den Bruder, bzw. den Brudersohn; es war vielmehr eine Erweiterung, eine sittenmäßige Ausdehnung derselben. Dazu aber muß man die damaligen Familienverhältnisse und Sitten kennen.

Die Einlösung des Grundeigentums [4, 3 heißt es: Naemi hat das Stück Feld verkauft (nicht: bietet feil)] war nicht Gesetz Gottes, sondern Sitte, und eben so war es nur Sitte, und nicht mehr, daß mit dieser Einlösung auch die Leviratsehe des Einlösenden mit der Erbin verbunden wurde. Demnach bestand auch in Israel ein Recht der Sitte, der Erlebnisse, der Erfahrung. (Vgl. zur großen Bedeutung der aus göttlicher Tradition folgenden Volkssitte als Zaum die Geschichte der Rechabiter, Jer. 35. 2 Kön. 10, 15—17. Solche Sitten sollen nicht bloß geschont, sondern gepflegt und genährt werden). Wir haben hier also ein Beispiel des sittenmäßigen Zusammenhangs der Familienglieder, welchen Boas vertritt. Dieß bildet nun einen Gegensatz zu dem in Richt. 19—21 erzälten Zusammenhang der Stammesglieder, welcher auch für die Sünde, dieselbe verteidigend, eintritt, wie wir gesehen haben; Boas aber vertritt die zarte Uneigennützigkeit, die Liebe dieses Zusammenhangs. Es ist der Lohn, den Boas der Ruth gibt, und es darf deshalb nicht das in 3, 6 ff. Erzälte dahin ausgebeutet werden, als habe sich Ruth zur Ehe angetragen und angeboten. Man kann die Absicht der Naemi zugeben, daß Boas etwas für sie thue. Unbestimmt

bleibt, was es ist; er soll sie nur schützen, ihr Patron werden. Somit ist an diesem Punkte kein Anstoß zu nehmen.

Wir laßen noch einige Bemerkungen und Erläuterungen folgen.

1. Zu 2, 14: Sangen (קָלִי von קָלָה am Feuer rösten), d. h. angesengte Aehren. Hiob Ludolf verstand darunter, wie es hier, sodann 3 Mos. 2, 14; 23, 14; Jos. 5, 11; 1 Sam. 17, 17; 25, 18; 2 Sam. 17, 28 vorkommt, den Kaffee! (s. Tenzel, Monatl. Unterredungen, 1698 S. 393). Die LXX haben *ἄλφιτον*, 3 Mos. 23, 14: *πεφρυγμένα χίδρα νέα*; Vulg. polenta; die vorlutherische Uebersetzung: Kuchen.

Nur Jos. 5, 12 (nicht 11 wie Frisch und nach ihm Adelung hat) steht in der vorlutherischen Uebersetzung (5. der Bibel): „Vnd da horte auff vn gebraste das hymelbrot nach dem vnd sy assen von den sangen der erd. vn brauchten fürbas nit die speiß die sun israhel. aber sie assen von den fruchten des gegenwirtigen iars des lands chanaan."

Hier sind also die fruges terrae der Vulg. (עָבוּר) durch Sangen übersetzt. Vorher, V. 11, wo קָלִי steht, hat diese Uebersetzung, wie Vulg. polenta, Kuchen. 1 Sam. 17, 17 hat die alte Uebersetzung: „geribner äher", Vulg. aber, wie immer, polenta.

Der Gebrauch des Wortes für קָלִי ist ein Misverständnis von Luther, welcher Sange irgendwo (etwa in der alten Uebersetzung Jos. 5, 12 [hier schon in Gemma gemmarum: tostae spicae]) mochte gefunden und für eine Ableitung von sangen mochte gehalten haben (Jos. 5, 11 glossiert er: „Sangen, versengete Eeren, tostas spicas"). Sange bedeutet aber Garbe, manipulus, ahd. sanga Graff 6, 254. Grimm Gr. 2, 36. 288. Schmeller, 3, 270. Gold. Schm. 1299. [siggran bedeutet eigentlich sammeln, zusammenstellen; daher sanga das Gesammelte; dann erst singen; sengen ist singen machen (knistern laßen).]

2. Die Genealogie am Ende des Buchs ist nicht vollständig, da sie nur bis auf Perez zurückgeht und Zwischenglieder überspringt; auch zwischen Obed und Isai. Sie ist, wohl absichtlich, auf 10 Glieder beschränkt. Die Hauptsache steht fest und richtig: die Nachweisung des Geschlechtszusammenhangs einer der Altmütter unsers HErrn nach dem Fleisch, die um des Wortes der Treue willen, wenn schon aus fremdem Namen geboren, eingeleibt wurde in das Volk Gottes und eingefügt in die

Geschlechtsreihe der Auserwählten, von denen Christus sollte geboren werden, der HErr in der Stadt Davids.

Zu gebrauchen für die praktische Auslegung ist: Stöckicht, Pfarrer in Oberrosbach, Das Büchlein Ruth, ausgelegt in Bibelstunden. Düsselthal, Rettungs-Anstalt. 1858.

III.

Die zwei Bücher Samuels.

„Wiewol in den Historien der Heiligen geringe und schlechte Dinge, wie es sich ansehen läßet, beschrieben werden, sind sie doch in der Warheit sehr groß und herlich an ihm selbst. Denn hier wird nicht ein Volk oder die Philister und Moabiter :c. überwunden, sondern der Fürst dieser Welt, der dieß kleine geringe Reich verderben und vertilgen wollte. Derhalben sind es vor Gott sehr herliche und tröstliche Historien, denn sie sind etwas wichtiger und haben einen größeren Vorzug, denn alle andern Schriften, welche ungewis sind."

Luther,
in der Auslegung des 49. Cap. der Genesis.

Vorbemerkung.

An sich und noch bei den Juden bilden diese zwei Bücher nur ein Buch. Ganz unzuläßig aber ist es, die zwei Bücher der Könige mit diesen zwei Büchern zusammenzufaßen, was die LXX und Vulg. eingeführt haben.

Die Bücher Samuelis sind voll der charakteristischsten Züge, um das Verhältnis des politischen (äußeren staatlichen) Lebens zu dem Reiche Gottes zu bestimmen, und enthalten eine Menge Stoff für die fruchtbarsten Anwendungen. Wer die politische Geschichte verstehen will, muß erst hier in die Schule gehen, erst diese Bücher verstehen lernen, welche das Fundament für die politische Welt enthalten, wovon alles Andere nur Nachbilder sind. Sie bilden unsere Zustände handgreiflich vor. Ihr allgemeiner Inhalt ist die Darstellung der „Rettung aus dem Verfall". Israel vergaß der Wolthaten seines Gottes und ergab sich dem Willkürcultus und dem Götzendienst. Dieser Verfall nahm successiv zu und führte das Volk mit raschen Schritten der Kanaanitisierung zu; er konnte unmöglich aus sich selbst geheilt werden, sondern nur durch göttliche Thaten. Die göttlichen Thaten aber liegen beschloßen in dem **Prophetentum**, welches auf die göttlichen Wolthaten, auf die Sünde des Volks und die zukünftigen Verheißungen hinwies.

Das erste Buch Samuels.

Der Inhalt desselben ergibt sich aus folgender Uebersicht:

I. Berufung Samuels, Zustände des Cultus, durch welche diese Berufung bedingt wurde. Cap. 1—3.

II. Philisterherschaft, Wegnahme der Bundeslade und Zurückgabe derselben. Sieg über die Philister. Cap. 4—7.

III. Einsetzung Sauls als König. Cap. 8—12.

IV. Verwerfung Sauls, Resultatlosigkeit seiner Einsetzung. Cap. 13—15.

V. Salbung Davids; Saul und David; Fortschritt der Verwerfung des ersteren bis zu seinem definitiven Untergang. Cap. 16—31.

I. Samuels Berufung.

Cap. 1—3.

Erstes Capitel.

V. 1. Hier wird die Abstammung Samuels erwähnt. Wir erfahren, daß er aus den Kahathiten stammte, also ein Levite war (1 Chron. 6, bzw. 7). Er steht somit in einem höhern Lebenskreiße als die früheren Richter, und kann daher auch priesterliche Functionen ausrichten. Sein Vater hieß Elkana, und hatte (V. 2) zwei Weiber, Peninna (Koralle, Schöne) und Hanna (Gnade, Milde), die erstere war fruchtbar, die zweite unfruchtbar, wie bei Sara, Rebekka, Manoahs Weibe. (Zu der nur tolerierten, hier durch die Sterilität der ersten Frau, Hanna, hervorgerufenen Bigamie vgl. Lamech, Abraham, Jakob). Die Unfruchtbarkeit der Hanna sollte die Grundlage einer besonders begnadigten Geburt werden. Nur kommt hier (im Unterschied von den früher vorgekommenen Fällen vgl. zu Richt. 13, 2) noch als eine Hauptsache hinzu, daß diese Geburt durch das Gebet und die Dankbarkeit der Mutter (und dieß im engsten Anschluß an die noch regelmäßig eingehaltenen Festzeiten) vermittelt wird. An der Richtung der Mutter auf Gott und göttliche Ordnung

hängt die des Kindes. Dieß muß aufs Stärkste hervorgehoben werden (V. 3. 4). Der Segen an Kindern (V. 5) ist vorzugsweise alttestamentlich, aber nach 1 Tim. 2, 15 auch neutestamentlich. Die Liebe des Mannes ist hier der Kinderlosen trotz ihrer Kinderlosigkeit zugewendet; er hat ein Ahnen dessen, was in der Hanna war, des Tieferen, Göttlichen. Nicht die äußeren Vorzüge, sondern die innern sollen die Ehe befestigen: das ist der Gemeinde hieran zu zeigen. — Wenn hier Elkana der Hanna ein Opferstück „traurig" gibt, so ist diese Uebersetzung von אַפָּיִם warscheinlich ganz richtig; denn es kann recht gut heißen commota mente, und braucht nicht zu heißen: er gab ihr Anteil (מָנָה) für zwei Personen. Hanna bekommt ein Opferteil, als wenn sie ein Kind hätte, was sie eben nicht hatte. Damit ist schon das Gebet um ein Kind vorgebildet. — Wenn es (V. 6) von Pennina heißt: „sie trotzte ihr sehr", so wird dieser alte Ausdruck nicht mehr verstanden; er besagt: sie suchte sie zum Zorn zu reizen, wie das die Art aller Aeußerlichen zu aller Zeit gewesen ist und noch ist, sie gab ihr Anlaß zu Eifersucht, Aerger, die Widersacherin pochte und trotzte auf das, was sie doch nur durch Gottes Gnade hatte. Dieser Zug geht übrigens durch das ganze Capitel und dient zur Charakterisierung der beiden Weiber: lautes Pochen und Trotzen auf der einen, stilles Dulden auf der andern Seite. — Besonders zeigt sich (V. 7) in Hanna die Stille, eben das Insichgekehrtsein, diese ächt weibliche Seite. In richtiger Weise richtet sie (V. 8) der Gatte auf, und sie leistet Folge. Sie spricht (V. 9—11) vor Gott ihre Traurigkeit, welche keine weltliche, sondern eine göttliche ist, offen aus, sie klagt Gott ihr Leid und ergibt sich an Gott ganz und gar mit einem Gelübde: was Du mir gibst, sagt sie, das will ich Dir zurückgeben. Das macht das Wesen eines rechten Gelübdes aus.

Aber der Hohepriester Eli versteht (V. 12—14) die Frömmigkeit nicht mehr; er verkennt Hanna in ihrer Andacht, was eben das Zeichen eines herabgekommenen Priestertums ist, welches die Frömmigkeit im Volke nicht mehr versteht; gerade wie Apstg. 2 die vom H. Geist Erfüllten auch für betrunken gelten. Wo immer ein dem eigentlichen Glaubensleben des Volkes fremd gewordenes Priestertum vorhanden ist, da wird jenes Leben für Temulenz, Ueberspannung, Fanatismus &c. ausgegeben. Der rechte Priester Gottes muß sich in die Seelen hinein versetzen können. Eli aber hält der Hanna seinen Verdacht mit einer gewissen Rohheit vor. Sie hatte ein stilles Gebet, ein Jammer- oder Seufzer-Gebet gethan, war ganz im

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gebete versunken; ein solches Gebet ist auch ein Gebet, welches Gott annimmt; es braucht nicht gerade allezeit laut gesprochen zu werden, wie Manche meinen. Das Leidensgebet eines Weibes aber ist vorzugsweise still und stumm; das Dankgebet, der Jubel des Herzens ist laut (2, 1 ff.).

Hanna thut ihre Verantwortung (V. 15—16): „du wollest deine Magd nicht achten wie ein loses Weib", wörtlich „für eine Tochter Belials", für ein von Gott losgelöstes Weib; ein solches schüttet nicht das Herz aus vor dem HErrn (Ps. 42, 5). Dieses Herzausschütten des A. B.'s ist die Parrhesie, die Zuversicht und Dreistigkeit des N. T.'s Gotte gegenüber, welche alles heraussagt ohne Rückhalt.

Ihre treffende Verantwortung wird mit Erfolg gekrönt (V. 17). Eli findet sich wieder zurecht und spricht nun als Hoherpriester, indem er das Weib segnet, tröstet und der Gebetserhörung gewis macht. Er läßt sich also durch des Weibes zuversichtliche Antwort corrigieren; der Stand der Hirten und Lehrer kann und soll durch die Frömmigkeit des Volkes corrigiert werden, er soll sich daran prüfen und stärken; dieß gilt im neuen Testamente noch mehr als im alten! Nichts ist widerlicher und verderblicher, als unfehlbar fertige, d. h. hoffärtige Pastoren.

V. 19—28. Samuels Geburt und Hingabe an den HErrn. — Hanna wird gesegnet und gebiert einen Sohn, dem sie den Namen der Gotterhörte (weil von Gott Erbetene) oder Samuel beilegt. Wie eine Mutter ihr Kind dem HErrn wieder gibt, ersehen wir aus dem Folgenden (V. 21 ff.). Jedes Kind ist von Gott gegeben und muß Gott zurückgegeben werden in der heiligen Taufe mit Dankopfer des Gebets. Hier bringen die Eltern den Knaben (aus levitischem Stamm, 1 Chron. 6, 27. 33) ins Heiligtum Gottes zu dem Hohenpriester, um ihn als Nasir bei ihm zurückzulaßen. Der HErr will sich nichts nehmen, sondern Alles gegeben haben. Dort war es, wo die erhörte dankbare Mutter ihren Psalm laut anstimmte. Denn die durch Gebet erlangte Gabe muß auch durch Danksagung geheiligt werden.

Zweites Capitel.

V. 1—10. Loblied der Hanna. Zum rechten Verständnis desselben muß man zurückgehen auf das Loblied der Mirjam (2 Mos. 15), auf das Deborahlied (Richt. 5) und sodann vorwärts sehen auf das Magnificat Marien (Luc. 1). Es sind Lobgesänge heiliger Frauen und, gleich den Siegespsalmen, Muster für die Auffaßung weltlicher Erfolge, den

Gegnern gegenüber. In allen drei alttestamentlichen Gesängen bildet das Lob Gottes den Grundton, aber es erheben sich auch alle drei zu allgemeinen Gedanken und gehen, wie alle rechten Gebete, weit über die Individualität hinaus. Doch sind die erhabensten und vollendetsten unter den vier Lobliedern die beiden aus Hannas und Marien Munde, wie sie denn auch eine nahe Verwandschaft offenbaren. Daher hat die Kirche von jeher Hannas Psalm als ein Weissagungsgebet auf das Magnificat angesehen, und sind beide bei der Auslegung stets zusammenzunehmen.

Hannas Herz ist voll Freudenjubel in dem HErrn, im Vollgefühl der Nähe des lebendigen Gottes (Phil. 4, 4) über die Erhöhung ihres „Horns" (V. 1). Hier tritt der Gegensatz zwischen der Weltfreude und der in Gott eingetauchten Freude so recht lebendig heraus. Das Horn ist das natürliche Sinnbild für die mächtige Naturkraft. Gott hat meine Naturkraft erhöht und gestärkt zur Geburt des Kindes: dieß drückt die glückliche Mutter vor allem laut aus. Diese Bezeugung bildet den Eingang des Liedes. Nun folgen vier Hauptglieder: I. V. 2—3: Allgemeiner Preis Gottes und Seiner Heiligkeit; II. V. 4—5: Alles weltlich Große geht unter, das Geringe kommt auf; III. V. 6—8: Gerade dieß ist Gottes Ordnung in der Welt; IV. V. 9—10: Alle Zukunft liegt in der Heiligung durch den HErrn. In diesem Fortschritt ist das Lied auszulegen.

I. V. 2—3. Gepriesen wird hier im Allgemeinen der heilige Gott, der vom Tode absolut rein und das Leben Selbst ist. Diese Seine Heiligkeit, an welcher Ihm Niemand gleich ist, also daß sich Jeder von Ihm heiligen laßen muß, macht Ihn zum Felsen für uns, zum festen Zufluchtsort (nicht „Hort")*). Alles Selbstvertrauen aber ist nichtig: Nicht machet viel, redet hoch, hoch! Lasset aus eurem Munde (nicht das „Alte", sondern) das Verkehrte, das Maß- und Zügellose. Darin besteht ja gerade das „große Rühmen und Trotzen" des alten Menschen, der allezeit ein protervus, ein Vermessener und Zügelloser ist und sich über Gott erhebt.

II. V. 4—5. Alles weltlich Große hat keinen Bestand, sondern verfällt dem Untergang, während das weltlich Geringe und Unscheinbare in die Höhe kommt. Das nur weltlich Hohe fällt, geht nieder, das weltlich Kleine steigt, so bald das Reich Gottes sich zeigt. Stärke (Bogen-

*) Hort heißt etwas Verschloßenes; Luther aber braucht es als etwas Verschließendes, Schützendes, und so ist es in unsere Sprache übergegangen. Vgl. zu Psalm 18, 3.

helden), Reichtum (Satte) und Nachkommenschaft (Kinderreiche), im Gegensatz zu Schwäche (Strauchelnde), Armut (Hungernde) und Kinderlosigkeit (Unfruchtbare) ist eine Klimax.

III. V. 6—8. Das Untergehen der Einen und das Aufkommen der Andern ist nicht ein bloß natürliches Auf- und Abschwanken, ein bloßer Kreislauf in der Natur, sondern gerade das thut der HErr in Seiner Ordnung. Dieß steht im directen Gegensatz zur Phrase: „Ja, so geht es in der Welt!" — Zu V. 6 (einem bekannten Textvers), in welchem allerdings eine Vorahnung von der Ueberwindung des Todes, von der Wiederbelebung liegt, muß 5 Mos. 32, 39 verglichen werden. Speciell bezieht sich das „todt" auf den Mangel an Nachkommenschaft; denn todt ist in Israel der, welcher keine Nachkommen hat, ein solcher geht vergeßen in den Scheol hinab; lebendig ist, wer Kinder hat. Diesen nächsten Sinn kann man dann auf das ewige Leben beziehen. Arm aber sind in Israel allewege die, welche auf Christum hoffen, auf die Erlösung warten, nach der größern Zukunft (Angesichts der geringen Gegenwart) begehren, die geistlich Armen und Sanftmütigen der Makarismen (Matth. 5, 3. 5). Gerade ein solcher Arme soll unter die Fürsten gesetzt werden 2c. Wenn es zuletzt heißt: „der Welt Säulen sind Gottes, und auf diese hat Er die Welt gesetzt", so sind damit die unsichtbaren göttlichen Weltkräfte (nicht etwa blinde Naturmächte) bezeichnet, welche auch den Erdboden tragen. Unsere Geschicke hängen mit der gesamten, auch äußern physischen Weltordnung zusammen; der Gott, welcher sie erhält, erhält auch uns.

IV. V. 9—10. Gott wird auch in Zukunft (denn in sie hinein blickt die lobpreisende Mutter) Seine Freunde bewahren. Hier wird ein Gericht angedroht, welches vollzogen wird durch Seinen Gesalbten (König), dessen Naturkraft durch Gottes Kraft erhöht werden wird. Die Alten faßten es richtig als Zeugnis für die Doppelnatur Christi. Von nun an beginnt die directe Weissagung auf den König aller Könige und das große Weltgericht, deren Grundstein Samuel war, und welche seine Mutter in die Welt einführte.

In diesen letzten Versen des Liedes besitzen wir ein Muster für die Hinweisung, welche in jedem noch so individuellen Gottessiege auf die großen Gottessiege im Ganzen des Gottesreiches liegt. Wer sich nicht will heiligen laßen, hat keine Zukunft.

V. 11—17. 22. Verfall des Priestertums durch Habsucht und Wollust (3 Mos. 22, 1—2). Die Habsucht vergreift sich nicht

allein an dem Eigentum (außer dem Priesterteil wird durch Elis Söhne noch von dem geraubt, was zur Opfermalzeit gehörte), sondern auch an dem Eigentum Gottes (am Fett, welches durchaus zum Verbrennen bestimmt war), also an Menschenrecht und Gottesrecht. Die Verachtung, in welche die Priester nicht nur sich, sondern auch den Gottesdienst brachten (V. 17), ist eine so schwere Sünde, daß, wie die folgende Weissagung zeigt, nicht allein persönliche, sondern auch sachliche Strafe erfolgt: das Priestertum tritt gegen Samuels Prophetentum zurück — eine andere Reihe göttlicher Manifestationen beginnt, bis das Priestertum sich selbst wiedergefunden hat. Eine solche Strafe liegt auch im N. T. keineswegs außer Gottes Ordnung; wenn das geistliche Amt, das Lehramt sich in solcher und ähnlicher Weise am Gottesdienst versündigt, wenn dasselbe sich selbst schändet und diese Selbstschändung durch rohe Fleischlichkeit an den Tag legt, so können auch neue Kräfte, wie das Prophetentum, mit göttlicher Machtvollkommenheit auftreten, wie dieß zum Teil schon in der Reformation geschehen ist. 1) Dem gegenüber wird Samuel (V. 11. 18) als Diener vor dem HErrn bezeichnet. Das bestätigt auch der Segen Elis über Elkana und sein Weib (V. 20—21), welchen er im Bewußtsein seines Amtes, seiner göttlichen Segenskraft gibt; denn er weiß, daß Samuel Gottes Diener ist, daß Hanna von Gott erhört ist und weiter gesegnet werden wird. Gott gibt dieser Segenskraft abermals Erfolg. [Das „um die Bitte“ V. 20 ist so viel als „anstatt“ der Bitte].

[Der V. 18 vorkommende Leibrock ist das Ephod, das Schulterkleid des Hohenpriesters (ἐπωμίς); der Rock (V. 19) ist das ermellose Oberkleid, blau, unter dem Ephod, aber auch von Weibern, Königen 2c. getragen (ποδήρης. Vgl. Offenb. 1, 13 und A. T. I, 258)].

Aber nunmehr (V. 22—26) tritt auch Elis Schwäche heraus [in der Anwendung des Predigtamtes gegen seine bösen, lüderlichen Buben anstatt des Strafamtes. Wer zu regieren hat, muß wißen, daß er thatsächlich zugreifen müße. [Wer keine Kirchenzucht (Strafamt) üben will, der bleibe vom Pfarramt weg.] Aus V. 25 ergibt sich, daß ein Rechtsverhältnis zwischen Mensch und Gott existiere. Ein Dritter zwischen Gott und Mensch (Sünder), vor dem Beide als gleichstehend zu erscheinen hätten, also über Gott und Mensch als Schlichter und Richter, ist nicht vorhanden. — In demselben Vers erscheint noch der bekannte Ausdruck für die Verstockung: „der HErr war Willens, sie (die Söhne) zu tödten“. Gott setzt nicht etwa unabänderlich fest, was Er festsetzt, sondern immer bedingt; Er richtet sich

1) zum Teil auch vor der Reformation

2. V. 46

in dem, was Er thut, nach dem Verhalten des Menschen (voluntas conditionata). Bei den Israeliten aber hatte sich die Meinung festgesetzt, daß Gott von dem Beschloßenen nicht abgehen könne, und dieß ist schon sehr frühe geschehen (vgl. V. 30).

V. 27—36. In Folge dieser verwerflichen Gelindigkeit ergeht die Weissagung wider den Hohenpriester und sein Haus. Das Priestertum soll nicht hinweggenommen, wol aber einer neuen Gotteskraft unterworfen werden. Dieß ist das nunmehr mit Samuel auftretende Prophetentum (Apstg. 3, 24), dessen Angesicht vorzugsweise der Zukunft Israels zugewendet war, folglich auch vorzugsweise das zu rügen hatte, was Israel an dem Fortschreiten in diese Zukunft verhinderte. In dieser Weissagung wiegt sehr schwer, was der HErr durch Seinen Propheten dem Eli V. 30 sagen läßt: „Wer Mich ehret, den will Ich auch ehren; wer aber Mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.“ Gnaden- und Straf-Wille sind beide wirksam. Nur unter der Bedingung, daß vor Gott gewandelt wird, ist der Einzelne (Kirchenkörper) seines Berufs und Bestandes sicher; wo nicht, so kann derselbe verstoßen werden. — Was in V. 31 steht, ist 1 Kön. 2, 27 durch die Verstoßung Ab Jathars durch Salomo in Erfüllung gegangen. Das Priestertum wurde von diesem Zweige des verworfenen Geschlechts genommen, um ein anderes neben ihm aufkommen zu laßen. Der Tod der Söhne Elis war eigentlich nur ein Zeichen dafür; die eigentliche Strafe bestand in der Wegnahme des Priestertums.

Drittes Capitel.

Die Vocation Samuels. — V. 1. Zu der Zeit des Dienstes des jungen Samuel „war des HErrn Wort theuer, und war wenig Weissagung.“ Es traten also die thatsächlichen Erweisungen Gottes damals zurück, und wurden deshalb, da sie nun wieder erschienen, nicht erkannt (so bei Gideon, Manoah, so auch bei Samuel); selbst Eli, der, obwol in dem passiven Gehorsam gegen Gott noch stehend, doch des activen Gehorsams ermangelte, hatte kein Ohr für den HErrn und Seinen Ruf (der freilich darum auch nur an Samuel ergieng); erst wiederholte Erinnerungen können den Hohenpriester aufmerksam machen. — Wo immer das Verständnis für des HErrn geordneten Dienst erlischt, da erlöschen auch des HErrn Gaben und Sein Wort wird theuer (selten, יָקָר). Denn Gott zieht Sich zurück, thut Seine Hand ab, damit die Menschen das Warten,

das Festhalten an dem Gegebenen (wieder) lernen, aber auch als eigentliche Strafe, weil sie Gottes Wort und Gaben nicht kostbar, theuer und wert geachtet haben. So sind auch jetzt solche Zeiten aufzufaßen.

Samuel hatte (V. 3) den siebenarmigen Leuchter im Heiligtum zu pflegen, was eigentlich doch des Hohenpriesters, bzw. eines Priesters Verrichtung war, vgl. 2 Mos. 30, 7; 27, 21. Er hatte diesen Dienst für Eli zu versehen, weil der Letztere nicht mehr recht sehen konnte. Durch die Worte: „die Leuchte war noch nicht verdunkelt (erloschen)“ erhalten wir die Zeitangabe der Offenbarung: es war Morgens vor Tage.

Vom Heiligtum aus redet der HErr Selbst zu Samuel (V. 4), während Er früher (2, 27) durch einen Propheten zu Eli geredet hatte. Vgl. 2 Mos. 25, 22. Erst bei dem dritten Rufe (V. 8 f.) besinnt sich Eli, und gibt nun dem jungen Samuel die Weisung zur richtigen Antwort: „Rede, HErr, Dein Knecht höret!“ Bis dahin hatte Samuel Gottes Wort für Menschenwort genommen, wie dieß auch bei uns so lange geschieht, bis der HErr uns das Herz aufgethan hat (Apstg. 16, 14). Auf jeden Ruf Gottes gehört eine Antwort, und zwar die rechte Antwort. Wir weichen so häufig dem göttlichen Ruf an uns aus: „Rede jetzt nicht, ich möchte gern einmal andern Gedanken Raum geben!“ Oder, wir laßen Ihn auch reden, aber hören nicht.*)

Nun wird (V. 10—14) Samuel dasselbe offenbart durch den HErrn, was vorher durch den Propheten dem Eli von dem HErrn angesagt worden war. Hier kommt (V. 13) der Ausdruck vor, Eli habe bei seiner Kenntnis von dem schändlichen Gebahren seiner Söhne „nicht einmal sauer dazu gesehen,“ d. h. eigentlich: er habe sie nicht schwach gemacht (et non debiles fecit eos, er that kein Schwachmachen gegen sie) in ihren Sünden, er habe

*) Eine treffende Anwendung macht der Vf. von dieser Stelle, wo er in seinen Schulreden (S. 47) vom Amte der Schüler redet, welche er also apostrophiert: „Auch ihr werdet erzogen in den Vorhöfen zu künftigen geistlichen und weltlichen Führern eures Volkes gleich jenem Jünglinge, welcher in den Vorhöfen des Tempels mit dem leinenen Rock angethan, verweilte, harrend seiner Bestimmung zu geistlichem zugleich und weltlichem Regimente über das erwählte Volk des HErrn; auch euch wird von dem Hüter, der nicht schlummert, zugerufen: Samuel, Samuel! Bei euch aber ists nicht so wie bei jenem, daß ihr den HErrn noch nicht kennetet und Sein Wort euch nicht offenbaret wäre: ihr kennet den HErrn, und sollt antworten: Rede, HErr, denn Dein Knecht höret; ja ihr habt ihn schon gehört, wie Er auch euch, auch euch gerufen hat, und sollt, wo und wann ihr gefragt werdet, nach den Worten des HErrn Zeugnis ablegen und Seine Gerichte verkündigen gegen das Haus Eli.“

die in ihnen herschende Sündenmacht nicht gebrochen, noch sie unschädlich gemacht, mit andern Worten, sie nicht vom Heiligtum ausgestoßen! Eli handhabte also nicht den ihm von Gott gegebenen Beruf, namentlich den Beruf zu strafen. Diese Unterlaßung des Gesetzesgebrauches beruht allezeit auf Bequemlichkeit, Trägheit oder auf Weichheit, und ist eine schwere Sünde, besonders weil sie Andere ins Verderben und in den Untergang hineinführt. Darum folgt auch (V. 14) das furchtbare Gerichtswort aus Gottes Munde über Elis Haus, wornach die Missethat desselben auf ewig nicht durch irgend welches, gesetzlich bestimmtes Opfer gesühnt werden sollte, vgl. 2, 27—36.

Samuel fürchtet sich (V. 15), dieses Wort dem Eli zu verkünden, scheut sich dem Höherstehenden den Fluch Gottes anzusagen; dieß ist die ganz berechtigte Scheu der Bescheidenheit. Das Verlangen Elis aber (V. 16—17) zu wißen, was der HErr geoffenbart, geht wieder nur aus einem passiven Gehorsam hervor. Eli weiß noch, daß der HErr wirklich redet, wenn er gleich langsam zum Hören ist; er läßt auch den HErrn zu sich reden. Ja, es tritt (V. 18) seine Demut heraus, die namentlich auch den nunmehr höher gestellten Samuel nicht beneidet, sondern sich in Gottes Gericht fügt, unter dasselbe beugt, dennoch aber nicht handelt — es ist keine **volle** Demut, welche Kraft gibt; es fehlt ihm alle Thatkraft. So haben wir hier ein Beispiel der Weichen, der Halbglaubigen, die nicht wißen, daß ihnen ein Beruf von Gott gegeben ist. (Vgl. Ninive und Hiskia Jes. 38). Er hätte im letzten Augenblick noch handeln können, und Gott würde wenigstens ihm für seine Person Gnade erwiesen haben.

Von nun an (V. 19—21) wird der zum Propheten vom HErrn bestätigte Samuel als solcher von ganz Israel erkannt. Bis dahin waren die Richter und Propheten nicht für ganz Israel bestimmt; ihre Bestimmung reichte nie über einige Stämme hinaus. Bei Samuel aber war dieß anders. Seine Wirksamkeit für Gesamtisrael wird im Folgenden dargelegt.

II. Philisterherschaft und Sieg über die Philister.

Cap. 4—7.

„Das Wort Samuels (Cap. 4, 1) geschah für ganz Israel," d. h. Samuel war, weit mehr als alle bisherigen Richter, eine Auctorität für sämtliche Stämme, für das ganze Volk.

Die Auctorität des Heiligtums in Silo war seit dem Tode des Pinehas (Richt. 20, 28) sicherlich nur eine geringe gewesen. Jeder hatte auf seinen Weg gesehen, und wenn auch der HErr war gefragt worden und durch das Licht und Recht geantwortet hatte, wenn Er gesprochen hatte, was, wie bei Jephthah 2c. ohne Zweifel in Silo durch den Hohenpriester geschehen war, so war das doch mehr die Auctorität des Ephod gewesen — nicht der Bundeslade, des gegenwärtigen Jehovah. Durch irgend ein, uns freilich unbekannt gebliebenes Ereignis oder Verhältnis war nun Eli, ein Priester aus Aharons Hauptstamm, zugleich Richter geworden, und so gab wol sein Richterberuf die Veranlassung ab, daß hinfort auch der eigentliche Cultus, nicht bloß der Priesterrock, wieder in Auctorität kam. Aber wir sehen aus der in diesem (vierten) Capitel erzälten Begebenheit, daß diese Auctorität eigentlich nicht von Jehovah, von dem Gehorsam gegen Ihn, sondern von der politischen Seite ausgieng — es war Kirchlichkeit auf politischer Grundlage — also leere Aeußerlichkeit. Da soll nun die Bundeslade als politisches Hülfsmittel, ja als politisches Werkzeug für den **Krieg** dienen [die Kirche im Dienst der Politik, und dafür ist diese Geschichte Typus für alle Zeiten], und ein ganz unbekehrtes Volk bedient sich der Bundeslade wie eines Zaubermittels, nimmt sie willkürlich, unter voller Zustimmung Elis, aus ihrer Stätte, dem Allerheiligsten, und trägt sie in das Lager — furchtbare Gottesversuchung (V. 3. 4). Das Volk (V. 5) **jauchzt** — im Unverstand; die Feinde Gottes, anfangs bedenklich, durchschauen doch bald die reine Natürlichkeit, also Unzuverläßigkeit des gebrauchten Mittels, dem durch natürlichen Mut mit Erfolg begegnet werden könne (V. 6—9). [Die Kirche als Werkzeug der Politik macht die politische Macht **nicht stärker, sondern schwächer,** und **zerstört dadurch sich selbst.**] Gott schlägt Seine eigenen Heiligtümer, die Kirche, wenn sie zum Dienste der Welt misbraucht werden. Somit zeigt uns diese alttestamentliche Geschichte das im neuen Testamente

nur angedeutete Verhältnis der Welt zum Reiche Gottes aufs alleranschaulichste.

Israel erliegt, flüchtet, die Lade fällt in der Feinde Hände, wobei Elis Söhne erschlagen werden (V. 10. 11). Diese, durch einen Boten dem Vater nach Silo hinterbrachte Kunde, ruft unter dem Volk Schrecken und Schreien hervor, und zieht bei Eli, dem 98jährigen erblindeten Vater und Hohenpriester den Sturz vom Stule und seinen Tod unmittelbar nach sich. Dieß ist der Untergang des Schwachen, der Gott ehrt und fürchtet, aber die Menschen mehr als Gott fürchtet. Ihn überwältigt allezeit die Weltfurcht (V. 12—18). Das über Eli hereingebrochene Gericht ergeht auch über seine Schwieger, Pinehas Weib; sie stirbt über der Geburt eines Sohns, den sie noch „Nicht-Herlichkeit" benennt (Icabod); denn „die Herlichkeit Gottes ist dahin", bekanntlich ein sprüchwörtlich gewordener Ausdruck, welcher für alle solche Zeiten zu brauchen und stets zu wiederholen ist. (V. 19—22).

Aber aus dieser Wegnahme und Ueberführung der Bundeslade und wegen derselben sollte den Philistern eine große Plage entstehen (Cap. 5, 1—12). Dagon, der philistäische Hauptgötze, fällt vor der Lade Gottes. Noch jetzt ist es so, gerade so. Die Gedankengötzen fallen noch heute vor dem waren, lebendigen Gott dahin, falls wir diesen nur wirklich haben. Wenn Er wirklich heraustritt, aus mir spricht, von mir verkündigt wird, so fällt jeder Gedankengott. — Die über die Philister wegen der unter ihnen befindlichen Lade kommende Plage der Geschwülste und Mäuse und die daraus entstehende Unruhe bildet die unaufhörliche, unstillbare Unruhe aller derjenigen ab, welche den lebendigen Gott bei sich haben, ohne an Ihn zu glauben. Denn die Bundeslade war für Israel allein; so half ihnen ihr Besitz im Lande nicht etwa zur Bekehrung und damit zum Frieden und zur Ruhe. Gott kann sehr nahe bei den Getauften sein, aber da der Glaube an Ihn fehlt, kommt es zu keiner Stille; man kann die Verkündigung hören und nicht leugnen, aber da die Annahme fehlt, fehlt auch der Friede. Und diese antichristliche Unruhe ist ärger als die heidnische.

Da wird (Cap. 6, 1—3) den Philistern die Zurücksendung der Bundeslade angeraten, und zwar durch ihre eigenen Priester und Warsager (4 Mos. 23, 23), welche dazu noch Schuldopfer anempfahlen (V. 4—6). Daß die Zurückgabe des entwendeten Guts allein nicht hin-

reiche, die Plage zu wenden, wußten selbst die Heiden. Hier wißen aber die Priester auch um die großen Gottesthaten, die mit Israel in Egypten geschehen waren. Sie empfahlen jene Opfer mit Beziehung auf Egypten und Pharao, die ihr Herz verstockten und Israel nicht wollten ziehen laßen. (Der Ausdruck V. 6: „da Er Sich an ihnen bewies" besagt s. v. a., da Er ihnen verdoppelte Strafe auflegte). Somit ist hier noch Erkenntnis des waren Gottes vorhanden, und steht es beßer als bei den Unglaubigen, den antichristlichen Heiden unserer Tage; denn das Wesen derjenigen, welche den lebendigen Gott in Christo und Seine Thaten an Seinem Christenvolke leugnen, ist Antichristentum, nicht etwa verdunkeltes Heidentum.

Auch die Art und Weise der Rücksendung (V. 7—9) ist zu beachten. Bedeutsam ist das Zeichen durch die säugenden Kühe, welche, trotz der zurückbehaltenen Kälber, sich selbst überlaßen die Lade fortbringen sollen. Aus dem Erfolg wollten die Philister entnehmen, ob die Plage vom Gotte Israels verhängt oder „ohngefähr" (מִקְרֶה) wäre. Dieser Charakter des Heidentums, und seine Anschauung vom Schicksal der Menschen kehrt bei allen Unglaubigen und Halbglaubigen wieder, welche immer sich gebaren, als ob zweierlei Weltregierungen wären. Der lebendige Gott thut zwar etwas, aber daneben gibt es eine Region im Leben, wo ohne dessen Wille aus Zufall alles geschieht. Hat das Gott gethan? war es Gott? Oder Zufall? Von wie viel Dingen hängt das und das ab? So und ähnlich lautet die Rede. Gott ordnet freilich alles; damit ist viel, aber doch noch nicht alles gewonnen. Alles nämlich, was Gott ordnet, hat seinen Bezug auf die Zurüstung zu der Ankunft Christi im Fleisch, bzw. zur Wiederkunft des HErrn, welches sich in allen, auch den „natürlichsten Dingen" zeigt. So lenkte Gott auch hier die Kühe und den Wagen mit der Bundeslade zur Rückkehr in das Gebiet zu Bethsemes; denn Er hat unbedingte Gewalt über die Natur (V. 10—12). In diesem Orte entstand große Freude über die unerwartete Ankunft der Lade Gottes (die Stadt war eine Priesterstadt); Gott kommt wieder, wenn man nicht mehr an Ihn denkt, plötzlich, unerwartet! Die Bewohner, die Leviten an der Spitze, brachten Opfer (V. 13—15) vor der Stätte der Gnadengegenwart Gottes; denn es kann keine Gottesthat ohne Dank erkannt werden. (V. 16—18 werden nochmals die einzelnen Philistergaben aufgezält).

Aber es tritt für die Bethsemiten (V. 19—20) eine Strafe Gottes dafür ein, daß sie in weltlicher Neugier und Freude sich der Bundeslade

genähert hatten. Denn Gott ist heilig, und darf niemals ein Gegenstand purer Neugierde werden. [Uebrigens ist hier V. 19 ohne Zweifel ein Fehler im Text; es sind (denn Handschriften laßen die 50,000 aus) nur 70 Mann, welche getödtet wurden.] Es war eben keine heilige Freude gewesen, welche zum Opfer geführt hatte, sie hatten also Gott versucht, indem sie Ihn zu einem Gegenstand der curiositas, der Augenlust, gemacht hatten, was auch heute noch vorkommt!

Die Bundeslade sollte auch hier nicht bleiben; sie wurde (V. 21. Cap. 7, 1) nach Kiriath Jeârim in ein Privathaus gebracht. Warscheinlich ist, worauf wir schon hinwiesen, die Stiftshütte zerstört gewesen. Die eigentliche Gottesdienstordnung war auf volle 40 Jare (2 Sam. 6) unterbrochen. Während dieser Zeit stand die Bundeslade in einem Privathause unter einem besondern Hüter. Damit fieng eigentlich die Richterzeit Samuels an, und nach 20 Jaren von diesen 40 Jaren trat erst die wirkliche Bekehrung ein. Sodann war auch Sauls Zeit ohne Gottesdienstordnung, wie 1 Chron. 13 (14), 3 ausdrücklich gesagt wird (Cap. 7, 2—17).

Israel wird vom Götzendienst gereinigt. Es weinte (V. 2) hinter (nicht: vor) dem HErrn her, es hatte sich abgewendet von Gott, war aber doch auf dem Wege Ihm in Seiner Gottesdienstordnung sich wieder zuzuwenden, worin eben doch, wie es zu merken begann, sein eigentlicher Volkskern lag. Gott hatte sich also darum zurückgezogen, um bei Seinem Volke die Sehnsucht darnach zu bewirken und wieder zu erwecken. Aber Bekehrung war dieß „Weinen“ noch lange nicht, sondern nur der Zug nach der Bekehrung; es ist eine Traurigkeit nach Gott hin, tiefer als die zu Bochim. Die Bekehrung selbst tritt erst (V. 3—6) ein auf Grund der Bußvermahnung 2c. Samuels, somit durch das in der Ordnung, nach Gottes Veranstaltung gepredigte Wort. Sie sollen nämlich 1) die Abgötter von sich thun, 2) die Herzen zu Gott richten, 3) für sich bitten laßen, 4) sich reinigen (durch Waßerschöpfen, vgl. die (Johannis-Taufe), 5) Bekenntnis thun, (das Fasten ist Anerkenntnis dessen, daß man die Fortsetzung des Lebens aus den natürlichen Mitteln nicht verdient habe), wozu 6) noch das Richten d. h. dem Volke zur Buße und Vergebung verhelfen, hinzukommt. Dieß geschieht, und damit erfolgt also eine wirkliche Bekehrung des Volks zu Jehovah mittels Buße und Opfer. Es ist dieß eine Rückkehr nicht nur, wie bisher oft, zu subjectivem Gottesdienst,

sondern zu Gottes *Institut*; deshalb treffen wir auch von nun an *bleibende* Gehorsamswurzel im Volk.

Erst nach diesem Vorgang folgt auch (V. 7—14) die göttliche Hülfe, der durch Samuels Gebet bewirkte große Sieg des Volks über die Philister. Denn jetzt ist die rechte Furcht vor Gott gegenüber dem frühern thörichten Triumphieren eingetreten; sie bitten um Fürbitte bei Samuel, und Gott erhört ihn. Es ist dieß *das Gebet im Beruf*. Wer die *Seelen* Anderer auf sich trägt, kann und soll für sie Fürbitte einlegen und thut dieß auch mit Erfolg; denn — wol gemerkt — ein Gebet im Beruf ist allezeit ein erhörliches Gebet. — Der Sieg bei Mizpa ist wieder einer der geistigen Siege, herbeigeführt durch den panischen Schreck, den der HErr über die Philister fallen läßt. Samuel errichtet aus Dank gegen Gott einen Stein und spricht das bekannte Wort (V. 12). Es sollen aber die hier gebrauchten Worte: „*Bis hierher hat der HErr geholfen*" nur da und dann gebraucht werden, wenn eine *wirkliche* Bekehrung der Gemeinde ꝛc. *voraus*gegangen ist; sonst wird dieß Wort misbraucht und hilft nur den alten Adam stärken. Bekehrung *und* Eben-Ezer gehören notwendig zusammen; sonst wird das Wort zur Phrase!

Die Richterthätigkeit Samuels, die ganz eigentlich auf Sündenerkenntnis und Sündenbekenntnis des Volkes abzielte, wird (V. 15—17) im Allgemeinen gekennzeichnet. Sein Sitz war *Rama*, woselbst er einen Altar errichtete.

III. Die Einsetzung Sauls als König.

Cap. 8—12.

Forderung und Bewilligung der Monarchie (Cap. 8). Wir hören hier (V. 1—3), daß die zu (Hülfs-) Richtern eingesetzten Söhne Samuels nicht in ihres Vaters Wegen wandelten, sie beugten das Recht in Folge von passiver Bestechlichkeit — auch fromme Eltern haben misratene, böse Kinder! Damit wird aber eine *andere Art des Abfalls* im Volk eingeleitet, als wir bis daher gefunden haben. Trotz der mittels Buße und Opfer eingetretenen Bekehrung des Volkes und des in dasselbe gepflanzten festen Keims des Gehorsams geschieht dieß, zur Warnung vor

Sicherheit; denn eine jede errungene neue Stufe schließt die Gefahr eines neuen Abfalls in sich; es braucht dieß aber kein Rückfall zu sein, sondern kann sich aus der erreichten höhern Stufe entwickeln. Dieser neuen Art geben (V. 4 f.) die Aeltesten sofort einen sehr bestimmten Ausdruck: sie fordern geradezu für das Volk die Monarchie. Neigungen dahin, die aber nicht gelingen konnten, sind uns allerdings innerhalb der Richterzeit begegnet. Doch tritt hier ein neues Moment dieses Verlangens heraus, welches in dem Beisatz sich zeigt: „**wie alle Heiden.**“

Während der Richterzeit bestanden lockende volkstümliche Elemente zum Abfall. Das Volk war mit sich selbst beschäftigt gewesen, trug Sorge für die eigene Existenz, welche das gemeinsame Heiligtum, dieses Centrum des Volkslebens, vergeßen ließ. Es machte Bekantschaft mit den fremden Völkern und bekam Lust, sich ihnen zu assimilieren. Zugleich damit trat Trägheit und Schlaffheit ein nach der (Eroberungs-) Arbeit. Jetzt, nachdem die Nachbarvölker geschlagen sind, erwacht politisches Bewußtsein, welchem gedient und entsprochen werden soll, ein Stachel zur Herabsetzung der Gottesbestimmung des Volks unter seine politische Geltung.

Allerdings war das Königtum im Gesetz vorgesehen (5 Mos. 17, 14 f. I, 357 f.), und erscheint daher das Verlangen nach Ernennung eines Königs nicht als ein nackter Abfall; aber das macht das Begehren nach einem solchen zum Abfall, daß das Volk die Gleichstellung mit den Heiden als Motiv dieses Begehrens aufstellte, und daß es dieses Begehren noch während Samuels Richterzeit, in welcher der HErr Sich dem Volke wieder bezeugt hatte, äußerte. Das Volk legte damit an den Tag, daß es wirklich das Bewußtsein hatte, durch Samuels Amt und Dienst wieder als Volk zusammengefaßt zu sein, wie bisher nicht, und daß Gott Sein Helfer sein konnte und wollte (Eben-Ezer), und dieß ist ja der Sinn der Theokratie. Das Volk hatte ein Nationalbewußtsein erlangt; aber es opfert dieses nicht Gott, sondern dasselbe tritt für sich hervor und wird Anlaß des Abfalls: das Erwachen des politischen Bewußtseins stachelt es an, seine Gottes-Bestimmung unter die politische zu setzen. Das Volk will eine menschliche Garantie dafür, daß Gott mit ihm sein werde, und das ist der Abfall, und — doch gewährt Gott dieß Begehren!!

„Ist also nicht der Ursprung des jüdischen Königtums in dem Wunsch und Verlangen des Volkes zu suchen? in dem sündlichen, von Gott

abfallenden Begehren der Masse, welche einen König haben wollte als Heerführer, einen König, wie ihn die Heiden hatten? Wird nicht dieses Begehren ausdrücklich als ein Verwerfen nicht etwa Samuels, des jetzigen Volkshauptes und Gottesvertreters in Israel, sondern Gottes Selbst bezeichnet? Ist nicht der Ursprung des Königtums, während derselbe bei andern (Heiden-) Völkern instinctiv und natürlich war, bei Israel weil widergöttlich auch widernatürlich?"

Gewis, es war das Verlangen des Volkes nach einem König, wie einen solchen die *Heiden* hatten, eine **Versuchung Gottes**, aber nichts desto weniger ist die Entstehung des Königtums im Volke Abrahams ein unmittelbares Werk Gottes, ein hoch über dem Willen, Begehren und Streben wie über dem Instinct der Menschen stehendes Werk Gottes. Der Ursprung des Königtums in dem Volke Israel vertritt die innere Seite der göttlichen Schöpfung, die Regierung der Welt durch den ewigen, hoch über den Häuptern der Erdgeschaffenen einherschreitenden Willen des heiligen, gerechten und unausgründbar gnädigen Gottes.

Wir besitzen hier das bedeutendste Beispiel der h. Schrift, *daß auch der Abfall Gott dienen müße*: Gottes Gedanken und des Volkes Gedanken trafen, wenn auch von den entgegengesetzten Seiten, zusammen: das Volk wollte sich weltlich groß, Gott das Volk göttlich groß in dem Könige wißen und machen. [Auf höherer Stufe erscheint dasselbe in der Kreuzigung Christi.] So geht der allmächtige Gott allerdings auf das Begehren ein, Er läßt sich auf die Versuchung ein, aber nicht um dem **sündlichen** Begehren der Menschen nachzugeben, in dasselbe einzugehen, nicht um dem Volke einen König zu gewähren, *wie ihn die Heiden hatten*, sondern um eine *neue Ordnung der Dinge*, eine *neue Offenbarungsreihe* zu schaffen; Er thut, was das Volk will, aber Sein Wille reicht weiter, als das Volk denkt und weiß und will und ahnet; Sein Wille ist in dem Augenblick, als das Begehren in dem Herzen des Volkes entsteht und laut wird, auf die fernsten Jartausende, Sein Wille ist auf die Vollendung der Zeiten, Sein Wille ist auf die Ewigkeit gerichtet, und der Wille des Volkes, dem Naturlaufe nach wider Ihn, des Volkes König, HErrn und Gott gerichtet, muß wider den Naturlauf oder vielmehr über denselben hinaus Ihm dienen für Seinen Ratschluß der Erlösung.

Aber in der That setzt auch nicht das Volk sich selbst einen König; es verlangt, in so weit noch feststehend auf dem Boden der alten Offen-

barung und der bisherigen besondern Leitung Gottes, daß ihm von Gott ein König gegeben werde. Es begehrt ihn von Gott, und empfängt ihn von Gott durch diejenige Thätigkeit Gottes, welche die Seligkeitswelt und die Naturwelt in einem und demselben Acte umfaßt, und die wir Wunder nennen, eine Thätigkeit, welche derjenige freilich notwendig unfaßbar finden und leugnen muß, welcher sich in dem heidnischen Dualismus zwischen Naturwelt und Seligkeitswelt festgebannt hat.

Für das Königshaus in Juda ward die Erblichkeit, und wie wir gleich sehen werden, eben für Saul vorgesehen; wiederholt wurde sie festgestellt, und zwar für alle Zukunft, für die Ewigkeit wurde sie festgestellt für das Haus David.

Die weltliche Monarchie oder Erbmonarchie kann aus diesen Begebenheiten des Reiches Gottes weder Bestätigung noch Verwerfung empfangen. Keine Verwerfung; — denn wenn auch hier allerdings das Königtum als Eingehen Gottes auf ein Begehren des Abfalls, und in den Königsrechten, welche dem Volke vorgehalten und aufgelegt werden (V. 10—20), als Strafe erscheint, so war doch das Königtum auch für Israel vorgesehen, und die Entwicklung desselben aus der Stammesführung etwas der Bestimmung der Stämme völlig Angemeßenes, wie sich aus Jakobs Segen (1 Mos. 49) zeigt. Aber auch keine Bestätigung: die göttliche Einsetzung der Monarchie ist für Israel allerdings vorgesehen und vollzogen worden, und doch nur für Israel, nicht aber die Erbmonarchie als solche; diese folgte mit Saul, und wie schon gesagt, nach Sauls, des ersten Königs Verwerfung, erst unwiderruflich festgestellt kraft besonderer Verheißung für Salomo und Davids Nachkommen überhaupt, und zwar nur darum, damit sie Träger des großen Gotteskönigstums sein sollten. Eine Vergleichung hiermit darf keine Monarchie unter Völkern, welche Heiden gewesen sind, ohne Gotteslästerung sich anmaßen. Die Monarchie ist und bleibt weltliches Recht. Auch das hier (V. 15. 17) ausgeführte Zehntrecht des Königs erscheint selbst in dieser Darstellung als ein weltliches Recht particularer Natur. Die übrigen hier verzeichneten Rechte des Königs sind nämlich durchweg, wie sich leicht von selbst versteht, particularer (orientalischer) Natur.

Durch die Vorlegung der Königsrechte, wie sie Samuel an die Stammesältesten im Namen des HErrn gegeben hatte, ließ sich das Volk so wenig zur Besinnung bringen, daß sie nur noch viel bestimmter ihre Forderung wiederholten: „Mit nichten, sondern es soll ein König über uns

sein, daß wir seien auch wie alle andern Heiden, daß uns unser König richte ꝛc." (V. 20). So geht der HErr auf ihr sündliches Verlangen ein (V. 21. 22).

Vorbereitung für Sauls Erwählung (Cap. 9). Die Veranlaßung zur Zusammenkunft Sauls mit Samuel (V. 3—5) war eine absichtslose von Seiten Sauls, und dieß ist überall die erste äußere Bedingung zu einer Berufung von äußerlicher Bedeutung. Das Suchen einer solchen Bedeutung im Leben („Strebertum") ist allezeit Hochmut. Von der Bedeutung Samuels, folglich von der Gottesordnung in Israel hatte jedoch Saul keine Kenntnisse; er und seine Familie waren wol nur keine Abgötterer (V. 1—2). [Also um seiner „Verdienste" willen ward Saul nicht berufen — im Gegenteil: sein Stamm war klein, klein auch seine Familie.] Somit ist es eine Berufung aus den noch Erziehungsfähigen; auch trat hier keine Bekehrung zugleich mit der Berufung ein, wie bei Gideon, keine Vorausbestimmung, wie bei Simson. Nur die schöne, stattliche Körperbeschaffenheit wird erwähnt — teils für das Volk, teils aber — vielleicht auch mit einer leisen Andeutung an die Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit Sauls, der eben nur Leiblichkeit war, und in dem die Seele, weil sie vorzugsweise auf diese Leiblichkeit sah, nicht zu voller Entwicklung gedeihen konnte. Daß Saul von dem Suchen der Eselinnen ablaßen wollte, zeigt zum Voraus seine Willkür (Erschlaffung), die nachher bei den Amalekitern zur Erscheinung kommt. Der ihn beim Suchen begleitende Knabe (Diener) rät ihm (V. 6) bei einem Manne Gottes in einer (nicht genannten) Stadt zu fragen. Dieser „Seher" ist ohne Zweifel eine Art geringerer Weissager gewesen, denen der Heiden ähnlich, da sie durch Geschenke zum Aussprechen ihrer Weissagungen bestimmt wurden. Indes darf das auch bei den Heiden nicht aufgefaßt werden als ein „Weissagen für Geld" (für 5 Silbergroschen; denn solches ist nicht nur Lästerung, sondern auch Dummheit); es ist doch eigentlich Opfergabe! Hier fügt nämlich der Erzäler (V. 9) die Bemerkung ein, man habe vor Zeiten diejenigen „Seher" (רֹאֶה) genannt, welche man jetzt „Propheten" (נָבִיא) nenne. Offenbar aber sind beide nicht für identisch zu halten; denn mit den Propheten hat Gott geredet, die andern sind weltliche Seher, welche aber mehr von der Gottesordnung in Israel gewußt haben als die andern Israeliten, weil sie tiefere Einsicht von der Führung seines Volkes durch den lebendigen Gott besaßen. Sie stehen unter allen Umständen über den heidnischen

Sehern. Aus dem Sehertum entwickelte sich erst die Prophetie. Man beachte stets, daß in Israel alle, auch die kleinsten Verhältnisse an Gott gewiesen waren, um von Ihm, von Seiner Gegenwart durchleuchtet zu werden, folglich einzelne Personen dieses Durchleuchtetwerden bis in die untersten, ja in die allerprivatesten Verhältnisse erfahren konnten.

Mit Samuel verhält es sich anders als mit Saul; denn jenem war es schon geoffenbart, daß ein Mann zu ihm kommen werde, welchen er zum Fürsten über Gottes Volk salben solle (V. 11—17). Der Fürst, König hat dieselbe Function wie der Schophet, der Richter; er ist nicht etwa da, um zu herschen, sondern um das Volk von den Philistern zu erlösen.

Saul stößt beim Eintritt in die Stadt auf Samuel, der sich ihm als den gesuchten Seher zu erkennen gibt (der HErr hatte ihm V. 17 den Saul schon kenntlich gemacht) und ihn zum Opfermale in die „Eßlaube" (Luth.) einlädt. Dieß war indes keine Laube im Garten, sondern was man jetzt „Läube" nennt. (Vgl. des Vf.'s Idiotikon 238. Grimm W. B. VI, 291 f.) Luther meinte damit das Speisegemach, den Nebenbau (auch Tempel); die Vulg. hat triclinium. (V. 18—24). Nach beendigtem Opfermale besprach sich Samuel mit Saul auf dem Dache des Hauses, wol noch nicht bezüglich der Berufung desselben zur Würde des Königs, denn diese Eröffnung erfolgte erst Tags darauf (V. 25—27).

Sauls Salbung, geistige Einübung und göttliche Bestätigung (Cap. 10). — Die Salbung war bisher nur bei den Priestern üblich (2 Mos. 29, 7; 30, 23—30; 3 Mos. 8, 10 ff., vom Hohenpriester; 2 Mos. 40, 15 vgl. 28, 41 von den Priestern überhaupt, welchen die Salbe wol nur nicht, wie dem Hohenpriester, über den Kopf gegoßen wurde) und für den König im Gesetz nicht vorgesehen. Da aber der König von Gott gewählt werden sollte, so ist die Salbung nicht anders anzusehen, denn als eine Vollziehung jener Gotteswahl: der König wurde hierdurch ausgesondert aus dem Volke und in den Dienst Gottes gestellt, gleich den Geräten des Heiligtums und den Priestern; er wurde nun, wie die Könige seitdem regelmäßig heißen, „Gesalbter Jehovahs." Allerdings steht weder in den Gesetzesstellen noch hier etwas von der Mitteilung des Geistes Gottes durch das Medium der Salbung; daß aber doch hier bei Saul die Salbung wenigstens eine Vorbereitung auf die Mitteilung des Geistes Gottes gewesen sei, ergibt sich aus V. 9 („Gott gab ihm ein ander Herz") unzweifelhaft, und da die Salbung Davids (16, 13) von der Mitteilung des Geistes Gottes sofort begleitet wird, auch Jes. 61, 1

(vgl. 1 Joh. 2, 20. 27) Salbung und Geistbesitz (besonders als Gabe der Weisheit) als zusammengehörig betrachtet werden, so ist die Salbung im A. T. mit Bestimmtheit als Medium der Geistmitteilung zu betrachten. [Bekanntlich fußt die Betrachtung Christi als Prophet, Hoherpriester und König auf alttestamentlichem Grunde, wo Mose, Aaron und (Saul) David die Vorbilder zu Christus sind, und in diesen drei Gestaltungen oder Functionen, für welche die Salbung Anwendung fand, bewegt sich und verlauft die ganze Geschichte der Verheißung.] Nicht aber im N. T., wo im Gegenteil die Salbung wegbleiben muß, einmal, weil dafür keine Vorschrift vorhanden ist (abgesehen von der Salbung der Kranken Jak. 5, 14), und sodann, weil wir Einen Gesalbten haben, Christus. Die Mitteilung des H. Geistes ist an die Taufe, an das Wort und an die Handauflegung gebunden. [Wie das Räuchern wegfällt, weil wir das Gebet haben, so auch das Salben.] Uebrigens hat die Salbung einen doppelten Naturgrund, einen negativen und einen positiven, und eine analoge doppelte geistliche Bedeutung: 1) die Unterdrückung der irdischen Unsauberkeiten (Schweiß und Exhalationen), geistlich s. v. a. Unterdrückung der Concupiscenz; 2) die Mitteilung des reinen Geruches, der Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, geistlich s. v. a. göttliche Natur und Kraft. (Vgl. A. Test. I, 257 f.)

Die (V. 2—7) dem Saul gegebenen Zeichen haben den Zweck, ihn seines göttlichen Berufes allgemach inne und darin fest werden zu laßen. Die drei Zeichen haben ihre besondere Bedeutung; denn sie haften an drei heiligen Stätten. Bei Rahels Grab findet er die Eselinnen; die Privatsorgen hören auf. Bei der Eiche Thabor wird er der Opfergabe teilhaftig, und bei Gibea erhält er die innerliche Weihe. Bei diesem dritten Zeichen kommt (V. 5) der Haufe Propheten vor, die unter Cither-, Pauken-, Flöten- und Harfenspiel weissagend die Opferhöhe herabsteigen. Dieß ist der Anfang der Prophetenschulen, welcher nach unbezweifelter, auf diese Stelle sich gründenden Tradition, auf Samuel zurückgeht, den ersten Propheten, welcher sein persönliches Leben in Gottes Gesetz und Ordnung auf Andere zur lebendigen Tradition übertrug. Es besteht ein Unterschied zwischen dem Zeugnis, der persönlichen Erfahrung von Gott, und zwischen dem Amt (des Priesters). Das Leben der Theokratie ist durch die Propheten, die Ordnung derselben durch das Priesteramt erhalten worden.

Bemerkenswert ist, daß hier נָבָא stets im Hithpael gebraucht wird: sich einreden laßen. Diese reflexive Passivität bezeichnet vorzugsweise die

subjective (auch die μανία, die maniakische) Prophetie, wogegen die mehr objective Prophetie durch das Niphal (נִבָּא) — Kal existiert nicht — ausgedrückt wird. Ein Zustand, nicht eine spontane Thätigkeit, war Beides, das „geredet werden“ wie das „sich einreden laßen“. Bei Saul findet die subjective Berührung durch die Prophetie Statt; er ist kein eigentlicher Prophet; dennoch aber ist in ihm, auch bei dieser Art von Prophetie, eine göttliche Wirkung von außen her thätig.

Saul wird (V. 6. 9) umgewendet zu einem andern Mann (נֶהְפַּךְ mit לְ); Jehovah wendet sein Herz um [nachher], durch sein Zusammensein mit dem „Haufen der Propheten“ (חֶבֶל eig. Seil, daher Procession, eigentlich nicht „Haufe“). Es ist eine ähnliche Wirkung, wie dieselbe auch den Propheten des N. T.'s zustand und zustehet, das Herz, die Gesinnung zu treffen, die Herzenszustände klar darzulegen. Hier liegt der Mittelpunkt des Umwendens in dem Innewerden seiner Bestimmung für das Gottesreich, wozu gleichfalls die Prophetie (als Amt) des N. T.'s nach Gottes Ordnung diente, nämlich das Bewußtsein des Berufs zu eröffnen.

Die (in V. 8) durch Samuel gegebene Bestimmung, daß Saul in Gilgal, der heiligen Opferstätte, auf ihn sieben Tage warten sollte, war eine allgemeine Bestimmung, um ihn vom willkürlichen Opfern abzuhalten. Noch konnte er nichts von sich selbst thun; vor allem willkürlichen Thun aber sollte er bewahrt, von dem Uebergreifen aus seinem Amt in das der Priester abgehalten werden. Warten muß überhaupt ein jeder können; sonst taugt er nichts für das Reich Gottes, am wenigsten für das Amt.

Die Umwandlung des Sohnes Kis ruft (V. 11) bei seinen früheren Bekannten die Frage hervor: „ist auch Saul unter den Propheten?“ Quo termino interrogatur, eodem et respondetur. Die, als Antwort auf die Frage dienende, Gegenfrage: „wer ist ihr Vater?“ hat wol den Sinn: wer ist denn der Vater von diesen Allen? ist es denn zu verwundern, daß eben der Sohn Kis unter ihnen ist? es sind ja Söhne von manchen Vätern unter ihnen. Haben sie etwa eine höhere Abstammung als Saul, daß du nicht begreifen kannst, wie Saul unter sie kommt? Die Prophetie war demnach schon eine bedeutende Macht geworden, weil man sich über Sauls Zugehörigkeit zu den Propheten verwundern konnte. Gegen den Misbrauch, der mit jener Frage im gemeinen Leben getrieben wird, muß entschieden gezeugt werden.

Was vorher Gott für Saul allein, im Besondern, gethan hat, das thut Er nun (V. 17—21) auch vor dem Volke: Er bestimmt ihn durch das Loß zum König. (Zum Loßen vgl. Jos. 7, 14 ff.) Wol war er zum König bestimmt von Gott, und gesalbt durch Seinen Propheten; dennoch wurde er als König durch Samuel dem Volke nicht nur gezeigt, sondern durch wiederholte Acclamation von dem Volke anerkannt (V. 24); ebenso war es bei David, bei Salomo, bei Rehabeam; denn das Volk sollte eingehen auf diese Gottesoffenbarung und Gottesführung, es sollte sich dieselbe aneignen und in dem neuen (von Gott gesetzten) König der Gottesnähe inne, so wie der Gottesverheißungen der Zukunft gewis werden. Darum aber darf der König sich dem Volke nicht entziehen. Daß Saul der auf göttliche Entscheidung hin getroffenen Wahl durch das Verstecken unter das Kriegsgeräte [„Fässer" meinte Luther das הַכֵּלִים wiedergeben zu können; das Wort ist vielumfaßend, wie unser „Zeug"] sich zu entziehen sucht, ist durchaus keine Bescheidenheit, sondern vielmehr die Zagheit, welche nachher in Willkür umschlägt. Er war seiner Bestimmung zwar inne geworden, aber nicht, daß allein Jehovah es sei, durch den er zu handeln habe und zu wirken im Stande sei; er hielt das Menschliche in seiner Bestimmung fest, und so wurde er denn von seinem Berufe gleichsam erdrückt [wie auch noch jetzt Jeden unter uns ein Beruf für Gottes Reich erdrücken würde, wenn wir in demselben irgend etwas Menschliches festhalten wollten; wir würden uns auch verstecken], und er warf ihn von sich, so wie derselbe in Conflict mit seiner menschlichen Zagheit oder, was dasselbe ist, mit seinem menschlichen Ungestüm kam; denn Zagheit und Willkür sind immer verbunden (Eine Parallele hierzu, doch in weit beßerem Stile, bildet die Sendung Mosis: denn dieser ließ sich vom HErrn unterweisen und nach und nach bezwingen. Vgl. 2 Mos. 3. A. Test. I, 172). Saul wird (V. 23) herausgezogen und weigert sich jetzt nicht mehr. Doch geht er mit denselben Gesinnungen in sein Amt, er erfüllt es nicht, obwol er bedeutende Gaben dazu hatte; denn ihm war keiner gleich unter dem Volk an Körperlichkeit. Aber er scheint zu denen gehört zu haben, welche nur zeitweise, stoßweise ihren Beruf begreifen und dann die Gaben dafür aufbrauchen, wie wir gleich sehen werden. Von Hochmut ist zunächst nichts bei ihm zu entdecken trotz des Jubels, mit welchem ihn das Volk auf Samuels Vorstellung empfängt. Er geht, ohne sich irgend zu brüsten, heim gen Gibea, und hier, ohne sich um das

Oeffentliche zu bekümmern, im Anfang noch hinter seinen Rindern her (11, 5).

Samuel legt die Urkunde über das dem Volke kundgemachte Königsrecht im Heiligtume nieder und entläßt das Volk. Von „losen Leuten," welche Gottes Ordnung nicht erkennen, wird über Saul höchst geringschätzig abgeurteilt (V. 27); aber er that, als hörete er es nicht. Um die abschätzigen Urteile der Menge hat sich niemand zu kümmern, der einen Beruf, zumal einen geistlichen, empfangen hat. Man muß thun, als hörete man es nicht.

Der Kampf Sauls gegen Nahas, den Ammoniterkönig (Cap. 11). — Die Ammoniter charakterisieren sich durch Brutalität, blutige Rohheit und Wildheit (V. 2) und stehen Israel am fernsten, wie wir bei den Propheten des Weiteren sehen werden. Von der Bedrängnis der Einwohner von Jabes durch Nahas vernimmt der König Saul, als er gerade vom Felde kommt (V. 5), und gerät sofort in eine gewaltige innere Aufwallung, welche durch den Ausdruck bezeichnet wird: „der Geist Gottes sprang auf ihn, und sein Zorn ergrimmete (entbrannte) sehr" (V. 6).

Dieß weist darauf hin, daß Saul einer von denen gewesen sei, in welchen das Bewußtsein ihres Berufs momentan, und dann sehr ausgeprägt in plötzlichen starken Aufwallungen, erwacht; die also ihr menschliches Leben mit hinübertragen in ihren göttlichen Beruf — ein Rest der Subjectivitäten der Richterzeit. Nach seiner öffentlichen Bestätigung zum Könige bekümmert er sich zunächst nicht um das ganze Israel, sondern geht hinter den Rindern her, als sei nichts mit ihm geschehen: da, mit einem Male erwacht sein Beruf, Streiter für Gott zu sein. — Saul schlägt die Ammoniter (V. 7—11), und nun erst erkennt das Volk, daß er auch der That nach sein König ist (V. 12—15). Allerdings hatten jene widerstrebenden „Belialsleute" den Tod verdient (10, 27); aber hier tritt Saul auch in der guten Seite seines Charakters auf; denn er erklärt, es solle an diesem durch Jehovah geschenkten Siegestage niemand getödtet werden. Er übt hier das, was man „Amnestie" nennt, aber in rechter Art. Sie kann nur gewährt werden in Anerkennung einer erfahrenen großen göttlichen Hülfe; nur um Gottes willen kann sie erteilt werden; sonst ist sie verwerflich. Es gehört also zu ihrer richtigen Anwendung vollständige Gotteserkenntnis; sonst werden die Verbrechen nur gestärkt. Eine „allgemeine Amnestie" gibt es weder in der h. Schrift, noch sonst irgendwo, wo es recht hergeht.

Nach diesem Siege erst tritt eine allgemeine, vollständige Anerkennung Sauls als König durch das Volk ein, für Saul der dritte Act (der erste war die Salbung, der zweite das Loß). Nun erst ist Samuel sicher, daß Saul in sein eigenes Amt eintreten werde, freilich jetzt als König; so tritt er zurück.

Samuels Abschied (Cap. 12). — Der bewährte Richter legt, jedenfalls noch in derselben Versammlung zu Gilgal, sein Amt nieder. Diese seine *Abschiedsrede* an das Volk hat sehr wichtige Seiten:

1. *Weltliche Rechtfertigung* des von Gott Geordneten (des Richters). Auch der von Gott Gesetzte soll sich nicht schämen, in weltlicher Beziehung Rechenschaftsablage zu leisten (V. 1—5). Samuel ruft Jehovah und seine Gesalbten zu Zeugen an wider das Volk — also ein doppeltes Zeugnis für seine Rechtfertigung vor demselben, eine Art Eid.

2. *Erinnerung an Gottes Wolthaten und an des Volkes Undankbarkeit* in der alten und in der neuen Zeit. [In V. 11 ist sicher statt „Bedan" Barak und statt „Samuel" Simson zu lesen]. (V. 6—11.)

3. *Tadel des König-Begehrens.* Das Motiv dafür hatte das Volk ihm gelegentlich des Ammoniterkriegs ausgesprochen: „nein, ein König soll über uns herschen", während doch Jehovah ihr Gott auch ihr König ist (V. 12—13).

4. *Aufgabe für das Volk und den König, welcher nunmehr das* **Herz** *des Volkes wurde.* Was dieser thut, thut auch das Volk; im *König sieht Jehovah das ganze Volk an.* Dieß weist zurück auf das patriarchalische Königtum. Somit war der König dem Volke als das energischste Document der unmittelbaren Nähe und steten Gegenwärtigkeit des lebendigen Gottes, mithin auch der directen Führung durch den lebendigen Gott gegeben. Fiel das Volk vom König ab, so fiel es von Gott ab, und umgekehrt, fiel der König von Gott ab, so riß er unausbleiblich das Volk mit in den Abfall hinein (V. 14—15). [V. 14 kann in Luthers Uebersetzung leicht als Tautologie aufgefaßt werden. Es heißt aber: wenn ihr den HErrn fürchtet &c., so werdet *ihr und euer König hinter Jehovah sein*, d. h. Jehovah wird vor euch stehen, für euch eintreten, kämpfen, im Gegensatz gegen den folgenden Vers. Eine andere Auskunft ist die, alle Sätze dieses Verses als Vordersätze zu nehmen, denen der Nachsatz fehlt — weniger gut.]

5. Wunderzeichen und

6. Bekenntnis der Sünden des Volks. (V. 16—19). Zur Bezeugung, daß derselbe Jehovah, der die Erzväter begnadigt hat rc., mitten unter dem Volke gegenwärtig, und zwar vor allem als richtender Gott gegenwärtig ist, der alles Unrecht am König und Volke richten werde, wird das Wunderzeichen in dem Gewitter gegeben. Das Volk erkennt dieß an und bethätigt seine Buße auch für den letzten Ungehorsam, das Erbeten des Königs; damit aber erkennt es an, daß es von jetzt ab an den König gebunden, daß er ihm zur Strafe gesetzt ist.

7. Paraklese Samuels: a) Vergebung, b) Ermahnung, c) Trost — um Gottes willen (V. 22), d) Zusage fortwährender Fürbitte und Belehrung, e) Drohung für König und Volk (V. 20—25). Trotz der Sünde verläßt der HErr Sein Volk nicht, wenn die Sünde anerkannt und bekannt, wenn allezeit das Richtige dem Realen entgegengestellt wird. Vom Volke verstoßen beharrt Samuel dennoch in seinem Berufe. So muß es auch im neuen Bunde sein. Wird auch die Lehre verschmäht, die Person, die Gottes Wort trägt und bringt, verworfen, so muß doch festgehalten und darf nicht gewichen werden. Aber freilich muß auch die Aussicht in eine Zukunft des Gerichts eröffnet werden!

Samuels Rede ist (außer der Rede Mosis) einzig, und man kann sie eine politische Rede nennen, und in so fern mit der heidnischen politischen Rede zusammenstellen. Aber doch besteht zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied. Die gegenwärtige Rede faßt das ganze Volk in seinem ganzen und tiefsten Leben, während die heidnische immer nur das Volk von einer Seite faßt und (Demosthenes ausgenommen) ihm nie seine Sünde vorwirft. Samuel faßt das Volk in seiner Ganzheit, in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Letzteres fehlt auch bei einem Demosthenes, der in Trostlosigkeit endigt. Bei dem Griechen sind es Worte, aber keine Tröstungen, hier aber sind Gottes Thaten voll Halt und Trost. Dort ist der vernichtende Donner der menschlichen Stimme, hier der Donner des göttlichen Gerichts und trotz der Drohung am Ende die volle Seligkeit des Heils!

1) Kg. 8,1 ff

21. 4. 44

IV. Verwerfung Sauls.

Cap. 13—15.

Kampf mit den in verschiedenen Gegenden noch entschieden herschenden Philistern (Cap. 13—14, 46).

Sauls Mistrauen im Philisterzuge (Cap. 13). — Saul war (V. 1) ein Jar König gewesen, während alles bisher Erzälte geschehen war; darauf trat ein Jar Ruhe ein, und nun, nach zwei Jaren, folgen die jetzt zu erzälenden Begebenheiten. Der V. 2 ff. erzälte Hergang kann recht wol der gewesen sein: im Anfang hatte Saul nur 3000 Mann; nach dem Sieg Jonathans in Gibea, den Saul verkündigen ließ, zogen Saul weit größere Massen nach Gilgal zu (צָעַק heißt freilich meist: nach Hülfe rufen, so daß das Volk dem Saul nach Gibea Hülferufend nachgezogen wäre). Nun rüsteten sich auch die Philister mit einer ansehnlicheren Streitmacht, und jetzt wird das Volk, bisher mutig, zaghaft, verkriecht sich zum Teil, und zum andern Teil geht es über den Jordan. Auch das Volk, welches bei Saul in Gilgal bleibt, wird mutlos und fängt an sich zu zerstreuen. In dieser irdischen Verlegenheit, da Saul noch nicht gelernt hat, auf Gott allein vertrauen, vielmehr noch auf die Menge vertraut, versucht er nun Gott durch willkürliches Opfer (ob wol Gott der Menge helfen, dem irdischen Drange des Augenblicks „Rechnung tragen," oder nachgeben werde?); ohne Gott meint er allerdings nicht streiten zu können, aber er will sich Gott auf seine Weise herbeiholen, zu sich herüberziehen [wie auch sogar christliche Könige freilich ohne „das Christentum" weder regieren noch Kriege führen zu können meinen, aber sie machen sich das Christentum in ihrer Weise zurecht, appretieren es, und nur das so appretierte Christentum soll ihnen dienen]. — Saul will nicht auf den HErrn vertrauen; es ist Mistrauen gegen Gott, eingewickelt in scheinbares Vertrauen [genau so, wie wir es auch bei christlichen Königen oft unschwer entdecken können. Es ist das Sauls Abfall!].

Da kommt Samuel (V. 10 ff.), und hält ihm seine Sünde vor; diese Sünde ist Abfall, der bei dem Könige, dem Herzen des Volkes, ein Abfall für das ganze Volk ist, ein Abfall, der, im Amte begangen, nur mit der Entziehung dieses Amtes an dem Mandatar geahndet werden kann,

wenn nicht eine thatsächliche Umkehr erfolgt. Diese wird nun auch von Saul versucht, aber der Versuch (die Prüfung) mislingt (s. Cap. 15). — Die Philister unterjochen das Volk Israel gänzlich, es wird entwaffnet (V. 16—23).

Jonathan, seines Vaters Gegenbild (Cap. 14). — Wie vorher Saul verzagt war, wird er nun übereifrig, ungestüm. Daß Gott auch durch die geringste Zal helfen könne, sieht Saul nunmehr augenscheinlich an dem Sohne und dessen heldenmäßiger Glaubensthat. Bei dem Gehorsam gegen Gott kann durch eine geringe, unscheinbare Zal gesiegt werden. Durch diesen Gottessieg (**V. 6**) wird Saul samt dem Volke ermutigt, und hinfort ist Sauls Mut eigentlich nur in der Masse, welche er um sich sammelt, vorhanden, und zwar so, daß er den einzigen Gottessieger, den er in seinem Heere hat, in dem wüsten Treiben der Masse, in dem leidenschaftlichen Mut, welchen ihm die Masse einflößt, dem willkürlichen Untergange preisgibt, als wäre dieser Gottessieger auch nur Einer aus der Masse. Saul ist nicht sehender geworden, sondern blinder. Das eifrige Verfolgen ist sein einziger Gedanke, nicht, woher die Möglichkeit dieses Verfolgens kommt, — so daß durch diesen blinden Eifer das Resultat des Verfolgens selbst verringert wird (V. 29—30) — und so behandelt er denn den Gottesstreit wie einen Heidenkampf.

Gott, den Saul gefragt hatte, aber ohne Antwort zu erhalten (V. 37), zeigt ihm nun, was er gethan — daß, wenn Gott Ernst mache, es an sein eigenes Haus gehen werde, und das nimmt Saul, noch immer übereifrig, im Glück leidenschaftlich erregt, allerdings über sich; — Gott zeigt aber Saul auch durch den Mund des Volks, welches hier heller sieht, als sein Herz, der König, daß Er solche Gelübde nicht annehme (V. 45). Ein solches Gelübde wider Gott verwirft Gott.

Der Schluß des Capitels (V. 47—52), wo in summarischer Weise über Sauls Kriege und Familienleben berichtet wird, sieht aus wie ein Abschluß eines Erzälungsabschnitts. [Man braucht sich nicht vor dem Resultat einer etwaigen Zusammenrückung des jetzigen Buchs aus einzelnen Erzälungen zu fürchten.] Ja, es sieht aus, als ob die Verwerfung Sauls zweimal vorhanden wäre, und zwar unabhängig von einander: in Cap. 13 und in dem jetzt folgenden Cap. 15.

Seit Jonathans Gottessiege war die Philistermacht wesentlich gebrochen. Seit Josuas Tagen erscheinen nur Gideon und dieser Sohn Sauls als ware Gotteshelden. —

Gottesrache über die Amalekiter (Cap. 15). — Die Ausrottung der Amalekiter ist eins von den Beispielen in Gottes Reich, wie die Sünden eines ganzen Volkes, welches vor Gott allezeit als eine Person gefaßt wird, Jarhunderte hindurch aufgehoben, und endlich dennoch gestraft werden. Die Amalekiter, ein gewaltthätiges (übermütiges, grausames) Volk, hatten die Israeliten gleich nach dem Auszug aus Egypten überfallen, und die Israeliten hatten nur durch Gottes Panier, welches Moses emporhielt, gesiegt (2 Mos. 17, 8. 16 vgl. A. Test. I, 216 f.), und es war damals schon die Strafe über die Amalekiter als principielle Gottesfeinde beschloßen und dem sichern Gedächtnis, durch Buch und Altar, überliefert worden. Auch in Bileams Weissagung (4 Mos. 24, 20) wird der endliche Untergang der Amalekiter verkündigt, und 5 Mos. 25, 17—19 wird die Ausröttung Amaleks abermals mit Hinzufügung der Motive (sie hatten den Nachzug, die Schwachen und Matten, überfallen und niedergemacht) geboten.

Gottfeindliche Thaten der Völker, Geschlechter (Fürsten) und Stände werden unfehlbar, aber stets nach langer Zeit an denselben gerächt, wenn sie nicht im Ganzen und speciell für die gottfeindliche That Buße thun. Das ist auch innerhalb der christlichen Völkergeschichte (Familien-, Standesgeschichte) der Fall, und dieß zu erkennen, ist das eben so wol rückwärts wie vorwärts gerichtete Auge der christlichen Weissagung. [Dieser feste Zusammenhang des Weltverlaufs ist der unglaubigen Welt ganz besonders widerlich, es ist ihr Grausamkeit und Brutalität, im A. T. so gut wie in der jetzigen Geschichte. Für sie ist die Geschichte wie das Volk nichts als ein Haufe von Atomen.]

So ergeht denn durch Samuel im Namen des HErrn (V. 1—3) der Befehl an Saul, den vorbedachten Rat und Willen Gottes, d. h. den Bann an Amalek zu vollziehen. Diese Bestrafung war also eine reine Gottesstrafe, ein Gottesgericht, ein reiner Gottessieg, so daß die Werkzeuge dieses Sieges an der Beute keinerlei Anteil haben durften, eben wie bei Jericho (Jos. 6). Bei jedem Gericht Gottes, welches von Menschen zu vollziehen ist (und deren auch wir im Kleinen zu vollziehen haben) muß sich unbedingt gehütet werden, an den eigenen etwaigen Vorteil nur entfernt zu denken, — nach dem Maß dieses Gedankens mislingt uns das Gericht, werden wir selbst gerichtet; es fällt die Strafe auf den Vollzieher zurück. Der Träger des Amts muß nicht bloß an Christum, sondern auch an das Amt glauben.

Durch die *eigennützige Eigenmacht* Sauls und des Volkes, welche als eins betrachtet werden (V. 9) wurde nun der *Gottessieg* in einen *Menschensieg* verkehrt: es wurde Gottes gespottet, und das Gericht, welches Saul zu vollziehen hatte, fiel auf ihn selbst zurück.

Samuel vernimmt des HErrn strafendes Wort über die Abwendung des Königs „hinter Ihm“ und über seinen Ungehorsam (V. 10—11) und „ward deß zornig“ [Bei חָרָה ist אַף ausgelaßen, da es mit לְ der Person construiert ist, vgl. 1 Mos. 31, 36; 34, 7; „es entbrannte der Zorn, das Athmen für, in Samuel“; es heißt exarsit, und es ist nicht notwendig, Zorn (Vernichtungswille) darin zu suchen, wie denn auch die LXX zuweilen λυπεῖσθαι übersetzt haben]. Es ist die tiefe Aufregung in Schmerz (Trauer) und Zorn zugleich, wie das ἐμβριμεῖσθαι auch von Christus erzält wird (N. T. I, 431 f.). Es streitet hier gewissermaßen der Mensch mit Gott im eigenen Herzen: der Mensch hat heftigen Schmerz über den Menschen Saul, der göttliche Geist begehrt die Verwerfung Sauls, hat Zorn. Samuel bestand einen heftigen, in der tiefsten Seelenerschütterung durchgekämpften Kampf, ein Ringen mit sich selbst und mit Gott. Wir sollen Mitleid haben mit denen, die wir richten.

Trotz seines tiefen Schmerzes sucht Samuel den König, der auf dem Wege ist, sich ein Denkmal zu setzen, auf und trifft ihn (in der Jordanau). Saul stellt sich überaus freundlich und entgegenkommend (V. 12. 13), und doch ist das, was aus seinem Munde kommt, nur *Lüge*. „Ich habe des HErrn Wort erfüllt,“ spricht er, und will also, nach der Welt Art, Samuel mit der *äußerlichen (halben)* Erfüllung abfinden. Hier haben wir ein sehr entschiedenes Zeugnis für die Lüge als solche, welche immer zuerst Gott zum Gegenstand hat, für die Lüge gegen Gott. Durch Samuel entlarvt (V. 14 f.) gesteht Saul seine Unterschlagung allerdings ein, aber mit neuer, schwererer Lüge: es sei die Zurückbehaltung der besten Viehbeute *um des Opfers des HErrn willen* geschehen (V. 15), Gott Selbst wird zum Vorwand genommen. Samuel fragt (V. 16—19), um das Geständnis Sauls zu erzielen. Aber dieser schiebt (20—21) die Sünde auf Andere, wendet sie auf das Volk, wiederholt die Beschönigung. Somit wächst die Lüge, indem Saul das *Heilige zum Deckmantel für die Eigensucht* gebraucht. Samuel bezeichnet nunmehr das specifische Vergehen Sauls mit den Worten: „*meinest du, daß der HErr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des HErrn?* [Wörtlich: ist dieß Wolgefallen für Jehovah an Olah

(Brand-) und Sebach (Schlachtopfern) wie Gehorsam gegen die Stimme Jehovahs?] *Siehe, Gehorsam ist beßer denn Opfer, und Aufmerken beßer denn das Fett von Widdern.*" Also Sauls Sünde, das hierher specifisch einschlagende Vergehen desselben ist Ungehorsam, welcher sich mit heiligem Vorwand decken will (es ist das Sündigen zu eigenwillig sich gesetztem, eingebildeten oder vorgeschützten guten Zweck). Zugleich ist diese Stelle mit Recht berühmt, um die *Grundlage des Opfercultus* zu bezeichnen, nämlich fortwährende Bethätigung des unbedingten Gehorsams gegen Gott, die emunah. Samuel fährt (V. 22) fort, den Ungehorsam (מְרִי) als Sünde der falschen Propheten, (Luther: Zauberei), der Warsagerei (חַטַּאת־קֶסֶם), und Widerstreben (*stumpfe Hartnäckigkeit*, הַפְצַר) als Abgötterei, Nichtigkeit, Lüge 2c. (אָוֶן) und Götzendienst (תְּרָפִים), Penatendienst, Fragen an fremde Götzen zu benennen. Der Ungehorsam ist daher wesentlich Hochmutssünde.

Jetzt kommt es (V. 24) bei Saul zu einem Bekenntnis; doch entschuldigt er sofort die Sünde durch *Menschenfurcht*: „ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme." Dieser wesentliche Zug der Selbstliebe zeigt sich in der Biegsamkeit und Schmiegsamkeit der Seele, welche einem derberen Auftreten der Welt gegenüber sich nicht zu behaupten vermag, welche dem Andringen eines psychisch Stärkeren, dem Heranrücken einer Gefahr gegenüber auch die beßern Gedanken, Regungen und Ueberzeugungen opfert (vgl. 13, 12); aber auch umgekehrt darin, daß sie, in Sünden befangen, einer ernstlichen Warnung nicht zu widerstehen vermag, und die Sünde bekennt, vor der Sünde, d. h. vor den Folgen derselben erschrickt, und Beßerung sich selbst und andern angelobt, die dann doch nicht vollzogen wird. So bittet hier (V. 25) Saul um Vergebung und gelobt Umkehr (vgl. V. 30 und 24, 17—23; 26, 21). Die Vergebung wird ihm von Samuel versagt. Da tritt die *Gewaltsamkeit* Sauls recht zu Tage, indem er dieselbe gewissermaßen zu *erzwingen* sucht (V. 27). Gerade dieß ist indes das, was ihn gänzlich von Gott scheidet. Gott hat die Verwerfung des Königreichs Sauls unwiderruflich beschloßen (V. 28. 29). Doch wird ihm (V. 30) die äußere Ehre gelaßen. Die Königswürde ist von ihm genommen; aber er wird nicht etwa sofort beseitigt oder gar vernichtet; durch den weitern Verlauf seines Lebens *muß er sich selbst vernichten*. Dieß ist ein sehr einleuchtendes Beispiel für diesen Gang der göttlichen Weltregierung. [Darin liegt auch die Correction und das Licht für die griechische ἄτη, bei welcher

der Mensch als bethörter (sündiger) sich passiv verhält, etwas von außen her erleidet, und das was ihn bethört, die Gottheit selbst ist, in welche somit ein satanisches Moment gesetzt ist.] Sünde, Schuld und Strafe entwickeln sich unaufhörlich aus einander, und der Widerstrebende muß sich selbst als abgefallen, vernichtungsfähig und vernichtungswürdig erkennen. Es ist Ungehorsam und Widerstreben vorhanden, so daß eine Rückkehr nicht möglich ist (nicht begriffen, verschmähet wird), und nachdem dieß zum Bewußtsein gebracht worden, und die unvermeidliche Strafe, dafür verkündigt ist, folgt nun — nicht etwa Umkehr, sondern gerade das Gegenteil: neue und stärkere Sünde, in welcher zugleich die angedrohete Strafe, bis zur Vernichtung steigend, schon selbst liegt. Die Weltregierung Gottes liegt darin, daß die Begebenheiten so gestellt werden, daß die Widerstreber sich selbst an denselben als Widerstreber und als Vernichtungsfähige offenbaren (sich die Köpfe daran zerstoßen) müßen, ohne daß ein besonders eingreifender Act nötig wäre. Dieß ist auch die höchste menschliche (politische) Weisheit; sie darf aber nicht etwa verwechselt werden mit der Handlungsweise der Dummen, Trägen und selbst Widergöttlichen, welche meinen: man solle nur das Böse sich ruhig selbst zu Tode laufen laßen. Vielmehr zerstört Gott Seine eigenen Werke, wenn sie sich für die Ausführung Seiner Ratschlüsse untüchtig machen; es ist diese Reue Gottes der Ratschluß Gottes, das Böse zu vernichten; Zorn ist der Wille dazu; dabei aber ändert sich Gott nicht, sondern die Menschen. Dieß sehen wir hier ganz deutlich. Denn nachdem das Gericht des Bannes vor Jehovah zu Gilgal an Agag, dem Amalekiterkönig, durch Samuel vollstreckt ist, kehrt der Prophet und Richter nach Rama zurück, während Saul nach Gibea zieht (V. 32—34). Samuel aber sah Saul fürder nicht mehr, heißt es zuletzt (V. 35), bis an den Tag seines Todes. Aber doch trug Samuel Leid um Saul, daß den HErrn gereuet hatte, daß Er Saul zum König über Israel gemacht hatte. — Die Reue, welche hier von Gott prädiciert wird (נִחָם), während kurz zuvor V. 29 von Gott gesagt wird, daß Ihn nicht gereue (לֹא יִנָּחֵם), ist, wie gesagt, nichts anderes, als das Zerstören der Werke Gottes durch Gottes eigene Hand (denn es reuet Gott nie nach Menschenart; das ist der wesentliche Sinn hier, wie in Bileams Spruch 4 Mos. 23, 19), nachdem sich diese Werke selbst untüchtig gemacht haben — es ist der Ratschluß Gottes zur Vernichtung der Sünde und des Sünders, wie Zorn der Wille zu dieser Vernichtung ist. [Uebrigens ist zu warnen, נִחַם direct mit unserm modernen und neutestamentlichen „reuen," was

allezeit einen Fehler voraussetzt, zusammenzustellen; es heißt bekanntlich: hauchen, schnauben, seufzen rc., auch sich trösten (Niph.), trösten (Piel), sich rächen. Vgl. 1 Mos. 6, 6 f. A. Test. I, 78 f.]

Die Trauer Samuels um Saul ist der menschliche Ausdruck dieser Reue Gottes. Bemerkenswert ist das Auseinanderhalten des göttlichen und menschlichen Lebens in Samuel: er sieht Saul nicht wieder, aber trägt doch Trauer um ihn; er mußte ihn als König aufgeben, aber die menschliche Teilnahme konnte er, wie natürlich, nicht unterdrücken. Doch mußte sein göttliches Amt seinen menschlichen Schmerz aufheben; auch der Mensch Samuel mußte sich von Saul dem Verworfenen, abwenden. Dieß beweist der Eingang des folgenden Capitels.

V. Die Salbung Davids; Saul nach der Verwerfung bis zu seinem Ende. Saul und David.

Cap. 16—31.

Die Salbung Davids (16, 1—13). — Der HErr tadelt hier offenbar an Samuel, daß er neben der Amtsgerechtigkeit dem menschlichen Schmerze zu viel Raum verstatte. Das menschliche Gefühl soll durch die göttliche Ordnung überwunden werden, soll in der Ausübung eines neuen Mandats untertauchen. Und er gibt seinen menschlichen Schmerz auf.

Doch deutet Samuel bei dem ihm (V. 2) gewordenen Auftrag des HErrn zur Salbung eines neuen Königs hin auf die Gewaltsamkeit Sauls, der auch den Diener Gottes zu tödten fähig war, durch den er geworden war, was er war: Saul fühlte sich König lediglich für sich, nicht für Gott, nur noch als Inhaber materieller Gewalt, als Despot ohne Beziehung auf Gott. Eine persönliche Erbitterung gegen Samuel war sicher vorhanden; er sah in ihm nur noch den persönlichen Beleidiger und Feind, aber nicht mehr den Stellvertreter Gottes, den Verkündiger des göttlichen Worts an seine Person. So stehen alle Abgefallenen zu Gottes treuen Dienern. Der dem Samuel auf seine ausgesprochene Besorgnis hin vom HErrn gezeigte Weg (V. 2—3) ist durchaus keine Anleitung zur Notlüge; denn der HErr trifft mit diesem Opfergebot eine directe Einleitung zur

Salbung Davids, wozu ein Opfer notwendig gehörte. Das dem Samuel gebotene Opfer soll auch zum Schutze Davids gegen Saul dienen; es war also die göttliche Deckung gegen Sauls Mordlust und die Heiligung der Salbung Davids zugleich. Sein nächstes Geschäft und sein Auftrag ist das Opfern; das Uebrige weiß er selbst noch nicht, und deshalb soll er nichts davon sagen.

Das bei den Bethlehemiten mit Samuels Erscheinen eintretende Entsetzen (V. 4) hat eine uns unbekannte historische Voraussetzung. Warscheinlich mochte Samuel oft dahin gekommen sein, um im Namen Gottes zu richten und zu strafen; aus seinem Auftreten als Dikast und Bußprediger, was sein eigentliches Amt war, erklärt sich der Schrecken zur Genüge. Samuel zeigt ihnen den Zweck seines Kommens an und fordert zur Teilnahme am Opfer auf, wobei die Familie Isais besonders gemeint war (V. 5). Beim Erscheinen derselben fällt Samuels Auge auf die schöne und große Gestalt des ältesten Isaisohnes Eliab; denn er meinte (die Gestalt Sauls trat wieder im Geiste vor ihn), es sei wol dieser zum König erkoren (V. 6). Aber der HErr sprach: „sieh nicht an seine Gestalt noch große Person, Ich habe ihn verworfen" — was sich natürlich nur auf das Königtum bezieht — „denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der HErr aber sieht das Herz an" (V. 7). Demnach wird dießmal eine höhere Basis für die Königswahl postuliert, als bei Saul, eine höhere natürliche Grundlage genommen, ein inneres Leben, und damit eine höhere Stufe des Königtums vorbereitet (vgl. 9, 2). NB. Diesen Spruch muß man genau auswendig lernen laßen, besonders seine zweite Hälfte.

Zuletzt, nachdem sieben Söhne Isais vor Samuel ohne Annahme vorüber gegangen sind (V. 8 ff.), kommt (V. 11) Samuels Frage: „sind das die Knaben alle?", und auf die erfolgte Antwort, daß noch der jüngste bei den Schafen weile, wird derselbe herbeigerufen und gesalbt, womit zugleich (vgl. oben Cap. 10) die Geistesmitteilung an David verbunden war.

V. 14—23. Wie David an Sauls Hof kommt. — Zugleich mit der Salbung des jüngsten Isaissohns weicht Gottes Geist von Saul; ein böser Geist (רוּחַ־רָעָה), von welchem gesagt wird, er sei von Gott hinweg (מֵאֵת יְ״) gegangen, erschreckte ihn (בִּעֵת Piel entweder: erschrecken, wie sonst im Hebr. und Syrischen, oder nach dem Arabischen, plötzlich auf ihn kommen). Nachher aber heißt der böse Geist viermal „ein

böser Geist Gottes“ (רוּחַ אֱלֹהִים רָעָה), während allerdings der gute Geist Gottes Geist (רוּחַ י״) heißt (V. 13. 14). Der Ausdruck ist also wesentlich verschieden: „Geist des HErrn“ auf der einen, „Geist vom HErrn hinweg“ oder „Geist Gottes“ auf der andern Seite; nur der letztere Geist ist böse, und erschreckt, also ein Geist, welcher allerdings unter Gottes Herschaft steht, aber nicht Gottes eigener Geist ist. Wir haben hier ein Beispiel für das, was wir h. z. T. Wahnsinn nennen. Wir dürfen diesen nicht als eine rein physische Erscheinung auffaßen; es kommt ein anderer Geist in den Menschen, eine fremde Persönlichkeit, welche allmählich die eigene Persönlichkeit vollständig absorbiert. Dieser Wahnsinn ist bei Saul eine Folge des Hochmuts, eine Folge des festgehaltenen Abfalls von Gott, also der hochmütigen Gottentfremdung, der Ichheit, der Eigenwilligkeit, die für sich und durch sich selbst und allein etwas sein will. Dieser Geist des Wahnsinns tritt ein, wenn der Geist Gottes den Menschen verlaßen hat. Aus diesem Beispiele des A. Test.'s (im N. T. gibt es mehrere) ersehen wir übrigens, daß auch in Wahnsinnsfällen fremde, feindselige geistige Einwirkungen (die von Besitzungen unterschieden werden müßen) eintreten. Sauls Wahnsinn ist ein periodischer.

Auffallend ist, daß (V. 15 ff.) Musik den Wahnsinn beschwichtigt. Was ist das? Steht hier Erdengeist gegen Erdengeist? Oder ist in der Musik, im chinnor, Gottes eigener Geist, der wider den fremden Geist ist? Hier, in unserm Fall, ist jedoch Davids Musik die Musik des Gottesfriedens; sie enthält wesentlich die göttliche Harmonie (εἰρήνη), und den Geist Gottes, was von der Musik überhaupt nicht gesagt werden kann*). Jene stellt sich dem Geist des Wahnsinns in Saul gegenüber.

*) Hier stehe eine Notiz Vilmars über das Verhältnis der Musik zu den bildenden Künsten: „Die bildenden Künste, zumal die Plastik, sind Resultat des menschlichen Thuns allein; in der Musik ist der dem Menschen zu Händen kommende Kunststoff bereits gegeben, so gut wie die Sprache, an welche sich das, was wir Musik nennen, ohnehin — im Gesang — unmittelbar anschließt. Die Welt ist volle und ganze Menschenwelt auch ohne die bildenden Künste, nicht aber ohne Musik. Die bildenden Künste sind eine durch den menschlichen Willen hervorgebrachte Nachahmung der göttlichen Schöpfung, die Musik ist göttliche Schöpfung selbst, in welche der Mensch sich nur eintaucht, und deren Regeln er von ihr selbst lernt oder vielmehr unmittelbar eingeflößt erhält. Ist doch die Dichtkunst als singendes Sprechen — in Anklang, Alliteration, in Rhythmus und Reim — die Ursprache der Menschheit und selbst Musik. Die plastischen Künste wie die musiklose Sprache kann der Teufel nachahmen, nicht die Musik, welche wesentlich Harmonie, das heißt, wesentlich Friede ist.

Merkwürdig bleibt, daß Saul den David lieb gewinnt (V. 21). Es ist der dunkle Zug des Gottverlaßenen, Erschreckten, Friedelosen nach dem in Gottes Frieden Stehenden: eine Reminiscenz Sauls an den Geist, der einst auch ein Teil seines Ich, sein Geist war. Darin liegt eine ungeheure Tiefe; doch gehört Erfahrung und Erlebnis dazu, wie solche heute noch gemacht werden können; denn noch heute geht es, wie hier erzält wird. (Vgl. des Vf.'s Aufsatz in Kirche und Welt I, 335 ff.: Wie sollen wir den Wahnsinn beurteilen?).

Diese Erzälung von Davids Zusammenkommen mit Saul kann zwar recht gut eine Anticipation sein, und erst nach der Philisterherschaft, zu Anfang von Cap. 18 (vgl. 18, 10) einzureihen sein. Doch da 17, 15 ausdrücklich gesagt wird, David sei wieder von Saul gegangen, so bleibt man am besten bei dem Faden der Geschichte, wie er vorliegt, und es muß dann nur bei der Unbekanntschaft Sauls mit David, die 17, 55—58 erzält wird, angenommen werden, Saul habe in seinem Wahnsinn Davids Person gar nicht genau erkannt, und ihn vergeßen, als er wieder zu Verstand gekommen.

David und Goliath (Cap. 17, 1—54). Nach zweimaliger Niederlage sammeln sich hier die Philister zum dritten Mal. Aus ihrem Lager tritt nun Goliath heraus (V. 4 ff.). Derselbe wird übrigens keinesweges, wie man nach Luthers Uebersetzung meint, ein Riese genannt; er wird vielmehr bezeichnet als ein Mann des Raums zwischen den Lagern (אִישׁ־הַבֵּנַיִם, ἀνὴρ τῶν μεταιχμιῶν, vir spatii inter duas acies patentis), ein Mann, welcher zu den in diesem Raum auszukämpfenden entscheidenden Einzelkämpfen bestimmt war oder sich selbst bestimmte. Allerdings aber wird er als ein Riese, eine ungewöhnliche Persönlichkeit, beschrieben, etwa 9' hoch mit 140 Pfd. Panzergewicht und 16 Pfd. Spießeisen.

Die Hauptsache aber in dem Kampfe zwischen Beiden ist (V. 8) das Hohnsprechen aus den Heiden dem Volke Israel gegenüber. Hier begegnen wir demselben zuerst, hernach hören wir es specieller durch Sanheribs Mundschenken (Rabsake). Beide Vorgänge müßen neben einander gestellt werden. Es ist nämlich die Natur der heidnischen Macht, das Reich Gottes zu höhnen: Wir sind groß, Ihr seid klein! Wir die immense Majorität, Ihr ein verschwindend kleines Häuflein! Wir mit allen Mitteln (der Cultur, Kunst, Wißenschaft rc.) ausgerüstet, ihr arm, machtlos, unbeholfen und „ungebildet". Diesem Hohn sollen wir Diener Christi antworten, wie hier David, und später Hiskia, thut in der Rüstung Gottes. Diese

(beiden alttestamentlichen) Beispiele müßen als eigentliche allgemeine Vorbilder unaufhörlich vorgehalten (und darum eigens eingeübt) werden. [Der hier (V. 8. 10. 22. 48) erwähnte „Zeug“ (מַעֲרָכָה, vgl. 1 Sam. 4, 2; 4, 16, wo Luther „Ordnung“ und „Heer“ übersetzt, ist die Schlachtordnung, in Schlachtordnung aufgestelltes Heer.] Daß V. 12 von David hier nicht zuerst die Rede sei, ist durch das (von Luther nicht übersetzte) הַזֶּה, jener David, angedeutet.

David tritt übrigens (V. 17 ff.) ganz absichtslos in seinen höhern Beruf ein, man möchte fast sagen, „wie zufällig;“ er drängt sich keinesweges dazu; Niemand kann sich selbst berufen. Saul und ganz Israel fürchtet sich, ein Zeichen, wie übel es stand. In David aber lebt der Gott Israels als sein Gott.

Wenn (V. 43) der Philister dem David „bei seinem Gott“ fluchet, so ist doch wol Davids Gott gemeint („in seinem Gott,“ er fluchte also Jehovah, und nicht „Goliaths Gott“); es ist eine Lästerung aus dem Munde des Feindes Gottes.

Davids Antwort (V. 45—47) bildet den Hauptinhalt des Capitels und eine ewige Denkstelle. Nicht die äußere Macht ist es, womit etwas ausgerichtet wird im Reiche Gottes, sondern dieß geschieht mit der unsichtbaren Kraft Gottes; Gott regiert die Welt in unscheinbarer Weise, wie wir wißen und bekennen: durch Sein Wort und Sacrament. Dies ist der tiefe, für uns einschlagende Sinn dieses großen Davidswortes. Der Stärkste der Philister fällt vor ihren Augen, und sie fliehen. Wer wirklich im Namen Gottes auftritt, im vollen Bewußtsein Seiner Gegenwart, der wird auch stets eben so, wie David, siegen. David aber nahm, so heißt es (V. 54), des Philisters Haupt, und brachte es gen Jerusalem, seine Waffen aber legte er in seine Hütte. Möglicher Weise dürfte dieß eine Verwechselung sein: Goliaths Schwert war nachher im Heiligtum; also wird dieß wol gleich von Anfang an in das Heiligtum, das Haupt aber wol in die Hütte, das „Zelt“ gekommen sein.

V. 55—58 steht eine Mitteilung über ein Gespräch Sauls mit seinem Feldherrn Abner über David während des Goliathkampfes. Diese Stelle steht im Widerspruch mit 16, 18—23. Ungenügend ist die Auskunft, denselben dadurch zu heben, daß die Frage Sauls, der David wol gekannt habe, eine Frage der Verachtung gewesen sei, um ihm seine Tochter nicht geben zu müßen, diese Heirat und überhaupt die Wieder-

annäherung Sauls an David nur durch Jonathan zu Stande gekommen sei. Allerdings ist die Auskunft möglich wegen 18, 2; aber die Heirat hat eine ganz andere Bedeutung (18, 17 f.); jene pragmatische Künstelei verwerfen wir.

Die Freundschaft Jonathans mit David (Cap. 18, 1—5). — Dieser Herzensbund zwischen beiden beruhete, wie das folgende (z. B. 20, 12 ff.) deutlich zeigt, auf der Einstimmigkeit beider in Gott: Jonathan, der einzige Gottesheld in Sauls Genoßenschaft, erkannte in David den Gotteshelden. Die einzig mögliche Freundschaft ist das Einigsein in einem unbedingt Höheren: in Gottes Reich und Beruf. Daher erklärt sich denn auch nicht allein Jonathans Sorgfalt für David, sondern auch seine Neidlosigkeit, für welche er Vorbild ist und bleibt. Selbst als Gottesheld wol fähig, König zu werden, erkannte er Davids Beruf als Gotteshelden und ordnete sich ihm willig unter. Wir besitzen in diesem Freundschaftsbunde („Jonathan hatte David lieb wie sein eigen Herz," das Gott ergeben war) zugleich ein Vorbild der christlichen Bruderliebe, die im N. Test. darauf beruht, daß gleiche Erfahrungen von Sünde und Gnade gemacht werden, und ein Ideal der Freundschaft, welche die Heiden rühmen, ohne sie zu kennen. Die absolute Blindheit in göttlichen Dingen, wie sie seit den Zeiten der Deisten ganz Europa beherschte, hat es zu der Behauptung bringen können, es gäbe kein Beispiel der waren Freundschaft in der h. Schrift! — In s. g. gebildeten Gemeinden ist diese alttestamentliche Erzälung von außerordentlicher Fruchtbarkeit; sie dient dazu, manche, in diesen Kreißen herschenden sentimentalen Anschauungen zu beseitigen.

Was hier zunächst klar wird, ist das anfängliche Wolgefallen Sauls an David (V. 2. 5). Er wurde von ihm verwandt, indem er, wie es scheint, eine Befehlshaberstelle über den größten Teil des Heeres erhielt. Dennoch sollte dieß Verhältnis nicht lange dauern.

Die Furcht Sauls vor David (V. 6—16). Das innige Verhältnis zwischem letzterem und Jonathan, sodann der über seine Stellung im Heere erwachte Jubel, der Beifall der Weiber, deren Volksgesang ihn über Saul erhob, erregte bei letzterem Neid. Der Neidische kann das Lob, das Andern zu Teil wird, durchaus nicht vertragen, noch daß Andere neben ihm zu irgend einer Bedeutung gelangen. So steht der Neid des Vaters neben der Neidlosigkeit des Sohns. Dieser Neid aber wächst zu einem förmlichen Widerwillen, Saul sieht (V. 9) David sauer an, denselben, durch welchen ihn Gott vorher hatte besänftigen und stillen laßen,

in welchem Frieden er wieder im Stande war, sein Königtum zu repräsentieren. Ja, er würde sein Königtum behalten haben, wenn er sich unter Gott wirklich gedemütigt hätte. Sein Widerwille gegen David ist aber eben Widerwille gegen den Gott des Friedens. Sofort (V. 10) kommt es wieder zum Ausbruch des wütigen Wahnsinns, in welchem er gegen David einen Mordversuch macht (V. 11), aber nicht etwa in Bewußtlosigkeit. Neben dem Neid*) geht indes allewege die Furcht her, und zwar die Furcht vor dem allmächtigen Gott. Diejenigen, welche von Gott gewichen sind, fürchten sich vor denen, mit welchen Gott ist (V. 12). Um den Mann los zu werden, vor welchem er sich fürchtet, wird David aus seiner Nähe entfernt, und dieß durch ein Ehrenamt (V. 13). Dabei leitete ihn aber die Rücksicht auf das Volk, welches David lieb hatte. In der Wolthat liegt Haß; das ist die Falschheit der menschlichen Seele, der δόλος und die πανουργία (Hinterlist und Bosheit), welche den Menschen ruiniert. Daraus wird der tiefe Zwiespalt in Saul offenbar. Trotz seines grimmigsten tödlichen Haßes hat er doch nicht den Mut, ihn auszuführen. Dieß ist die Selbstzerrüttung aller Gottlosen, daran sie zu Grund gehen (man denke an Napoleon I).

V. 17—30. Die Heirat Davids mit Michal. — Dem Besieger Goliaths war eine Königstochter zum Weibe verheißen (1 Sam. 17, 25. 27. 30). Saul mußte diese Bedingung um des Volkes willen erfüllen, aber er that dieß nicht nur mit dem äußersten Widerwillen, sondern auch so, daß die Erfüllung selbst dem David zum Verderben gereichen sollte (18, 17. 21. 25). Es wirkte also menschliche Bosheit zur Stiftung dieser Heirat mit, somit ein fauler Grund. Andrerseits hat David keine Neigung, sich mit Sauls Hause zu verbinden, weder durch Merab noch durch Michal (V. 18. 23). Merab wird ihm ohnehin in Folge seiner Ablehnung entzogen (V. 19); Michal aber entbrennt in Liebe für den, welcher ihrer ältern Schwester bestimmt war (V. 20. 28), wie das noch heute oft genug vorkommt, und ihre Liebe wird Grundlage zu den treulosen Verhandlungen Sauls mit David, in Folge deren David sich dazu versteht, Michal zu heiraten. Dieß ist oft genug bei den Heiraten der Fall, die bloß geschloßen werden, um etwas Weltliches zu erreichen; das ist wider Gott, und kann nur durch besondere Dinge noch geheiligt werden. — Diese Heirat beruht mithin einerseits auf menschlicher Hinterlist und

*) Der Neid, gehörig gehegt, ist meist eine Vorstufe des Wahnsinns, der zur Tobsucht führt.

Bosheit (Sauls), andererseits auf rücksichtsloser natürlicher Liebe (der Michal). Nicht, daß hiermit die natürliche Liebe verurteilt werden sollte, aber die Rücksichtslosigkeit derselben, welche unbekümmert um alles Andere, nur sich, nur die Erreichung ihres Ziels, nur die Befriedigung ihrer Wünsche im Auge hat, macht sie verwerflich. Michal durfte an dem Haß ihres Vaters gegen David nicht achtlos vorübergehen, viel weniger — wie es den Anschein hat — diesen Haß zur Erreichung ihrer Absichten benutzen; sogar auf die Abneigung Davids, sich mit ihr zu verbinden, nimmt sie keine Rücksicht. Sie ist das in der Schrift aufgestellte Beispiel der blinden Leidenschaftsliebe des weiblichen Geschlechts. Allerdings wäre es für sie möglich und zuläßig gewesen, an dem Haße ihres Vaters gegen David vorbeizugehen, jedoch nur unter der einzigen Bedingung, daß bei ihr Anerkennung der geistigen Bedeutung Davids, Verständnis für seinen Beruf, vorhanden gewesen wäre, daß sie es vermocht hätte, auf Davids Beruf einzugehen. Davon aber war bei ihr nichts vorhanden, und sie bildet somit im Hause Sauls den directen Gegensatz gegen Jonathan. Jonathans Liebe beruhete auf der Anerkennung des Berufes Davids, wie wir denn diese als die Grundbedingung ihrer Freundschaft erkannt haben. Michal aber hat nur natürliche Neigung zu David, ohne alle Erkenntnis seines Berufes; sie liebte in David nur den schönen Mann und den äußerlich, weltlich tapfern und gefeierten Krieger, den Kriegshelden, aber nicht den Gotteshelden; ihre Liebe war eine ganz andere Liebe, als Jonathans Liebe zu David war. Dieser Unterschied zwischen den Geschwistern tritt erkennbar hervor in den Erzälungen, welche in dem folgenden Capitel (19) enthalten sind. Ueberall handelt bei Michal nur die bloß natürliche Liebe, welche allezeit wesentlich eigensüchtig ist. Michal greift nach etwas Höherem, erhascht das Höhere, eignet sich dasselbe äußerlich zu, ohne sich dasselbe innerlich aneignen zu wollen. Darum war ihr Verschmähung gewis, und sie würde mit einem gewöhnlichen Manne viel beßer daran gewesen sein. Diesen faulen, unechten Grund der Entstehung rächt der HErr durch Unfruchtbarkeit, und diese hat wieder die Polygamie Davids, ohne Zweifel auch die Verschmähung von Seiten Davids zur Folge, indem sie einem andern Manne, Palthi (Palthiel), gegeben wird (2 Sam. 6, 23; 1 Sam. 25, 44). Bei ihm fand sie wirkliche Gegenliebe, weil er ihr gleich stand (2 Sam. 3, 13 ff.). Nachdem sie aber demselben nach ihres Vaters Tode aus politischen Gründen von Abner zwangsweise wieder abgenommen und an David zurückgegeben worden ist, ist alle Neigung zu David nicht

nur, sondern alle, auch äußerliche Anerkennung von Davids Beruf bei ihr erloschen, und sie stellt sich nun David feindselig gegenüber, höhnt ihn in seinem Gottesdienste aus (2 Sam. 6, 16). Sie ist also die rechte Tochter Sauls, der es nur um natürliche Neigung und' äußerliche Ehre zu thun, und welcher der HErr Zebaoth nur gut genug ist, die erste zu befriedigen und zu letzterer zu verhelfen. So rächt sich Verschloßenheit für den geistigen Beruf und die geistige Potenz des Mannes an dem Weibe. Also: Weib, gehe mit dem Manne, den du liebst, auch innerlich; oder wenn du das nicht kannst, so bleib auf deinem niedern Boden, und bleib weg von einem geistig höhern Mann. Du kommst sonst in die nahe Gefahr, Gottes Feindin zu werden. Bist du von untergeordneter Natur, so sei eben ein Weib und nichts weiter, ordne dich dem Manne unter ohne Urteil (wie Achinoam gegen David, s. u. 25, 43); solche untergeordnete Wesen haben auch ihren Beruf, eben in ihrer Untergeordnetheit. Greif aber dann niemals hinauf in höhere Lebenskreiße. (Für Seelsorger, sowol für ihre Personen, als für ihre Heerden, eins der wichtigsten Lebens-Capitel in Sachen der Eheverhältnisse und der darin vorkommenden Zerwürfnisse, welche im N. Test. nicht ausgeführt werden, denen aber neutestamentliche Vorschriften, wie 1 Kor. 7 zu Grunde liegen).

Indessen setzt Saul (Cap. 19, 1—7) seine Mordgedanken gegen David fort, und zwar so, daß er Andere hineinzuziehen sucht (V. 1). Jonathan aber tritt der mordgrimmigen Gesinnung Sauls mit der mutigen Entschiedenheit entgegen, welche aus der Anerkennung der Bedeutung Davids, aus göttlicher Liebe hervorgeht (V. 4—5); dieses Geradeheraustreten mit dem Ernst der göttlichen Warheit hat vorerst Erfolg (nachher freilich nicht mehr!); Gott hilft dem, der furchtlos die Warheit bekennt und schützt ihn. Saul läßt sich in der Weise von seinem Sohne überzeugen, daß er einen Schwur bei Jehovah thut, der jedoch nicht gehalten wird, vielleicht in der Absicht, ihn nicht zu halten, geschworen wird, obwol darauf unbedingt der Tod stand. Damit fällt er handgreiflich und definitiv von Gott ab. Bisher waren alle solche Schwüre (vgl. Jephthah und Saul selbst) treu, zäh bis zur Hartnäckigkeit beobachtet worden (V. 6). Wir sehen, wie schnell und tief Saul sinkt; es tritt förmliche Gottesvergeßenheit bei ihm ein; der innere, stets stärker werdende Zwiespalt wird nur mehr verborgen, aber nicht geheilt. Das durch Jonathan wiederhergestellte erträgliche Verhältnis (V. 7) ist doch nur ein Scheinverhältnis. Sobald David auf seinem Philisterfeldzuge Glück hat, tritt

(V. 9) neuer Neid und neuer wahnsinniger Grimm bei Saul heraus, und er macht einen neuen Mordversuch (vgl. 18, 11). Ja, er verführt Andere, den Mord auszuführen. Die Rettung Davids aus dringender Lebensgefahr geschieht dießmal durch Michal, die Königstochter, sein Weib (V. 11—12). Aber wie rettet sie ihn daraus? Anstatt dieß zu thun durch mutiges Verfechten der Unschuld ihres Gatten, welchem es an Erfolg so wenig würde gefehlt haben, wie dem ersten Auftreten Jonathans für David, vielleicht so wenig, wie der Prophetenschülerprocession des Samuel (V. 20—24), rettet sie ihn dadurch, daß sie ihn zur Flucht bestimmt, und sich selbst sodann durch eine zwiefache Notlüge (V. 14. 17) heraushelfen will, und zwar obendrein so, daß sie durch die zweite (V. 17) ihren Gatten geradezu in unwarer Weise compromittiert, dazu aber auch Teraphim (vgl. 1 Mos. 31, 19. „Bild" bei Luther) anwendet. Michal hat also, wie schon hervorgehoben wurde, noch natürliche Liebe zu David, aber nicht die göttliche Jonathans, welcher Saul um Davids willen geradezu entgegen tritt.

David aber begab sich (V. 18 ff.) zu Samuel nach Rama und in dessen Schutz nach Najoth (ob nom. propr. des Cönobiums der Prophetenschüler?). Das war Samuels letztes Auftreten. Seine letzte Handlung galt dem Schutze des Trägers des Reiches Gottes. Durch Gewalt kann er nichts ausrichten; aber er tritt dem Könige Saul entgegen durch die geistige Macht, die in seinem Besitz war. [Ueberall hier נָבָא im Hithpael.] Diese Begeisterung, welche hier über Sauls Boten und zuletzt wieder über ihn selbst kommt, ist kein eigentliches Weissagen, sondern ein Ergriffensein vom Geiste (so daß die Geister der Propheten den Propheten nicht unterthan sind); von der Gewalt dieses geistigen Lebens aber wird auch Saul ergriffen, wie schon einstmals (10, 10 ff.), so daß das Sprüchwort: Ist Saul auch unter den Propheten? ein für ihn eigens bezeichnendes Wort, wiederholt geltend gemacht und so ein feststehendes, allgemeines Sprüchwort wurde (V. 24). Saul ist durchaus kein Prophet, sondern wird dem Geiste unterthan gemacht wider seinen Willen, so daß er sogar Prophetenkleider anlegen muß! Als er das erste Mal unter den Prophetenschülern erscheint, wird er zu seinem königlichen Berufe eingeweiht, hier — seines königlichen Berufes entkleidet!

Die Aussöhnungsversuche zwischen Saul und David durch Jonathan (Cap. 20, 1—21, 1). — Samuels Schutz für David erwies sich jedoch auf die Dauer nicht nachhaltig; deßhalb wendet sich David an Jonathan (20, 1). Letzterer steht noch immer in einem

Vertrauensverhältnis zu seinem Vater, und setzt darauf seine Hoffnung auf Errettung und Bewahrung seines Freundes (V. 2). Offenbar aber hat David, weil er tiefer sieht als Jonathan, schon das später Ausgeführte im Sinne (V. 3—4). So sucht er einen Weg, um herauszukommen. Am Neumondfest mußte er beim König erscheinen, wenn er nicht als Ungehorsamer, als Hochverräter angesehen werden und der Strafe anheimfallen wollte. Diese Verlegenheit stellt David dem Freunde vor, jedoch mit einer Notlüge (V. 5). David sieht hier das über ihn kommende schwere Leid als ein Schreckbild von ferne vor sich stehen und wird ängstlich weich, und meint, seinem Gotte helfen zu müßen (vgl. auch oben 1 Sam. 16, 1 ff., auf welche Stelle man sich unverständiger Weise berief, als ob Gott Selbst eine Notlüge gebieten könnte!) wir sehen hier klar, daß David, trotz der an ihm vollzogenen Salbung, seinen Gottesberuf noch nicht mit voller Sicherheit erkannt hatte; noch konnte Weltfurcht sein Gottvertrauen ersticken. Seine Notlüge ist und bleibt nur ein Ausdruck seines Unglaubens, Mistrauens gegen Gott, worin alle Weltfurcht besteht. Daß Gott sich durch keine Notlüge wolle helfen laßen, gerade das hat Er an dieser und den andern Notlügen Davids gezeigt, durch welche kein Mal etwas gebeßert, sondern allezeit etwas verschlimmert, ja schwere Schuld contrahiert wurde (wie wir unten in Cap. 21. 22 finden werden). Diese, von Jonathan (V. 28) ausgeführte Notlüge hilft ihm also hier nichts, sondern macht die Verfolgung nur schlimmer, nur intensiver.

Zunächst bekräftigen und bestätigen die Freunde ihren Bund im HErrn (denn er bestand an sich schon vorher V. 8) durch einen Eid (V. 12—23), welchen David trägt und Jonathan leistet (V. 12. 17. 23), ein Zeugnis mehr, daß der Eid nur einer Person geleistet werden kann. Im Eid wird die bezügliche Sache und Gott der HErr in einen und denselben Gedanken zusammengefaßt. Dieser Eid, welchen hier Jonathan leistet, ist ein Versprechungseid, und nur David war im Stande, denselben seines Eides zu entlaßen. Absolute, bezw. abstracte Eide, d. h. Versprechungseide ohne Träger gibt es nicht. In V. 17 f. liegt zugleich ein Motiv des Promissionseides, den Jonathan nun ablegt. Das Versprechen ist offenbar darauf gerichtet, daß er vermeiden muß, mit David persönlich zusammenzukommen, nichts von seiner Verbindung mit David merken zu laßen, um nicht sich und David in Gefahr zu stürzen. [V. 20. „Sichermal", alter Ausdruck für meta, scopus; Hiob 16, 12 hat Luther: „Ziel" ebenso Klgl. 3, 12. Fälschlich wird gedruckt „sichern Mal".]

Der Erfolg dieser ganzen Vorkehrung ist der, daß nicht allein gegen David, sondern auch gegen Jonathan der Zorn Sauls erregt wird (V. 24—34). Jetzt wird ihm mit Verdecktheit entgegengetreten, was ihn nur noch wütender macht. Die Vorstellung Jonathans hilft dießmal nichts mehr, weil bei dem Vater bereits die feindselige Verstockung gegen Gott und Gottes Wort eingetreten ist. So macht denn der Vater einen Mordversuch gegen den Sohn.

Da nun Jonathan einsieht, daß bei seinem Vater alles für David und die mit ihm Verbundenen verloren ist, so gibt er (V. 35—43) allerdings das Zeichen, aber beide Freunde können es auch nicht laßen, weil sie von der Schwere der Lage überwältigt waren, zusammenzukommen. In Jonathans Schlußwort beim Abschied (V. 42) liegt zugleich die Bitte an David, doch seines Hauses schonen zu wollen.

David zu Nob (Cap. 21, 2—10). Fuga in persecutione. Die Flucht muß (nach V. 8) eine sehr eilige und beschwerliche gewesen sein. Er mußte sich für den von ihm noch nicht erfüllten göttlichen Beruf erhalten. Unter dieser Bedingung durfte er fliehen. Ist jedoch der Beruf erfüllt, so gilt die Regel: ne fugias in persecutione, vgl. Apstg. 12 und N. Test. I, 152. Er sucht aber Zuflucht in der Priesterstadt Nob. Dieselbe muß wol nicht weit von Kiriath Jeârim gelegen haben, da hier die Schaubrode ausgelegt wurden, also zu vermuten steht, daß hier auch die Bundeslade gewesen sei; vielleicht ist sie geradezu identisch mit Kiriath Jeârim.

Wiederum tritt eine schwere Notlüge Davids entgegen, indem er auf eine bestimmte Frage eine bestimmte falsche Antwort gibt (V. 1. 2); denn er sagt nicht, daß er vor Saul fliehe, sondern läßt durchblicken, daß Saul es wol auf das Verderben des Hohenpriesters abgesehen haben dürfte. Auch diese Notlüge gegen den Priester Ahimelech hilft nicht nur nichts, sondern führt zu Doegs Verrat und Sauls Priestermord.

Offenbar war David damals in der größten Not. Das zeigt die Geschichte mit den Schaubroden (V. 3—6). Dieselben waren nicht etwa dazu bestimmt, gar nicht gegeßen zu werden. Sie gehörten, sobald sie weggenommen waren, den Priestern (A. Test. I, 254). Jetzt war gerade die Zeit ihrer Wegnahme vom Schaubrodtisch. Es fragt sich also nur, ob David die Rechte der Priester beanspruchen und ihnen gleichgehalten werden durfte. Wir haben im N. Test. eine ausreichende Auslegung dieser Begebenheit. Der HErr Christus führt nämlich (Matth. 12, 3 f.

N. Test. I, 135 f.) dieses Eßen der Schaubrode an, um Seine Herschaft über den Sabbath zu beweisen, als die Jünger Aehren ausrauften. Die Sache selbst also, wenn auch durch Notlüge eingeführt, kann nicht unrecht gewesen sein. David, der erkorene Träger der neuen Reihe von Gottesoffenbarungen, welche über das alte Priestertum hinausragte, war größer als die Priester oder wenigstens denselben gleich, wie Christus größer war als der Sabbath. (Das Recht Davids war größer als das Recht der Opferbrode.)

Was übrigens die Waffen (כֵּלִים) der Leute Davids sollen (V. 5), wißen wir nicht; sie waren jedenfalls auch geheiligt; das Wie? ist uns verborgen.

Auch der Edomiter Doëg lebte damals (V. 7) unter der Aufsicht der Priester zu Nob, warscheinlich um in das Volk Israel aufgenommen zu werden. Derselbe hörte alles mit an, was zwischen Ahimelech und David verhandelt wurde.

Letzterer läßt sich (V. 8. 9) auch noch das Schwert des Goliath geben, unter dem Vorwand, er habe bei seiner Eile Schwert und Waffen nicht mitnehmen können. Es scheint, als ob David hier unter den Priestern sich nicht vollständig sicher gefühlt habe. Denn er wendet sich zu den Feinden.

David bei Achis zu Gath (V. 10—16). — Außerhalb des Landes muß er Schutz suchen. Dieß beweist zunächst nichts gegen David, sondern nur gegen Saul, der ihm kein sicheres Plätzchen im Lande ließ. Unklar bleibt nur, warum er gerade zu den Philistern geflohen ist. Denn hier wird er sofort als der erkannt, welcher die große Niederlage derselben bewirkt habe. Kennen doch die Hofleute des Achis sogar den Siegesgesang der Weiber Israels auf David (vgl. 18, 6 f.); wißen sie doch, daß David des Landes König sei! Es überkommt ihn jetzt eine Furcht, was nicht möglich gewesen wäre, wenn er den ihm vom HErrn bestimmten Weg gegangen wäre. Darnach sollte er überhaupt nicht zu den Philistern gehen, sondern im Lande bleiben. Die über ihn gefallene Furcht, weil er sich als den gefährlichsten Feind der Philister erkannt sieht, führt ihn zu einer weitern Notlüge. Er stellt sich (V. 14) wahnsinnig („verstellet seine Geberde") vor ihnen und „kollert*) unter ihren Händen", d. h. nach dem hebräischen Worte, er läßt laute Töne aus sich hervorkommen, und machte Zeichen

*) Den Koller haben, toll sein, wild thun, poltern, Grimm WB. 5, 1617.

(תָו, Kreuzeszeichen, Kritzeleien, tolle Figuren) an die Flügel der Thür [תָוָה pinxit. — Die LXX. haben die Stelle doppelt, das einemal ἐτυμπάνιζεν, Vulg. impingebat, er trommelte an den Thoren der Stadt, hernach ἔπιπτεν ἐπὶ τὰς θύρας τῆς πύλης; demnach scheint Luther das zweite übersetzt zu haben: „er stieß sich an die Thür am Thor.“ Das Hebräische ist wol buchstäblich zu nehmen].

Aber auch diese Notlüge hilft dem David nichts; denn Achis entfernt ihn, treibt ihn sofort hinweg. So kehrt er denn wieder dahin zurück, wohin er gehört, nach Israel. Die Flucht und Ausflucht führte nicht zu dem erwünschten Ziel.

Verfolgung Davids (Cap. 22, V. 1—5). — Von Achis ausgewiesen, flieht David nach Adullam im Stamm Juda, wo seine Familie zu ihm kommt. Hier aber sammelt sich bald ein Anhang von 400 Mann um ihn, da er sich selbst nicht ganz klar ist, aus Armen und sonst Bedenklichen und Unzufriedenen. Doch war auch hier seines Bleibens nicht; denn David durfte und wollte nicht mit seinem König in offenen Kampf treten, ein Conflict, der auf diesem Boden nicht hätte vermieden werden können. Das ist nämlich die Größe in David, daß er das, was ihm Gott gegeben hatte, nicht eigenmächtig an sich riß, sondern ruhig wartete, bis die Reihe an ihn kam. Warscheinlich entließ er jenen Anhang, und begab sich mit seiner, gleich ihm von Saul verfolgten Familie nach Mizpa in Moab, woselbst er Vater und Mutter unterbrachte. Aber auf den Rat des Propheten Gad, welcher jetzt zuerst auftritt, zieht er wieder zurück in den Stamm Juda, wo er sich in einem Walde verbirgt. Seine Flucht ins Ausland war eben doch vielleicht ein Stück Weltfurcht und mangelnden Gottvertrauens; denn er mußte in dem ihm vom HErrn als Königtum zugewiesenen Lande bleiben. Daß er dem Rate Gads folgte, zeigt, daß er dennoch in Gott feststand.

Sauls Priestermord (V. 6—23). — Saul hält offenbar hier einen Königstag, einen Reichs- und Stammestag der Benjaminiten, zu dem Zweck, den Frieden unter den Stämmen, für dessen Aufrechthaltung er gesetzt war, zu zerstören, nicht minder aber Gottes Ordnung in David, die er wol erkannte, zu vernichten, eben weil sie Gottes Ordnung war. Doch spricht er direct nur zu den Benjaminiten, seinen Stammesgenoßen, nimmt aber dieselben gegen David und den Stamm Juda ein, wodurch eben eine neue Stufe im Sinken und Fallen desselben aus seinem Berufe

bezeichnet wird, der doch einzig dahin gieng, die Einheit des Volkes zu erhalten. Die Frage, welche Saul stellt, geht darauf, den Aufenthaltsort Davids zu erfahren; also hat er jedenfalls die ganze Zeit über nach David gesucht.

Da tritt (V. 9 f.) der Edomiter Doeg auf, den wir als Lauscher in Nob gefunden haben. Doch kann er auf die eigentliche Frage des Königs, welche auf Nachweisung des Aufenthaltes Davids gieng, nicht antworten, aber er macht es, wie alle hämischen Hasser, insbesondere wie alle Feinde des lebendigen Gottes: er sagt etwas Anderes, Nachteiliges, was füglich ungesagt bleiben konnte, er denunciert, um so viel als möglich der Sache Gottes zu schaden.

Da Saul den ganzen Vorgang zu Nob als eine Priesterverschwörung, als ein Attentat gegen seine Person ansieht (V. 13), so ließ er Ahimelech samt 85 Priestern vor sich laden.

Ahimelech gibt aufrichtige Antwort und verteidigt David ganz offen. Er, der Hohepriester, hat (V. 14—15) hiernach nicht anders gewußt, als daß er im Königs-Interesse, für das ganze Land, nicht aber im Privatinteresse, das Licht und Recht frage, wie er schon öfter gethan; das war auch an sich richtig, aber Ahimelech wußte es nicht; er hatte sein Amt erfüllt. So wendet Gott auch eine solche Art von Unrecht (die Notlüge Davids) zum Recht (zum Guten). Doch konnte sich Ahimelech schon dabei beruhigen, daß der HErr ihm geantwortet hatte, es mochte kommen, was da wollte.

Der König, in seinem Abfall fortschreitend, spricht (V. 16) das Todesurteil über Ahimelech und die ganze Priesterfamilie aus; er vergreift sich am Culte Gottes selbst Die gottfeindliche weltliche Macht vernichtet die Organe und Zeugen Gottes. Den Mord befiehlt er zunächst (V. 17) den Seinen, aber diese wollen nicht ihre Hände an die Priester des HErrn legen. Nur der Israelhasser Doeg findet sich (V. 18 f.) bereit zum Priestermord und zur Vertilgung Nobs. Er ist somit das Vorbild der vier Edomiter im N. Testament (vgl. II, 44 f.) und des blutigen Hasses aller der Abgefallenen, welche nicht leiden können, daß Andere in Gott feststehen.

Aus dieser That Sauls durch Doeg wird es sofort (V. 20 f.) den Priestern klar, daß Saul kein rechter König mehr sei, sondern daß David es sein müße, und das Priestergeschlecht steht nunmehr auf Davids Seite, aber nicht parteimäßig, sondern nach Gottes Recht. So mußte die Sünde

Davids und der dadurch veranlaßte Irrtum Ahimelechs dazu dienen, jenen den Priestern als waren König zu documentieren.

Uebrigens bekennt sich (V. 22) David, und dieß mit Recht, schuldig an dem Blute der Priester wegen seiner Notlüge. Er stellt sich auf die Seite der Priester (V. 23).

Die innere Geschichte des damaligen Lebens Davids ist in den betreffenden Psalmen ausgeprägt (Ps. 52 ff., welche bei der Auslegung angezogen werden müßen).

Der Sieg Davids über die Philister, zur Rettung von Kegila (Cap. 23, 1—13). — Die Philister hatten einen Streifzug nach Kegila (Keïla) gemacht und David davon Kunde erhalten. Er fragt den HErrn, ob er den Kampf unternehmen solle, und erhält durch das Urim und Thummim eine bestimmte Weisung, insbesondere auch zur Beseitigung aller Zaghaftigkeit seiner Mannen. Er wird Sieger über die Feinde und schlägt zunächst seinen Sitz in Kegila auf. Saul aber beginnt sofort schon einen förmlichen Krieg wider David; er will Kegila berennen, um den (seiner Meinung nach von Gott verworfenen) David zu fangen. Doch wird dieser zeitig von dem Plane Sauls unterrichtet und befragt nun den HErrn über seine Lage. Dieß kann er so gut thun, wie auch wir es können; denn wir können innerhalb der Ordnungen Gottes diesen ewigen, unendlichen Gott, welcher auf die Endlichkeit eingeht und mit der Zeit geht, im Gebete angehen und von Ihm, dem Allwißenden, Bescheid erbitten. Es ist kein Anthropomorphismus! Auf jede der beiden Fragen (über die zuverläßige oder die unzuverläßige Gesinnung der Bewohner Kegilas, und über die Verwirklichung des Zugs Sauls) erhält er jedesmal eine einzelne Antwort. Wir sehen (aus V. 9—12), daß David vor dem Priesterstande als König dadurch legitimiert wird, daß der HErr ihm durch das Urim und Thummim Antwort geben läßt. Beide Fragen werden bejaht. Die Einwohner Kegilas schwanken, sie würden sich bestimmen laßen, ihn auszuliefern, sind also ihrem Erretter nicht treu: ein Beispiel der Weltfurcht und der Undankbarkeit. Das Volk gehört zu den Halben, die nicht wißen, was Gott thut. So verläßt denn David Kegila, und Saul gibt die Berennung dieser Stadt auf.

David verbirgt sich vor Saul in der Wüste Siph, auf dem Hügel Hachila, welches, wie es scheint, mit Maon identisch ist (V. 14—28); an letzterem Orte umringt ihn schon Saul, setzt aber die Verfolgung nicht fort, weil er gegen die Philister ziehen muß. Eingeleitet

wird diese weitere Verfolgungsgeschichte Davids durch die Mitteilung eines Zuges von Jonathan (V. 15—18), welcher auch in dieser größten Gefahr und in gänzlicher Hoffnungslosigkeit seine Festigkeit und Treue gegen David bewahrt und eine ungemeine Seelengröße bewährt, wie sie freilich nur solchen Herzen eigen ist, welche in der Gottestreue (emunah) wurzeln. So weiß er, daß die Verfolgung Davids durch seinen Vater daher kommt, weil dieser wol erkennt, daß David (virtualiter) König ist (vgl. 24, 21). Dieser Zug ist bei der praktischen Behandlung dieser Geschichte ja nicht zu übersehen. Will man diese und die folgenden Erzälungen darstellen, so thut man gut, die Gegend zu beschreiben, in der sie vorgehen. Dabei achte man auf folgende von Luther in der Uebersetzung gebrauchten Ausdrücke: In V. 15. 16. 19 steht: חֹרֶשׁ, wofür Luther, nach altem Gebrauch, das Wort „Heide" setzt, was aber eigentlich besagen will: „Buschwald", Dickicht, dichter Wald. „Wüste" heißt יְשִׁימוֹן, desertum, unbewohnter Ort (V. 24). Luther aber übersetzt auch durch „Wüste" das Wort מִדְבָּר, welches „Weidegefilde", Weideland, Trift bedeutet. Das angebaute Land (im Gegensatz zu יְשִׁימוֹן, unbebaute Gegend) heißt עֲרָבָה. Demnach muß V. 24 heißen: David und seine Männer waren auf dem Weidegefilde Maon, aber auf dem angebauten Land zur Rechten der unbebauten Gegend, des dichten Waldes. —

Im schroffen Gegensatz zu Jonathans Handeln erscheint der Verrat der Bewohner jenes Weidelandes von Siph an David (V. 19—23). Sie sind Verräter, indem sie sich vor der Uebergewalt der äußeren Macht beugen, also weltfürchtig, wie die zu Kegila. Saul belobt dieselben noch dazu in Gottes Namen! Freilich wollten sie die widergöttliche Herschaft Sauls haben. Dadurch wird ihr eigentliches Parteitreiben wider Gott constatiert, wie es denn allezeit viele gibt, welche Wolgefallen daran finden, wider Gott zu stehen. [Zu V. 28. Das hier vorkommende Sela Hamachlkôth heißt entweder: Fels der Scheidungen, oder: des Entschlüpfens (der Glattheiten). Warum hat Luther nur in der Glosse „Scheidefels?" —]

Während Saul gegen die Philister zieht, flieht David die gefährliche Stelle von Maon und flieht nach Engedi am todten Meer. Hier, in einer nahegelegenen Höhle findet das Zusammentreffen Davids und Sauls Statt (Cap. 24).

Saul bricht mit einer bedeutenden Macht auf (3000 Mann), um David einzufangen und umzubringen. Angekommen bei den Schafhürden am Wege, tritt er in eine Höhle ein, seine „Füße zu decken" (Vulg. purgare ventrem, Luthers Glosse: „auf das heimliche Gemach gehn"); in derselben Höhle aber befindet sich David mit seinen Genoßen. Dieser schneidet seinem Feinde heimlich einen Zipfel vom Rocke (Mantel) ab. Aber schon dieß ist ihm zu viel; er glaubt damit dem König zu nahe getreten zu sein. Auf das Ansinnen seiner Mannen, gegen den König selbst seine Hand auszustrecken, geht er schlechterdings nicht ein; denn Saul ist ein Gesalbter des HErrn. Vielmehr thut er, was allerdings in der Ordnung war: er bezeugt dem aus der Höhle hinweggegangenen Saul, daß er weit entfernt sei, etwas Verbrecherisches vorzunehmen (V. 8—16). Während also Davids Umgebung die Sache ganz weltlich faßt, und ihm bösen Rat gibt, so steht David in voller Anerkennung des göttlichen Rechts, indem er für seine Person des HErrn Gesalbten nicht antastet. Das ist nicht etwa als Gutmütigkeit aufzufaßen; David steht fest in seiner Ordnung. Er weiß, daß er kein Recht hat, den König zu entthronen und sich an seine Stelle zu setzen, geschweige denn sich persönlich zu rächen. Daher ist das, was V. 11 steht, durchaus kein Selbstlob Davids, sondern ein Aussprechen des göttlichen Rechts. Er verhält sich pietätsvoll gegen seinen „Vater". Besonders hervorzuheben ist hier der bedeutende Spruch (V. 13) wider die Rache. „Der HErr wird Richter sein zwischen mir und dir, und mich an dir rächen; aber meine Hand soll nicht über dir sein," ruft David, welcher wol weiß, daß die Verfolgung lediglich seiner Person gilt und darum auch lediglich Prüfung und Züchtigung Gottes ist. Darum kann er die Zornäußerung getrost dem überlaßen, der gesagt hat: die Rache ist Mein, Ich will vergelten! (5 Mos. 32, 35). Das alte Sprüchwort (V. 14): „Von den Bösen kommt Böses," d. h. wer Böses thut, bringt immer nur Böses zum Vorschein, bis er sich selbst vernichtet, ist zugleich eine Erinnerung für Sauls Treiben. Wäre ich ein Böser, will David sagen, so würde ich dir Böses zufügen; so aber warte ich auf Gottes Stunde. Wir sehen übrigens aus dieser Citation, daß eine alte Gottestradition in dem äußern Leben Israels vorhanden war, welche es vielleicht mit allen Völkern seines semitischen Stammes teilte. — David erklärt noch (V. 15), daß er nicht einmal im Stande sei, etwas gegen die äußere Macht Sauls auszurichten, selbst wenn er es wollte. So stellt er denn alles in die Hand dessen, der seine Sache werde ausführen. Wir sehen hieraus:

wenn auch das schwerste Unrecht beim Fürsten, das Recht bei den Unterthanen ist, so darf weder persönlich noch sachlich Rache genommen werden.

Da tritt eine Seite an Saul heraus, welche vollständig erklärbar ist (V. 17 ff.). Weil er eigensüchtig und rachsüchtig ist, ist er auch weich und bestimmbar. Sein Weinen und seine Erklärungen, Bekenntnisse vor David scheinen eine Anerkennung des von seiner Seite gegen David begangenen Unrechts zu enthalten, und bis auf einen gewissen Grad ist es auch so. Aber dennoch ist es nur momentane fleischliche Weichheit. Plötzlich durch die seiner Person erzeigte Wolthat consterniert und geschlagen, erkennt er, daß David nicht sein Feind sei, sondern ihm Gutes erweise, und so wünscht er, daß ihm Gott Gutes erweise, ihn belohne. Aber diese Weichheit ist keine Umkehr, keine Umwandlung seines Innern, sondern nur fleischliche Erbärmlichkeit, wie sie bei allen psychisch Zerrütteten zuweilen vorkommt (vgl. oben 15, 25). An Thränen und Bekenntnissen fehlt es bei solchen Fleischlich-Weichen nicht; aber der Pastor hüte sich wol, wenn solche schwache Gemüter seiner Erinnerung nicht widerstehen, diese Stimmungen für Bekehrung zu halten! — Für Saul ist schon die Forderung (V. 22) charakteristisch, daß es mit seiner zeitweiligen Umwendung nicht so sehr ernstlich gemeint ist. Uebrigens scheint die Verfolgung seinerseits eine Zeit lang sistiert zu haben.

Samuels Tod. Nabal und Abigail (Cap. 25). — Der durch alle Stämme Israels als der Prophet anerkannte letzte Richter, bei welchem David noch Schutz gesucht und gefunden hatte (19, 18), Samuel stirbt zu Rama und wird hier begraben. Bei seinem Leichenbegängnis beteiligte sich daher ganz Israel. Mit seinem Tode trat seine außerordentliche Bedeutung für das Volk erst ins volle Licht (V. 1). Darauf folgt in sehr ausführlicher Weise (V. 2—42) die Erzälung von Nabal, d. h. dem Verwelkenden und seinem Weibe Abigail, d. h. der Einsichtsvollen. Diese ganze Erzälung ist dazu angethan, zur Anschauung zu bringen, nicht nur, daß Nabal (der Verwelkende, dem Untergang entgegen Gehende) undankbar, Abigail dankbar ist, ihren Gatten beschützt und David vor einer Gewaltthat bewahrt, sondern daß Nabal den Beruf und die Bedeutung Davids in roher Weise verkennt, weil er bereits ganz aus seinem Volke herausgetreten ist, und eben darum untergeht; Abigail dagegen Davids Beruf anerkennt und versteht (V. 28—30), deshalb aber dann auch nach Nabals Tode die geistig ebenbürtige Gattin Davids wird. Nicht nur, daß sie, wie bemerkt, denselben im Bewußtsein seines Berufes erhält,

indem sie ihn von einer diesem Berufe widersprechenden Blutthat abhält, die Retterin seiner Königswürde wird, also zur Zeit höher steht als David, sondern sie prägt auch ihr Verständnis für diesen Beruf in der bestimmtesten Weise in dem bekannten Worte (V. 29) aus: „und wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen und nach deiner Seele stehet, so wird die Seele meines Herrn eingebunden sein im Bündelein der Lebendigen bei dem HErrn, deinem Gott; aber die Seele deiner Feinde wird geschleudert werden mit der Schleuder." Das Bündlein der Lebendigen bezeichnet nämlich die feste, unauflösliche Vereinigung: wer Gott erkannt hat, den kann Niemand aus Gottes Hand entreißen, Niemand kann ihn seines Berufes ungewis machen.*) So bildet denn Abigail durchweg den diametralen Gegensatz zu Michal (18, 17—30). Bei letzterer fanden wir Gleichgültigkeit gegen den Beruf des erstrebten Mannes mit dem Anspruch oder der Voraussetzung, ihm gleich zu stehen bei der offenbarsten Ungleichheit; bei Abigail tritt hervor Anerkennung des Berufes des nicht erstrebten Mannes, an dessen Erlangung vielmehr kein Gedanke ist, und dann trotz jener Anerkennung, also trotz der vorhandenen geistigen Ebenbürtigkeit, das bestimmteste Bewußtsein, doch ihm gegenüber nur eine Dienerin sein zu können (V. 41). Wol dem Weibe, welches eine Abigail ist, und wol dem Manne von geistlichem, christlichem Reichtum, welcher eine Abigail findet!

Unmittelbar an diese Erzälung von der Heirat Abigails reiht der Schreiber unsers prophetischen Geschichtsbuchs (V. 43 ff.) Mitteilungen über Davids Frauen: „Und die Achinoam hatte David genommen von Jesreel, und waren beide (Abigail und Achinoam, 1 Sam. 27, 3. 30, 5) seine Weiber." Dieses geschah erst (vgl. V. 44. 2 Sam. 3, 2) nach Verschmähung der Michal. Von Achinoam wird uns nichts erzält, so wenig, wie von so vielen Frauen des A. T.'s. — Gerade aber der Umstand, daß von ihr nichts berichtet wird, dient dazu, das Verhältnis

*) Da der Beruf Davids vorbildlich ein ewiger Beruf ist, und in seinem Sohn nach dem Fleisch uns unmittelbar berührt, so ist dieser Ausspruch der Abigail mit Recht ein allgemein angewendeter christlicher Spruch geworden. Ungemein naiv und nur allzu charakteristisch für unsere modernen Literatoren war es, daß Gervinus die Anwendung dieses Spruches in des Valerius Herberger Liede (Valet will ich dir geben): „Und bind mein Seel gar feste ins schöne Bündelein Der die im Himmel grünen" für eine zwar höchst treuherzige, aber auch höchst geschmacklose Erfindung Herbergers hielt!

der Michal zu David bestimmter zu beleuchten. Achinoam ist eine Persönlichkeit untergeordneter Natur, welche in ihrer Untergeordnetheit verharrt, welche, um eine platte Formel zu gebrauchen, den David nicht nehmen will, sondern genommen wird, und eben nichts weiter ist und sein will, als ein Weib; sie greift nicht nach Höherem, wie Michal, und bleibt deshalb auch vor der falschen Stellung und deren Versuchungen und Nachteilen bewahrt, denen Michal unterlag. Ist es erlaubt, aus ihrem Namen (ihr Bruder ist der נֹעַם; die Anmut, sie ist die Schwester des Noam) und mehr noch aus dem Namen ihres Sohnes Ammon eine Folgerung zu ziehen, so ist sie eine anmutige, anspruchslose, aber einfache, zuverläßige, treue weibliche Persönlichkeit gewesen, im Gegensatz gegen die eigensüchtige, leidenschaftliche, unware und zuletzt feindselige Michal. — Daß wir diesen drei ersten Weibern Davids eine nähere Betrachtung in dieser praktischen Bibelerklärung haben angedeihen laßen, geschieht darum, daß gerade diese Persönlichkeiten — in älterer Zeit nur mit etwaiger und dann in der Sache doch sehr beschränkter Ausnahme von Abigail — und deren Verhalten zur Ehe und in der Ehe meist übersehen worden sind, mitunter sogar eine geringschätzige Behandlung erfahren haben. Wir wollten an einem Beispiel darthun, daß die h. Schrift eine so reiche Fülle weiblicher Charaktere, und zwar so bestimmt und scharf gezeichneter Charaktere enthält, daß das gesamte Heidentum dieser Fülle nicht einmal hinsichtlich der Zal hervorragender Frauen, geschweige denn hinsichtlich der Bedeutendheit der Persönlichkeiten und der vorbildlichen Charakteristik derselben, in Vergleichung mit der h. Schrift gestellt werden kann. Es gibt keine Richtung, keinen Zustand, kein Verhältnis im weiblichen Leben, welches nicht durch irgend eine weibliche Persönlichkeit der heiligen Geschichte urbildlich dargestellt würde. Nicht eins der geringsten Urbilder stellt uns das Verhältnis der drei ersten Frauen Davids vor Augen. Die Nachbilder zu diesen Urbildern sind auch für ein minder scharfes Auge nicht schwierig aufzufinden; schwieriger aber scheint es zu sein, die Verhältnisse des Weibes zum Manne nach den Maßstäben zu bemeßen, welche diese Urbilder an die Hand geben, Lebensregeln für das weibliche Geschlecht und Grundlagen für eine richtige Beurteilung weiblicher Individuen aus derselben zu gewinnen. — So hört man von Männern und Frauen, welche nicht allein weltlich begabt, sondern auch christlich erleuchtet sind, den oder jenen geistig bedeutenden Mann „bedauern, daß er eine so dumme Frau habe,“ und sich wundern, „wie er zu einer solchen habe kommen können.“ Es kommt aber nicht darauf an, ob die

angeblich „dumme“ Frau wirklich „dumm“ ist oder nicht, sondern darauf, ob sie eine Achinoam ist oder eine Michal. Eine Achinoam paßt für jeden Mann, auch den geistig noch so hochstehenden; solche untergeordnete Persönlichkeiten haben, auch wenn sie die geistige Stellung des Ehemannes wirklich nicht begreifen, eben in ihrer anspruchslosen Untergeordnetheit gleichfalls ihre Bedeutung. Es gibt nicht wenig geistig bedeutende Männer, welche nichts weniger als das Bedürfnis haben, von der Gattin stets neue Anregungen zu empfangen, wol aber das Bedürfnis, bei ihr von den geistigen Anstrengungen ihres Berufes sich zu erholen und im eigentlichsten Sinne auszuruhen; das aber können sie, wenn die Ehefrau eine wirkliche Achinoam ist. — Aber es gibt auch sehr viele Mädchen, welche von der Eitelkeit gestachelt werden, weit über ihren Lebenshorizont hinauszugreifen, und eifrigst darnach zu streben, einen geistig bedeutenden Mann, namentlich wenn er in ihrem oder gar einem größeren Kreiße ein Gefeierter und Bewunderter ist, für sich einzufangen. Gelingt das Einfangen, so halten nicht allein sie selbst das für ein Glück, sondern sie werden auch, oft wiederum sogar von weltlich scharfblickenden Personen und unbegreiflicher Weise selbst von christlich Erleuchteten, glücklich gepriesen. Aber in der Ehe nimmt dieses Glück gar bald eine ganz andere Gestalt an. Die Frau gibt ihren eitlen Egoismus, der sie allein nach dem Manne hat streben laßen, in der Ehe keinesweges auf, vielmehr entwickelt sie sich nach und nach zu einer vollständigen Michal. Sie will sich nicht lehren und weisen laßen, sondern wol eher selbst lehren und weisen; sie fängt bald an, die geistige Ueberlegenheit des Mannes unbequem zu finden, fängt an, ihn ungefähr so zu betrachten, wie ein Kammerdiener eines großen Herrn diesen betrachtet, und statt an dem Manne empor zu wachsen, sucht sie ihn auf ihren Standpunkt herabzuziehen, ihn zu kritisieren, mit einsprechen zu wollen, zu bekritteln, zu hofmeistern. Hat der Mann eine bedeutende Aufgabe im Reiche Gottes, so wird sie allgemach eine Hofmeisterin des Reiches Gottes selbst, und es sind nicht wenig Beispiele vorhanden, daß eine solche Frau schließlich eine heimliche, vielleicht sogar eine erklärte Gottesfeindin geworden ist, wovon sie doch in ihren Mädchenjahren weit entfernt war oder wenigstens zu sein schien. Eheliche Unbehaglichkeit, ehelicher Unfriede und schweres Unglück mit den Kindern ist der unvermeidliche Erfolg. (Vgl. noch 2 Sam. 6).

David und Saul in der Nähe des Hügels Hachila (Cap. 26). — Gewis haben wir hier eine zweite, von der in Cap. 24 erzälten verschiedene Begebenheit. Ein neuer Verrat der Siphiter führt nicht zum

Ziel. Im Gegenteil, David wagt sich mit zwei Waffengenoßen in das Lager Sauls, um zu recognoscieren. Ja, er steigt mit seiner Schwester Sohn, dem Abisai, an die Schlafstätte des Königs. Hier offenbaren sich in beiden Männern die Gegensätze menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit (wie 24, 5) — Rache und Strafe! Abisai vertritt die menschliche, bloß politische, David die göttliche Gerechtigkeit. Mit des Königs Speer und Waßerbecher zogen beide wieder davon (V. 1—12). Es wird dem Saul gezeigt, daß seine Verfolgung göttliches und menschliches Unrecht ist. — Nur Oberflächlichkeit kann aus den Trophäen hier und dem Rockzipfel dort die Unglaubwürdigkeit der ganzen Erzälung deducieren. Der gleiche Ausgang der beiden Begebenheiten thut es auch nicht; denn dort geht Saul in Davids Höhle, hier geht David zu Sauls Lager. Auf gleiche Veranlaßungen gehören gleiche Worte, wie jeder aus dem Homer weiß, und die Veranlaßung war hier gleich. Das lehrt auch das Folgende.

Nach der Entfernung ruft von einem Hügel herab David dem Feldhauptmann Abner zu, wie schlecht er den König bewacht habe. Als Beweise dienen Spieß und Becher. Saul selbst erkennt sofort Davids Stimme, und David gibt sich dem König zu erkennen (V. 13—17). Bei den aus der Ferne geführten Verhandlungen zwischen beiden (V. 18—25) kommt (V. 19) aus Davids Munde ein bedeutsames Wort: „so höre doch nun mein Herr, der König die Worte seines Knechts. Reizet dich der HErr wider mich, so laße man ein Speisopfer riechen, d. h. so soll Er (Jehovah) eine Minchah riechen. Thun's aber Menschenkinder, so seien sie verflucht vor dem HErrn, daß sie mich heute verstoßen u. s. w." Hier wird also von David die Reizung, welche an Saul kam, ihn zu tödten, unterschieden als Reizung von Gott — dann soll ein Opfer gebracht werden, d. h. es soll die Sünde zur Erkenntnis kommen und durch ein Opfer gesühnt werden; es ist also die Reizung eine Aeußerung der Strafgerechtigkeit Gottes, welche erkannt werden will. Die etwa menschlichen Reizer aber sollen, und dieß ist die andere Seite, verflucht sein — das Werkzeug Seines Zorns ist und bleibt verworfen. Hier ist von einer Versuchung die Rede, welche Gott zuläßt und von dem Mittel gegen dieselbe, dem Opfer, d. h. im neutestamentlichen Sinne, Gebet, Gottes Wort. [Wir finden hier wieder das Wort סוּת mit בְּ der Person im Hiphil, 2 Sam. 24, 1. So bezeichnet auch diese Stelle die Versuchung von Menschen, die Teilnehmungssünde und das *σκάνδαλον*; die Versucher (seductores) sind verflucht!]

Der Erfolg ist auch hier derselbe, wie das erste Mal. Die Versuchung, von der die Rede war, die Strafe, erreicht also für den Augenblick bei der einer ernstlichen Warnung gegenüber widerstandslosen Seele ihren Zweck: Saul erkennt seine Sünde (V. 21). David aber bezieht sich aufs neue in nachdrücklichster Weise auf die göttliche Vergeltung (V. 23 f.). Die Vergeltung ist keine Lohnerteilung; denn David erhält keinen besondern Lohn, sondern nur den, daß er zum König gemacht war. Wer im alten Bunde sich wirklich in diesem Bunde gehalten hat, den hat auch Gott erhalten und nicht untergehen laßen. David weist (V. 24) darauf sehr bestimmt hin: habe ich dich in Gottes Namen erhalten, so wird derselbe Gott auch mich erhalten. Meine Erhaltung ist an die deine gebunden. Sauls Schlußworte an David (V. 25) sind dießmal viel kühler; es tritt nicht etwa Friede, noch viel weniger Bekehrung bei Saul ein, vielmehr gehen ihre Wege auseinander; denn während Saul wieder an seinen Ort kehret, zieht David seine Straße. So finden wir ihn (Cap. 27, 1 ff.) wieder in der Philisterland bei Achis, dem König in Gath, und zwar als Schutzsuchenden. Auf sein Bitten wird ihm vom König die Stadt Ziklag als Wohnort angewiesen. Von hier aus streift David mit seinem Anhang gegen feindliche südphilistäische Volksstämme und macht reiche Beute. Achis gegenüber, der Rechenschaft über solches Verfahren verlangen mußte, also um sich seines weitern Schutzes zu versichern, greift David wieder zu einer crassen Notlüge: er gibt vor, gegen die eigenen Stammesverwandten zu ziehen, während er in Wirklichkeit die alten Volksfeinde bekriegt. Dieß führt ihn später in die dringende Gefahr, wirklich gegen Juda ziehen zu müßen (Cap. 28, 1. 2), woraus ihn nur das Mistrauen der Philisterhäuptlinge befreit (Cap. 29). Auch etwas Gutes (aus Weltfurcht) — wie hier der Kampf mit den alten Feinden Israels — mit üblem Schein bedecken, führt in die schwerste Sündengefahr (hier steht bei David sein ganzer göttlicher Beruf auf dem Spiele), welcher zu begegnen dann außer unserer Macht liegt, so daß nur unser Untergang übrig bleiben würde, wenn nicht Gott gnädig aushülfe.

Warscheinlich durch David gehoben und gekräftigt, unternehmen die Philister einen großen Kriegszug gegen Israel. Da fordert der König Achis den David und seine Mannen auf, an diesem Zuge Teil zu nehmen, also gegen sein Volk und Land kriegen zu müßen. David aber äußert sich höchst zweizüngig (Cap. 28, 1. 2); Achis sieht indeß sein Wort als eine Bejahung an, und so gerät David in die gefährliche Lage,

einem heidnischen König unterstellt und ergeben zu werden, alles in Folge seiner „Notlüge", eine sichtbare Strafe der Hand Gottes.

Nunmehr befällt den König Saul auch Furcht vor den Philistern, ein deutliches Anzeichen seines baldigen Untergangs (die Feigen sterben); zuletzt hält auch das natürliche Leben nicht mehr vor, was so lange die erste Rolle gespielt hat. Saul ist kopf-, rat- und mutlos (V. 5). Im Abfall von Gott lag nämlich für Saul der Verlust alles Selbstbewußtseins; er wurde inne, daß er auf dem ihm von Gott angewiesenen Platze nicht mehr stehe. Das ist die tiefste Stufe des Sinkens, daß das Wachstum der Sünde die natürlichen Eigenschaften aufzehrt. Da wendet er sich in seiner Furcht freilich noch einmal zu Gott zurück (V. 6), aber — ohne Erkenntnis seines Zustandes und ohne Buße, und darum ist dieß gar keine Zurückwendung; der HErr antwortet dann gar nicht mehr, obgleich Saul noch König war. (Durch das Urim und Thummim geschah es ohnehin nicht, da dieß bei den Priestern war, welche nach dem Priestermord sich von Saul entfernt hatten. Saul scheint indeß Versuche an heiligen Stätten, wo man weissagende Träume erwartete, bei den Priestern und Propheten, wiewol vergeblich, gemacht zu haben.) — Sind wir gefallen, so gibt es nur Einen richtigen Weg zurück, den Weg, welchen das kananäische Weib gieng, den Gebetskampf aus tiefster Sündennot heraus mit dem erbarmungsreichen HErrn. Aber ein Saul kann nicht mit Gott ringen; er legt sich an heiligen Stätten nieder, um zu träumen von Wegen und Mitteln der Hülfe — eine tiefernste Weisung für das Amt der Seelsorge!

Nachdem nun der „Glaube" aufgegeben ist, wendet sich (V. 7) Saul zu dem „Aberglauben". Dieß ist eine allgemeine Erscheinung, die regelmäßig dann eintritt, wenn vom Glauben abgefallen wird; diese Abgefallenen wenden sich stets zum lächerlichsten Aberglauben. Documentiert wurde diese Erscheinung im vorigen Jarhundert, dem Jarhundert der „Aufklärung", wo ein St. Germain und Cagliostro mit ihrem Aberglauben unbedingte Hingabe fanden, in dem gegenwärtigen zeigt sie sich in dem modernen Todtenzauber durch die Tische (Tischrücken) und allerlei spiritistischem Gaukelwesen, — ganz abgesehen von den alten heidnischen Reminiscenzen, welche unsere ganze Vorzeit bis zum 17. Jarhundert durchziehen und bei weitem noch nicht ausgestorben sind, (vgl. Kirche und Welt I, 246 bis 288).

Schon (V. 3) war erinnert worden, daß (wol auf Samuels An-

dringen laut Weisung des Gesetzes 3 Mos. 19, 31. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 10 ff.) Saul die Nekromanten und Todtenbeschwörer aus dem Lande vertrieben hatte. Jetzt (V. 7 ff.) sucht und forscht er nach einem „Weibe, das einen Warsagergeist hat" oder genauer nach einer „Herrin über den abgeschiedenen und wiederkommenden Todten". Seine Knechte verweisen ihn nach En-Dôr, dem „Wohnungsbrunnen" im Stamm Manasse. Der אוב ist ohne Zweifel der aus dem Scheol zurückkehrende Todte, welcher war zu sagen, die Zukunft zu verkünden im Stande ist; dann aber auch der Warsagergeist, dessen sich eine Person bemächtigt hat (3 Mos. 20, 27) und endlich die Person, welche sich dieses Warsagergeistes zu bedienen vermag (5 Mos. 18, 11; Jes. 8, 19. 19, 3. 29, 4, wo die Stimme des אוב aus der Erde sogar zur Vergleichung benutzt wird; 2 Kön. 21, 6; 2 Chron. 33, 6). Somit wird das Vorhandensein solcher wiedererscheinenden Todten und solcher Personen, welche Herren der Geister waren, durch das ganze A. T. nicht etwa als eine irrige Vorstellung, als ein „Wahnglaube", sondern als eine Realität bekundet. Dieß gibt auch darüber Aufschluß, weshalb diese Nekromanten ausgerottet werden sollten: sie griffen vermeßentlich in Gottes Schöpfermacht ein. Wir haben demnach hier an keinerlei „Gaukelei" zu denken. Das Weib beschreibt (V. 13) die Erscheinung dahin: „Elohim sah ich heraufsteigen aus der Erde." Mit diesem Ausdruck „Elohim" wird hier eine Furchtgestalt oder eine Gestalt, welche über die Erde erhaben ist, bezeichnet. Ohne Zulaßung Gottes konnte allerdings Samuel nicht auferstehen; denn es war von Gott Selbst ausdrücklich verboten, solche Gewalt über die Todten in den Gräbern zu üben, weil der Mensch nicht über einen andern Geist derlei Gewalt üben soll, was nur durch den Teufel geschehen kann. Wer es dennoch durch allerlei Künste versucht und thut, der begehet daher eine Todsünde. Das Weib zu En-Dôr begeht ein todeswürdiges Verbrechen, wie sie sehr wol weiß (V. 9). Der Schwur Sauls aber (V. 10): „so war der HErr lebet, es soll dir dieß nicht zur Missethat geraten", d. h. doch, so war Jehovah lebe, wolle er Gottes Gesetz brechen, zeugt von seiner gänzlichen Gottvergeßenheit.

Auch kann jene Annahme mit den Voraussetzungen des A. T.'s nicht bestehen, nach welcher nicht das Weib, sondern Gott Selbst den Samuel aus dem Scheol habe aufsteigen laßen. Das Weib fragt (V. 11): wen soll ich heraufsteigen laßen? und Saul verlangt den Samuel. Nun werden freilich keine Zwischenglieder erzält, aber die darauf erzälte Thatsache

läßt in der unzweifelhaftesten Weise erkennen, daß, was Frage und Antwort enthalten haben, nun wirklich geschehen sei. Diese Annahme ist durch die Scheu vor der andern Annahme entstanden, daß ja dann Menschen ohne Gott Macht hätten über die Seelen der in Gott Verstorbenen, wie Samuel doch einer war. Das kann nach diesem Vorgange nicht geleugnet, aber zugleich muß behauptet werden, daß eben darum Gott die Nekromanten wollte ausgerottet haben, als solche Personen, welche in Seine Schöpferkraft eingreifen und diabolisch wirken. [Schon die homerische νεκυία Odyss. XI. macht keinesweges den Eindruck bloßer Phantasieen, Poesieen, sondern objectiver Realitäten, die nur ausgeschmückt sind; hier, in unserm Capitel ist nackte Warheit. Dieses Wiederkommen und Erscheinen der Gestorbenen (Oboth, Phantasmen, spectra, Gespenster) ist warscheinlich die Erfahrung, auf welcher der consensus gentium von dem Fortleben nach dem Tode rührt.] So hatten also diese Herren der Oboth Gewalt über dieselben. Diese Gewalt muß jedoch eine nur sehr äußerliche, sich bloß auf den Aufenthalt beziehende, gewesen sein; denn Samuel erscheint in seinem vollen Ich (sogar mit dem Gewande) noch lebend und mit der Welt des Lebens geistig zusammenhängend. Er wird indeß durch das Aufsteigen der Baalath Ob aus dem Scheol beunruhigt; denn das bezeugt das Wort הִרְגִּיז, dessen Grundbedeutung heftige Erregung und Bewegung ausdrückt (V. 15). Es muß demnach das Leben im Scheol für ihn jedenfalls als ein abgeschiedenes, stilles, gedacht werden. Das Weib aber sieht (V. 13) elohim aufsteigen aus der Erde, d. h. ein Uebermenschliches, in diese Wirklichkeit nicht hinein gehörendes Wesen; und Samuel gibt sich, wie bemerkt, durch die Beibehaltung der Kleidung, die er im Leben trug, kund. — Seine Rede (V. 16 ff.) gegen Saul ist nun nichts anderes, als was er bei seinem Leben Saul gesagt hatte. Nur eins weissagt er, nämlich den Tod Sauls und seiner Söhne auf den morgenden Tag (V. 19). Also hat er als Todter einen Einblick in die menschlichen Verhältnisse und Geschicke, wie er ihn im Leben nicht hatte. (Darauf weist auch Sir. 46, 23 (griech. V. 20) hin, wo es von Samuel heißt: „und da er nun entschlafen war, weissagte er, und verkündigte dem Könige sein Ende, und ließ sich hören aus der Erde hervor, und weissagte, daß die gottlosen Leute sollten umkommen (ἐξαλεῖψαι ἀνομίαν λαοῦ)." Er hat noch sein volles Ich, nicht etwa alteriert durch die Nekromantin, so daß die Herschaft dieser Todtenbeschwörer (νεκυομάντεις) doch nur eine sehr äußerliche gewesen sein kann; die eigentliche Person können sie nicht verändern. [Die in Christo, dem HErrn über Lebendige

und Todte, Gestorbenen sind ohne allen Zweifel dieser Gewalt der Nekromanten nicht unterworfen.] Die Frage nun, wie sie die Theosophen u. s. w. aufwerfen: wie ist es dem Weibe möglich gewesen, über eine Person, wie Samuel Gewalt zu bekommen? können wir nicht bestimmt beantworten. Nicht ohne einigen Schein sagen dieselben: weil Samuel die Trauer um Saul mit in das Grab genommen, habe Sauls Wunsch an ihm haften können; doch vgl. zu 15, 32. Jene theosophische Vermutung beruht auf der allgemeinen Volksanschauung, daß diejenigen, welche im Tode nicht die ganze Sorge und Lust dieser Welt abstreifen, nach dem Tode umgehen. Die weitere Frage: war nicht auch Samuel ein Glaubiger mit Beziehung auf den verheißenen Messias? beantworten wir dahin: es ist überall ein Unterschied zu machen zwischen den Glaubigen im A. und im N. Testament. Der Kleinste im Himmelreich ist größer als Johannes der Täufer.

Saul erschrickt und fällt ohnmächtig zu Boden (V. 20). Das Weib hat sich durch den gräßlichen Schwur vor Strafe gesichert (vgl. V. 10). So muß er gar ihr noch zu Willen sein (auf Grund jenes Schwurfrevels) und einen Bissen Brods von ihr, zur Stärkung für den Heimweg annehmen (V. 21—25).

Die große Verlegenheit und Gefahr, in welcher David durch eigene Schuld schwebte, nämlich wider sein Land und Volk kämpfen zu müßen, wird gewendet (Cap. 29, 1—5). Gottes Gnade läßt die Sünde nicht ihre vollen Früchte tragen, indem sie das Mistrauen der Philister gegen David zum Guten, zu seiner Rettung verwendet. Er hatte an seinen Notlügen die Warheit gelernt, d. h. Sündenerkenntnis, Sündenbekenntnis und Sündenvergebung erhalten. So muß denn Achis ihn zurücksenden (V. 6—11). Damit aber wird David von einem definitiven Abfall gerettet; denn ein solcher wäre es gewesen, wenn er gegen sein Volk selbst gezogen sein würde. Ja, Gottes Gnade geht so weit, ihm Gelegenheit zu einer königlichen Gottesthat zu geben.

David rächt nämlich das geplünderte und eingeäscherte Ziklag an den räuberischen Amalekitern (Cap. 30, 1—31). Ihnen jagt er den Raub wieder ab, worunter auch seine beiden Frauen Achinoam und Abigail sich befanden (V. 11—20). Er teilt die Beute gleichmäßig aus unter die, welche den ganzen Zug mitgemacht hatten und auch an die, welche bei dem Heergeräte zurückgeblieben waren, weil es ein Kriegszug Gottes war (V. 21—31, besonders V. 23. 24 vgl. V. 8). Die dagegen Murrenden weist er zurecht, indem er nachdrücklich die Bedeutung dieses

Zuges hervorhebt. So kommen auch entsprechende Anteile (Geschenke) von dem „Segen der Beute der Feinde Jehovahs“ an die Aeltesten in Juda, seine Freunde. [Die Stelle ist von großer Bedeutung; denn sie illustriert Christi Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge; vor Gott sind alle Arbeiter gleich. Vgl. N. Test. I, 269.]

Sauls und seiner Söhne jäher Untergang, Israels schwere Niederlage (Cap. 31). — In der Schlacht der Philister gegen Israel (28, 1 ff. 29, 1) floh das letztere, von seinen Feinden verfolgt und geschlagen. Sie setzten dem Könige Saul nach, schlagen (tödten) seine Söhne und streiten hart wider Saul. Da heißt es weiter in Luthers Uebersetzung: „und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, und ward sehr verwundet von den Schützen“ (V. 3), d. h. wol genauer: als die Schützen ihn trafen (erreichten), fürchtete er sich sehr vor denselben u. s. w.“ [das hier stehende Wort חלל (punktiert ist es יָּחֶל als heiße es incepit!) haben die LXX durch ἐτραυματίσθη, die Vulg. durch vulneratus est wiedergegeben, also wol das Niphal וַיֵּחַל gelesen? Oder kommt es von חָלָה schwach, krank sein, wie Gesenius meinte? — Die jetzige Annahme ist, daß וַיֵּחֶל und וַיָּחֶל zu חוּל und חִיל mit der Grundbedeutung wenden, winden gehöre, und hier „beben“ bedeute, von plötzlichem Schrecken der Krieger (= 1 Chron. 10, 3).] Demnach wußte Saul sich nicht mehr zu helfen, hatte keinen Halt mehr. Er hatte sich mehr und mehr von Gott abgewendet; sein Uebermut war in Zagheit übergegangen, und alle Stützen sind zusammengebrochen; er ist, wie an Gott, so an sich selbst irre geworden. Wer seinen Halt im äußeren Leben sucht, dem ergeht es wie König Saul; wenn die äußeren Stützen brechen, dann ist ihm das Leben nicht mehr lebenswert, er wirft es gleichgültig hinter seinem Abgott her (Brutus, Cato, Demosthenes): es folgt daraus, wie hier bei Saul zu sehen ist, der Selbstmord, als Consequenz seines ganzen Lebens (vgl. Achitophel, 2 Sam. 17, 23; Simri, 1 Kön. 16, 18, und Judas). Der Selbstmord ist ein definitives Abbrechen der Gemeinschaft mit Gott, die äußerlich vollzogene Verzweiflung an Gott, finaler Abfall. Sauls Waffenträger hat Scheu vor dem Gesalbten des HErrn; deshalb tödtet Saul sich selber! Die Heiden hatten eben nichts anders als ihre politische Existenz; darum sind die heidnischen Selbstmörder milder zu beurteilen, als die in der Offenbarung; das Heidentum rechtfertigte den Selbstmord, die Offenbarung aber verdammt ihn. —

Ganz Israel war gegen Saul gleichgültig geworden; nur Jabes in Gilead leistete seinem Könige noch die letzte Ehre; dem Gesalbten des HErrn gebührte diese Ehre auch selbst nach seinem verzweifelten Selbstmord (V. 11—13).

Das zweite Buch Samuels.

Der Inhalt des Buchs (wozu vgl. 1 Chron. Capp. 11—29) ist **das Königtum Davids**: I. nach seinem Anfang zu Hebron (Cap. 1—4), II. nach seinem siegreichen Fortgang (Cap. 5—9), III. nach seiner tiefen Erniedrigung (Cap. 10—20), und IV. Rückblicke auf dasselbe (in vier Anhängen, Cap. 21—24).

I. Das Königtum Davids zu Hebron.

Cap. 1—4.

In Cap. 1, 1—16 wird die Erzälung unmittelbar fortgesetzt. Sie handelt von der Strafe für den Amalekiter, welcher Sauls Krone und Armband an David bringt mit der Angabe, er habe Saul auf dessen Verlangen getödtet (V. 1—10). An diesem Fremden, welcher sich an dem Volk als solchem (= König) vergriffen hatte, wird die Todesstrafe vollzogen, wenn es auch eine Lüge desselben war. Dieselbe konnte von Jedem im Volk vollzogen werden, und braucht nicht auf Davids Königtum recurriert zu werden. Bei David verschwindet vor dem Amte, nämlich vor Gottes Amte die Persönlichkeit, d. h. die persönliche Feindschaft gänzlich. (V. 11—16). Unmittelbar hieran schließt sich Davids Klage um Saul und Jonathan (V. 17—27). Trotz aller tödlichen Feindschaft, die ihm Saul so lange und viel erwiesen hatte, freut er sich nicht etwa über Sauls Tod, sondern trauert darüber. Die menschliche Individualität ist unbedingt gegenüber dem göttlichen Mandat aufzugeben. Dieses Lied ist dreiteilig mit je drei Strophen (V. 19—21; V. 22—24;

V. 25—27), dießmal mit der Angabe, wozu dasselbe nachher gebraucht wurde: als Kriegslied für die Bogenschützen. Es ist in das verlorene Buch der Redlichen, „Frommen" (יְשָׁרִים), nicht in das Buch der Lobgesänge (תְּהִלִּים, wie die Juden die ganze Psalmensammlung nennen) eingerückt worden, weil Jehovah nicht darin erwähnt wird.

I. V. 19—21: Allgemeine Klage über die Niederlage, über die erschlagene Zier, die gefallenen Helden in Israel.

II. V. 22—24: Klage um Saul und Jonathan, und Heldenpreis derselben.

III. V. 25—27. Persönliche Klage um Jonathan.

Niemals, selbst im Heidentum nicht, wurde dem Feinde die Heldenehre versagt: der Held stand allezeit als eine allgemeine Erscheinung, als eine Art von Amt, über der Person und deren individuellen Verhältnissen; so preist hier, analog den Heldengesängen bei den Heiden, auch David nicht allein Jonathan, sondern auch Saul. Der Held, auch der Feind wird anerkannt. Der Heldencharakter überwiegt den persönlichen Charakter, auch dessen Makel; daher wird Sauls Abfall nicht erwähnt, sondern nur sein Beruf. Es kann daher dieser Klaggesang nur mit Bezug auf das heidnische Epos gut erörtert werden. Aus demselben ist dieser sehr schöne Rest göttlichen Bewußtseins in der Heidenwelt ins rechte Licht zu stellen.

Bekannte Dicta sind V. 23: Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden; und V. 26: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude an dir gehabt, deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist — ein in der That unübertrefflicher Ausspruch.

Nach der Trauerklage um den gefallenen König befragt David den HErrn, wo er seinen Königssitz aufschlagen sollte? (Cap. 2, 1 ff.) und wird nach Hebron gewiesen, also nach Juda, über welchen Stamm er $7^1/_2$ Jare regierte (V. 10. 11); denn nur von Seiten dieses Stammes erfolgt seine Anerkennung oder genauer die Anerkennung der göttlichen Ordnung in David (V. 4), wie auch bei Saul geschehen war (1 Sam. 10, 24; 11, 14—15). Das Königsamt Gottes wird (V. 5—7) von dem König geehrt: auch der von Gott verworfene König ist von dem Volk als König zu ehren, und wird dieß von Gott (hier von David) mit Dank bei den Bewohnern von Jabes anerkannt.

Aber sofort tritt auch die tiefe, im Volk vorhandene Spaltung hervor: Sauliten und Davididen stehen einander gegenüber. Der Krieger=

stand, an deren Spitze **Abner**, Sauls Feldhauptmann, steht, hält willkürlich an dem unberechtigten Königtum fest: Abner macht zu Mahanaim in Israel*) eigentlich den nachgebliebenen Sohn Sauls Isboseth zum König. Hierdurch wird die **Verwerflichkeit aller Prätorianerherschaft** gekennzeichnet. Darin ist von keiner göttlichen Ordnung die Rede, wie denn freilich König Saul selbst nur das Aeußerliche seines Amtes, nicht Gottes Ordnung, stets im Auge gehabt hatte (V. 8—9). Doch bestand die Herschaft Isboseths neben der Davids nicht länger als zwei Jare. In den nächsten $5^1/_2$ Jaren fehlte es David noch an der vollen Anerkennung von Seiten der andern Stämme. Während dieser Zeit (d. h. während des Sauliten Herschaft über die 11 Stämme aufgehört, Davids Herschaft noch nicht begonnen hatte, letzterer noch nicht von den 11 Stämmen anerkannt war) ist in diesen Gebieten teils Obergewalt der Philister, teils Anarchie anzunehmen (V. 10—11).

Der Bürgerkrieg hatte begonnen (V. 12—32). Das Unrecht liegt allein auf Seiten der Sauliten; David aber war im vollen Rechte, und mußte sich verteidigen, woraus klar das Unrecht der Offensiv- und das Recht der Defensiv-Kriege folgert. Abner, Sauls Gedanken wider David fortsetzend, zieht gegen denselben zur Schlacht. Es gibt einen **inneren Krieg**, welcher immer noch auf dem alten Ephraimitenstolz beruht, und zuletzt zum Untergang führen sollte; der Urheber dieser inneren Kriege und Spaltungen war stets die ephraimitische Stammesgenoßenschaft, welche sich nicht unter Juda, den Träger der göttlichen Offenbarung, beugen wollte. Zwar wird für jetzt dieser Hochmut gebeugt, bricht aber nach Salomos Tode sofort wieder aus. Auch hier ist eine **Fortsetzung**, ein **Wachstum** und **Fortwirken** der Sünde in einzelnen Stadien deutlich zu erkennen und sich genau zu merken. Hier haben wir offenbar den **Anfang** dieses Zerstörungskampfes.

Innerhalb desselben tritt wiederum (V. 14—16) ein Kampf Einzelner in den Metaichmien (zwischen den beiden Heerlagern) ein, wie bei Goliath, bei den Horatiern rc. Doch bleibt derselbe hier unentschieden, weil sie in **grimmiger Mordlust** sich sämtlich gegenseitig umbringen. [Das „Spielen" (שַׂחֵק) V. 14 ist hier, wie einst bei Simson, Kampfspiele aufführen. — Die Antwort aus Joabs Munde: יָקֻמוּ, surgant, sie sollen aufstehen,

---

*) Der V. 9 genannte Name: „Assuri" ist irgend ein unbekannter Ort, oder ein Schreibfehler; doch ist es auch möglich, daß es der Stamm Aser ist.

auftreten, gibt Luther wieder durch die damalige dafür geltende deutsche Formel: „es gilt wol."] Die Stätte erhielt den Namen Helkath Hazzurim, d. h. Acker der scharfen Schneiden, Meßer (V. 16).

Da der Kampf unentschieden geblieben ist, so müßen nun die beiden Heere denselben selbst ausfechten. Es galt einen harten Streit, in welchen Abner mit seinem Heere in die Flucht geschlagen wurde. Unter den verfolgenden Mannen Davids treten hier (V. 18) die drei Söhne der Zeruja heraus: Joab, Abisai und Asahel. Zeruja war aber Davids Schwester, also die drei genannten Helden Vettern Davids; von einer andern Schwester Davids (wol nur Halbschwester), Abigail [ihr Vater heißt 2 Sam. 17, 25 Nahas] stammte Amasa vgl. unten 17, 25. [Wie Joab Davids Vetter war, so war Abner Sauls Vetter.]

Der schnellfüßige junge Held Asahel jagt dem fliehenden Abner nach und fällt (V 18—23) von der Hand dieses alten versuchten Helden, den dieser nur ungern niederschlägt (ein Zug, der viel durch das alte Epos hindurchgeht, wie bei uns in der Rabenschlacht). Auch hier (V. 23) tritt die Trauer um den gefallenen jungen Helden in ächt epischer Weise heraus.

Joab aber und Abisai verfolgen Abner noch bis zur sinkenden Nacht. Da bittet der letztere um Einstellung des doch durch ihn allein vom frühen Morgen an veranlaßten wütenden brudermörderischen Kampfes, um Schonung, damit nicht der Stamm (Benjamin) zu viel leide (V. 24—27). Die Geschlagenen appellieren trotz des inneren Krieges an die Stammesliebe, welche mit einem Male wieder erwacht; denn die Zwölfzal der Stämme ist wesentliche Gottesordnung und constituierte das Volk. Die Antwort Joabs an Abner (V. 27) lautet eigentlich: „es lebe Elohim, ja wenn du nicht gesprochen hättest! Denn alsdann würde vom Morgen an jeder im Volk von seinem Bruder abgelaßen haben!" So gibt Joab in deutlicherer Weise dem Abner, von welchem ja die Aufforderung zum Metaichmien-Einzelkampf ausgegangen war, die Schuld des Blutvergießens, als dieß in Luthers Uebersetzung hervortritt. — Das Volk erkannte (V. 28) die notwendige Erhaltung des Stammes, denn es steht stille und streitet nicht mehr. Abner zieht nach Machanaim (nicht: „ins Lager"), Joab aber, nachdem der auf dem Rückzuge aufgehobene Leichnam Asahels in der väterlichen Gruft zu Bethlehem begraben ist, nach Hebron zurück.

Dieser „lange Streit", so fährt die Erzälung (Cap. 3, 1) fort, und derselbe läßt sich eben so gut auf die zwei Jare der Regierung des Isboseth

als auf die sechsthalb Jare der Herschaft Davids zu Hebron beziehen, hatte allerdings eine immer größere Schwächung der Sauliten, dagegen eine stets steigende äußere Machtstärkung des Hauses David zur Folge (V. 2—5). Und doch ist dieses Haus innerlich krank und schwach; der Grund hiervon liegt in der Polygamie Davids, welche die Basis für seinen spätern schweren Fall bildet. Allerdings hatte das Gesetz die Polygamie zum Zweck der Propagation toleriert, falls ein Mann von seiner ersten Frau keine Kinder hatte. Diese Entschuldigung aber hatte David nur für seine erste Frau Michal, die keine Kinder gebar, später aber nicht mehr, um so weniger, als das sehr klare Königsgesetz (5 Mos. 17, 14—20, bes. V. 17) immerdar vor seinen Augen sein sollte. Im Gegensatz dazu zeigt sich bei David eine Zucht- und Bandlosigkeit, die mit der Verachtung aller, auch der nächsten Grenzen endet, indem diese seine Sünde wider Gottes Rechte bis zu seiner That an Uria und seinem Weibe wächst.

Indeß bereitete sich der Abfall Abners von Isboseth vor und kommt zur Ausführung (V. 6—11). Letzterer machte dem ersteren Vorhalt darüber, daß er die Kebse (pellex) seines Vaters Saul genommen hatte. Daß er dieß that, war Kronprätendenschaft, und daraus erklärt sich der Vorwurf Isboseths; warscheinlich sah Abner, daß Isboseth, sein auf den Thron eigenmächtig erhobener Schützling, nicht zu halten war und wollte ihn beseitigen; aber schwerlich erkannte er Gottes Recht! Er that nur, was ihm sein Aerger und Rachegefühl eingab. Es ist Prätorianerherschaft, der Uebermut der Revolution. Wer Unrecht thut, wird zornig, wenn ihm das Unrecht vorgehalten wird, und pocht dagegen auf sein anderweitiges Recht (V. 8). Und wenn man aus menschlichem Zorn sich zu Gottes Ordnung wendet, ist diese Hinwendung gänzlich unnütz und führt zum Verderben (V. 9). Gottes Ordnung darf nie zur menschlichen Parteiung verwendet werden. Dieß aber thut Abner.

Es tritt (V. 12—21) Abners förmlicher Abfall von Isboseth und sein Uebertritt zu David ein. Letzterem trägt er einen Bund an und verspricht, ihm ganz Israel zuzuwenden. Da verlangt (V. 13—16) David Michal zurück. Saul hatte sie ihm widerrechtlich genommen und einem andern Manne, Palthi (Palthiel) gegeben (1 Sam. 25, 44). David stellt hier die Bedingung der Rückgabe, damit seine eigentliche rechte Ehe in ihr Recht restituiert werde; daß er dieses Rechtes entbehren mußte, stellte ihn bis dahin noch als ohnmächtig dar. Es war also eine politische Maßregel. Nicht war etwa wiedererwachte Neigung zu Michal der Grund

zu jener Bedingung. Sie hatte bei Palthi, welcher ihr gleich stand, wirkliche Gegenliebe gefunden, wie das beweist, was hier V. 13—16 erzält wird, und was man gerade in seiner epischen Unmittelbarkeit nicht ohne bewegtes Mitgefühl lesen kann.

Abner gewinnt nun erst (V. 17 f.) die übrigen Stämme, dann den Stamm Benjamin, seinen eigenen Stamm, für David, und führt diese Unterhandlung auch vor Juda zum Abschluß. Auf diesem Wege erwarb sich Abner, der überhaupt eine bedeutende Persönlichkeit war, den ersten Rang bei David.

Der von einem Streifzug mit reicher Beute zurückgekehrte Joab (V. 22—27) erfährt von diesem ganzen Vorgange. Sofort erwacht in ihm die Eifersucht auf Abner, welcher ohne Zweifel von nun an bei David eine größere Rolle als er gespielt haben würde. Zugleich stand Joab wegen seines Bruders Asâhel im Recht der Blutrache gegen ihn. Er schildert nun dem Könige den Abner als einen Verräter. Derselbe wird zurückgerufen. Joab aber mit Abisai (V. 27) meuchelt ihn („bei Seite mitten im Thor"). Doch hat man bei diesem Meuchelmord die Blutrache mit in Anschlag zu bringen. (Dieß ist der erste Meuchelmord des zu Blutthaten unbedingt bereiten Joab; einen zweiten, noch weit schlimmeren begeht er an Amasa (Cap. 21). Joab ist ein Mann der brutalen nackten Gewalt, des Despotismus.

David will (V. 28 f.) an dem Morde keinen Teil haben, und spricht im Namen Gottes den Fluch über Joab aus, will aber Joab nicht selbst strafen, da ihm Joab Gutes gethan hat. Davids Trauer enthält vielleicht auch eine gewisse menschliche Sorge um den Verlust der neugewonnenen Stütze in Abner, eine gewisse Parteilichkeit für ihn. Nach V. 39 scheint das Volk die Bestrafung Joabs durch David erwartet und gefordert zu haben. Der König aber will nicht, aus dem schon angeführten Grunde. „Die Kinder Zeruja, sagt er, sind stärker (härter), mächtiger, als er der schwache gesalbte König;" denn so muß es heißen und nicht „verdrießlich", auch nicht „zart"*). Uebrigens kann dieß auch recht gut bezogen werden

*) Auffallend ist die Uebersetzung des hebräischen Wortes קָשֶׁה durch „verdrießlich", da Luther anderwärts dasselbe durch hart, halsstarrig übersetzt hat und die Vulgata auch hier duri, die alte deutsche Bibelübersetzung „hörte" (d. i. herte) hat, was freilich im Deutschen a. u. St. unverständlich, im Lateinischen kaum erträglich ist. Wäre der Sinn der Stelle, wie wir ihn oben gegeben haben (die Kinder Zeruja sind stärker als ich, der schwache gesalbte König — ich kann folglich die verdiente

auf ein Aufschieben der Strafe, bis die Möglichkeit zur Ausführung derselben gegeben wird (1 Kön. 2, 5).

Die Ermordung Isboseths durch die Seinigen. (Cap. 4). Dieß ist ein rein politischer Mord, ausgeführt unter dem Vorbringen, in Gottes Namen gehandelt zu haben, durch die Feldherren desselben, Baena und Rechob; beide waren Benjaminiten. (NB. Man stelle sich die Mordfälle des A. T. für Casualien zusammen). Auch an diesem grauenhaften Morde des Sauliten hatte David nicht nur keinen Teil, sondern er straft ihn mit dem Tode der Mörder (V. 7—12), wie er auch dem Amalekiterboten, der sich gerühmt hatte, Saul getödtet zu haben, gethan hatte. Nunmehr war aus Sauls Geschlecht allein das an beiden Füßen lahme Kind Jonathans Mephiboseth noch übrig (V. 4).

So war allerdings die Partei des Saul äußerlich gebrochen, und es tritt eine bedeutsame Wendung in dem Königtum Davids ein.

Strafe an Joab jetzt nicht vollziehen), so sollte man fast an ein sachliches Misverständnis Luthers denken, wie deren bekanntlich genug vorhanden sind. Daß freilich „verdrießlich" hier nicht in dem gewöhnlichen Sinne von „unleidlich" zu nehmen sei (in welchem Sinne diese Worte oft als sprüchwörtliche Redensart gebraucht worden sind, vielleicht hier und da noch jetzt gebraucht werden) versteht sich leicht von selbst. Aber auch die in jener Zeit übliche Bedeutung molestus, beschwerlich, reicht nicht aus; denn dieß würde nichts anders ausdrücken, als: ich wünsche die Kinder Zeruja los zu sein, was dem Zusammenhang widerstreitet. Es bleibt mithin nichts anderes übrig, als hier einen eigentümlichen, von Luther willkürlich dem Worte „verdrießlich" beigelegten Sinn anzunehmen, und zwar einen aus dem bei Luther öfter erscheinenden Gebrauche des Substantivs „Verdrieß" (Verdruß) entnommenen. Er gebraucht letzteres Wort Jerem. 7, 18—19 und sonst, ähnlich einem noch heute bestehenden Nebengebrauch von Verdrieß, in dem Sinne von Trotz (einem etwas zu Verdrieß thun = zum Trotz, um ihm zu trotzen, thun). Nehmen wir dieß an, so hat Luthers Uebersetzung unserer Stelle einen ganz erträglichen Sinn: die Kinder Zeruja sind von der Art, daß sie mir, dem zarten König Trotz bieten können, daß sie mir schon etwas, ungestraft von mir, zum Verdrieß zu thun wagen dürfen; Gott aber wolle es an ihnen strafen.

II. Der siegreiche Fortgang des Davidischen Königtums.

Cap. 5—9.

David wird (Cap. 5, V. 1—5) durch die Vorsteher der einzelnen Stämme, unter der ausdrücklichen Erklärung: „siehe, wir sind deines Gebeines und Fleisches," als Gesamtkönig anerkannt. So findet die lange Spaltung ein Ende, welche jedoch nach Salomo sich wieder erneuerte: ein Beispiel, daß gewisse Sünden zeitweilig verschwinden, aber stets wiederkehren, wenn nicht Buße gethan wird. Ein Hauptgrund für jene Anerkennung war für sie die göttliche Ordnung (V. 2), welche also durch die spätere Trennung freventlich verletzt wurde.

Die erste That Davids aber ist (V. 6—10) die Eroberung Jerusalems von den Jebusitern, diese Basis der ganzen weitern Offenbarung Gottes. Diese Stadt wird die Heimatstätte Davids und der Davididen, so wie der Sitz des gesamten alttestamentlichen Cultus. — Die Jebusiter waren Kanaaniter und bis dahin aus Schwäche von den Israeliten nicht überwunden worden. So trotzen sie auch dem gegen sie mit seinem Heere heranziehenden König David mit gewöhnlichen Trotzreden: „Blinde und Lahme werden dich abtreiben." Zion gilt für uneinnehmbar. David aber gewinnt die Burg. „Da sprach (V. 8) David desselben Tages: wer die Jebusiter schlägt und erlanget die Waßerleitungen (nicht: „Dachrinnen"), die Lahmen und Blinden, denen die Seele Davids feind ist, (ergänze:) der soll Herr sein". Es ist dieß eine der gewöhnlichen Aposiopesen. Darauf bezieht sich auch das Sprüchwort: „laß keinen Blinden und Lahmen ins Haus kommen," nemlich: sonst wird er deiner Herr. So nach 1 Chron. 11 (12), 6. Oder: habe keine Gemeinschaft mit den Feinden Gottes (hier auch denen des Königs). Keil versteht aber, nach Ewald, die Stelle: „wer Jebusiter schlägt, der stürze [sie, die sich Lahme und Blinde genannt haben] sowol die Lahmen als die Blinden in den Waßerfall, (d. h. in den Abgrund).

Nun wurde David (V. 11—16) unerschütterlich gewis, daß er zum König bestimmt sei, nicht um seinetwillen, sondern **um des Volkes Israel willen**, wie die entscheidende Stelle (V. 12)

nicht etwa bloß für das Davidische, sondern für jedes Königtum bezeugt. Aber diese Gewißheit Davids steht hier (V. 13) — denn nichts wird verhüllt in der h. Schrift — dicht neben der Polygamie. (Vgl. das oben zu Cap. 3 Bemerkte). Neben der Gnade Gottes steht die Sünde des Menschen. Davids Schoßsünde dauert fort, und zwar ist sie in stetem Wachstum begriffen. Doch wendet die Sünde des Menschen Gottes Gnade nicht um. Vergeßen wir nur nicht, daß die Personen des A. T.'s nur Beispiele der unverdienten Gnade Gottes sind, nicht aber etwa die Muster christlicher Heiligung (vgl. zu 1 Mos. 12. I, 104).

Der König erkämpft (V. 17—25) zwei Siege über die Philister, und zwar Gottessiege. Das zweite Mal soll David, laut göttlicher Weisung und bestimmter Anordnung, die Feinde umgehen, sie von hinten angreifen, sobald er (nicht das „Rauschen", sondern) die Stimme des Schrittes in den Wipfeln (nicht der „Maulbeerbäume", sondern) der Thränenbäume (Tropfbalsamstauden) hören werde. Es ist eine persönliche Manifestation Gottes, wie es auch die Stimme Gottes war, da Er durch den Garten Eden gieng: ein Ton erkennbar als Gotteslaut. War auch der Wind die natürliche Basis, so war doch dahinter das Schreiten Gottes erkennbar, wie es denn das Wesen der Wunder ist, daß die Natur als Basis für die Gottesthat erscheint. [Das deutsche Wort: „sich zauen" (V. 24) heißt: sich umthun, sputen.] Jener „Schritt Gottes" führt zu einer entscheidenden Niederlage der Feinde, welche demnach eigentlich Gott Selbst bewirkt.

Das Heraufholen der Bundeslade nach Jerusalem (Cap. 6. Vgl. 1 Chron. 13. 15. 16). Bei diesem Vorgange wird (aus V. 2) aufs neue die Bedeutung des Namens Gottes im A. T. recht deutlich. Ueber der Bundeslade wird „genannt der Name, der Name Jehovahs Zebaoth, der über den Cherubim thront." Er bezeichnet stets das Wesen.

Mit allgemeinem Lobgetön Israels und seines Königs (denn die Instrumentalmusik gehört wie die vox viva des Menschen wesentlich zum Cultus!) zieht die Lade aus dem Hause Abinadabs (V. 3) ein. Die beiden Söhne dieses Mannes, Usa und Ahio (Ussa und Achjo), trieben den neuen Wagen. Da griff Usa bei der Tenne Nachon, als die Kinder beiseit austraten, die Lade an, um sie zu halten, für welchen Frevel ihn sofort Gott erschlug (V. 6. 7). Es wurde das Gesetz nicht beobachtet, denn die Bundeslade sollte von den Leviten nicht angerührt werden. Dieser Usa wird, seit alter Zeit, mit Recht als das Vorbild derjenigen Menschen betrachtet, welche nicht allein ohne Beruf, sondern ohne Glauben und

Heiligung sich in die Sachen der Kirche und insbesondere des Cultus einmischen, welche der Kirche, die sie in Gefahr meinen, auch mit gutem Willen, helfen wollen. Usa ist das Urbild für die Pessimisten, welche dafür halten, die Kirche werde untergehen, wenn sie nicht zugriffen und ihr in der Not hülfen. Das ist besonders für unsere Zeit zu betonen, welche die Kirche für ein Zusammentreten der Bekenner hält.

Es ist dieß zugleich (V. 8 ff.) eine Demütigung für David, welcher sehen soll, daß es Gott nicht gefalle auch sonst angemeßene Dienste Ihm zu leisten, welche wider Sein Wort und Seine Ordnung gehen. Bei der Einholung der Lade nach drei Monaten aus dem Hause Obed Edoms des Gathiters, wo sie mittlerweile geblieben war, wurden nämlich die Priester und Leviten zu diesem Acte herangezogen, wie 1 Chron. 14 erzält wird. — (Uebrigens ist diese Stelle auch speciell auf das geistliche Amt bezogen worden; es soll sich nämlich niemand ohne Glauben, Heiligung und Zucht gegen sich selbst, sowie ohne bestimmten Beruf von Gott in dasselbe begeben).

Die Einholung der Lade durch David (V. 11—19), welcher sich dem Priester- und Levitenreigen einreihete, war, wie (V. 21—22) von David gesagt wird, eine Selbstdemütigung vor Gott, eine öffentliche Anerkennung, daß er nichts sei als Gottes Diener, wenn er auch König sei. Daher muß diese Stelle (V. 21. 22) eine Denkstelle für die Fürsten im Verhältnis zur Kirche bleiben, wie dieselbe so schon seit ältester Zeit angesehen und aufgefaßt wurde. Es muß bei ihnen die Einsicht vorhanden sein, daß es ihre eigene Ehre ist, Diener des HErrn zu sein und als solche sich öffentlich zu bekennen. Daher heißen sie „von Gottes Gnaden.“ Michal freilich, die von Paltiel (2 Sam. 3, 15. 16) zwangsweise wieder abgenommene und an David zurückgegebene Gattin, versteht diese Demut ihres Gatten gar nicht. Dieser ihr Mangel an Verständnis für seinen Beruf verwandelt sich hier in ausgesprochenen Widerwillen gegen denselben — sie verhöhnt ihn um seines Gottesdienstes willen (V. 16. 20), sie nimmt Aergernis an seinem Berufe. Unfähig zu verstehen, daß die Selbsteinreihung des Königs in jenen gottesdienstlichen Reigen eine öffentliche Anerkennung seinerseits war, daß er, wenn auch König, nichts sei als der Diener des lebendigen Gottes, hielt sie diese Demütigung vor Gott für eine Entwürdigung des irdischen Königtums. Der stattliche, vor allen Andern ausgezeichnete Held, war „fromm“ und demütig geworden, und damit hörte ihre Liebe auf, und er war und blieb ihr ein *σκάνδαλον*, ein Aergernis,

das sie gerade dann an ihm genommen hat, als er in seiner höchsten Größe war. Sie wird Feindin Davids um seines Berufes willen gleich ihrem Vater Saul, und damit auch Feindin Gottes. Als rechte Tochter Sauls war es ihr nur um natürliche Neigung und äußere Ehre zu thun — durch welche Richtungen der gesamte Lebensgang Sauls sich kennzeichnet — und der lebendige Gott und HErr war ihr, wie ihrem Vater, nur eben gut genug, jene Neigung zu befriedigen und zu jener Ehre zu verhelfen. Ihrer Strafe, der Unfruchtbarkeit, wird hier (V. 23) ausdrücklich gedacht.

David will nunmehr (und zwar unter Billigung des Propheten Nathan) **dem HErrn ein Haus bauen, aber der HErr** (weist den Plan durch Eröffnung an den Propheten zurück und) **baut ihm ein Haus** (Cap. 7). — Dieser Abschnitt ist eine Sonne für das ganze A. T., durch welche die bisher bestandene Verheißung erleuchtet wird, durch welche die meisten Psalmen und alle Propheten ihr Licht empfangen, dessen Stralen auch noch weit in das N. T. hineinreichen. Der Hauptsatz bleibt hier die göttliche Grundwarheit: der Mensch kann Gott nicht vorlaufen. Ohne Befehl Gottes konnte David das Haus Gottes nicht bauen! Jehovah aber hatte noch zur Zeit kein Haus gefordert, also kann David Ihm auch kein Haus anbieten. David soll also kein Haus für den HErrn bauen, sondern der HErr will ihm ein Haus bauen. Erst liebt Gott, dann lieben auch die Menschen, weil Er erst geliebt hat. Ehe Gott geliebt, Seine Liebe gezeigt hat, kann der Mensch Ihn nicht lieben. — Menschlich hat dieß für David noch den besondern Sinn, daß er zuerst das Reich mußte befestigt, die Kriege des HErrn ꝛc. geführt haben; durch dieß Kriegführen, in welchem der HErr war, und durch die Siege, die Gott gab, bauete Gott erst dem David das Haus; vgl. 1 Kön. 5, 3. 1 Chron. 22, 8, wo angegeben wird, daß David wegen seiner Kriege nicht geschickt gewesen sei, das Haus Gottes, ein Friedehaus, zu bauen (V. 1—17).

Jetzt erst (V. 10) bekommt Gottes Volk eine feste Stätte: diese ist ein neues Königsgeschlecht. Israel war Gottes Volk **nur** in Abraham; um seinetwillen hatte Er Mosen erwählt, um seinetwillen aus Egypten geführt, um seinetwillen sich auch nach dem Abfall erbarmt, ihm Kanaan gegeben, und der eigentliche Mittelpunkt dieses Landes, also der Zielpunkt sämtlicher dem Abraham gegebenen Verheißungen ist Jerusalem und das Königtum Davids. (Die Verheißungen werden immer specieller: erst ein großes Volk, in dem alle Völker der

Erde gesegnet werden sollen; dann aus dem Volk der Stamm Juda; darauf aus dem Stamme Juda das Haus David mit dem erblichen Königtum, mit seinen Nachkommen; dann ein Geborener aus diesen Nachkommen u. s. w.). Nun weist die neue Verheißung in die Zukunft, auf welche gemerkt sein will, auf welche Israel harren soll. Eine solche bestimmte Zukunft hatte kein Volk der Erde.

Mit vollstem Nachdruck wird (V. 12) hervorgehoben, daß Nachkommen Davids allezeit Könige sein sollen: „wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegst, will Ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will Ich sein Reich bestätigen." Von nun an leidet das israelitische Königtum im Bösen wie im Guten nur eine bedingte Vergleichung mit einem Königtum unter den Völkern, welche von Heiden herkommen. Dem König von Israel war nämlich als vornehmste, ja als einzige Aufgabe die geworden, das Volk in der Treue gegen den lebendigen Gott, den Gott aller Verheißung zu erhalten, die Tradition der Erfahrungen von der lebendigen Gottesnähe festzustellen, und in dem Hause Davids war diese Aufgabe nunmehr mit der großen Verheißung des ewigen Königtums im höheren Sinne verbunden worden. Der Thron nach seiner weltlichen Seite und die Existenz des Volkes Gottes ruhete auf der Erfüllung dieser Aufgabe. So bald das Haus Davids zu dem lebendigen Gott kein Herz, vor allem kein Königsherz mehr hatte, wurde es daher von seinem weltlichen Throne gestoßen; ein Nebukadnezar zerstörte beides, den Tempel und das Königtum. Aber die Verheißung des ewigen, des himmlischen Thrones für das Haus Davids wurde erfüllt; denn ob alle Menschen untreu werden, so bleibt doch Gott getreu. Aber diese Verheißung, wol zu merken, haben die weltlichen Herscherthrone allzumal nicht. —

Davids Nachkommen sollen (V. 13) den Tempel bauen, und auf diesem Tempelbau ruhet die ewige Königsherschaft Davids und seiner Nachkommen. Die weltlichen Herschaften sind dagegen zeitlich und werden untergehen, doch aber, falls sie an dem erschienenen lebendigen Christus festhalten, nicht in der Zeit, sondern erst dann, wenn die Kronen aller Könige auf Erden werden niedergelegt werden zu den Füßen dessen, der da war und der da ist und der alsdann wird wiedergekommen sein mi großer Kraft.

Das Vaterverhältnis Gottes zu Davids Nachkommen (V. 14) ist ganz entschieden eine neue Verheißung. Von nun an ist

Davids Königsherschaft Gottes eigene Herschaft. Damit ist der Messias (Hebr. 1, 5) ganz direct verheißen (vgl. N. Test. II, 436).

Doch erreicht (V. 14—15) diese Weissagung noch ihre höchste Stufe: die Sünden sollen zeitlich gestraft, aber nicht mit der definitiven Strafe der Vernichtung belegt werden, oder anders ausgedrückt: die zeitlichen Folgen der Sünde bleiben als Zuchtmittel der Heiligung (Menschenruten sind sie, dem Vernichtungsschlage des göttlichen Weltgerichts gegenüber). Gottes Gnade weicht nicht von Davids Haus, auch nicht von den Sündern in Davids Haus, Er läßt sie nicht fallen — die Verheißung geht auf jeden Fall in Erfüllung: alle Nachkommen Davids, auch die am ärgsten abgefallenen, nahm Gott um Davids willen auf, wie Er David um Abrahams willen aufnahm. Aber nicht allein die leiblichen Nachkommen: es gilt dieß für das ewige Königreich, und ist dieß mithin **die erste Verkündigung der Vergebung der Sünden, wie sie in Christo eintrat, und von dem Apostel Paulus Röm. Cap. 5—8 dargestellt wird.** Gottes Gnade weicht nicht, auch von dem schwersten Sünder nicht, wenn er sich nur bekehrt; wenn er nur ernstlich wieder zu Gott zurück will, so kann er wieder zu Ihm zurück. Hierzu gehören die Psalmen: 89. 73. 2. 110. Dieß gilt freilich namentlich und zunächst den Nachkommen Davids. Das irdische Königtum wurde ihnen allerdings entzogen wegen ihrer Sünde („Menschenruten"); aber die Verheißung gieng, abgesehen von den Trägern und ihrer Person in Erfüllung. — Die Verheißung bleibt trotz der Sünde; die Gnade, die Sündenvergebung bleibt trotz der Sünde, die nur zeitlich gestraft wird, falls der Mensch sich bekehrt und im Glauben verharrt.

Als Antwort Davids auf diese so wunderbare Verheißung folgt nun (V. 18 f.) die ganz notwendige Acceptation derselben nebst Danksagung, woran es niemals fehlen darf. Was ihm geschehen, „das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist", oder wörtlich: das ist das Gesetz des Menschen, Adonai Jehovih, d. h. das ist ein Gesetz für einen Menschen! zu groß für einen Menschen: ewige Dauer ist nicht für einen Menschen und ein Menschenhaus bestimmt — die ganze Zukunft kann nicht einem Menschen und einem Menschenhause zugehören. Mit Recht hat man darum hier eine erste dunkle Ahnung der Menschwerdung des Sohnes Gottes gefunden. Nur einem Menschenhause, in welchem Gott Selbst, deß alle Zukunft ist, Mensch ist, kann die Zukunft aller Zukunft gegeben sein. (Luthers Glosse: Das

ist: Du redest mit mir von solchem ewigen Reich, da niemand kan König seyn, er muß Gott und Mensch seyn, weil er mein Sohn, und doch für und für sol König sein, welches allein Gott gehört.)

Die stehende, bedeutende Formel bei jeder Verkündigung der Thaten Gottes an Seinem Volk, Seiner Gnadenerweisungen finden wir, wie 5 Mos. 4, 32—34. 1 Chron. 18, 21, so hier **V. 23.** Es sind diese Worte auch für das Volk des N. T. ein allgemein zu brauchender, bedeutender Ausdruck. Es ist eine Art Zeichen, Banier, Losung.

Diese ganze Antwort Davids V. 18—29 ist ein Beispiel, daß hier keine Tautologieen, kein „Nichtloskommenkönnen von dem einen Gedanken", kein gedankenloses Wortgebet, wo gesalbadert wird, vorliege. Vielmehr hat sie vier ganz deutliche auseinander liegende Glieder:

1. V. 18—20: Unwürdigkeit Davids
   a) hinsichtlich der Vergangenheit,
   b) hinsichtlich der Zukunft, — beide sind Gottes Geschenk, so daß David davon nicht reden kann.
2. V. 21—24: Gott hat das alles aus Gnadenratschluß gethan, wie schon früher Seine Großthaten in Israel Gnadenthaten waren.
3. V. 25—27: So ist auch diese Gnadenthat eine Gnadenthat für das Volk, wie sie eine Gnadenthat für sein Haus ist (Zusammenfaßung von 1 und 2).
4. V. 28—29: Bitte, daß das Alles möge war werden, und Gewisheit der Erhörung der Bitte.

So sind hier die drei Stücke des Cultus ausgeprägt: 1. Bekenntnis (Confiteor) 2. Lobpreis (Danksagung), (Gloria) und 3. Bitte (Collecta). Somit ist dieß keine ungeordnete Masse von begeisterten Gedanken, kein bloß aus überströmenden Gefühlen hervorfließender Erguß, sondern es sind ganz bestimmte Gedanken eines erlösten Menschen. Man kann diese Stelle recht gut einmal im Detail durchpredigen, und sogar den Cultus, die Gottesdienstordnung daran erläutern.

Davids Kriege und Siege (Cap. 8), und zwar zuerst die schließliche Ueberwindung der Philister (V. 1), sodann der Sieg über die Moabiter (V. 2), weiter über die Syrer (Hadad-Eser zu Zoba [etwa = Aleppo] Bundesgenoße der Syrer V. 3—12), und endlich über die Edomiter (V. 13—14). In V. 13 sind selbst nach dem hebräischen Text nicht die Syrer als der Gegenstand des Sieges genannt,

vielmehr heißt es: „da David von der Schlacht Arams wieder kam, machte er sich einen Namen: im Salzthal 18000.“ Daß nun hier Edom gemeint sei, zeigt das Folgende; es ist also nicht etwa ein nochmaliger Kampf mit den Syrern gemeint.

Wie die Besiegung der Kanaaniter Vorbild der Herschaft Christi und der Glaubigen über die Welt war, so ist es auch diese ausgedehnte Siegesherschaft Davids. „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen (Matth. 5, 5).“

Die in V. 18 unter der Aufzälung der königlichen Beamten vorkommenden „Krethi und Plethi“ sind nicht als ein gewöhnlicher Ausdruck für „Mischmasch“ zu halten, noch zu dulden, als ob hiermit irgend eine Geringschätzung bezeichnet sei, sondern es ist die Bezeichnung für die sicher fremdländische (philistäische) königliche Leibwache.

Davids Gnade am Hause Sauls (Cap. 9 vgl. 4, 4). — Im ganzen Orient herschte die Sitte, daß das einem gestürzten Königshaus nachfolgende Königshaus alle Glieder des ersteren umbrachte. Dieß findet sich zwar vorzugsweise unter den hamitischen Herschergeschlechtern, aber doch auch unter semitischen, wie die Geschichte der späteren, zumal israelitischen Könige zeigt. Diese Geschichte aber zeigt, daß diese Barbarensitte in Israel nicht herschen sollte; nur wo Abfall eintritt, tritt sie hervor! — Offenbar aus Furcht vor dem ihm von David her drohenden Geschicke hielt sich der lahme Mephiboseth verborgen. David aber huldigte nicht jener heidnisch-orientalischen Sitte, sondern tritt ihr aufs Entschiedenste entgegen; denn er ist Gottesherscher. Als solcher will er (V. 3) Gottes Barmherzigkeit an ihm thun, und thut sie an ihm, der sich schon als einen gänzlich Verlorenen betrachtet, um Jonathans seines Vaters willen (V. 7 ff.). Ziba aber, dem die Versorgung Mephiboseths und der Seinen vom König übertragen ist, wird nachher an seinem Herrn ein Verräter (2 Sam. 16, 1—5). — Uebrigens war früher der an beiden Füßen hinkende Mephiboseth (V. 13) sprüchwörtlich für die Lahmen.

III. Der tiefe Fall des Königtums Davids.

Cap. 10—20.

Krieg mit den Ammonitern und deren Hülfsvölkern, den Syrern (Cap. 10 vgl. Ps. 60. 68 und 1 Chron. 19). — Der Anlaß zu diesem Kriege muß warscheinlich darin gesucht werden, daß Nahas, der Ammoniterkönig, sich des David aus Opposition gegen Saul, also nicht aus guter Absicht, nicht zu Gunsten des Reiches Gottes, angenommen hatte (vgl. 1 Sam. 11, 1). Ihm war sein Sohn Hanun gefolgt. David ließ ihm wegen des Todes seines Vaters seine Teilnahme durch eine Gesandtschaft bezeugen. Er erweist sich also **dankbar**, was recht stark hervorzuheben ist; denn die Dankbarkeit ist die Hauptsignatur eines Mannes Gottes. Diejenigen, welche außerhalb des Reiches Gottes stehen, aber ein wenig von fern hineinsehen, können bei allem, was von dem Reiche Gottes in Beziehung auf sie ausgeht, *nichts als das Schlimmste denken* (V. 3) — sie beurteilen es nach ihrer eigenen Gesinnung, tragen ihre Feindschaft gegen das Reich Gottes und dessen Zugehörige auf Letztere über, sie verkehren alles in sein Gegenteil und sind somit stets *der angreifende Teil* (wollen dieß aber niemals Wort haben); sie *misverstehen die Liebe* und *höhnen sie aus*. Die Schmach, welche den Gesandten Davids widerfuhr (V. 4) ist die schimpflichste, die man ihnen anthun konnte; daher auch Davids Weisung an sie (V. 5). Mit dem Worte: „wartet, bis euch der Bart gewachsen ist“, wird arger Misbrauch getrieben (er wurde schändlicher Weise als Vexiertext gebraucht); daher ist es unsere Pflicht, solchen Misbräuchen entschieden entgegenzutreten. Der Sinn ist nicht der: ihr seid noch unreif, sondern: hängt nicht jeden Hohn, der euch von der Welt angethan wird, an die große Glocke! Die Ammoniter merkten aus diesem Vorgehen Davids, daß er zur Rache über diesen Schimpf über sie kommen werde und verbanden sich daher mit den Syrern (V. 6). Ein furchtbar schwerer, vielleicht der für Israel schwerste Krieg bricht los, aber es war (wie V. 12 das Wort Joabs an seinen Bruder Abisai, ein eigentlicher *Kriegsspruch*, zeigt) ein *Gottes*krieg; folglich war ihm auch der *Sieg* gewis. Zunächst waren nur die Syrer geschlagen; gegen die Ammoniter zog Joab erst nachher, und belagerte ihre Hauptstadt Rabba, welches Ereignis David zu dem

schrecklichen Greuel gegen Bathseba und Uria Anlaß gab. Davon aber berichtet das Folgende.

Diese Geschichte (Cap. 11) ist zwar fast allgemein bekannt; aber sie muß doch ausgelegt werden, und zwar unter folgenden Hauptgesichtspunkten:

1. Die Verführungsstärke der Polygamie. Dieselbe leitet zu allen Greueln, selbst zum Ehebruch (Nichtachtung alles geschlechtlichen Rechts); zuletzt hört jegliches Bewußtsein von der Sünde als Fleischeslust auf. Zugleich beachte man wol, wie eine Sünde an der andern hanget; David tritt nicht auf einmal in diese Schandthat ein (vgl. oben zu 3, 2 ff. 5, 11 ff.).

2. Zugleich ist die Sicherheit Davids in Anschlag zu bringen, da er jetzt im vollen Besitz einer bis dahin niemals in Israel vorhandenen Herschaft über die Heiden sich befand, sich menschlicher Weise festsitzend fühlte. Solche Sicherheit führt zu den schwersten Sünden; dann ist allemal die Verführungsmacht am nächsten.

3. Die aus dieser Sicherheit hervorgehende Bewußtlosigkeit von der Sünde. Es tritt in der Trunkenheit der Seele in der Brunst (ähnlich wie bei Simson) eine gänzliche Blindheit, ein gänzliches Versinken ein, so daß die Sünde gar nicht einmal mehr erkannt wird. David steht in der unbedingten Knechtschaft der Sünde.

4. Nach den eingetretenen schlimmen Folgen der Sünde werden mehrfache Versuche gemacht, die That zu verdecken (durch den Ehemann selbst); dieser Versuch (eine neue Repetition des Sündenfalls) schlägt aber fehl (Uria geht nicht zu seinem Weibe); NB. Uria war ein Kanaaniter (Hethiter), in Davids Dienst, und dennoch nahm David sein Weib! Somit geht er in den kanaanitischen Sündengreuel ein. So schreitet also die Sünde fort: es ist ein Beispiel von dem Wachstum der Sünde, wie die Sünde anfängt zu wüten (incipit furere).

5. Darauf, nach dem Mislingen des gemeinsten Betruges, folgt der Mord, welcher mit dem Ehebruch fast ohne Ausnahme (wenn auch nur in Gedanken) Hand in Hand geht. — Zu diesem Mord wird nun Joab (2 Sam. 3, 22—27) gedungen und vermocht; denn Joab ist stets zu Gewaltthaten geneigt, ein Mann, der ohne Weiteres in brutalem, blinden Gehorsam zuschlägt ohne alle Rücksicht auf Gottes Ordnung. (Das ist die s. g. Teilnehmungssünde; es ist dieß keine Erleichterung, sondern eine Erschwerung für David; die Sünde liegt doppelt auf ihm). Der Tod des Uria ist ein eigentlicher Todschlag.

6. Nun zeigt sich, da der Mord gelungen ist, wie so oft, die diabolische Zufriedenheit des Mörders (V. 25), keine Gewißensangst. Die Mordgedanken, womit einen solchen Gefallenen der Teufel jagt, erregen furchtbare Unruhe; ist der Mord vollbracht, so jagen ihn die Gedanken nicht mehr: es tritt Teufelsruhe ein. In solchem Falle ist die Bekehrbarkeit sehr zweifelhaft; anders hier bei dem aufs tiefste gefallenen König.

Nathan. Davids Buße (Cap. 12. Ps. 32. 51). — Nach dem Fall verstreicht ein volles Jar, ehe der Prophet Nathan gesandt wird. Der Prophet hat die Aufgabe, sowol im A. wie im N. T., in die Herzen hineinzusehen, zu scheiden, zu prüfen, zu strafen (Hebr. 4, 12). Ohne Zweifel fühlte sich David während dieser Zeit noch vollkommen mit seiner That zufrieden. Nathan erscheint und vollzieht, nach der ihm inwohnenden Gabe und in Kraft seines göttlichen Mandats der ἔλεγξις, das Böse herauszubringen und zu strafen, diesen seinen Auftrag zunächst durch einen Apolog, in welchem er den Ehebruch als einen Raub, als eine schwere Ungerechtigkeit an dem Nächsten, darstellt, was er ja auch wesentlich ist. David, welcher, wie alle in der Sünde Blindgewordene, die Sünde an Andern, aber nicht an sich selbst erkennt, spricht die dem Gesetz Gottes durchaus gemäße Strafe des Raubes aus (V. 5. 6). Die beiden, oben bezeichneten, Bußpsalmen geben wieder, was bei dieser Gelegenheit, bei diesem Ruf zur Buße in seinem innersten Wesen vorgieng. — Aber es folgt auch (V. 10) der **erste Fluch**, allerdings ein zeitlicher („Menschenruten"), genau so, wie 2 Sam. 7, 14. 15 verheißen war. Das Schwert soll im Hause Davids, so lange es hier auf Erden Königshaus ist, nicht laßen von allen denen, welche sich nicht bekehren und lossagen von des Altvaters Sünde. Ein **zweiter Fluch** trifft (V. 11) die Person Davids, gleichfalls kein definitiver, sondern ein zeitlicher, dieser aber als genaue Retribution, (Auge um Auge). Derselbe wird auch durch Davids Buße nicht von ihm genommen; denn die Buße hebt nur die ewige, nicht die zeitliche Folge der Sünde hinweg. Wie David (V. 13) seine Sünde nicht bloß als Act, sondern als seinen Zustand, stets von Mutterleib an ihm eigen, rc. erkannte und bekannte, geben eben jene Psalmen an, welche man hierher ziehen und genau erklären muß. Mit dem völligen Sündenbekenntnis trat nun David in die s. g. Buße (Bekehrung, μετάνοια — mortificatio et vivificatio — contritio et fides) und damit gewissermaßen von Neuem in die Verheißung ein, welche ihm geworden war. (Es ist dasselbe, was der regressus ad baptismum im N. Test. ist). Dadurch wurde er fähig,

den neuen Bund vorzubilden, welcher auf Bekehrung und Buße steht. Davids höchste Spitze nämlich ist eben die Buße. Dadurch war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Dieß ist ein solch fruchtbares Thema, daß es jedes Jar reichlich in der Gemeinde gepredigt werden muß.

Die ihm nunmehr (V. 14 f.) dictierte dritte Strafe hatte das zur Ursache, daß der König die Feinde hatte lästern gemacht, nämlich auf das ihm übertragene göttliche Amt. Er, der Erwählte, so höhnten die Feinde, habe sich so schwer vergangen, sei unwürdig des Amtes u. s. w. Dieß mußte daher an ihm (außer den Strafen V. 10. 11) noch besonders (wie auch bei uns!) gestraft werden: das Kind der Bathseba mußte sterben — für David.

So lange Gottes Strafe uns bevorsteht, macht sie uns unglaublich bang und angst, unendlich viel mehr als den Weltmenschen. Dieß geschieht zu unserm Heil; ist sie herniedergefallen und hat sie geschlagen, so fühlen wir uns leicht, d. h. wieder in Gottes Gnade. So ist das sonderbare Benehmen Davids (V. 16 ff.) aufzufaßen. Vor des Kindes Tode ringt er noch mit Gott, und sucht, wenn möglich, diese Strafe noch abzuwenden; aber vergeblich; er nimmt sie auf sich, und jetzt erst, nach des Kindes Tode, ist wieder die göttliche Gnade für ihn vorhanden.

David mußte (V. 24. 25) die Bathseba, an welcher er so schwer gesündigt hatte, behalten, um das an ihr begangene Unrecht wieder gut zu machen. Wenigstens scheint das Verhältnis zu ihr nur durch seine schwere Buße gewissermaßen acceptabel geworden zu sein; der von ihr geborene Sohn wurde wenigstens das Friedepfand (Salomo) zwischen Gott und David, und Gottes Freund (Jedidjah).

Am Schluß des Capitels (V. 26—31) wird noch die Eroberung von Rabba erzält, welches (V. 31) zur Strafe für den Hohn und ihren Götzendienst von ihm verbrannt wurde mittels ihres Feuergötzen Molech (Milkom); so das Ketibh; Keri hat „Ziegelöfen" (ב st. כ).

Die dem Hause Davids gedrohte Strafe beginnt (Cap. 13), und sie verfolgt ihn bis an sein Ende. In Folge seiner Polygamie, seines Ehebruchs, seiner Zuchtlosigkeit, seiner Brunst, also aus Davids That entsproßen, tritt der schreckliche Fall mit seinem Sohne Amnon (V. 1—22) ein. Die Sünde der Väter wächst, wenn nicht Buße gethan wird, bei den Kindern. In Amnon, dem ältesten Sohn Davids von Achinoam, tritt wilde thierische Brunst gegen seine Stiefschwester Thamar zu Tage, die nichts anders will, als sich; sie besteht zugleich in dem brutalsten Egoismus und

in Hoffart, da keine Spur von Liebe zum Gegenstand der Brunst vorhanden ist. Amnon ist einer von den Leuten, welche sündliche Lüste in sich tragen und nähren, aber nicht zur Sünde kommen können. [V. 2 heißt es nicht: „stellte sich (krank)", sondern: grämte sich. Das „etwas" ist nach dem Hebr. eig. ein Fleckchen ein „Unthätchen"; so mächtig wirkte Thamars jungfräuliche Reinheit.] Wir haben hier ferner das Beispiel eines directen Aergernisses. Jonadab, Amnons Vetter, zeigt Amnon den Weg zur Sünde, bahnt ihn durch bösen Rat. Dieß Aergernisgeben, dieß Verführen kommt zwar überall vor, aber am häufigsten, und doch am wenigsten erkannt und am wenigsten gestraft in den Kreißen des weltlichen Regiments (vgl. unten 2 Sam. 16, 23). Ein Jonadabsrat ist daher sprüchwörtlich. Der Rat wird befolgt, die schreckliche Sünde, trotz der ausdrücklichen Warnung Thamars (V. 12 f.) begangen, also offenbar eine Bosheitssünde (peccatum malitiae und pecc. conscientiae). [Zu dem V. 18 wieder vorkommenden „bunten Rock" vgl. A. Test. I, 150.] Aber sofort wird auch (V. 15 f.) der Gegenstand der Brunst willkürlich zerstört, so wie die Sattheit eingetreten ist. Nunmehr wird Amnon von Absalom umgebracht: der Mordgeist ist im Hause Davids ein= und ausgebrochen, wie gedroht war (V. 22 f.). Damit ist aber zugleich der Anfang zu Absaloms Abfall gelegt, der dann wieder zu der Spaltung im Volk und zuletzt zur Teilung des Reichs, Verstockung des Volks gegen den HErrn und zum Untergang desselben der weitere Anlaß wurde. Dieß Wachstum der Sünde, diese enge Kette der Folgen derselben ist, und zwar mit genauer Berücksichtigung des Segens Jakobs (A. Test. I, 159 ff.), recht eindringlich zu predigen. —

Wol erscheint David auf die Kunde von diesen furchtbaren Greueln in seinem Hause (V. 21) sehr zornig, — schreitet aber (wie die LXX erklärend hinzusetzen) nicht ein; er straft seinen Sohn nicht, offenbar weil ihn sein eigenes Gewißen schlug und ihn derselben Sünde zieh; die Folgen der väterlichen Sünde wachsen auch trotz der Buße noch fort. Gerade so ist es mit diesen Sünden auch heute noch; wir haben dann keine Kraft in unserer Familie strafend einzuschreiten. —

Der König war wol traurig (V. 32). Weil aber die Sache nicht so schlimm war, als er auf die erste Nachricht von Absaloms That denken mußte, ließ er sich leicht beschwichtigen. Abermals übernimmt der Neffe Jonadab (V. 32 ff.) die Rolle des niederträchtigen Vermittlers; er wird der „leidige Tröster", wie er vorher der „böse Rat" gewesen war. Dort verhalf er zur Sünde, hier hilft er die Sünden wegwischen. Die

Personen sind ihm durchaus gleichgültig; er hat nur Zuneigung zum Bösen: was liegt an dem Amnon? laß ihn todt sein! Die Todesstrafe an Absalom hat David ebenfalls nicht vollzogen wegen seines eigenen bösen Gewißens, obwol er es nach dem Schluß des Capitels (V. 37—39) versucht zu haben scheint. Er tröstet sich über den Tod seines Sohns in einer durchaus fleischlichen Weise und vergißt seines göttlichen Strafamts.

Gerade diesen Umstand, daß der König sein göttliches Richteramt aufgab und vergaß, benutzt jetzt Joab, um den Absalom wieder heranzuziehen (Cap. 14, 1 ff.). Seit Amnons Ermordung bis zur Versöhnung vergehen fünf Jare; seit Amnons Schandthat bis zu seiner Ermordung waren zwei Jare vergangen. Deshalb denkt Joab, es sei nun über die ganze Geschichte „Gras gewachsen". Dieß widerspricht aber aller von Gott geordneten Strafgerechtigkeit. Das Mittel, dessen Joab sich bedient, sind die listigen Schmeichelreden des Weibes von Thekoa, welche schlaue Vorspiegelungen seitdem sprüchwörtlich geworden sind. Die Erzälung dieses Weibes (V. 5 ff.) referiert durchaus nicht eine Thatsache, welche dem Fall mit Absalom vollständig entspricht, was eben nicht ihre Absicht war; sie erzält einen Todschlag; Absaloms That aber war ein Mord. Man sehe sich hier ja die einzelnen Stufen der Schmeichelei genau an. Das Weib rückt dem König immer näher, am nächsten in V. 17: „meines Herrn, des Königs Wort soll mir ein Trost sein; denn mein Herr, der König ist wie ein Engel Gottes u. s. w.", d. h. der höchste Ruhm des Königs ist es, über den Parteien als Richter zu stehen und sich nicht in die Richtungen einer Partei hineinziehen zu laßen. [Zum Ausdruck vom „Engel Gottes" zc. vgl. N. T. II, 27.] Das Weib erreicht, was Joab will, und (V. 23 ff.) der Brudermörder Absalom durfte wieder nach Jerusalem kommen, aber noch nicht vor den König treten — halbe Amnestie! halber Erfolg!

Absalom zeichnete sich (V. 25 f.) durch schöne Gestalt und schöne Rede aus. Zwei Jare verstrichen, ohne daß er des Königs Antlitz sehen durfte. Er wollte sich jetzt durch Joab völlige Begnadigung erwirken, welcher ihm aber absichtlich auswich und zu erscheinen sich weigerte, also daß ihn Absalom durch Schädigung an seinem Eigentum zum Erscheinen zwang (V. 28—30). Er erklärt nunmehr dem Joab, daß, wenn er ihm nicht die völlige Begnadigung bei seinem Vater erwirke, sie Feinde sein und bleiben würden bis auf den Tod. Und diese unentschiedene Natur, welche sich durch jede imponierende Erscheinung blenden und umwandeln ließ, bringt

die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande, d. h. er spielt seine Intrigue weiter. Denn es ist eine Vergebung ohne Schuldbekenntnis! Weder Absalom noch David haben eine richtige Erkenntnis ihrer Schuld; es wird das Misverhältnis nur verkleistert. Vielleicht hatte David allerdings auf ein Bekenntnis des Sohnes gewartet, er ließ sich aber doch bestimmen, davon abzustehen. Von Seiten Absaloms war die Versöhnung offenbar unaufrichtig; er haßt seinen Vater, weil dieser ihm etwas vergeben hat. So macht es die Welt noch alle Tage gegen Gott und gegen die Menschen.

Die traurige nächste Folge ist Absaloms Aufruhr (Cap. 15, wozu vgl. Ps. 41. 55. — 3. 63. — 61. 63). — Absalom ist vollständig sicher, wie denn solche böse Naturen gerade durch solche Milde erst in ihrem bösen Wesen bestärkt werden; ja oftmals wird durch dieselbe sogar die Auflehnung in sie gepflanzt. Absalom steht im bösen Gewißen seinem Vater gegenüber und hegt daher immer Verdacht gegen ihn. Er wird zunächst (V. 1—6) ein Volksschmeichler, indem er einmal die Räte des Königs, seine Beamten, als ob sie kein Recht gäben, verdächtigt, indem er Jedem Recht gibt, wie es die große Masse begehrt; sodann den Unterschied der Stände ꝛc. hinwegthut, die Leute küßt, Hände drückt ꝛc.; endlich in eine ungewisse „beßere" Zukunft verweist („o wer setzet mich zum Richter im Lande ꝛc." V. 4). So machen es alle Volksschmeichler, das sind die Kunstgriffe aller Aufrührer zu allen Zeiten. [In V. 7 ist sicher ein Versehen, ein Abschreibfehler; statt: „vierzig Jare" muß es heißen: vier Jare, also elf Jare nach Amnons Ermordung, 13 Jare nach der Blutschande.] Absalom nimmt (V. 7 ff.) sogar das Heilige zum Vorwand für den Aufruhr, — das gewöhnliche Zeichen politischer Frevel, wenn das Heilige vorgeschoben wird — er hatte aber schon für sein Vorhaben die nötigen Vorbereitungen getroffen (V. 10). Die Welt ist an sich dem Aufruhr sehr geneigt, dazu ist alle Revolution gemachte Coterie, Alles wird präpariert, Viele überrumpelt (V. 11: „in ihrer Einfalt"). Aber auch ein Ahitophel (V. 12) fällt ab. Dieser Mann (vgl. 16, 23) hatte bei dem König zu hoch gestanden; die weltliche Klugheit (Politik) hatte bei David angefangen, höher als Gottes Rat (das Urim und Thummim) zu stehen. Die Treulosigkeit liegt vor allem darin, daß von Gottes Ordnung, von der Zukunft des Volkes derjenige abfällt, welcher am nächsten wißen muß, daß in dem Königtum die Zukunft des Volks liegt. Gerade diese Personen aber laßen sich durch die Fehler und Laster der Träger des göttlichen Obrigkeits-

amts am ersten blenden, die Person statt des Amtes unterzuschieben. Ahitophel sah warscheinlich in Absalom eine höhere politische Capacität als in David, und wandte sich deshalb aus politischer Berechnung und menschlicher Klugheit ihm zu. — So mehrt sich denn der Abfall im größten Maßstab: sobald die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt wird, „lauft alles Volk zu"; denn mit der großen Masse läßt sich stets etwas Widergöttliches machen; verlaßen kann man sich niemals auf sie; sie ist stets durch das Böse, sehr selten durch das Gute zu bestimmen.

Auf die Nachricht von dem Aufruhr (V. 13) beschließt der König die Flucht. Es galt hier allerdings, zunächst das Königtum in der Person des rechten Königs in Sicherheit zu bringen. Dieß gehört zu den Fällen der fuga in persecutione (vgl. 1 Sam. 21, 2 ff.). Noch hatte David sein Amt nicht vollendet; sonst hätte er da bleiben können und müßen, auch auf Lebensgefahr hin; so aber war seine Flucht vollkommen in der Ordnung.

So zieht der König flüchtend aus (V. 16 f.). Der Oberste der königlichen Leibwache, Ithai, ein Fremdling (Philistäer), bildet hier den Gegensatz zu Ahitophel, indem er in menschlicher Treue hervorragt und nicht von dem Könige weicht, trotzdem derselbe ihm abrät. Ithai antwortet mit dem bekannten Worte der Treue (V. 21): „so war der HErr lebt, und so war mein Herr König lebt, an welchem Ort der Herr, mein König, sein wird, es gerate zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein." David hatte nämlich nicht das Recht, den Fremdling mit in sein Schicksal herein zu ziehen, und deshalb wollte er ihn mit der Leibwache entlaßen. Aber dagegen sträubt sich die merkwürdige politische Treue dieses Mannes; er bleibt, und David läßt ihn gewähren. Dieselbe Treue war ein herliches Erbteil auch unsers Volkes, und laßen wir dieselbe fahren, so tritt die Zerrüttung unsers Volkes gewis und überraschend schnell ein. Allerdings geht dieses Erbe auf deutschem Boden eben auf die letzte Neige, und nur kurzsichtig-gutmütige Leute teuschen sich noch mit der Formel: es seien noch viele Treue, Zuverläßige u. s. w. bei uns vorhanden, und werde sich alles schon nach und nach wieder zurecht finden u. dgl. (Vgl. 2 Sam. 20, 9).

Noch hatte (V. 23) ein bedeutender Teil des Volkes Mitgefühl für seinen König und seine bejammernswerte Lage; aber sie waren gänzlich energielos; keiner regte die Hand für seinen König — wieder ein Kennzeichen für die große Masse, ein steter Zug bei Aufruhr.

Aus der Verhandlung Zadoks und AbJathars mit dem König (V. 24—29) geht deutlich hervor, wie enge der Cultus mit dem davidischen Königshause verknüpft war. Die priesterlichen Gedanken, die Bundeslade mit zu nehmen und damit dem Könige nachzufolgen, waren offenbar an sich ganz richtige. Aber richtiger war doch der Gedanke des Königs selbst und seine That: David nimmt die Strafe auf sich; er trennt für dießmal seine sündige Person von seinem Amte und folglich auch von der Gegenwart Gottes; er erkennt diese ganze Verwicklung seiner Lage als Strafe und will die Bundeslade nicht in seinen möglichen Fall verwickeln (Vgl. Ps. 26). Daß er die Strafe auf sich nahm, also thatsächliche Buße that, machte ihn der Wiedereinsetzung fähig. (Daran fehlt es den Großen unserer Zeit! Die Könige erlangen Wiedereinsetzung, nur wenn sie solche Revolutionen als Strafe anerkennen).

David geht mit tiefer Trauer aus Jerusalem hinweg (V. 30); dieß ist die Buße für seine Sünde, die er hier bethätigt: das Leidwesen, daß Gott uns straft, haben wir nicht zu unterdrücken.

Der Ratschlag der Treulosen soll mislingen (Narrheit soll werden, was sie für Weisheit halten, V. 31). Dieß geschah dießmal so, daß (V. 32 ff.) der Arachite (Ephraimite) und andere Rat Davids, Husai dem Absalom zur Vollendung der gänzlichen Verblendung (oder zu versuchen, ob er nicht noch in sich gehen wolle) von Gott zugeordnet wurde (V. 34; 17, 4). Denn Husais Rat war, menschlich genommen, geradezu unsinnig, und mußte durchschauet werden (wie denn dieß von Ahitophel auch augenblicklich geschah, 16, 20 ff.), wenn nicht die Finsternis der Verstockung schon über Absalom wäre gekommen gewesen. So thut Gott allerdings das, was die griechische Tragödie in trüber Dämmerung sah: Gott verblendet und verwirret allerdings den bereits Verlorenen und dem Gericht Verfallenen (letzteres sieht eben die griechische Tragödie nicht, vgl. die Bemerkung bei 1 Sam. 15, 30) zu ihrem endlichen, zeitlich sichtbaren Untergang (quos deus vult perdere, prius dementat). Dieß ist der Schlüßel zu Husais That, die man nicht obenhin mit Notlüge und Verstellung identificieren muß. Zudem ist auch das, was Husai zu Absalom sagt, so ausgedrückt, daß gesunde Ohren darin sofort eine Verwerfung Absaloms, nicht eine Huldigung gegen denselben vernehmen mußten. Die kranken Ohren, die nur ihre eigenen Gedanken hören wollen, hören auch aus dem Widersprechendsten doch immer nur ihre Gedanken (vgl. unten 16, 16 f.).

12*

Wieder begegnet (16, 1—4) ein ungetreuer Diener, wie Ahitophel, nur noch schlimmer geartet: Ziba, Mephiboseths Verwalter (4, 4; 9, 2 ff.). Derselbe verleumdet jetzt seinen Herrn, und dieß aus Gier nach den Gütern desselben. In Zeiten der politischen Verwirrung regt sich vor allem diese Sünde der Verleumdung, und ebenso der falsche Dienst, und hat Erfolg selbst bei denen, welche auf Gottes Seite stehen. Ziba sieht weiter, er sieht, daß Absalom nicht Stand halten kann, und David doch wieder Herscher werden wird; er benutzt dieß für sich (V. 1—4).

Das gerade Gegenteil von diesem verräterischen Ziba finden wir (V. 5—14) in Simei, einem Sauliten, welcher dem flüchtenden Könige flucht. Das Haus Sauls fängt an, sich zu fühlen; dennoch ist Simei nur ein feiger Schimpfer (hoedus in tecto) gegenüber dem entthront scheinenden Herscher, wozu kommt, daß er als der Unberechtigte den Berechtigten mit seinem Schimpfen verfolgt: „heraus, heraus, du Mann des Blutvergießens, du Mann des Nichts (Belial; Luthers „Bluthund" ist Verstärkung). David aber nimmt (V. 10 ff.) auch das Fluchen als göttliche Strafe auf sich, geduldig hin, indem er durch dieses Benehmen die warste Buße repräsentiert und dieß Fluchen als eine von Gott geordnete Strafe auf sich nimmt. Laßet ihn bezähmen, daß er fluche, spricht er, denn der HErr hat es ihn geheißen (V. 11). Nach dem Hebr. heißt es: „laßt ihn in Ruhe" (Hiph. von נוּחַ). Es ist eine sehr übliche, jetzt (uns) unverständlich gewordene deutsche Redensart, die übrigens „bezemen" zu schreiben ist, (wie auch Luther that und bis auf Gottscheds Zeit in fast allen Bibelausgaben üblich war), indem das Wort mit zähmen, domare nur sehr indirect zu schaffen hat, vielmehr mit ziemen näher verwandt ist: thun, was ihm ansteht (ziemt), wol gefällt; also: laßt ihn seiner Lust zu fluchen, die er einmal hat, folgen. (Die des Plattdeutschen Kundigen verstehen das Wort noch ganz leicht. Vgl. auch Grimm W. B. I, 1794 und des Vf.'s Kirche und Welt II, 169 f. Idiotikon von Kurhessen S. 467).

David geht, ausschauend nach Gottes Gnade und Vergebung, ruhig seines Weges, und läßt das Staubsprengen, diese symbolische Handlung der Verachtung von Seiten Simeis (denn die „Erdenklöße" sind eine unrichtige Uebersetzung, vgl. A. Test. I, 39) ohne Widerrede über sich ergehen (V. 12. 13): ein Beispiel großer Selbstüberwindung.

Husai kommt (V. 16 ff.) zu Absalom, wozu vgl. 15, 32 ff. Die Antwort (V. 18) paßt gar nicht auf Absalom; aber derselbe versteht

nicht die groben Buchstaben, die ihm Husai vorhält; denn David, nicht Absalom, ist der von Gott Erwählte.

Ahitophels scheußlicher Rat an Absalom zur Blutschande (V. 20 ff.) läuft auf Darstellung, bzw. Bekräftigung der Thronprätendentenschaft durch Aneignung der Weiber des Königs hinaus. Ahitophel hat die Blutschande nicht mit seinem Leibe begangen, aber der Fluch derselben liegt auf ihm. Wir haben also hier (wie oben 13, 5) ein Beispiel der s. g. Teilnehmungssünde, hauptsächlich herschend auf politischem Gebiet, auf den Thronen 2c., wo die Machthaber freilich allen möglichen bösen Willen haben, aber keine Fähigkeit, Mittel zu finden, nicht „geschult" genug sind, um denselben zu realisieren; wo sich nicht selten ganz unpraktische Menschen finden, welche immerhin Neigung zur Sünde in jeglicher Gestalt und Stufe haben mögen, aber nicht anzugreifen im Stande sind; sie müßen erst ihre Helfershelfer, ihre Räte, ihre Ahitophels haben. So Absalom, der freilich also gebunden werden mußte, damit er nicht zurück könne.

Absalom ist seiner Natur nach feig und zum Aufschieben sehr geneigt. Daher wird Ahitophels weiterer Rat zu einem augenblicklichen Angriff (Cap. 17, 1 ff.) von ihm nur aus diesem und aus keinem andern Grunde nicht angenommen. Er will, ehe er zu dem Ueberfalle seines Vaters Ja sagt, den Arachiten Husai auch hören; so tief ist seine Verblendung bereits vorgeschritten, daß er die Tendenz des letzteren auch nicht entfernt durchschaut (V. 7—14).

So hatte David (15, 31) nicht umsonst gerufen: HErr, mache den Ratschlag Ahitophels zur Narrheit! Denn „der HErr schickte es also, daß der (vermeintlich) gute Rat Ahitophels verhindert wurde, auf daß Er das Unglück über Absalom brächte" (17, 14).

Auf die Nachricht von dem, was geschehen war, und dieß geschah durch die Priester, entweicht David (V. 15—22) über den Jordan. Die Boten, auf ihrem Wege zum Könige von einem Späher entdeckt, hatten sich in einem Brunnen verstecken müßen, worin sie das Weib des Hausbesitzers verbarg. Hier verfolgt und in größter Gefahr, aufgefunden zu werden, rettet sie (V. 20) eine Art Notlüge oder Zweideutigkeit des Weibes, welches den Häschern über die Verborgenen sagt: „sie giengen über das Wäßerlein", d. h. eigentlich „wenig Waßer", nemlich den Brunnen, die beinah ausgetrocknete Cisterne, über welcher sie saßen. Auch eine solche Zweideutigkeit ist nicht in der Ordnung. — David erhält die Nachricht und kommt glücklich über den Jordan.

Ahitophel, der Husai durchschaut, sieht, daß politisch alles verloren ist, sein Rat ist verschmäht, er erkennt, daß Absalom untergehen muß — er selbst aber ruht nur auf dessen Abfall — unter Gott will er sich nicht fügen: so ermordet er sich selbst (V. 23). Selbstmord ist Stolz und Abfall; sein ganzes Leben und Dasein hatte er (und darin ist sein Ende den heidnischen Selbstmorden sehr ähnlich) nur auf die politische Gestaltung dieser Welt gesetzt; diese aber brach zusammen, so war das Leben nicht mehr des Lebens wert, und wurde den zerscheiterten Plänen gleichgültig nachgeworfen. Somit müßen die Selbstmorde Sauls, wie Ahitophels an jenen heidnischen Selbstmordfällen (Cato, Brutus ꝛc.) gemeßen werden. Sie sind innerhalb von zerrütteten politischen, heidnischen Zuständen bekanntlich sehr häufig.

Ueber die Stellung der Gottespartei und der Aufruhrpartei jenseits des Jordans berichten die VV. 24—26. Absaloms Heer befehligte (an Joabs Stelle) ein unehelicher Vetter von ihm, Amasa. David aber wurde in seiner Not reichlichst unterstützt, sogar von Nichtisraeliten, Ammonitern! (V. 27—29).

So kommt es denn zur Schlacht (Cap. 18) zwischen Vater und Sohn. Das Volk sieht (V. 2. 3), daß es die Feinde wesentlich auf Davids Person abgesehen haben, und nötigt daher den König vom Kampf wegzubleiben. Das Gebot des Königs aber (V. 5), „mit dem Knaben Absalom säuberlich (fein) zu fahren“, d. h. seiner zu schonen, verrät für den von Gott eingesetzten König Schwäche; der König tritt hinter den Vater zurück, was nachher (19, 1 ff.) noch viel schlimmer heraustritt. David hat den Beruf, Gottes Gesetz an Gottes Stelle, dem Kind und Unterthan gegenüber zu handhaben; gegen dieses hat sich Absalom aufs schrecklichste aufgebäumt und die göttliche Grundordnung in Israel freventlich durchbrochen. David mußte wißen, daß der Aufrührer dem Gerichte Gottes verfallen war; dennoch will er den abgefallenen und dem Gerichte verfallenen Sohn nach seiner individuellen Neigung retten. Doch wird er gerichtet: die Todesstrafe an ihm wird daher von Joab vollzogen (V. 14). Absaloms „Hand“ (nicht „Raum“ V. 19), d. h. die auf ihn zeigt, wodurch er sein Gedächtnis erhalten wollte, diente nunmehr umgekehrt dazu, das Gedächtnis seiner Sünden zu bewahren; es ward ein Denkmal seiner Schande. Absaloms Grab ist ein Bild des ganz andern Ausgangs eines Lebens, als Menschen gedacht haben, ein Zeichen, wie Gott ganz anders endet, als Menschen planen. Der „Chusi“, welcher (V. 32) dem Könige

den Tod des Sohnes meldet, ist ein Cuschiter. Die (V. 33) hervortretende Vatertrauer erscheint nicht unberechtigt auch dem Verräter gegenüber; er beklagt den verlorenen Sohn.

Dagegen ist die (Cap. 19, 1—7) zu Tage kommende Trauer des Königs sehr arg; die fleischliche Trauer hat denselben ganz eingenommen, so daß er für die Seinen alle Sympathie verliert und sich in bloß weltliche Sympathie für seine Gegner vertieft, wie dieß alle Tage, innerhalb der modernen monarchischen Welt, in der Sympathie der bloß weltlich großen Herren mit denen sich wiederholt, welche eigentlich gegen sie stehen, wodurch sie sich, genau so, wie hier bei David, das Herz des Volkes abwendig machen. Daher wiegt das Wort Joabs (V. 6 f.) sehr schwer, dem dann auch David nachgibt. Aber es ist schon **zu spät**; das Volk ist schon irre gemacht, es schwankt, ob David oder nicht? (V. 9. 10). Wollen wir ihn wieder einholen und dadurch ihn neu anerkennen oder nicht? Somit war offenbar jetzt ein Zwiespalt unter den Stämmen ausgebrochen. Der eigentliche Aufruhrsstamm ist dießmal **Juda**, welchen Absalom ja besonders für sich gewonnen hatte. Dieser wird bestimmt, oder eigentlich gewonnen, diese Einholung zu vollziehen. Gegen diese Maßnahme des Königs ist nichts zu sagen. Aber es wird auch (V. 13) der Kriegsanführer des Aufruhrs Amasa gewonnen durch Schmeichelei Seitens Davids; diesem seinem Hauptfeind gibt er ein Versprechen, welches eine schwere Sünde wider Joab in sich schließt. Gegen letzteren war David tief verstimmt, weil er, wie es doch ganz recht war, Absalom getödtet und den König wegen seiner fleischlichen Trauer zurecht gewiesen, bzw. an seinen Königsberuf erinnert hatte; aber auch aus Undank. Dieser Schritt Davids gerät dem Amasa freilich zum Verderben (20, 8—10); es ist aber, genau genommen, Verrat Davids, durch welchen er das Bewußtsein des Volks noch mehr zerrüttete. David konnte nämlich eine vollständige, aufrichtige Unterwerfung Amasas annehmen, konnte Amnestie erteilen; dann mußte aber derselbe sein Unrecht erkennen, daß er den Tod verdient, Joab aber Recht gethan habe. So ist es hier nicht.

Simei, der frühere Flucher und Schimpfer, welcher sich jetzt bei David einstellt (V. 19—23), um sich zu unterwerfen, wird zu dem Einen wie zu dem Andern lediglich durch die Macht bestimmt, in wessen Händen diese nun auch ist, und David läßt sich durch diese Unterwürfigkeit blind machen, bekanntlich eine stete Gefahr weltlicher Macht! Simei bleibt ein auffallendes Vorbild für die gemeinen Menschen, die niedrigen Seelen,

welche sich unter jede Gewalt in den Staub bücken. Wol hatte derselbe den Tod verdient, wie auch der Vetter Abisai richtig bemerkt. Aber David hatte des Simei Schimpfen und Fluchen als Gottes Strafe auf sich genommen; darum wollte er jetzt auch Gottes Barmherzigkeit üben: wie ihm von Gott vergeben war, so wollte er wieder vergeben.

Mephiboseth dagegen, Jonathans Sproß, welcher wirklich treu geblieben war, muß (V. 24—30) unter seiner Treue leiden; er lehnt übrigens das Anerbieten Davids, sein Eigen mit dem verleumderischen und verräterischen Diener Ziba zu teilen, entschieden ab (vgl. 16, 1—6). Was ihm schon gehört, will er nicht ungerecht geschenkt haben. David gewann also sichtlich kein Verständnis für diese Treue. [In der Anrede des Mephiboseth an den König V. 28 ist eine offenbare Beziehung auf das Anhangscapitel Cap. 21, wo ein Teil des Hauses Sauls vertilgt wird.]

In dem alten Gileaditer Barsillai sehen wir (V. 31 ff.) die vollständige und uneigennützige Treue verkörpert, eine felsenfeste, einfache Treue, die alle Vergeltung ausschlägt, keine Vergeltung sucht. Doch zeigt sich hier in ächter Weise des Königs Dankbarkeit, welcher an Barsillais Sohn, Chimeham thut, was er thun muß (V. 37 ff.). [Barsillai und Ithai wurden ehedem stets als uralte Beispiele der Treue angeführt, jetzt sind sie vergeßen neben den heidnischen Beispielen, obgleich sie weit specifischer sind.]

Jetzt tritt (V. 40—43) der Zwiespalt der elf Stämme untereinander offen heraus. Die Vorwürfe der zehn Stämme sind gegen Juda gerichtet; sie scheinen Ansprüche darauf gemacht zu haben, daß der König unter ihnen wohnen solle. Die volle Eifersucht gegen den Stamm Juda, da dieser der Aufruhrstamm sei, bricht hervor. Weltlich betrachtet erscheint allerdings diese Eifersucht nicht ganz unberechtigt; nur zeigt sie sich in einer höchst eigentümlichen Gestalt: unser ist zehnmal mehr, denn euer! Sie pochen also auf das numerische Uebergewicht, gleich als ob die Wiedereinsetzung des Königs von der Stimmenzal, dem Volkswillen, abgehangen hätte, als ob Davids Königtum lediglich Volksproduct sei, (gerade so, wie dieß heute vor unseren Augen geschehen ist und künftighin weiter geschehen wird, da das Zeitalter der Demokratie hereinbricht — scheint man es doch nicht beßer haben zu wollen! Suffrage universel in cäsaristischer Gestalt zunächst, dann Massenrevolution, Socialismus, Communismus u. s. w.). — Indes hatte sich der Stamm Juda nach seinem Abfall wieder an David angeschloßen, und David das auch acceptiert. Der alte ephraimitische Hochmut aber wollte das nicht leiden.

Uebrigens war diese Eifersucht unter den Stämmen Folge der Sünde Davids: so facht die eine Sünde die andere an, hilft ihr wieder zum Leben und zu Wachstum und Kraft, zumal ganz notwendig in politischen Dingen, besonders wenn die Sünden von den Häuptern begangen werden (Vgl. 19, 1 ff.).

Diese Eifersucht steigt bis zum Aufruhr Sebas, des Benjaminiten (Cap. 20). Er ist ein „heilloser Mann", ein Mann des Belial*), dem alles Bewußtsein von Gottes Ordnung abgeht (daher Luthers Glosse: „einer von den grossen Hansen, vom hohen Adel, der grossen Anhang im Volk und Ansehen oder Namen hatte, wie Catilina zu Rom ꝛc.). Die Losung dieses Aufrührers war: „wir haben kein Teil an David, noch Erbe am Sohn Isai. Ein jeglicher hebe sich zu seiner Hütten, o Israel!" Und ganz Israel fiel ihm zu, während Juda sich aufs engste an den König anschließt (V. 1. 2).

Da begeht nun David den schrecklichen Fehlgriff (V. 4 f.), den Amasa, welcher doch ohne Zweifel ein Verräter ist (V. 5), zu seinem Vertrauten zu machen. Dieser soll nun in der That Juda führen, er wird wirklich zum Oberfeldherrn gesetzt; aber derselbe thut es nicht; er verzieht und ist deshalb offenbar ein Verräter. David muß sich wieder an Abisai und Joab wenden, was er gewis nicht wollte. Nun stirbt Amasa verdientermaßen den Tod des Verräters, durch Verrat; aber Joab ist freilich darum nicht gerechtfertigt; er bleibt ein eigentlicher Blutmensch. Von der Sünde des Verrats bleibt der Joabskuß (V. 9) für weltliche Verhältnisse ein für allemal das feststehende Vorbild aus dem A. Test., wie der Judaskuß im N. T. für göttliche Verhältnisse (N. Test. I, 321).

Durch den Mord Joabs an Amasa wird (V. 11) das Volk stutzig; dem will der Mann, welcher sich neben Amasas Leichnam stellt, durch seinen Zuruf abhelfen: „wer Gefallen hat an Joab und an David, der folge Joab nach"; aber das Volk bleibt doch (V. 12) stehen, bis der Leichnam beseitigt ist. [Die Vulgata faßt die Stelle ganz anders: es hätten Manche, Genoßen Joabs, an Amasas Leichnam stehend, gesagt: sieh da ist der, welcher bei David nach Joab sein wollte. (Wie mag wol Vulgata gelesen haben?) Die LXX haben die Faßung wie Luther, welcher gemeint zu haben scheint, daß einige sogleich hätten Blutrache üben wollen.]

---

*) „Berühmter" steht nicht im Grundtext!

Joab jagt (V. 13 ff.) dem Seba nach und belagert ihn in Abel-Beth-Maacha, welches in größter Gefahr schwebt. Eine Seherin in der Stadt (nach V. 18 scheint es, als ob daselbst von alter Zeit her Seherkräfte vorhanden gewesen seien) bewirkt die Enthauptung Sebas und die Auslieferung seines Hauptes an Joab. (Solche Seher übten eine bedeutende Gewalt über das Volk, aber hier offenbar für Gottes Ordnung; denn diese Seherin sieht und zeigt in Seba den Empörer und Aufrührer wider die göttliche Ordnung, und sie weiß sich geltend zu machen; so wird durch die Hülfe des Geistes Gottes der Aufruhr beseitigt). —

Hiermit schließt das zweite Buch Samuelis. Es folgen aber noch vier erläuternde Anhänge, welche man bezeichnen könnte als:

IV. Rückblicke auf Davids Königtum.

Cap. 21—24.

Der erste Anhang (Cap. 21) greift nochmals zurück auf die frühere Zeit der Regierung Davids. Er enthält schon zwei ganz verschiedene Stücke:

1) V. 1—14: die Blutrache an Sauls Hause, und

2) V. 15—22: Züge aus den ersten Philisterkriegen.

1. Blutrache an dem Hause Sauls, aus Veranlaßung einer Hungersnot, für die von Saul an den Gibeoniten (vgl. Jos. 9) wider den Nationaleid geschehenen Blutthaten vollzogen (V. 1—14). Dieselbe fällt in die ersten Regierungsjare Davids.

Wir entsinnen uns aus dem Buche Josua (s. o. S. 19 f.), daß die kanaanitischen Gibeoniten, wenn gleich durch Betrug, vermöge eines unbesonnenen Schwures, welchen aber Jehovah Selbst angenommen hatte, Schonung und Sicherung in Israel erlangt hatten. Diesen Schwur hatte Saul gegen sie übertreten und Leute von ihnen getödtet. Diese Gewaltthat Sauls aber ward (V. 9) mit einer Hungersnot von dreijäriger Dauer (vgl. 1 Kön. 17, 1) an Israel bestraft; denn Gott läßt sich nicht spotten. Solche Leiden haben stets eine specielle Ursache, und sind Gottes Strafgerichte. Wir können, da alle nähere Angaben fehlen, nur vermuten, daß Sauls Unthat in den

Anfang seines Königtums, die Sühne Davids*) in den Anfang seiner Regierung gefallen ist. Es erfolgt aber die Sühne durch eine eigentliche Blutrache gemäß der göttlichen Gerechtigkeit (Auge um Auge 2c.) [V. 8 ist Michal ein Schreibfehler; es muß Merob heißen 1 Sam. 18, 19.] Die sieben Ausgelieferten wurden auf einer Höhe bei Gibea vor dem HErrn gekreuziget. Bei den sieben Leichnamen, worunter zwei Söhne, macht sich Rizpa (V. 10) ihr Lager auf dem groben härenen Tuch und wacht hier bei denselben „vom Anfang der Ernte, bis das Waßer vom Himmel über sie troff, und ließ des Tages die Vögel des Himmels nicht auf ihnen ruhen, noch des Nachts die Thiere des Feldes", also so lange bis die Sühne von dem HErrn angenommen und die Landplage verschwunden war durch den eintretenden Regen. Eine in wenigen Worten geschilderte, tief ergreifende Trauer einer Mutter — das Gegenbild der griechischen Niobe. (Beisetzung aller Gebeine der Sauliten V. 11—14).

2. Die einzelnen Züge aus den ersten einzelnen Kriegen Davids mit den Philistern, wie sie V. 15—22 erzält werden, sollen offenbar Heldenthaten des Königs und der Seinen, welche sie im Namen des HErrn thaten, im Volke wach erhalten; darum sind sie hier im Chronikenstil eingereiht.

Der zweite Anhang (Cap. 22) ist ein Danklied Davids, eine ältere Form von Psalm 18. Vgl. die Erläuterung desselben im Psalter.

Im dritten Anhang (Cap. 23) findet sich (V. 1—7) der letzte Gesang Davids, eine, auf Grund von 2 Sam. 7 erwachsene Weissagung von dem König aller Könige. (Möglicher Weise ist dieser „Schwanengesang" auch älter!).

Der Gesang ist dreiteilig:

I. V. 1—4: Das Wort Gottes (Sonne und Regen bilden die natürliche Seite desselben, seine Fruchtbarkeit ab vgl. 5 Mos. 32, 2) als Wort der Verheißung. Gott hat gesprochen, und ich bin das Werkzeug Seiner Rede; dieß ist Seine Rede: es soll (in mir und meinem Hause) sein ein rechter (der gerechte) Herscher, d. h. der König aller Könige.

*) V. 3. 14 steht jetzt „versöhnen" statt dem älteren versünen; dieß sind übrigens nicht etwa zwei verschiedene Wörter, wie Manche meinen, sondern das erstere ist nur die moderne, allerdings verschlechterte Form des letztern (vgl. noch Jes. 47, 11; Ps. 49, 8).

II. V. 5: So hat sich dieses Verheißungswort auch bei mir aufs herlichste bewährt; es ist erfüllt.

III. V. 6—7: Die Feinde und Widersacher werden vertilgt.

In V. 1 muß es heißen: „der emporgehoben, aufgerichtet ist zum Gesalbten", zum König des Gottes Jakobs, nicht aber: „der versichert ist vom Messias"; von einer messianischen Weissagung ist in diesem Verse nicht die Rede. — Der „gerechte Herscher" 2c. (V. 3) ist das, was Gott zu David gesprochen hat. In der ersten Hälfte dieses Verses ist Gott Subject, in der zweiten David Object der Rede Gottes, also: „es spricht der Gott Israels; zu mir redet der Fels Israels: — der gerechte Herscher über die Menschen, der Herscher in der Furcht Gottes" (sc. soll in dir und deinem Hause sein). Ebenso ist V. 5 unverständlich. Dieser Vers ist fragende Verneinung, also Bejahung, nicht Verneinung: „ist nicht also (wie sonnenlichter Morgen und wie aus Regen sproßendes Grün der Erde) mein Haus bei Gott? ist nicht all mein Heil und mir Freude gewachsen?" Dagegen werden die Dornen, die Belialskinder ausgerottet und gänzlich verbrannt werden (V. 6 u. 7).

Sodann werden (V. 8—39) die Helden Davids mit ihren Hauptthaten verzeichnet. Hier erscheint (V. 15—17) ein Wage- und Kühnheitsstück der Helden Davids, eigentlich ein Stück der Augenlust als Wolgefallen an menschlicher Kühnheit; doch ist nicht zu vergeßen, daß diese That für David, den Träger der göttlichen Offenbarung, geschah, weshalb er auch sagt, das Waßer gehöre nicht ihm, sondern dem HErrn, für welchen er es als ein Trankopfer auf den Boden gießt. Damit heiligt er die That dem HErrn, der eigentlich in ihm von den Helden geehrt worden war.

Die (in Cap. 24 vgl. 1 Chron. 21) erzälte Begebenheit der Volkszälung und darauf erfolgter Strafe fällt noch vor der Einholung der Bundeslade, also noch vor der großen Verheißung in Cap. 6 und 7. Dieß muß man den ängstlichen Bibellesern gegenüber wißen und hervorheben.

„Der Zorn des HErrn, d. h. Seine Strafgerechtigkeit, ergrimmete abermal über Israel" (V. 1). Somit war irgend etwas eingetreten, was den Zorn Gottes provociert hatte. Was es war, wißen wir freilich nicht. Vielleicht bezog es sich auf Davids Sünde im Besondern, vielleicht aber auch auf das Schwanken des Volks bezüglich der Anerkennung Davids als des von Gott bestimmten Herschers. Gewis aber ist, daß in dem Haupte und Herzen des Volks, und somit im Volke Gottes ein verborgenes Böse, eine unerkannte (Schoß-) Sünde vorhanden war, welche der HErr

zu Tage und damit auch zur Besiegung bringen wollte. Denn es steht hier (V. 1) deutlich: „der Zorn des HErrn reizete David unter ihnen" (wider sie), nämlich zur Volkszälung. Diese Reizung (vgl. oben 1 Sam. 26, 19), welche David widerfährt, wird ganz bestimmt der göttlichen Strafgerechtigkeit zugeschrieben, ist also eine Versuchung im eigentlichsten Sinne; die jüngere Erzälung in 1 Chron. 21, 1 nennt das Werkzeug dieser Strafe, welche David samt dem Volke trifft, den Satan. David (und das Volk) soll durch dieselbe zur Demütigung gebracht und zur Erkenntnis und dem Geständnis der Sünde geführt werden; andernfalls würde der Untergang das Ende dieser Versuchung sein.

Die Volkszälung selbst, an welcher die Versuchung ansetzt, war 2 Mos. 30, 12—13 nur bedingungsweise verboten. Hier war bestimmt, daß zur Versöhnung der Seele ein halbes Sekel von jedem Haupte zum Hebopfer sollte gegeben werden, damit dem Volke nicht eine Plage widerfahre. Somit konnte in Israel, ohne daß eine Plage eingetreten wäre, überhaupt keine Volkszälung geschehen, wenn nicht jenes Opfer vorausgegangen war. Auch die Römer (und viele Heiden mit ihnen) sahen eine Volkszälung als ein expiandum an [die expiatio stand bei den pontifices], — und behandelten sie aus diesem Gesichtspunkte.

Die Volkszälung hat sowol bei dem **Volke**, mit welchem sie vorgenommen wird (zu dem Zwecke wurde das ganze Volk in Masse zusammengerufen), wie bei dem **König**, welcher sie vornimmt, den Grund eines Wolgefallens an den Massen als solchen (eine Augensünde), an dem Dasein der Menschen als solchen, an der nackten Erscheinung der Creatur (deshalb sollte bei solcher Gelegenheit Gotte geopfert werden). Aus der Augensünde aber wird dann sofort auch eine Hoffartssünde; denn mit diesen Massen will man (absehend von Gott) operieren (vielleicht wider Gott). Davon haben alle Völker mehr oder weniger ein Bewußtsein, daß die Masse und die Zal nicht den Ausschlag gibt, sondern viel tiefere Mächte. Gottes Wolthaten sollen überhaupt nicht gezält, nicht in Rechnung gestellt werden (z. B. nicht die Leibe Brod, wie dieß das gesunde Volksbewußtsein noch recht gut versteht). Warscheinlich war David eben König über ganz Israel geworden und wollte nun einmal an der Masse seiner Unterthanen sich laben, und das Volk bekam Wolgefallen an sich selbst, da es sich in solcher Masse zusammen sah, es fühlte sich gehoben, es fühlte seinen Arm, sein Fleisch, ließ das Vertrauen auf den König der Könige fahren, auf dem seine Stärke allein beruhte.

Da gibt aber der lebendige heilige Gott, dessen vergeßen worden ist, dem Satan Raum über den eiteln und hoffärtigen Menschen (סוּת, reizen, nur Hiph. הֵסִית), um durch dieses Sein Strafwerkzeug, wider den Willen desselben, dahin zu wirken, daß an dem Versuchten (zu Strafenden, Züchtigenden) das zur Erscheinung komme, was das versuchende Werkzeug nicht will; die Versuchung gelingt, aber eben im Gelingen schlägt sie in ihr Gegenteil um: in die Erkenntnis der Sünde und bzw. in die Befreiung von derselben.

So auch hier in unserer Erzälung. Gerade die großen Zalen, die großen Massen, welche David in Folge der vorgenommenen, sehr lange dauernden Zälung und der vernommenen Kunde von den großen Massen, vor Augen bekommt, bringen ihn zur Besinnung: „und das Herz schlug David, nachdem das Volk gezält war" (V. 10); sein Herz verurteilt ihn dem heiligen Gotte gegenüber, dessen er leichtfertiger und hochmütiger Weise vergeßen hatte (eine Hauptstelle für das s. g. Gewißen). Er erkennt sofort seine begangene schwere Sünde und bekennt sie mit den Worten: „ich habe schwerlich gesündiget, daß ich das gethan habe," und bittet bußfertig um Vergebung: „und nun, HErr, nimm weg die Missethat Deines Knechts; denn ich habe sehr thörlich gethan."

Allerdings wird ihm nun die Sünde vergeben, aber die zeitliche Strafe wird auch hier nicht aufgehoben. Der Prophet Gad bekommt von dem HErrn den Auftrag zur Verkündigung der Strafe (V. 11 ff.), freilich keiner definitiven Strafe. Ein Dreifaches wird dem Könige vorgelegt, wovon er eins sich erwählen soll. Da erklärt der aufs tiefste erschütterte König (V. 14): „es ist mir fast angst, aber laß uns in die Hand des HErrn fallen (denn Seine Barmherzigkeit ist groß), ich will nicht in der Menschen Hand fallen." Es ist nämlich zwischen beiden ein Unterschied; „in Gottes Hände fallen" heißt nämlich: dem Schlage, den Gott führt, sich unbedingt unterwerfen. Das andere: „in der Menschen Hände fallen" enthält eine weit schwerere Prüfung, weil darin zugleich eine Versuchung liegt, z. B. daß man in menschlichen Zorn gegen die Strafwerkzeuge Gottes verfalle; wir sehen dann nicht in Gott, sondern im Menschen die Plage, gegen welche sich der Haß &c. kehrt. Die Parallelstelle 1 Chron. 21, 13 erläutert dieß. Vor Gott demütigt man sich leichter als vor Menschen.

Der König und das Volk werden aber (V. 15 f.) in derselben Weise gestraft, wie sie gesündiget haben: durch Verminderung der großen

Zal, der großen Masse. Dieß geschieht durch einen „Engel der Vernichtung“ (V. 16), durch einen Todesengel, welcher die Seuche vermittelt. Dieß beweist aufs neue, daß die großen verheerenden und verderblichen „Naturereignisse“ nicht nur im Allgemeinen unter Gottes Leitung stehen, sondern daß eine bestimmte Boten-Persönlichkeit sie vermittelt; alle jene Ereignisse ruhen auf lebendig wirkenden Wesen als Dienern Gottes; die Welt ist also kein reiner Mechanismus, den Gott gehen läßt nach ein- für allemal gegebener Direction! Wir erkennen zugleich, daß Gott solche Diener nicht nur zum Wolthun und Schutze, sondern auch zur Strafe und Züchtigung hat (denn der Teufel braucht es nicht gewesen zu sein, um so weniger, da 1 Chron. 21, 2 und 15 Satan und der Strafengel unterschieden werden). David sieht (V. 16) den Engel. Wie er zu dem Anschauen desselben kam, steht hier (V. 17) wie auch 1 Chron. 22, 16: durch Gebet, durch Bußgebet; die Demütigung thut ihm die Augen auf.

Der HErr läßt Seine große Barmherzigkeit widerfahren, und die Seuche hört auf. An der Stelle, wo der Todesengel aufgetreten ist, soll geopfert werden. Der Ort gehörte aber einem Ureinwohner, dem Jebusiter Aravna (Ohrna), von welchem der König den Platz und die Ingredienzien zum Opfer kauft, (denn das Opfer muß durchaus von dem Eigenen gebracht werden, daher er sie sich nicht schenken laßen durfte). Wo nun dieser Altar stand, an dieser von Aravna erkauften Stätte wurde, nachher die Stätte des Brandopferaltars im salomonischen Tempel errichtet.

IV.

Die Bücher der Könige und der Chronik.

„So man der ganzen Welt Historien auf einen Haufen nähme, so sind sie doch ungleich geringer, denn eine einzige Historie dieses Volks, sollte es auch die schlechteste sein. Und das ist es, daß die hoffärtigen und fleischlichen Menschen betrogen werden durch Einfältigkeit der Sache in der Schrift, daß sie auf das Wort Gottes keine Acht haben, und schätzen alleine die Dinge oder Geschichte."

Luther zu 5 Mos. 2, 1—6.

V. Die Bücher der Könige.

An sich sind die zwei Bücher der Könige nur ein Buch, und erst die LXX haben sie getrennt.

Die Zeit ihrer Aufzeichnung ist die des Exils, und zwar wol die spätere Zeit desselben, wenigstens nach dem Schlusse des zweiten Buchs zu urteilen.

Der Ort ihrer Abfaßung ist demnach der Ort des Exils — Babylonien.

Der Verfaßer kann möglicher Weise Jeremia sein, wie die Tradition der Juden sagt. Wenn aber dieß auch nicht der Fall sein sollte, so ist derselbe doch gewis ein Prophet (Prophetenjünger), welcher in dem vollen Sinne des rechten Reiches Gottes, des rechten Prophetentums lebte und schrieb.

Die Quellen, aus denen der Verfaßer schöpft, werden allezeit sorgfältig angegeben (wie denn diese Bücher von allen Büchern der h. Schrift am allgemeinsten als ächt anerkannt werden); es sind im prophetischen Geiste geschriebene Annalen ohne Frage die Quellen, aus welchen der Verfaßer mit so großer Treue geschöpft hat, daß er „bis auf diesen Tag" daraus entnahm, wiewol zu seiner Zeit diese so bezeichneten Dinge schon nicht mehr bestanden.

Was den Charakter dieses Königsbuchs betrifft, so haben wir hier eben so wenig und noch weniger als in den Büchern Samuelis, Geschichte im modernen Sinn, d. h. Aufzälung alles irgend Wißenswürdigen, auf die äußere Gestalt des (politischen und socialen) Lebens sich Beziehenden; vielmehr ist es Geschichte des Gottesreichs, der fortgehenden Gottesoffenbarung, welche lediglich diejenigen Dinge hervorhebt, welche die Thaten Gottes und das Verhalten der Menschen, hier: der Könige in Juda und Israel, zu diesen Gottesthaten darzustellen geeignet sind.

Unsere Aufgabe bei dieser praktischen Auslegung ist hier so wenig, wie sonst, eine Geschichte, auch keine Archäologie zu geben, sondern das, was der Verfaßer wirklich gegeben hat, und das ist: **Darstellung des Verfalls der Gotteserkenntnis und des Gottesgehorsams in den politischen Körpern** (König, Regierung, Volk) **bis zum Strafgericht**

(definitiv für Israel, temporär für Juda), **als Vorbild der verfallenden Christuserkenntnis im neuen Bunde, und zugleich Darstellung der von Gott gelegten oder gepflegten unscheinbaren Keime einer neuen und höheren Ordnung der Dinge.** Bei scheinbarem Unterliegen der Gotteserkenntnis und des Bewußtseins der Zukunft, bei der unter der immer fortschreitenden Verweltlichung stets wachsenden weltlichen Hoffnungslosigkeit begegnet uns hier, und gerade inmitten derselben und durch dieselbe die stärkste Hoffnung auf die Erfüllung der durch Abraham dem Volke gegebenen Bestimmung; letztere findet sich freilich nur bei den Armen und Geringen, bei den weltlich ganz Unbedeutenden, zu keiner öffentlichen Wirksamkeit Bestimmten oder doch Gelangenden, welche allein Fähigkeit zum Sehen hatten. Wir sehen hier den stets zunehmenden und zur tiefsten Versunkenheit führenden Unverstand der **großen Massen,** welche immer dummer, haltloser, schwankender, unsicherer werden, und dem gegenüber finden wir den Verstand und Bestand allein in einer unglaublich geringen **Minorität;** aber diese „verschwindend kleine Anzal" hat eben das, was die „unglaublich große Zal" nicht hat noch haben will, nämlich: Augen zu sehen und bei Gott zu stehen. Sie pflanzt allein die Gottesweisheit fort, sie wird unter dem allgemeinen Zusammenbruch erhalten. —

Allerdings werden auch von einzelnen Königen einzelne Verbeßerungsversuche gemacht (wie am Ende dieß auch zu unseren Tagen geschehen ist); aber diese Versuche sind einmal sehr unterbrochen, und dann nicht einmal vollständig rein, deshalb erfolglos für das Ganze, und nicht im Stande den Verfall aufzuhalten; trotz der Versuche findet ein fortwährendes Sinken Statt. Auch dieß ist direct vorbildlich für die Kirche des neuen Testaments, und sonderlich für die Kirche unserer Tage.

Neben den Büchern der Könige nehmen wir zugleich die parallelen Erzälungen aus den Büchern der Chronik mit hierher (דִּבְרֵי יָמִים). Dieselben handeln zur Unterscheidung von den ersteren nur von Juda; hier fehlt jede Erzälung vom Zehnstämmereich. Es sind dieß Cultusbücher, reine Priesterbücher, deren Abfaßungszeit nach dem Exile fällt; aber allerdings kurz darnach, warscheinlich sind sie von Esra geschrieben. Zum Teil haben sie dieselbe Quelle, wie die Bücher der Könige; doch standen dem Verfaßer noch andere besondere prophetische Schriften zu Gebote. Weil es ein Cultusbuch ist, durften seine Verfaßer auf das Zehnstämmereich keine Rücksicht nehmen.

Das erste Buch von den Königen.

Salbung und Thronbesteigung Salomos (Cap. 1 vgl. 1 Chron. 29. 30). Die Erzälung beginnt (V. 1—4) mit Abisag von Sunem. Sie steht an dem Eingang des Buchs hauptsächlich nur wegen ihrer Verkettung mit Adonija. Indes ist sie doch auch ein letztes Bild von der polygamischen Ungebundenheit, der Schoßsünde, welche bis an Davids Ende fortdauert und potenziert auf Salomo fortwirkte und die Teilung des Reichs bewirken half.

Adonija, der vierte, jetzt aber wol der älteste Sohn Davids, will (V. 5—10) das Königreich an sich bringen. Dieses sein Streben nach der Herschaft ist völlig weltlich; das Königtum ist nun wirklich, wie schon in Absalom zu sehen war, etwas geworden, wie es das Volk einst verlangt hatte: etwas rein Heidnisches, etwas Begehrungswürdiges, nicht ein Amt von Gott, was weder bei Saul noch bei David im mindesten der Fall gewesen war. Dazu kommt (V. 6) die Schwäche Davids, welche Adonijas Bestreben nicht mit Gottes Ordnung und Recht zurückzuweisen vermochte; das äußere (Erstgeburts-) Recht war für Adonija; er hatte mehr weltliche, äußere Ansprüche an das Königtum als Salomo; indes nach 5 Mos. 17 galt das Erstgeburtsrecht für das Königtum nicht, sondern die Erwählung Gottes; es beruhte auf Seinem Willen, auf der Bestimmung Seines Geistes, daher auf dem Willen des vorhergehenden Königs. So tritt denn auch (V. 7. 8) eine Spaltung der nächsten Diener ein, nicht allein bei denen des Königs, sondern zugleich bei den Dienern Gottes, denn in Abjathar (2 Sam. 8, 17) setzte sich die Verkehrheit Elis fort und rächte sich, so daß das Licht des Priestertums auch verdunkelt erscheint, schwankend und unsicher wird, und von nun an noch entschiedener als bisher das herzenprüfende Prophetentum als Controle für Priester, König und Volk, ganz besonders auch für die Zukunft des Volkes, hervortritt.

Schon hieraus ist, auch wenn es nicht ausdrücklich erzält wäre, die Voraussetzung zu entnehmen, daß David, ohne Zweifel vor den Priestern und dem Volk, die Nachfolge auf den jungen Sohn Salomo übertragen hatte. Daher die Frage, welche der letztere seiner Mutter Bathseba an den Vater in den Mund legt (V. 11). Aber wir haben die Erzälung in 1 Chron. 28—29, welche hier einzuschieben ist.

In diesen beiden Capiteln der Chronik hören wir von dem s. g. letzten Reichstag Davids. Die hier erzälte Versammlung kann zwar möglicher Weise die 1 Kön. 1, 38 angedeutete gewesen sein, viel warscheinlicher aber eine frühere, auf welche sich Bathseba daher beruft. David hatte die Stammeshäupter zusammenberufen, um ihnen seinen Sohn Salomon als König vorzustellen, beziehungsweise die formelle Uebertragung der Regierung an Salomo zu vollziehen. Ihnen trägt er Folgendes vor:

1) warum er (David) sich vorgenommen, dem HErrn ein Haus zu bauen, warum er aber dieß nicht gedurft hätte (28, 2. 3);

2) daß Salomo von Gott zum König bestimmt worden sei, eben so wie er selbst vordem von Gott dazu bestimmt worden (V. 4—7);

3) daß Volk und König Gotte gehorsam sein müße; diese Gottesordnung sei durch einander bedingt, des Königs und des Volks Gehorsam gegen Gott sei eins (V. 8—9; der letzte Vers ist ein Memorialvers).

Salomo soll Gotte das Haus bauen, den Cultus fixieren (V. 10 ff.). Nach V. 11 befand sich ein göttliches Vorbild des Hauses in Davids Händen. Dazu heißt es noch ausdrücklich (V. 19): „alles ist mir beschrieben gegeben von der Hand des HErrn, daß mich es unterwiese alle Werke des Vorbildes." Wir haben demnach eine bestimmte Hinweisung, wie 2 Mos. 25 f. auf das Vorbild der Stiftshütte, so hier auf das des Tempels, welches Mose und David gezeigt worden ist. So sind alle Dinge in der Welt Abbilder von Urbildern bei Gott (noch bei Plato die ἰδέαι, nicht etwa umgekehrt; sie sind Rückweisungen auf göttliche Dinge). — In 1 Chron. 30 wird die Jugend Salomos mehrmals hervorgehoben, und deshalb bereits vom Vater Vorsorge getroffen, ein Vorbild für alle, welche sterbend unmündige Kinder zurücklaßen (V. 1). Er war einer der jüngsten Söhne Davids, aber von Gott erwählt; so ist er nur ein Werkzeug Gottes, welcher durch ihn handelt; bei solchen Werkzeugen aber werden die äußern Umstände, Jugend u. s. f. nicht beachtet. — Wie für die Stiftshütte, so werden auch zum Bau des Tempels freiwillige Gaben gebracht — ein Vorbild für alles sichtbare Cultuswesen; die freiwilligen Gaben an die Kirche sind Anerkennung der größeren Gaben Gottes durch die Kirche.

Hier folgt (V. 10—19) das bekannte und bedeutende Gebet Davids, das sich folgendermaßen gliedert:

I. V. 10—13: Lob Gottes, der allein Macht und Reichtum hat. (Parallel laufen die ersten vier Bitten des hl. Vaterunsers; vgl. noch V. 14). Wie das letztere das Grundgebet ist für das N. Test., so dieses hier das Grundgebet für das A. T., die Grundlegung des Tempels.

II. V. 14—15: Unvermögendheit der Menschen (Vergänglichkeit, Wanderschaft Hebr. 4, 13. 14, gegenüber der Unvergänglichkeit und Unveränderlichkeit Gottes).

III. V. 16—17: Was wir geben, ist Alles von Gott dem HErrn. Das ist der Grund für die Freiwilligkeit der Gabe.

IV. V. 18—19: Anwendung: so und nicht anders, wie wir eben gebetet, soll Volk und König ewig danken.

Dieß Gebet ist überhaupt zur Memorie geeignet; zunächst aber die Verse: 11. 12—15. 17.

Das ganze Volk **stimmt ein** in das Gebet des Königs (V. 20 f.). Des Königs Wille ist ihr Wille, des Königs Gedanken sind ihre Gedanken. In seinem Könige hört sich das Volk selbst; und so soll es sein in jeder rechten Monarchie. — [Uebrigens soll jedes Gebet so beschaffen sein, daß alle, die es hören, mit einstimmen können und müßen. Sobald der Gebetsruf ertönt, sollen alle, die es hören, zu Gott beten, in das Gebet einstimmen: das haben wir ganz vergeßen, die Moslim wißen das noch!!]

Adonija aber hatte sicherlich in dieser Uebertragung auf seinen jungen Bruder Salomo eben nur etwas Menschliches gesehen, und meinte nicht nötig zu haben, sich darum zu kümmern. Doch aber stand, wie (1 Kön. 1, 20) angedeutet ist, dem König an Gottes Statt die Bestimmung des Nachfolgers zu.

Nach dem, was 1 Kön. 1, 29 ff. erzält wird, trat David noch bei seinen Lebzeiten die Regierung an Salomo ab, er resigniert, und letzterer wird zu Gihon an der Westseite von Zion gesalbt (V. 32—40) nach der väterlichen Anordnung, und vom Volke mit Freuden begrüßt.

Die Willkür, wie sie durch Adonija und seine Genoßen vertreten wird, hat dießmal (V. 41—53) kein festes Herz vor dem entschiedenen Auftreten der göttlichen Berechtigung; und dieses ist auch nach Außen, nach der Weltseite hin, nötig, wo die Welt mit dem Reich Gottes in directe Berührung kommt (die Welt dem Reich Gottes übergeben ist, wie dieß in der sichtbaren Kirche der Fall ist, welche ihr Recht, auch das äußerliche,

nicht allein vertreten darf, sondern muß, weil an dieses äußere Recht der Bestand des innern gebunden ist; so z. B. die Bekenntnisse &c. Hier gilt es nicht bloß Worte, sondern entschiedenes Handeln; hier darf die Kirche nicht etwa alles über sich ergehen laßen, sie kann und soll ihr göttliches Recht wahren).

Der flüchtende Adonija macht (V. 50 f.) den Altar zu einer Freistatt, was nicht erlaubt war (er will sich durch das Heilige decken, 2 Mos. 21, 14. So kriechen auch jetzt Viele in der Not weltlich unter die Kirche). Salomo gewährt ihm indes Sicherheit, wenn er als Privatmann leben will.

Davids Tod und Salomos Regierungsantritt, (1 Kön. Cap. 2). — Bald nach diesen Begebenheiten scheint König David gestorben zu sein. Ich gehe, spricht er (V. 2) zu seinem Sohne und Nachfolger, den Weg der ganzen Erde („aller Welt"); nun stärke du dich, und werde zu einem Mann. Dieß spricht er mit Beziehung (nicht etwa auf das Trostbedürfnis, sondern) auf die Jugend Salomos, der damals schwerlich viel über 20 Jare alt sein mochte. (Dieser Spruch ist als Leichentext, wie oft geschieht, nicht zu brauchen).

Weiter macht der sterbende Vater (V. 3—4) eine Anwendung der allgemeinen Verheißung auf das einzelne Individuum, den nachfolgenden Sohn, damit er die Verheißung thatsächlich acceptiere, in dieselbe eintrete. [Zugleich haben wir hier ein Beispiel, daß man mit Luthers Uebersetzung allein nicht ausreiche; es muß der Urtext genau nachgesehen werden. Es heißt hier: 1) sei im höchsten Grad vorsichtig, und wehre alle Angriffe auf Gottes Ordnung ab, und dieß 2) darum, um die Zukunft des Reiches Gottes verfolgen zu können (das „Wandeln in Gottes Wegen"); 3) um die einzelnen Gebote, die eingehauen und aufgestellt sind (= mores et instituta) und die Gerichtsaussprüche zu halten, und zwar 4) so, wie dieß als „Zeugnis" עֵדוֹת, in der Thorah Mosis steht. Denn in diesem allem liegt die ware, eigentliche Einsicht und Weisheit. Wenn nämlich das alles geschieht, die Verheißung in solcher Weise angeeignet wird, so wird sie auch erfüllt werden. Mit V. 4 weist daher David direct auf Salomos Nachkommenschaft hin und bezeichnet die ganze Zukunft Israels. Hiermit wird demselben aufgegeben, allewege das, was er in Glauben und Erkenntnis hatte, genau zu propagieren auf alle Generationen. Dieß muß auch vorzugsweise der Gedanke des geistlichen Amtes sein. — Weltlicher Weise mußte freilich das Königsgeschlecht zu Grunde gehen, und dieß wegen seiner

Sünde, aber die Verheißung des HErrn gieng dennoch in Erfüllung, vgl. zu 2 Sam. 7, 12 ff.]

Was David hätte thun sollen, aber aus Schwäche unterlaßen hatte, die Bestrafung des Joab und Simei (vgl. 2 Sam. 20, 10 u. 19, 19) wird von ihm dem Sohne zur Vollziehung anbefohlen (V. 5. 8; an letzterem, dem Simei, für Sauls Haus, welches das Königshaus Davids nicht anerkennen rc. wollte; die persönliche Beteiligung Davids hatte auch diese Strafe aufgeschoben; denn sie sollte Gottes Strafe, keine Rache sein. In V. 6 ist „Hölle" = Scheôl).

Hingegen soll Salomo auch der Dankbarkeit gegen den treuen Barsillai nicht vergeßen (V. 7), sondern dieselbe fortdauern laßen; denn es ist im Reiche Gottes notwendig, daß die Dankbarkeit gegen den, der dem Könige wol gethan hat, stets von allen dessen Nachkommen festgehalten werde (eine Naturgabe der Deutschen).

David war kaum gestorben (V. 10), da macht Adonija einen abermaligen Versuch, die Kronprätendentschaft zu erringen, indem er nach seines Vaters pellex strebt (1, 1) (V. 13—25). Mit ihm ist ohne Zweifel auch seine Partei wieder aufgelebt, und muß jetzt mit ihm sterben. Salomo läßt ihn hinrichten nebst Joab (V. 28—34) und warscheinlich auch mit Abjathar (V. 26—27), an welchem letztern das in Erfüllung gieng, was der HErr (vgl. zu 1 Sam. 2, 31—32) wider Eli und sein Haus geweissagt hatte. (Dieser Fluch setzte sich nicht etwa abstract fort, sondern die verkehrte Gesinnung, die Abfallsgesinnung setzte sich fort). Auch Simei wird bestraft, zunächst mit Internierung in Jerusalem. Er bewies aber bald die alte Nichtachtung vor dem Königsrecht von neuem, indem er den Bann bricht, und wird durch Benaja hingerichtet (V. 36—46).

Das Fortwirken der Polygamie Davids zeigt sich nur allzubald (Cap. 3, 1—3), indem Salomo eine Chamitin zur Gemahlin erhebt, die Tochter eines egyptischen Königs. Dabei wirkte freilich auch noch die Neigung mit, sich den andern Völkern gleichzustellen, mit der allgemeinen Weltcultur fortzugehen. Allerdings waren die Ehen mit den Egypterinnen nicht verboten, aber es war doch ein bedenkliches Herausschreiten aus der Ordnung des göttlichen Lebens; auch wird uns nicht erzält, daß diese Fremde (wie Ruth) sich in das Volk eingelebt habe; das Nähere vgl. zu 11, 1 ff.

Der Cultus des Volks war ein zerteilter geworden (V. 2), und selbst Salomo opferte und räucherte auf den Höhen (V. 3). Ein großes

Opfer wird (V. 4) durch ihn zu Gibeon, wo die „große“ (nicht: herliche) Höhe war, dargebracht. Hier hatte lange die Bundeslade gestanden und stand (nach 2 Chron. 1, 3. 5) noch immer die Stiftshütte, welcher also das Herz fehlte, die unmittelbare Gnadengegenwart des HErrn. Während des Opfers an heiliger Stätte daselbst erscheint nun der HErr dem Könige im Traum (V. 5—15). Der Traum ist indes nur eine dunkle Weissagungs- und Offenbarungsform. (Träume können jetzt, da der H. Geist gegeben ist, keine Offenbarungen mehr sein).

Es ist eine Prüfung, die hier von Gott an Salomo vollzogen wird; es wird ihm freie Hand gelaßen, was er wählen will; der HErr gewährt dem Salomo eine Forderung, wodurch er sich bewähren soll als der, der er ist, damit noch andere Gnadengaben auf ihn gelegt werden können. Er provociert demütig und dankbar auf seine Jugend (V. 7) — ein Vorbild für die Pädagogik! Salomo erkennt und bekennt ausdrücklich, daß er sich nicht zum Könige gemacht habe, noch dazu von David gemacht sei, sondern daß ihn Gott in solches Amt gesetzt habe. „So wollest du deinem Knechte geben ein gehorsames Herz, daß er dein Volk richten möge, und verstehen, was gut oder böse ist; denn wer vermag dieß dein mächtig Volk zu richten?“ Dieß ist ein Wort zur Kennzeichnung der Pflichten eines Regenten. — [Zugleich ist Salomos Antwort ein Urbild aller Wünsche: sie sollen sich anschließen an das, was Gott bisher für uns gethan hat; sodann müßen wir uns als kleine Knaben bekennen, die nicht wißen, was gut ist, und wie sie wandeln müßen; ferner, daß wir unserer Aufgabe nicht gewachsen und daher unsere Wünsche unberechtigt sind; endlich, daß es dem eigenen Herzen von sich aus an Erkenntnis des göttlichen Wesens und Willens, an Weisheit, kurz, an einem gehorsamen Herzen fehlt.] Das „gehorsame Herz“ ist eigentlich: ein hörendes Herz (לֵב שֹׁמֵעַ), was zwar auch ein gehorsames Herz heißen kann, wegen des Zusatzes aber und der göttlichen Antwort in V. 11 „Gericht zu hören“, wol eher als Sinn für Verständnis der Dinge des göttlichen Rechts zu faßen ist. So tritt Salomo durch diese in der Tiefe der Seele gethane Bitte als ein eigentlicher Schophet oder Richter im Volke auf, der Gottes- und Menschenmacht faßt und innerlich begreift. Dieß ist das erste Erfordernis aller Könige. Gott gibt aber mehr, als Salomo verlangt, nämlich dazu Reichtum, weltliche Weisheit. Von letzterer wird sogleich ein Beispiel gegeben. Es folgt nämlich die bekannte Erzälung von Salomos Richterspruch (V. 16—28), welcher den Beleg dazu bildet, daß er wirklich einen Sinn hatte nicht für

das äußere, sondern für das innere Recht, daß er als ein rechter Schophet in die Herzen der Menschen einblicken konnte; zugleich aber auch ein Beweis für die Weisheit des Königs, welcher hier an das tiefste Menschenbewußtsein, das Muttergefühl appelliert. Dieß alles gehört zur Herzens- und Geisterprüfung, und darf nicht zur Darstellung der „menschlichen Klugheit" verwendet werden.

Zunächst hören wir (Cap. 4, 1—19) von Salomos Hofhaltung und Beamten, was später zu behandeln ist. Gewis steht die Aufzälung der um den König Salomo weilenden Personen nicht umsonst an dieser Stelle. Damit werden die bezeichnet, welche mit ihm Eines Sinnes waren und sein „gehorsames Herz" teilten und verstanden; denn der König soll nicht allein stehen, sondern seine Umgebung soll ihm ähnlich sein.

Vom 20. Verse an, womit im hebr. Text das 4. Cap. schließt, wird uns die Grundlage der Augenlust und des endlichen Falles Salomos, bzw. des Volkes gegeben: die Fülle der guten Tage! Ihm werden (V. 24) alle Verheißungen bezüglich der Ausdehnung des Volkes Gottes erfüllt: „von Tiphsah (Thapsakus der Griechen, am Euphrat) bis gen Gaza." Diese Ausdrücke waren sprüchwörtlich. Diese Salomonische Herschaft erscheint als der Culminationspunkt der irdischen Herschaft für Israel, und damit als ein Typus der Herschaft des rechten Friedekönigs für alle Welt. In V. 25 steht ein bekanntes Friedensbild: Juda und Israel wohnen sicher unter ihrem Weinstock u. s. w.; denn das war eben dem Volke Gottes verheißen, daß sie sicher wohnen sollten, ohne daß irgend ein Gewächs verletzt wurde, ein Vorbild jenes ewigen Friedens, welcher in der Palingenesie noch vor uns liegt.

Nur hat leider Salomo die räumliche Ausdehnung nicht auch zur geistigen gemacht, trotz der ganz außerordentlichen Weisheit 2c. (V. 29 bis 34). Er hatte (V. 29. Hebr. 5, 9) ein umfaßendes Herz (לֵב רַחַב, cor latitudinis, nicht: „getrostes H."), in welchem Vieles Raum hatte (LXX. χύμα καρδίας, Vulg. latitudo cordis). Salomos Weisheit gieng also in die Weite und Breite (nicht in die Höhe); es ist hier nicht etwa von einer bloß göttlichen, sondern auch von einer weltlichen Weisheit die Rede; diese letztere ist nicht etwa ausgeschloßen und darf nicht als ein Stück des Abfalls Salomos angesehen werden; denn der Mensch hatte eine sapientia originaria, ursprüngliche Weisheit, um den Kreiß dieses Lebens zu durchdringen. Salomo gehörte zu den

Menschen, welche die rechte Stellung zu derselben wieder erlangt hatten; sie ruht aber in Gott und muß auf Gott zielen. Allerdings ist allezeit bei dieser weltlichen Weisheit eine große Gefahr und Versuchung, nämlich die, der Augenlust zu verfallen, zur Selbstbespiegelung, zur Eitelkeit und zum Hochmut zu führen; und dieser Gefahr ist Salomo nicht entgangen: die große Breite der Weisheit thut der Tiefe der Weisheit nur zu leicht Abbruch. (V. 31 sind nicht „Dichter", sondern „Söhne Machols").

Von diesen (V. 32 erwähnten) für das Reich Gottes unerheblichen, das weltliche Wißen darstellenden „Sprüchen" (einer Schrift) ist nichts übrig geblieben; wol aber in der ganzen Welt Aberglauben an Salomos Weisheit. So galt Salomo im Mittelalter als ein Meister der tiefsten Naturweisheit, als der Begründer aller Geheimkunst, als das Haupt der Zauberer. Daß hier indes doch etwas Wares zu Grunde liege, sehen wir aus dem Schlußvers (V. 34): es muß eine allgemein verbreitete Meinung von seiner Weisheit existiert haben; aber freilich war diese hier hervorgehobene Bewunderung aller Völker für Salomos Weisheit keine Bewunderung für den Grund der Weisheit. Die Völker sahen nämlich nur die Resultate der göttlichen Weisheit, aber nicht diese selbst. So geht es stets. Die Welt bewundert die Resultate der göttlichen Weisheit, aber diese Weisheit selbst kennt sie nicht und will sie nicht kennen. (Vgl. 1 Kön. 10, 24).

Hiram, der König von Tyrus, schließt mit Salomo einen Bund (Cap. 5, welches im hebräischen mit 4, 21 beginnt). Die Kunst war schon zu Mosis Zeit in den allernächsten Dienst Gottes genommen worden, und zwar eben auch die plastische, welche keineswegs etwas Kanaanitisches ist; jetzt wird auch die weltliche Kunst in Gottes Dienst genommen. Denn auch sie gehört dem ursprünglichen Wesen des Menschen an; sie ist ein tiefes Bedürfnis des menschlichen Geistes; war doch des Menschen ursprüngliche Sprache Vers und Gesang, d. h. Rhythmus und Melodie; aber auch die weniger ursprüngliche, weit später erst entwickelte plastische Kunst ist der Heiligung zum Lobe Gottes fähig, läßt sich heiligen. Wer die Kunst haßt und verwirft, kennt sicherlich Gottes Reich nicht, wählt sich seine eigene Weisheit. Das kann man an dieser Erzälung recht wol darthun. Hier geschieht es in der Weise, daß Salomo dem heidnischen Könige kund thut, er wolle dem lebendigen Gott ein Haus bauen. Die Anerkennung Hirams geht auch (V. 7) auf den waren Gott über. Er erkennt nämlich nicht blos Salomos Weisheit, sondern auch, daß dieselbe

von Gott gegeben sei. Diese Anerkennung aber gilt eigentlich nur Gottes Erweisungen, welche auch weltlich faßbar sind; solche Anerkennung des Reiches Gottes tritt öfter ein, aber sie ist vergänglich, und dazu trüglich; es ist immer eine heidnische Augenlust hinter dieser Anerkennung, und man darf sich also davon nicht bestechen noch blenden laßen. Nicht jeder vocatio folgt auch die illuminatio. Die vocatio generalis nimmt der heidnische Herscher an, die v. specialis aber entgeht ihm. — Das ist sehr wichtig für die Seelsorge; denn es gibt viele Leute, welche das Christentum in den Dingen, die sie greifen können, anerkennen, aber sie bleiben nur in dieser ersten Vocation stehen. Friede und Bund mit der Welt wird nämlich (V. 12) zuweilen auf s. g. neutralem Boden geschloßen. Dieß wurde besonders in den 30er und 40er Jaren betont, zumal auf dem Gebiete der Kunst, und unrichtig ist das nicht. Die äußeren Linien werden in diesen Dingen anerkannt; aber nicht — in der Substanz. Beide, die Glieder des Reiches Gottes und des Reiches der Welt halten dann mit ihren eigentlichen und waren Bekenntnissen zurück. Unter dieser Voraussetzung ist Friede und Bündnis mit der Welt möglich; aber es dauert nicht lange. Die Welt betrachtet z. B. die Kunst als selbständig, direct unabhängig von Gott, ohne Rücksicht auf Ihn; sofort ist der Bruch da; denn diese Auffaßung und Behandlung derselben ist für uns Sünde. Daher ist stets zu verlangen, daß die Welt unsere Leistungen anerkenne; aber es ist die Gefahr vorhanden, daß wir zum Nachteil des Reiches Gottes auch ihre Leistungen anerkennen, uns auch über solche Sachen vertragen, über die wir uns nicht vertragen sollen. Das Reich Gottes erkennt doch die Welt niemals an.

Die weiteren Vorbereitungen zum Bau des Tempels werden (V. 13—18) getroffen und die Bauleute Hirams als „Gibliter" gekennzeichnet (V. 18), d. h. als Bewohner von Gebal (Bergstadt), das Byblus der Griechen, das Dschebel der Türken. Dieß Wort „Giblim" verwenden die „Freimaurer" als Appellativum, was es doch nicht ist, für die Anfänger in der Freimaurerei!

Der Tempelbau (Cap. 6 vgl. 2 Chron. 3. 4) wird beschrieben. Wir können dieß hier nicht im Einzelnen durchgehen. Der Bau ist offenbar den Ordnungen der Stiftshütte conform, nur daß sie hier überall in größeren Maßen auftreten, zum deutlichen Zeichen, daß es auf diese Maße an und für sich nicht ankommt und daß wir also von denselben nicht etwa an sich Prototypen zu suchen haben, und so werden alle diese Dinge, welche sich lediglich auf diese rein weltlichen Verhältnisse beziehen, veränderlich

sein können und müßen. Ja, es hat sogar der Tempelbau Salomos einige Zuthaten, welche wir in der Stiftshütte nicht finden, z. B. die Vorhalle (V. 3) und die Cherubim (V. 23), welche letztere sicher Menschengestalten mit Flügeln und Abbilder der Cherubim auf der Bundeslade waren, welche von ihnen beschattet wurde. Keinesweges dürfen diese Erweiterungen als verwerfliche Zuthaten dargestellt werden: die Kunst, welche an das Heilige und Allerheiligste gewandt werden sollte, wird weiter ausgedehnt. Auch muß nicht notwendig in der Kirche N. T.'s in jedem Stück bei der Urgestalt derselben unabänderlich geblieben werden, wie z. B. das Wegfallen der Agapen zeigt. — Auf der andern Seite müßen wir hervorheben: alle irdische Pracht und aller Glanz, der an sich von Gott geschaffen ist, soll Gotte dienen und Ihm dargebracht werden, in der Stiftshütte, wie hier im Tempel, und ist nicht zu verwerfen. Ebenso wenig darf dieß mit der weiteren Zier des Gottesdienstes geschehen, vorausgesetzt daß dieselbe den Gottesdienst selbst nicht beeinträchtigt. Dieß findet auch in der christlichen Kirche seine Anwendung: die Verwerfung aller Zier bei dem Gottesdienst ist nicht Gottes Wille; denn damit werden Gottes Gaben gering geschätzt, dergleichen doch die Kunst mit ihrem Material ist. Die göttlichen Gaben aber, richtig auch nach dieser Seite hin verwendet, können und sollen dazu dienen, den HErrn in der Gemeinschaft zu loben, die Andacht zu fördern und die Anbetung Gottes, soweit sie auf Erden möglich ist, vorzubilden. So lange die Kunst diesen Weg einhält in der Kirche, ist sie heilig.

Noch fügen wir einige Bemerkungen an, zunächst hinsichtlich der sich hier findenden Spuren der alten Uebersetzungsart, wobei Fremdes in Deutsches übertragen wird:

1) die „Fenster", inwendig weit, auswendig eng (V. 4) ist deutsch gedacht und gesagt. Es werden hier Gitter beschrieben, was freilich weder die LXX: θυρίδας δεδικτυωμένας κρυπτάς (doch wol noch am nächsten: verdeckte Gitterfenster?), noch die Vulg. fenestras obliquas, noch die alte deutsche Uebersetzung: „schelche Fenster" verstanden zu haben scheinen; warscheinlich aber ist Luther eben durch diese unverständliche Uebersetzung der Vulgata auf die Fenster des ältern deutschen Steinbaues geführt worden; die hierdurch bezeichnete schräge Richtung der Wände der Fensternischen schien ihm die zutreffende Uebertragung der fenestrae obliquae; es sind in der Wirklichkeit Gitter.

2) Was in V. 7 gesagt wird: „und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer ꝛc.

hörete", ist ein althergebrachter Typus für die lebendigen Steine am Tempel Gottes, die auch vorher bereitet sein müßen, ehe sie in die Vollendung desselben eingefügt werden können. Der Tempel ist nach dem N. T. ein Vorbild Christi und Seiner Kirche. Wie Christus Selbst redete von dem Tempel Seines Leibes (Joh. 2, 21), so soll auch Sein Leib, zum Werk des Amtes in Seinen Heiligen zugerichtet, erbauet werden und zu einem heiligen Tempel wachsen. Wie die Stämme des alten Bundes, so müßen sich auch die Glieder des neuen erst vorbereiten laßen, um als lebendige still und bleibend eingefügt zu werden. (Eph. 2. 4. 1 Petr. 2, 5. Offenb. 21, 22).

3) Die „gedreheten Knoten" (juncturae fabricatae, Vulg.) sind die פְּקָעִים, die ausgehauenen eiförmigen wilden Gurken, Eselsgurken, (Coloquinten, sonst פְּקָעוֹת). Möglicher Weise hat Luther an die Verzierungen des gothischen Baues gedacht, etwa an die (seit dem 12. Jarh. erscheinenden) verzierten Säulenstämme, entweder mit gewundener Ausrinnung, wodurch der Schaft wie aus Tauen zusammengedreht, oder auch aus mehreren dünnen Cylindern zusammengesetzt erscheint, die oftmals in halber Höhe einen starken Knoten bilden (wie z. B. die Fensterteilungssäulchen an der Ilbenstädter Kirche).

Erst nach der Vollendung des Hauses Gottes baut Salomo (Cap. 7, 1—12) seine Häuser, und sorgt sodann für die Anfertigung neuer vollständiger metallener Geräte im Tempel (V. 13—51).

Hier hören wir (V. 15—22) von zwei, vor der (neuen) Vorhalle aufgerichteten Säulen: Jachin („er richtet auf") und Boas („in ihm Stärke"); es sind Symbole der weltschaffenden Macht Gottes; hier wol Gedenksäulen an den Bau, der lediglich durch Gott aufgerichtet ist, wie solche Säulen auch vor heidnischen Tempeln gefunden wurden. Ob es heidnische Entlehnung ist, ist mehr als zweifelhaft; es kann recht gut auch umgekehrt sein. Leider spielen beide Säulen eine Hauptrolle in den Logen der abergläubischen Freimaurer; in jeder Loge stehen zwei solcher Säulen!

Was Luther V. 19. 22. 26 mit „Rosen" übersetzt, sind Lilien. Der deutsche Bau stellt, zumal als reicher Schmuck der Façade, überall die „Rosen" dar.

Die Tempeleinweihung (Cap. 8 vgl. 2 Chron. 5, 2—7, 10). Bei dieser Inauguration konnte indes nur das geschehen, was bei der der Stiftshütte auch geschehen war.

Die Bundeslade wird aus der Stadt David, das ist Zion, heraufgebracht in den Tempel (V. 1—5) und zwar (V. 6) an ihren Ort, „in den Chor des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim." Das Wort, welches Luther wieder ächt deutsch mit „Chor" gegeben hat, heißt im Hebräischen: דְּבִיר, eigentlich wol nur „hinterer Teil der Hütte." Dieser Name für das Allerheiligste (in den Büchern der Könige und der Chronika) soll, nach Hieronymus, oraculum, Redestätte Gottes bedeuten, also ist es der Ort, an welchem sich Gott offenbart. Was den Tempel ganz eigentlich zum Hause Gottes machte, war diese Hineinführung der Bundeslade an diesen Ort; denn diese war der Mittelpunkt alles Gotteslebens in Israel, dessen Cult nunmehr vollständig eingeführt und gesichert erscheint, was auch für den Cultus des neuen Bundes erfordert wird.

Sobald die Lade hineingebracht ist, erscheint (V. 10) Gott in der Wolke, wie einst bei der Einweihung der Stiftshütte; denn Seine Gegenwart hatte sich gnadenmäßig dahin gebunden. Aber das Bewußtsein von dieser realen Gegenwart verlor sich nach und nach immer mehr. Hier erscheint der HErr noch Selbst in Seiner Herlichkeit (wie sie nachher auch ein Jesaia im Tempel sah, Jes. 6); so hörte hier (V. 11) aller menschliche Dienst der Priester auf.

Aber der HErr, so denke man (V. 12. 13) hinzu, wohnt nicht in dem menschlich gemachten Hause; Seine Wohnung ist allezeit für den Menschen unsichtbar. Hier haben wir schon den Ausspruch, daß Gott nicht sichtbar hervortrete, trotz der Ihm bereiteten Wohnung; denn eine solche, wo Er ganz wohnen könnte, vermag auch kein Salomo Ihm zu bauen. Der HErr bleibt ungesehen mit Seiner Gegenwart und Seinen Gnadenthaten, Er wohnt im Dunkeln, im Verborgenen, ohne daß Er sich jedoch von dieser Stätte der Anbetung zurückzieht.

Der König Salomo hält (V. 15—21) eine, auf das nachfolgende Gebet vorbereitende, Anrede an das Volk, indem Er an die alten Gnadenerweisungen Gottes erinnert. Sie zielt auf und gipfelt in diesen Mittelpunkt der Gegenwart Gottes an dieser Stätte. Gieng dieser Mittelpunkt verloren, so fand das Volk keinen neuen; denn der Abfall Israels bestand eben in einem Abfall von dieser Gottesstätte.

Das Gebet Salomos (V. 22—53), womit er das Haus Gottes weiht, hat folgende Gliederung:

1) Gott hält Seinen Bund aus Barmherzigkeit, nicht aus Gerechtigkeit (V. 23 bemerkenswerte Stelle!) V. 23—24.

2) Gott will diesen Bund auch ferner halten, nicht um des Hauses willen, das ich Ihm gebaut habe, und in welchem Er doch nicht wohnen kann. (V. 27 berühmte Stelle für die Allgegenwart Gottes, negativ: daß Gott an den Raum nicht gebunden sein könne) V. 25—27.

3) Erhöre das Gebet, o Gott, welches der Erhaltung dieses Bundes für die Zukunft dieses Bundes zugewendet ist (V. 28: Gott kann sein, wo Er sein will, kann sich an einer Stelle bestimmt offenbaren, obgleich Er überall nahe ist. Das ist die warhaftige, aber auch trostbringende Allgegenwart; Gott ist nicht an den Raum gebunden, kann aber doch auf den Raum eingehen). V. 28—30:

I. Erhaltung nach Innen.

a) Laß in diesem Hause Gerechtigkeit wohnen, und handhabe sie V. 31—32.

b) Vergib die Sünden, so wie die Strafe als solche erkannt und von den Sünden sich bekehrt*) wird V. 33—40.

II. Erhaltung (Ausdehnung) nach Außen.

c. Laß auch die Fremden Dich erkennen V. 41—43, (erste Abrahamische Erfüllungsahnung, von nun an durch die Propheten vertreten).

III. Erhaltung nach Innen **und** Außen.

d. Hilf Deinem Volke, wenn es sein Recht, Dein Recht, gegen Fremde vertritt V. 44—45.

e. Wenn Dein Volk gefangen geführt wird, und ihr Sehnen steht nach diesem Deinem Hause, nach Dir, so führe sie um dieses Sehnens willen wieder zurück, wie einst aus Egypten (V. 46—53).

So kehrt das Gebet (ein Prototyp jeglicher Einweihung einer christlichen Kirche) in seinen Anfang zurück, und enthält einen prophetischen Blick in die Strafe, das Gericht und die Erlösung; es ist vorbildlich für den neuen Bund; denn wir Kinder desselben, weil in der Taufe bezw. Abendmahl von dem lebendigen Gott angenommen, können allewege wieder zu Ihm zurück. [Wozu nützet uns die Taufe? Daß wir damit versichert werden, Gott habe uns zu Seinen Kindern angenommen und wolle sich in allen Dingen als ein gnädiger Vater gegen uns erzeigen. — Wozu ist

*) שׁוּב bezeichnet im ganz eigentlichen, unfigürlichen Sinne die Rückkehr, Umkehr auf einem Wege, wie in jeder andern äußerlichen und innerlichen Beziehung, so die Rückkehr zu dem von Israel aus sündlicher Willkür (Abgötterei) verlaßenen Jehovah (vgl. V. 47. 48. u. a. St.).

uns das Abendmahl des HErrn nütze? Wir werden damit versichert, daß, ob wir gleich unsern Vater im Himmel erzürnet haben, will Er uns doch Solches verzeihen, und unser gnädiger Vater sein und bleiben. Hessische Fragestücke.] Man kann dieß Gebet nicht genug in Schule, Kinderlehre rc. anwenden!

In dem Segen des prophetischen Königs (V. 55—61) über die Gemeinde Israels spricht er nochmals aus 1) eine Erinnerung an die Wolthat, 2) Hoffnung und Vertrauen auf deren Fortdauer, 3) Bitte um Erhörung, 4) Ausdehnung der Erkenntnis Gottes auf die Heiden (V. 60 eine zu bemerkende Stelle!) und 5) eine Ermahnung zur Treue. Dieser Segen des Königs ist also die factische Anwendung seines Gebets auf die ihm gegenüberstehenden Personen; er segnet, d. h. er verschafft und verhilft ihnen zur Erhörung des Gebets.

Daran reiht sich das großartige Opferfest (V. 62—66).

Die ganze Erzälung (Cap. 5—8) schließt Cap. 9, 1. Die Erscheinung des HErrn (V. 2—9) muß wol gleich nach der Einweihung des Tempels geschehen sein. Uebrigens war dieselbe sicher auch nur eine Traumerscheinung. Die Antwort Gottes auf Salomos Gebet (vgl. 2 Chron. 7, 11—22) enthält die Wiederholung der Verheißung unter Hinzufügung einer Drohung. (Aus V. 3 kann man recht gut erläutern, was heiligen heißt, nämlich etwas aus dem Tode hinweg in die Nähe Gottes bringen. — Das „Blasen“ in der Drohung (V. 8) heißt s. v. a. zischen, spotten). — Die Existenz des Tempels ist an den Gehorsam gegen den lebendigen Gott und an Seine Erkenntnis gebunden. Was Gott hier droht, bezieht sich auf beide spätere Zerstörungen, unter Nebukadnezar und unter Titus. Der Schlußvers (9) gibt uns noch jetzt den Juden gegenüber für viele ihrer Fragen die allein richtige Antwort in die Hand.

Die (V. 11—13 erzälte) Landesabtretung (von 20 Städten) an den heidnischen König von Tyrus entspricht der göttlichen Oekonomie nicht genau. Wohnten nämlich auch keine Israeliten in jenen Städten, so sollte doch das Volk seine Grenzen in solcher Erweiterung erhalten, wie sie unter Salomo eingetreten war.

Noch hören wir (V. 15—23) über Salomos Zins- und Frohnbarmachung der kanaanitischen Völkerreste, sowie über die Städtebauten (vgl. 2 Chron. 8, 3—10). Das (V. 18 genannte) Thamar ist Thadmor, Palmenstadt, Palmyra, deren Ruinen noch heute

vorhanden sind. — Die bisher nicht überwundenen, geschweige denn ausgerotteten, Kanaaniter wurden jetzt zinsbar gemacht; sie standen also zuvor wol unter der allgemeinen, nicht aber unter der besondern Botmäßigkeit Israels, sie waren noch verhältnismäßig selbständig; das hörte auf. (Zu V. 24 u. 25 vgl. 3, 1—4, und 2 Chron. 8, 12. 13).

Die berühmte Schiffart nach Ophir (V. 26—28). Das Land muß doch warscheinlich in Indien gesucht werden (obschon es 1 Mos. 10, 29 unter den Joktaniden steht, also etwa auf die Ostküste Afrikas hinweisen könnte?).

Die Königin von Saba (Cap. 10, 1—13). Das Land Saba (שְׁבָא) ist nach 1 Mos. 10, 7 kuschitisch, (doch ist 1 Mos. 10, 28 ein Enkel von Joktan und 25, 3 ein Enkel von Ketura mit gleichem Namen aufgeführt); es gilt als das Land des Reichtums und der Weisheit (Jes. 60, 6; Jer. 6, 20; Ezech. 27, 22; Ps. 72, 10; Matth. 12, 42).

Der Ruf Salomos, den die Königin vernahm, war „zu dem Namen Jehovahs", für den Namen Gottes, so daß die heidnischen Völker jetzt erst wieder eine Art Respect vor dem waren Gott bekamen (s. o. Hiram 5, 7), und nun soll dieser ware Gott in Seiner ewigen Gottheit und Weisheit auf die Probe menschlicher Weisheit gestellt werden. So macht es die weltliche Cultur noch immer; es ist dieß aber ein eigentliches Symptom des Abfalls von Gott. Die Versuchung soll geschehen durch „verwickelte Rede", Rätsel (חִדִים, das gewöhnliche Wort dafür), gerichtet auf die höchsten Probleme des menschlichen Wißens (denn es sind selbstverständlich hier keine „Kinderrätsel" gemeint). So steckt z. B. ein solches großes Rätsel im Buche Hiob. — Indes repräsentiert diese Königin nicht nur den Abfall; sie ist auch nach der andern Seite hin ein Vorbild: sie erkennt die höhere Weisheit des HErrn an (V. 9), und deshalb wird sie, nach des HErrn Ausspruch wider das unglaubige Juden- und Christenvolk, am jüngsten Tage verdammend auftreten; sie läßt sich überwinden von der göttlichen Kraft und Treue (wie Gideon). Darum muß das Reich Gottes, müßen seine Diener auch mit weltlicher Weisheit und mit der Gabe, durch die göttliche Weisheit die weltliche Weisheit zu überwinden, ausgerüstet sein.

Eine Menge sehr alter Sagen haben sich an diese Königin von Saba

angeheftet, so z. B. von dem Sohne, den sie Salomo geboren, welche in den Koran 2c. übergegangen sind und noch jetzt in dem überaus merkwürdigen Lande Habesch fortdauern.

[In V. 5 dürfte schwerlich „Brandopfer" richtig sein, sondern wol nach 2 Chron. 9, 4: Stiege, Treppe.

Mit dem, in demselben V. 6 stehenden Ausdrucke: „es war in ihr nicht mehr Geist" (konnte sich nicht mehr enthalten, Luth.) wird ihre Ueberwindung treffend bezeichnet. Sie hatte keinen eigenen, Gotte gegenüber zu stellenden Geist mehr, sie war überwunden, sie war vor Erstaunen außer sich].

Einigen Grund für die Sage, die Königin sei von Salomo zu Jehovah bekehrt worden, gibt V. 9, doch eben keinen hinreichenden. Jedenfalls haben wir hier ein erstes Zeichen nicht von bewahrten Traditionen, sondern von dem Wiederanfachen und Wiedereindringen der Offenbarung in entfremdete Völker. Die Königin kehrt zurück nach Habesch mit einer bloßen Vocation, welche nach Jarhunderten dort dem Evangelium den Boden bereitet hat.

[Das V. 11 genannte „Ebenholz" ist warscheinlich Sandelholz.]

Salomos Reichtum und Prunk (V. 14—29 vgl. 2 Chron. 9, 13—21). — Beides steht nicht mehr allein, wie es doch sein sollte, im Dienste Jehovahs, sondern bildet auch den Gegenstand des menschlichen und weltlichen Wolgefallens. Diese Prunklust, auch Luxus genannt, hat gerade in Salomo ihr Hauptvorbild. Seine so reich angelegte, mit ganz außerordentlichen Gaben Gottes erfüllte Seele wird allgemach hohl, zu einer eigentlichen, auch nur menschlichen Kraftanstrengung unfähig und namentlich gegen jede Realität des göttlichen Lebens feindselig, ja zuletzt war er ein Spielball in den Händen der Weiber und wurde — kindisch. Diese Lust am Besitz als solchem, ohne alle Rücksicht auf den stofflichen oder künstlerischen Wert oder den etwaigen Nutzen, sondern mit alleiniger Rücksicht auf den Glanz des Besitzes, und zwar auf den steten Wechsel des Glanzes kennzeichnet auch den Luxus unserer Tage; er ist das Product der zum kindischen herabsinkenden Augenlust, allezeit das Zeichen eines absterbenden Zeitalters, einer zum Untergang sich neigenden Zeitkultur.

Das „Meerschiff", welches (V. 22) alle drei Jare einmal die Herlichkeiten aus fremden Ländern dem Könige zuführte war die „Tartessusflotte", welche (nach 2 Chron. 9, 21) auch nach Tartessus (Sevilla?) gefahren sein muß; denn Spanien war damals ein reiches Goldland.

Die weltliche **Huldigung** aber, wie sie dem König von „aller Welt" entgegengebracht wurde (V. 24 f.), bleibt allezeit eine schwere Versuchung der Welt an den Glaubigen (4, 34); zuerst wurde nur die Weisheit Salomos von der Welt bewundert, jetzt auch sein Glanz, Prunk; so geht es von einer Augensünde, der leichtern, weil noch die Anerkennung Gottes in sich schließenden, weiter zu der andern, schwereren, wo gar nichts ist als — Creatur. Dieser Creaturdienst oder Luxus (Ueberfluß) wird in V. 27 recht deutlich dargestellt. Dulde ich solche Huldigung, so bewundere ich mich selbst als Creatur, bin ein eitler Mensch.

Noch eine wesentliche heidnische Veränderung zeigt sich (nach V. 29) in Salomo: er rüstet sich, wie die Heiden, auch kriegerisch aus; denn das Pferdehalten ist eigentlich, da es im ganzen Orient Sache einer kriegführenden Macht ist, nicht in Israels Ordnung begründet (5 Mos. 17, 16. A. Test. I, 357 f.). Dem Pferde steht hier gegenüber der Esel, das Thier des Friedens, auf welchem der König Jerusalems sanftmütig in die Stadt einreitet. Mit dieser Veränderung war das göttliche Königtum Israels ein weltliches geworden.

Der Fall Salomos (Cap. 11, 1—8) wird mit derselben Objectivität und epischen Unmittelbarkeit erzält, wie zuvor seine Größe. Es kommt darauf an, die Thatsachen auszusprechen, wie sie sind, ohne Tendenz, ja ohne Urteil: dadurch ist die vollständige Glaubwürdigkeit hergestellt. Die einzelnen Züge des Falls sind folgende. Vor allem (V. 1. 3) treffen wir auf ein monströses Wachstum der Polygamie, wenn diese Sünde mit dem Stande bei David verglichen wird (sie belief sich bis auf 1000 Weiber!). Das ungeheuerliche Wachsen dieser an sich schon schweren Sünde bei dem Sohne ruht unmittelbar auf seines Vaters Sünde. Aber schon die Eigenschaft dieser zalreichen Weiber als fremdländischer (V. 1) ist ein nicht zu übersehendes Prototyp. Die Verbindungen mit den Weibern der dem Gericht verfallenen Kanaaniter waren allerdings verboten (2 Mos. 34, 16; 5 Mos. 7, 3 ff.), auch läßt sich ein solches Verbot hinsichtlich der moabitischen und ammonitischen Weiber aus 5 Mos. 23, 3 allenfalls herleiten; dagegen können die Verbindungen mit Egypterinnen und Edomiterinnen nach 5 Mos. 23, 7 an und für sich unmöglich als verboten betrachtet werden. (Vgl. auch 4 Mos. 12, 1; 5 Mos. 21, 11 ff.). Die Bedingung aber für alle diese Verbindungen, und zwar eine solche, unter deren Eintreten auch Moabiterinnen (Ruth) und Ammoniterinnen, ja sogar Kanaaniterinnen (Rachab) als Eheweiber der Israeliten ausnahmsweise zuge-

lassen werden konnten, war die, daß diese Weiber in die Ordnung des Reiches Israel, des Gottesreiches, unbedingt sich einfügen ließen. Dieß eben machte die Aeußerung des Rachab (Jos. 2, 11) und besonders den großartigen Ausspruch der Ruth (Ruth 1, 16) erst recht bedeutungsvoll. An der Erfüllung dieser Bedingung aber fehlte es der salomonischen Polygamie, wie es schon in früheren Fällen (Richt. 3, 6) an derselben gefehlt hatte, und es fehlte an dieser Bedingung gerade an der Stelle, welcher die Hut der göttlichen Ordnung, welcher die Verheißung, welcher die Zukunft des Volks anvertraut war, bei der Person und im Hause des Königs; man ließ die Weiber jede bei ihrem Eigenen unangefochten bleiben. Damit haben wir hier das Urbild der Gleichberechtigung aller Culte (Religionen) innerhalb eines bestimt begrenzten göttlichen Lebenskreißes vor uns. Zunächst muß allerdings dieses Urbild auf die Kirche bezogen werden: die Duldung eines dem christlichen Glauben widersprechenden Verhaltens innerhalb des Umkreißes der Kirche selbst zerstört den betreffenden Kirchenkörper in seinem zeitlichen Bestande, wenn keine vollständige Buße eintritt, eben so gewis, wie das Davidsreich durch das Verhalten Salomons, mit welchem niemals bis auf den Grund gebrochen worden ist, geteilt und endlich nach seinem irdischen Bestande zerstört wurde. Welche Anwendung hiervon in directester Art auf die Päpste, welche dem rohesten gottesleugnerischen Libertinismus Raum verstatteten, auf die evangelischen Kirchenregimente, welche dreihundert Jare später dem plumpen christusleugnerischen Ebionitismus (Nationalismus genannt) Gleichberechtigung mit dem Glauben der Kirche zusprachen, und auf vieles andere hiermit Verwandte gemacht werden könne und an seinem Ort von dem Pfarrer gemacht werden müße, liegt auf der Hand, so daß wir nicht nötig haben, hier diese Dinge weiter auszuführen. Aber bis auf einen gewissen Punkt muß dieses Prototyp auch auf die weltlichen christlichen Obrigkeiten bezogen werden: es ist dieser Salomonische Fall das Urbild dazu, „jeden nach seiner Façon selig werden zu laßen." Dieß hat nur Sinn auf dem Standpunkt des römischen Imperiums, und jedenfalls wird mit diesem Satze, wenn er practisch gemacht wird, von Seiten eines Landesherrn die Advokatie der Kirche, von Seiten eines evangelischen Landesherrn die Befähigung und Befugnis zum Kirchenregiment schlechterdings aufgegeben — wie denn auch das Haus David den äußerlichen Einfluß auf Tempel, Cultus und Gesetz endlich definitiv verlor, der ihm doch durch Gottes Ordnung war gegeben worden; — abgesehen davon, daß die practische Geltendmachung dieses

Satzes in ihrem Verfolg auch die politischen Bestände langsam, aber desto sicherer unterwühlt. Es ist dieß der Anfang zu der (unbeschränkten) „Berechtigung der Individualität“, dieser von Grund aus umstürzende, in dieser Form erst den letzten Decennien angehörige Satz, an welchem die Kirchenkörper, die Staaten, die Völker zu Grunde gehen werden. Man teusche sich ja nicht: die Welt geht heutiges Tages ganz entschieden diesen Weg: Christentum, Judentum, Mohamedanismus rc. sind ihr alle gleich, wenn sie das auch noch nicht überall ausspricht. Dadurch aber werden alle Nationalitäten aufgelöst. Die europäischen Nationalitäten, besonders die germanische, sind aber mit ihrem Bestehen bestimmt an die christliche Kirche geknüpft.

In Salomo zeigt sich schon der Anfang von der Aufstellung „der Weltcultur als Religion“, welche später von König Ahas (2 Kön. 16; 2 Chron. 28) in aller Unmittelbarkeit und Nacktheit realisiert wurde, und der Anfang dieses Welt-Cultur-Cultus wurde durch seine psychische Gebundenheit an das weibliche Geschlecht gemacht (V. 2—3). Auf einer gewissen Stufe der „Bildung“ herscht nämlich in dem Verkehr zwischen Mann und Weib keineswegs die rohe Wollust, sondern das psychische Wolgefallen an dem Weib und das psychische Hingegebensein an das Weib, die Augenlust, und zwar die Augenlust an dem Geschlecht als solchem, nicht an dem weiblichen Individuum. Diese psychische Polygamie zerdehnt, zerspinnt und zerpflückt den Kern der männlichen Seele (oft nicht nur etwa in niederem, sondern in höherem Grade als die rohe Wollust) unwiderstehlich, und es gehört dieses Aufgelöstwerden der männlichen Geisteskraft durch psychische weibliche Einflüße solcher Art zu den lockendsten Gefahren, denen ein geistig begabter Mann ausgesetzt werden kann. Es ist eine Versuchung im strengsten Sinne, denn diese Art von Verkehr hat wie die Tendenz so den Erfolg, das Wort Gottes in dem Herzen auszulöschen, das Herz zum Festhalten des Wortes Gottes unkräftig zu machen, und vollends, dem männlichen Herzen die ihm ausschließlich mitgeteilte Kraft, dem Worte Gottes in der Welt Geltung zu verschaffen und zu erhalten, gänzlich zu entziehen. Denn es findet in solchen Fällen die Umkehrung der göttlichen Schöpferordnung Statt: das Weib soll dem Manne folgen. Diese Verkehrung rächt sich durch Leerheit und Eitelkeit des Mannes. Jene eigenste Aufgabe des Mannes, möge er nun Familienhaupt, möge er Diener am Wort und zur Leitung der Kirche berufen sein, möge er endlich irgendwie zur weltlichen Obrigkeit gehören, zu erfüllen, macht er sich durch diese Art von Verkehr

unmöglich. Dieß gilt für öffentliche und private Verhältnisse: wo die Weiber den Ton angeben, ist die Auflösung vor der Thür! Dieß ist auch der Sinn des unübersetzbaren נָטָה, welches von Luther durch „neigten sein Herz" nur unvollkommen wiedergegeben worden ist (LXX etwas schärfer: ἐκκλίνειν, Vulg. noch stärker, das einemal durch avertere, das anderemal durch depravare, indes dennoch bei weitem nicht ausreichend). Es fehlt nicht an Beispielen, daß ganze Zeitalter durch diesen Frauencultus sind entnervt worden — denken wir nur an den Frauencultus in der ersten Hälfte des 13. Jarhunderts, mit welchem auch die Excesse des Mariencultus unmittelbar verwandt sind, und an die Zustände der Empfindsamkeit und der Geistreichigkeit am Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jarhunderts, bis herab auf die Berliner Jüdinnen; indes hat die Culturgeschichte, soweit es überhaupt eine solche gibt, auf diese Zustände noch sehr wenig oder gar keine Aufmerksamkeit verwendet. Von dem Pfarrer aber muß verlangt werden, daß er, zumal wenn ihm sein Platz mitten in einem Kreiße der heutigen Bildungswelt angewiesen worden ist, diese Zustände kenne, genau kenne, und mit dem Worte Gottes zu richten im Stande sei.

Dieser Frauencultus, auf den wir bei Salomo ganz eigens gewiesen werden (wobei wir übrigens die rohe, auch die excessive Wollust keineswegs auszuschließen gemeint sind), ist denn auch der Anfang dazu, die Weltcultur als Religion aufzustellen, ist der Anfang zum ausschließlichen „Cultus des Genius". Die Natur des Weibes, abgelöst von dem Manne und auf ihre eigene Füße gestellt, ist es, alles mitzumachen, ist es gewesen von Eva an und wird es bleiben bis an das Ende der Tage, und nur in dem sanctum et providum des deutschen Weibes liegt eine Naturschranke gegen diesen allgemeinen weibischen Trieb. Man bezeichnet denselben gewöhnlich als „weibische Neugier", und im engeren Lebenskreiße auch nicht unrichtig, im Wesen aber ist er Schrankenlosigkeit. Die Schranke des Weibes ist der Mann; ohne dieselbe verfällt das Weib der Selbstzerstörung; folgt aber der Mann dem Weibe, anstatt dasselbe zu beschränken, so tritt die unbedingteste Creaturvergötterung, es tritt Astartedienst und Ascherendienst, oder wie man das heut zu Tage nennt, die Religion der Weltcultur und der Cultus des Genius, unausbleiblich und im größten Maßstabe ein. Was die Welt irgendwo und irgendwann „Schönes und Großes" erzeugt, muß schlechterdings zum Gegenstand des Genusses, des „Schmuckes des Lebens", der Verehrung gemacht werden, und der lebendige Gott ist Selbst nichts anderes, als

einer unter den vielen Gegenständen des Genusses und der Verehrung, nur daß Er niemals unbequem falle, und nicht etwa den Cultus der übrigen Gegenstände beeinträchtigen oder gar stören wolle — Er wird, wenn Er ja geduldet wird, zum Götzen gemacht, den andern Götzen im Range höchstens gleich. Etwas von diesem „Lebensschmuck“ nicht zu besitzen, was Andere haben, ist ein wesentlicher Lebensmangel; nicht andere „Zieren des Lebens“ neben Gott aufstellen, vielmehr dieselben durch das Gottesleben unerlaßlich bedingen laßen, ist eigensinniges Zurückbleiben, ist ein Sichselbstausschließen von dem Weltverkehr, und die spätere judäische Zeit sah die chaldäischen Bilder an den Wänden des Königshauses (Ezech. 26, 14), und den damascenischen Altar an der Stätte des Brandopferaltars im Hause des HErrn, an der Stätte des veralteten, mit der allgemeinen Weltcultur, mit dem „notwendigen Fortschritte der religiösen Entwicklung“ nicht mehr vereinbaren Jehovacultus (2 Kön. 16, 10 f.), wie unsere Zeit die Literatur der französischen Gottlosigkeit, von Voltaire an, an die Stelle der heiligen Schrift hat treten sehen, und wie eben heut zu Tage die „veraltete und unmöglich gewordene Weltanschauung des Christentums“ mit der „Weltliteratur“ nicht ferner vereinbar sein soll. Es ist diese Weltcultur als ausschließliche Beherscherin des gesamten geistigen Menschenlebens, als Religion — wolle man das innerhalb des geistlichen Standes doch niemals vergeßen — eine eigens weibische Sünde, ein sehr specifischer Wiedereintritt in den Sündenfall. Wollen wir wirklich heilen, so müßen wir das Uebel an seiner Wurzel angreifen, und zu dem Ende diese Wurzel, scheinbar schonungslos, bloßlegen; vermögen wir das nicht, so werden unsere Declamationen gegen die Weltcultur eben nur — Declamationen sein. Wollen wir heilen, so müßen wir wehe thun, und es nicht achten, wenn unserm Schnitt ins faule Fleisch ein allgemeines furchtbares Schmerzensgeschrei antwortet. Ein solches Schmerzensgeschrei, würde es auch zu einem Wutgeschrei des Haßes, wollen wir eben hervorrufen. Also: die Männer der Weltcultur unserer Zeit sind Weiberknechte, wie auch Salomo ein Weiberknecht geworden und an weibliche und weibische Thorheiten gekettet war; nur, daß sie die ehemalige Größe Salomos nicht hinter sich haben: sie sind rein verächtliche Weiberknechte, haupthaarbeschoren in der Delila Schooß liegend und im Unterrock an der Omphale Spinnrocken sitzend, ohne doch jemals weder Simsone noch auch nur Herkulesse gewesen zu sein.

Die einzige Bedingung, unter welcher das Greisenalter auch bei seiner

natürlichen Schwäche seine Geisteskraft behalten und seine Ehre sich bewahren kann, ist die, daß „das Herz ganz (unversehrt) mit Gott gewesen sei und bleibe; mangelt es an dieser Bedingung, ist man sein Lebenlang bereitwillig auf die Gedanken Anderer eingegangen, welche von Gott abweichen, eingegangen auf solche Gedanken, zwar ohne sie zu teilen, aber auch ohne ihnen zu widersprechen, (was Sünde ist!) so tritt im Alter völlige Haltlosigkeit ein, es tritt die Eigenschaft des Alters heraus, „leichtsinnig und grillig" zu werden, wies es Göthe nennt, ja es tritt das Kindischwerden ein, welches man leicht hier in der Beschreibung (V. 4) finden kann. Denn Salomo verlor im Alter allen Halt, was eben mit Kindischwerden gleichbedeutend ist. Die Erfahrung lehrt, daß die Strafe des Kindischwerdens wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, im Alter diejenigen trifft, welche der Augenlust hingegeben gewesen sind (der Geldliebe, dem Prunk, der geselligen oder literarischen Zerstreuung, den s. g. Liebhabereien u. dgl.), und in Salomo ist das Urbild dieser Zustände zu suchen. Diese Haltlosigkeit, möge sie als bloßer Leichtsinn des Alters oder als Kindischwerden gefaßt werden, führte bei Salomo zur Aufrichtung, oder wenigstens zur Zulaßung der Aufrichtung öffentlicher götzendienerischer Culte (בָּמָה, V. 7 vgl. 3, 2), und damit war die Bedingung der Unversehrtheit der Davidischen Königsherschaft zerstört. Denn eben jene Zulaßung ist auch die Sünde, welche das Volk spaltet, den König zum Nicht-König macht. Das Königs- und Gottesbewußtsein geht verloren, das Herz des Volkes und damit das Volk selbst zerfällt, weil der völlige Abfall von Gott eingetreten ist. Dieß ist die große Teilnehmungssünde Salomos; denn er sündigte nicht nur für sich, sondern gab dem Volke Aergernis, daß es den rechten Cult für gleichgültig hielt. Diese Gleichgültigkeit aber war hier der Krebsschaden, welcher die Spaltung bewirkte und zum Verderben des politischen Körpers, wenn auch erst spät, führte. So hat jede Monarchie, auch die natürliche, welche nicht, wie die Davidische auf einer Gottesverheißung beruhet, gewisse unverletzliche Bedingungen ihrer Unversehrtheit und ihrer Dauer, welche von jedem zeitweiligen Monarchen auf das Strengste eingehalten werden müßen; und zwar sind dieß geistige Bedingungen, welche mit den Ursprüngen der Monarchieen gegeben, und teils, wenn man so will, natürliche, teils specifisch göttliche Bedingungen sind, wie z. B. die germanischen Monarchieen auf „Zucht", Treue und Milde, außerdem aber auf der Bewahrung des christlichen Glaubens (selbstverständlich nicht eines christlichen „Fürwarhaltens") beruhen.

Die Verletzung jener Grundbedingungen — die Weltförmigkeit, wie wir diese Verletzung, ihre verschiedenen Seiten zusammenfaßend, nennen können — zieht sich nun durch die sämtlichen Nachfolger Salomos hin: — das Gericht über Salomos Nachfolger verzog sich freilich an vierhundert Jare, aber es **kam (2 Kön. 23. 25).**

Die göttliche Strafverkündigung an Salomo (V. 9—13), so wie die Verkündigung des Propheten Ahia an Jerobeam (V. 29—39 s. u.) und besonders was 12, 24 erzält wird, verbietet uns, die Trennung der zehn Stämme von der Davidsherschaft als rein weltliche Empörung, als Revolution — welche allezeit wesentlich wider Gott gerichtet ist — anzusehen, und dieselbe somit entweder unbedingt zu verdammen, oder gar als Rechtfertigungsbeispiel für die Revolutionen unserer Tage geltend zu machen, wie letzteres nicht selten auch von „Wolmeinenden“ geschehen ist, und diese Trennung bei Gelegenheit der Revolutionen von 1830 schon zum Beweise entgegengehalten worden ist: „es sei göttliche Ordnung, daß dem Volkswillen überall sein volles Recht gegen die Unterdrücker werden solle.“ Die Lostrennung der zehn Stämme war ein **Gericht** über Salomo und dessen Nachkommen (vgl. zu Richt. 12), und nur in diesem Punkte trifft dieselbe mit den „Revolutionen“ zusammen; denn die letzteren sind freilich unter allen Umständen Gerichte über die Herscher und Herscherfamilien; der Unterschied aber, welcher ein für allemal verhindert, diese Lostrennung als solche mit den politischen Revolutionen unserer Zeiten gleich zu halten, ist der, daß die gegen die rechtmäßigen Herscher dieser Zeit sich Auflehnenden Strafwerkzeuge sind, welche als solche selbst dem Gericht verfallen, Jerobeam mit den zehn Stämmen aber an und für sich kein bloßes Strafwerkzeug war, sondern nach Gottes Bestimmung unter gewissen Voraussetzungen der Begründer einer neuen göttlichen Ordnung sein sollte. Jerobeam selbst aber so wie die zehn Stämme giengen nicht auf diese göttliche Ordnung ein; hierdurch erst wurde die Trennung zum Abfall, und kann nur erst von diesem Gesichtspunkte aus mit den Revolutionen unserer Zeiten verglichen und mit denselben verurteilt werden, wie denn dieser Gesichtspunkt auch (nach der Erzälung 2 Chron. 13, 5—12) von Abia dem Volk der zehn Stämme gegenüber geltend gemacht wird. —

Salomo selbst bleibt zunächst noch um seines Vaters David willen verschont, wie einst das Volk um Abrahams willen geschont wurde; es ergieng über ihn eine Züchtigung, keine Verwerfung.

So werden denn noch bei seinem Leben ihm Gegner und Widersacher erweckt; so (V. 14 ff.) Hadad, der Edomiter, Reson, der Syrer und, wie schon erwähnt, Jerobeam. Der Erstere repräsentiert wieder einmal den Edomiterhaß. Dieß tritt auch (nach genauer Uebersetzung) aus V. 25 hervor: „und mit dem Bösen, welches Hadad that", d. h. Reson war Satan wider Israel, „und neben ihm auch das Böse, was Hadad that."

Jerobeam aber erscheint (V. 26 ff.) als der Hauptgegner. Was den Anlaß zu dem Abfalle des Sohnes Nebat gab, ist nicht ganz verständlich erzält. Nur so viel geht aus den Worten hervor: Jerobeam, welcher „ausrichtig" war (d. h. die Aufträge, den Herrendienst versah), wurde von Salomo zum Aufseher der Dienste (zum Oberbeamten) in Israel gesetzt; das ist auch offenbar der Sinn von V. 27: „das ist das Wort (die Thatsache), um deßwillen er seine Hand erhob."

Die Uebertragung der zehn Stämme an Jerobeam geschah also, wie schon berührt, allerdings von Gott, zur Strafe für Salomo und sein Haus, und ist nicht etwa als nackte weltliche Empörung zu faßen. Einen Stamm behielt Salomo, und zu diesem gesellte sich Benjamin (12, 23). Wie? ist nicht recht klar; vielleicht aber ist doch Benjamin schon in der Zal 10 für Salomos Haus bestimmt, vgl. 12, 21. 23. Die zehn Stämme aber, und besonders Ephraim, waren natürliche Gegner des Hauses Davids, und so kam Jerobeam als Aufseher derselben auch zum Haß gegen dieses Haus.

Er wird aber nun durch ein besonderes göttliches Mandat zum König bestimmt; Gott Selbst läßt also eine Abtrennung der zehn Stämme eintreten, um damit den größeren Schaden zu heilen; selbst eine bedingungsweise Verheißung wird ihm zu Teil. Gott beabsichtigt also offenbar eine Heilung für Sein Volk mittels dieser Strafe.

Dieses Heilmittel für den uralten Zwiespalt zwischen Ephraim nebst den übrigen Stämmen und zwischen dem Stamme Juda bestand in dem Anerbieten zur Gewährung einer selbständigen Existenz, aber unter Einer Bedingung: Einheit des Cultus in Jerusalem. Darin lag zugleich die Anerkennung, daß in dem Hause Davids Kern und Herz des Volkes, seine ganze Zukunft liege, mithin das gesamte Volk auf David und dessen Haus unverwandten Auges zu schauen habe. Dieß Verfahren Gottes ist ganz ähnlich Seiner Langmut, welche einst schon auf das Begehren eines Königs, übrigens ganz aus demselben Grunde, nämlich den Zwiespalt der

Stämme zu heilen, aber auch mit ähnlichen Bedingungen, eingegangen war. Waren schon die Bedingungen, welche für die Einsetzung des Königtums gestellt waren, schwer zu erfüllen, so war die gegenwärtig von Gott gestellte Bedingung eine noch weit schwierigere. So aber ist die Heilsregierung Gottes allewege bei den Völkern, so ist sie auch bei den Individuen angethan: es werden von Gott Fristen gesteckt, und die Wege gezeigt, auf welchen auch von Menschen ihre eigene Sünde zum Heile gewendet werden könne — während dieses an sich und im Allgemeinen Gott sich Selbst vorbehalten hat — aber wenn die erste Frist unbenutzt oder übel benutzt verstrichen ist, folgen, weil die Sünde hiermit gewachsen ist, naturgemäß mit einer neuen Frist nicht nur neue, sondern auch schwerere Bedingungen, unter welchen es möglich ist, die vorhandene Sünde zu überwinden und deren Basis als Mittel zur Bekehrung und Heilung zu verwenden. Die Beispiele hierzu sind in der Weltgeschichte, in der Familiengeschichte und in dem Lebensgange der Einzelnen in kaum zu zälender Menge vorhanden; so hat z. B. Gott die Zerstörung des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" zugelaßen, weil es Fürsten und Völker in Deutschland nicht beßer haben wollten; niemand aber wird verkennen, daß hiermit es für die Fürsten wie für die Völker weit schwieriger, wenn auch keineswegs unmöglich geworden ist, auch nur die natürlichen Aufgaben des deutschen Volkes, geschweige denn die geistlichen, zu erfüllen, als es das früher war.

Blieb Jerobeam nebst seinen Stämmen an den eigentlichen Sitz der Gotteserkenntnis, des Cultus in Jerusalem gebunden, also im Herzen Davids, an der Davidsleuchte (11, 36) hangen, so konnten zwei Reiche existieren, ja Jerobeam ein beständiges Königreich in seinem Hause behalten. Aber er wollte das ihm verliehene Königreich entweder alsbald geradezu occupieren, oder er traf doch sichtliche Vorbereitungen dazu — ganz im Gegensatze zu Davids Verfahren! Denn „er hob seine Hand auf wider den König" (V. 26. 27), weshalb ihn der letztere (V. 40) zu tödten suchte. [Was V. 41 ff. steht, ist ein Auszug aus den Kriegsannalen; der Erzäler bringt nur das, was den Fortschritt der Verheißung bezeichnet.]

Rehabeam wird nach seines Vaters Tode (11, 43) König. Er stammte (14, 21. 31) von einer ammonitischen Mutter, und der Ammonitercharakter tritt in seiner Gesinnung deutlich hervor; er hatte offenbar das volle Gottvertrauen nicht in sich. Seine Königsbestätigung sucht er nicht zu Jerusalem, sondern zu Sichem, der altnationalen Königs- und

Cultusstätte; denn nach dem Centrum mochte Israel wol nicht kommen wollen aus Haß gegen Juda (Cap. 12, 1). Da tritt aber auch der aus Egypten zurückgekommene Jerobeam wieder auf, zieht mit dem hellen Haufen vor Rehabeam und unterhandelt mit dem Könige (V. 2—3). Was er vor allem Rehabeam gegenüber geltend macht, die Knechtschaft unter dessen Vater (V. 4), ist kaum stichhaltig; schwerlich war der Dienst so sehr hart (vgl. 4, 20). Der Dienst, den sie Salomo gethan, war an sich ein solcher, der dem Volke nicht zusagte; sie waren keine Handarbeiter, sondern Ackerbauer. Rehabeam erscheint unschlüßig (V. 5), ein deutliches Zeichen, daß er nicht voll des Gottesbewußtseins war, er ist nicht in seinem Gott gewis, er schwankt: das aber soll der König nie thun, und also jeder, der ein Amt hat; schwankt er, so geht er aus seinem Beruf heraus. Rehabeam muß erst — Rat pflegen, und zwar weltlichen Rat. Die Räte selbst stehen aber nicht fest in Gott, und, was sie raten, geht nicht von Gott aus. Die alten Räte (V. 6—7) raten zum *Nachgeben*, sie wollen mit der Feindschaft markten; das ist *ein Extrem*; denn ein unbedingtes Nachgeben war gar nicht indiciert; waren doch die Dienste dem Volke längst von Samuel vorhergesagt (1 Sam. 8, 10 ff.). Die jungen Räte gelangen (V. 8—11) zum *andern* Extrem, zum Derb**reden**, nicht zum Derbhandeln; jenes aber kann das Volk noch weit weniger vertragen, als dieses. Der König durfte keinen dieser Ratschläge annehmen, sondern mußte die *göttliche* Mitte dazwischen einhalten und dem Volke seine Einsetzung zum König von Gott Selbst vor die Augen führen. Seine Verkehrtheit ist eine *Verblendung von Gott* (V. 12.) Hier haben wir den Schlüßel zu dem Verhalten Rehabeams (V. 15). Der Sinn dieses Verses ist weltlich ausgedrückt derselbe, dem wir schon öfter begegneten: quem Deus perdere vult, prius dementat; wie bei Ahitophel muß der *eigene Unverstand* das *Gericht*, welchem die Person bereits verfallen ist, *selbst* vollziehen. Das ist eben die Furchtbarkeit des Gottesgerichts. Hierzu ist die Unschlüßigkeit des Königs, wie wir sahen, die Einleitung gewesen; wol war, wie es sein Sohn Abia bezeichnet, sein Herz nicht fest in Gott (2 Chron. 13, 7, רַךְ־לֵבָב), also auch nicht fest in seinem Königsamt. Er erkannte Gottes Gericht nicht. Folglich war er weder fähig, das Gottesgericht durch Demütigung vor Gott (*nicht* durch weltliches Nachgeben, wie die alten Räte ihm anrieten) abzuwenden, was keinesweges für unmöglich erklärt werden kann, noch auch fähig, das Gericht Gottes auf sich zu nehmen, sich unter dasselbe zu beugen. Das

Ammoniterblut, welches ungeheiligt in ihm gohr, trotzte dem Gerichte Gottes mit Hohn in ammonitischer Weise. Daß dieser Zustand Rehabeams einer der klarsten Regentenspiegel ist, welche das A. T. den Königen in Zeiten der Auflehnung und der Revolution vorhält, ist leicht zu faßen.

Wie Rehabeam nur weltlichen Rat vor der Vollziehung der Trennung angenommen hatte, in den beiden Extremen, in welchen die Welt sich allezeit bewegt (entweder Concessionen an die Revolution, oder Bajonette), so wandte er auch nach der Trennung (V. 16—17) nur weltliche Mittel an, um das Verlorene wieder zu gewinnen, und wiederum weltliche Mittel in beiden Extremen: erst Marchandieren durch die Sendung eines weltlichen Unterhändlers, dann Krieg (V. 18—21). Charakteristisch genug ist es, daß der König den Oberbeamten für die Abgaben und Frondienste („Rentmeister", Luther) an die Abtrünnigen absendet, und ihn somit Preis gibt. Weltliche Mittel konnten hier nichts verschlagen. Sollte mit dem abtrünnigen Volke ja noch einmal geredet, sollte mit ihm unterhandelt werden, so konnte dieß nur durch den König selbst, oder vielmehr durch den Hohenpriester, oder auch durch einen Propheten geschehen. So aber wird der Unterhändler erschlagen, der König flüchtet!

Der andere Versuch, den Rehabeam macht, das Verlorene wieder zu gewinnen, ist noch unglücklicher. Denn den **Krieg** will Gott nicht; Er verbietet ihn durch besonderes Verbot aus eines Propheten, Semajas, Munde (V. 24), und es konnte für jetzt ein Krieg auch nichts anderes sein als Brudermord; und am wenigsten sollte Juda (und Benjamin, die das Reich ausmachten, V. 23), einen Krieg anfangen, woran wir ein Vorbild haben, daß die Angriffskriege auch in gerechter Sache nicht gebilligt werden können! Noch war der Abfall nicht, nur die Trennung vollzogen, noch mußten auch die zehn Stämme als zur Davidsleuchte (11, 36) gehörig angesehen werden. Noch zur Zeit würde ein Krieg nicht nur ein Brudermord, sondern ein Aufheben der Hand wider Gott Selbst (V. 24) gewesen sein. Es kann hiernach auch wol ernstlich erwogen werden, ob es unter allen Umständen zuläßig sei, gegen eingetretene schwere politische Verhängnisse, mit Mitteln der Gewalt zu reagieren; sind sie Gottes Gerichte, diese Verhängnisse, so wird Gott sie auch wieder auf einem Wege, den wir nicht kennen, wenigstens nicht vorauszusehen vermögen, beseitigen und vielleicht dann erst, wenn dieser Weg uns gezeigt worden ist, auch unsere Hände dabei als Werkzeuge beschäftigen — vielleicht aber auch dann doch nur, nachdem wir das Gottesgericht als solches anerkannt und uns

unter das politische Unrecht eben als Unrecht, als göttliche Strafe gebeugt haben. Auch auf die Verhältnisse der Individuen findet dieß seine, freilich nur indirecte, Anwendung.

Die Trennung, wie sie Rehabeams Gebahren wesentlich befördert hatte, wurde nun (V. 16) bei Jerobeam und den zehn Stämmen alsbald zum Abfall. (Es ist sehr dagegen zu warnen, diesen Abfall etwa allein auf Rehabeam zu schieben!) Schon die Schuld des alten Zwiespalts der Stämme — Ephraim auf der einen Seite als Haupt, auf der andern Seite Juda — lag, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise auf Ephraims Seite, und schon in der Trennung als solcher liegt ephraimitische Sünde. Erinnern wir uns, daß der starke Stamm Ephraim, der Kriegerstamm, aus welchem Hosea, der Sohn Nun, der da Josua genannt ward (4 Mos. 13, 9. 17), hervorgegangen war, nach Jos. 16 nebst Manasse seinen Anteil bekam, während die andern Stämme noch ohne Besitz blieben, und daß er sich (Jos. 17, 14) auf seine Volkszal, auf die Masse, berief. Es waren Ephraim und Juda jedenfalls seit der Niederlaßung in Kanaan zwei einander gegenüberstehende, in sich verhältnismäßig selbständige Größen, und so entwickelte sich aus dieser Bedeutsamkeit Ephraims bei ihm Eifersucht und falsche Selbständigkeit, Unabhängigkeitsstreben, wie dieß Jos. 17, 14 bereits deutlich zu Tage liegt. Während das Volk Israel als Abrahams Same auf die Identität des Volkslebens und des Gotteslebens angelegt war, wog in den Ephraimiten die Naturseite des Volkslebens vor, überwog sie das Gottesleben. Fleischliche Bedeutendheit aber darf niemals die geistigen Ursprünge überwiegen und vergeßen machen, sei auch jene Bedeutendheit äußerlich noch so unleugbar und noch so erheblich; die aus politischen Motiven vollzogene Losreißung von den geistigen Ursprüngen, welche sicher zum Untergang führt, ist hier (schon in der Erzälung im Buch Josua (s. o. S. 30), für alle Zeiten vorgebildet.

Dieses Vorbild unserer Zeit vorzuhalten, und zwar allen einzelnen Erscheinungen der Jetztwelt, allen den unzälbaren Formen, in welchen sich die Losreißung von den geistigen Origines der europäischen Völkerwelt in unserer Periode vollzieht, mit der vollsten Klarheit und mit der unbeugsamsten Strenge vorzuhalten, gehört zu den allerersten, zu den elementarsten und unbedingtesten Pflichten des geistlichen Amtes unserer Zeit, aller Träger dieses Amtes ohne Ausnahme, vom Oberhofprediger herab bis zu dem Pfarrer des einsamsten Walddorfs. Wer nicht begreift — oder nicht begreifen zu können vorgibt — worin diese Losreißung besteht, und in

welchen Punkten sich dieselbe gegenwärtig vollzieht, stellt sich ein Zeugnis geistiger Schwäche und Stumpfsinnigkeit aus, die ihn zu der Tragung seines Amtes unfähig macht; wer aber selbst an dieser Losreißung mit arbeitet, auch nur durch Zustimmung, ja auch nur durch Schweigen und Gehenlaßen, der gehört zu den Jerobeamiten, zu den Bethelpriestern und den falschen Propheten; ein solcher will den Untergang, und er wird ihn auch haben.

Dieser Abfall der Zehnstämme liegt demnach (abgesehen von der Heilung, welche Gott dieser Sünde anbot) in der böswilligen Vergeßlichkeit der Ephraimiten: „Was geht uns David an?“ (V. 16). Den irdischen Glanz nicht nur, sondern auch den Gottesglanz, welcher von Davids und Salomos Regierung ausgieng, vergeßen sie, und denken bloß an die Lasten, die von einem solchen Glanz irdischer Weise unzertrennlich sind und sein sollen; die Einheit des Cultus und der Herschaft, welche vorhanden sein sollte, das Gotteskönigtum vergeßen sie, daran liegt ihnen nichts. Sie haben keinen Sinn für den Zukunftsberuf Israels, weil sie keinen Sinn hatten für die Grundlage dieses Zukunftsberufes, keinen Sinn für den geistigen Inhalt der Vergangenheit; folglich bekommen sie diesen Zukunftsberuf auch nicht. Jerobeam mit den Seinigen denkt nur an die Gegenwart, wie dieselbe ihrem weltlichen Sinne zusagte, und an diejenige Zukunft, welche sie sich selbst machten — Jerobeam wollte den Untergang, und es wurde ihm und den Seinigen derselbe auch zu Teil. Aber in seinen Augen war unzweifelhaft diese Losreißung von den geistigen Ursprüngen des Volkes nicht allein „eine politische Notwendigkeit“, sondern auch die Bedingung der künftigen Größe seines Reichs, seiner Person und seiner Dynastie: „das ganze Israel machte ihn zum Könige über Israel“ (V. 20). So wuchs und blühte denn das ganze Volk weltlich, um schließlich spurlos zu verschwinden ohne jede Aussicht auf Wiederherstellung. —

Dieselbe Anschauung tritt auch uns gegenwärtig entgegen. Dieselbe Losreißung, welche wir Untergang nennen, nennt die Welt mit der schärfsten Bestimtheit Größe. Auf diesen principiellen und schlechthin unausgleichbaren Widerspruch müßen wir gefaßt sein, ja noch mehr, wir müßen kühn genug sein, ihn hervorzurufen. Die definitive Scheidung, welche am Ende der Tage sich vollenden wird, ist in dem eben berührten Punkt, als einem Anfangspunkt, bereits eingetreten; es gibt schon jetzt Gegenstände, über welche eine gegenseitige Verständigung absolut unmöglich ist, nicht etwa unter dem Einflusse „verwirrender Verhältnisse“

unthunlich, und von der Zukunft wieder zu erhoffen, nein, jetzt unmöglich, und wenn „unmöglich" eine Steigerung zuließe, in der Zukunft noch mehr unmöglich genannt werden muß. Was wir Unrecht nennen, nennt die Welt jetzt Recht (nennt sich doch in deutschen Landen h. z. T. die Partei, welche die **Zerstörung** der politischen Grundlagen des betreffenden Staates erstrebt, die „Rechtspartei"), und was wir Recht nennen, ist für die Welt Unrecht. Das contradictorische Gegenteil von dem, was die Völker groß gemacht, und wodurch sie ihren Bestand gewonnen haben, soll die Völker jetzt größer, die Staaten fester machen; das contradictorische Gegenteil von dem, wodurch die Kirche als Gemeinschaft geworden ist, was sie ist, soll sie „einer beßern Zukunft entgegenführen".

Jerobeam schlägt (V. 25) seine Residenz in Sichem auf (nachher wurde Thirza, und, nachdem der Königspalast daselbst durch Simri verbrannt war, Samaria, welches Omri erbauete, die Residenz der israelitischen Könige) und sehr rasch vergißt er der einzigen Bedingung, unter welcher er König geworden war: seine und seines Reiches fortwährende Gebundenheit an den Cultus zu Jerusalem, und läßt das rein weltliche Königtum in aller Nacktheit hervortreten (V. 26 ff.) — als Vorbild für alle christlichen Könige, welche vergeßen, daß ihr Königtum, wie es jetzt ist, keinesweges mehr ein „rein nationales" Königtum, sondern in seinem Bestande an die christliche Kirche gebunden ist — nicht ist die christliche Kirche etwa an die Monarchie (wie die kurzsichtigen Christen meinen), sondern die Monarchie ist an die christliche Kirche gebunden.

Aus diesem unverhüllten Heraustreten des rein weltlichen Königtums ergibt sich dann mit Notwendigkeit die Einsetzung eines willkürlichen Cultus durch den weltlichen Herscher (vgl. Jos. 22, 11 ff.) — was bis auf diesen Tag Jerobeamismus, dann auch Cäsareopapismus genannt wird. Eingeführt wird derselbe unter den elenden Vorwänden der Volksschmeichelei: „es ist dem Volk zu viel, nach Jerusalem zu gehen," wie das der Demagogen und Cäsareopapisten Art ist, welche allezeit bald von der „Fürsorge für das Volk", bald von den „Rechten der Gemeinde" viel eben so lästerliche und eben so unsinnige Reden geführt haben und noch führen, wie hier Jerobeam. Nach Jerusalem zu gehen, sollte es dem Volke zu viel sein, nach dem viel weiter entfernten Dan zu gehen, war ihm nicht zu viel; Bethel, die alte rechte Cultusstätte, der Anbetung des lebendigen Gottes gewidmet, mußte neben Dan, der alten Pseudocultusstätte (vgl. Richt. 17. 18), dem neuen uniformen Willkür-

cultus dienen — dem Stiercultus, dem alten egyptischen Naturcultus, eingeführt wol ohne Zweifel mit Berufung auf den angeblich „altnationalen" Cultus, und eingeleitet mit den Worten: „sieh, da sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben." Dieses Wort der absoluten Verkehrung göttlicher Ordnung, welches auf dem socialpolitischen Gebiete schon praktisch zu werden angefangen hat,*) wird noch ungleich stärker und allgemeiner auf dem Gebiete des kirchlichen Glaubens und Lebens praktisch werden, d. h. von Grund aus verheerend wirken; denn dieß Wort schließt auch schon den Antichrist vorbildlich ein. Zunächst werden auf Grund dieses Königsworts „alle Standpunkte für gleichberechtigt erklärt, nur daß sie in einem höheren Standpunkt zusammengefaßt werden;" nur ein Standpunkt ist nicht berechtigt, der Standpunkt zu Jerusalem am Brandopferaltar, am Schaubrodtisch, am Räucheraltar und Leuchter, und an der Bundeslade der Versöhnung, wo der HErr über den Cherubim thronte. Unberechtigt aber ist dieser Standpunkt darum, weil er sich unbedingt weigert, sich mit andern Standpunkten in einer höhern Einheit, der des Uniformcultus zusammenfaßen zu laßen. Hier haben wir die Religionsmengerei — ein directes Vorbild unserer Zeiten! Wir haben hier die Geschichte aller Geschichte sichtlich vor Augen.

Es folgen dann auch (V. 31) die unvermeidlichen Fortschritte des Willkürcultus. Neben dem Stierbild zu Dan und Bethel wird noch Beth-Bamoth (Haus der Höhen) die Opferstätte. Jerobeam **macht** Priester, bestellt sie ohne Beruf und Ordnung, nicht aus dem Stamme Levi, sondern „von den Enden (מִקְצוֹת) des Volkes,"**) also aus allen Teilen, den äußersten Gegenden und Schichten, — alles lediglich durch die weltliche Macht [jerobeamitische Vocation]***). So wird weiter (V. 32) fortgeschritten

---

*) Als vor etwa 40 Jaren das freche Communistenwort in die Welt geworfen wurde: la proprieté c'est le vol, da galt es bei der großen Masse der Kurzsichtigen und Gutmütigen für eine Narrheit, welche von der Zukunft werde „berichtigt" werden. Heute ist dieses Wort der absoluten Verkehrung praktisch geworden, und viele Tausende jauchzen ihm (zunächst noch mehr auf dem politischen Gebiete) zu. Dieß ist genau der Inhalt von dem Worte Jerobeams: „sieh, da sind deine Götter ꝛc." — nur daß dieses Wort aus des Königs Munde auch schon den Antichrist vorbildet.

**) Luther übersetzt hier: „von den Geringsten im Volk" (1 Mos. 47, 2: „jüngsten"), welches nicht als ein corrigendum zu behandeln sein dürfte.

***) Wider diesen Jerobeamismus ist der 14. Art. der Augsb. Conf. gerichtet. Derselbe schützt nämlich den ordo ecclesiasticus gegen die beiden einander gegenüber liegenden Extreme: den Cäsareopapismus und den (weltlichen und geistlichen)

zur Abänderung der Festzeiten, zur Ersetzung der Feste, namentlich des Succoth (Laubhütten)-Festes, welche ersetzt werden durch Naturfeste und Naturcultus (was bekanntlich in der ersten französischen Revolution directe Nachahmung gefunden hat), indem die Cultusformen göttlichen Ursprunges, insbesondere das Räuchern, also das Gebet, nachgeäfft wird (V. 33). —

Bethel scheint doch die Hauptcultusstätte gewesen zu sein.

Es ist ein Irrtum, in diesen Handlungen Jerobeams die unvermittelte Abgötterei finden zu wollen, vielmehr müßen dieselben durchaus nur als willkürlicher Cultus aufgefaßt werden, ein Cultus, welcher der Absicht nach den lebendigen Gott noch zum Gegenstande haben sollte, aber Ihn freilich zum Gegenstand wirklich nicht mehr haben konnte, also notwendig in die eigentliche Abgötterei, und zwar auf sehr kurzem und geraden Wege hineinführen mußte. Es ist durch Jerobeam diejenige Stellung des Menschen (zumal der menschlichen weltlichen Macht) vorgebildet, welche von Gott zwar ferne bleiben, aber Ihn dennoch, indeß nur aus der Ferne anerkennen will, und welche nun diese Art von Anerkennung als die allein gültige, die für die dermalige Lage der Dinge allein paßende, in derselben allein mögliche, geltend macht. Ein irgendwie fern gestellter Gott verschwindet indeß naturgemäß in sehr kurzer Frist völlig aus dem Gesichtskreiß derjenigen Menschenschicht, welche sich Ihn fern gestellt hat, und Seine Stelle nehmen diejenigen Schöpfungen des menschlichen Geistes ein, welche ursprünglich nur Surrogate des fernen Gottes sein sollten.

So machte und macht noch diejenige Schicht innerhalb des Christentums, welche erst den H. Geist aus der hl. Taufe, dann die Menschheit Christi aus dem Sacrament des Altars, endlich die Gottheit aus der

---

Demokratismus. Der geistliche Stand empfängt sein Mandat auch nach dessen äußerlicher Seite weder von dem weltlichen Regiment, noch von der Gemeinde, das eine ist Jerobeamitisch, wie die Confutatio ganz richtig sagt, das andere aber „tumultuarisch", sektenmäßig. Beide führen zur Auflösung der Kirche; das eine durch allmähliches Aufgehen des Amtes, dann der Verkündigung des Wortes, des Amtes der Schlüßel ꝛc. in der Welt, indem dann gepredigt und überhaupt das Amt verwaltet wird, wie es die Welt anordnet, nach zufälligen, politischen Rücksichten und Gesichtspunkten, bis zuletzt Christus gänzlich vergeßen wird, — das andere durch Subjectivismus, indem alsdann consequenter Weise die Ansicht, Glaubensrichtung ꝛc. der Gemeinde, sei dieselbe auch noch so widerchristlich, Norm für die vocatio in ordinem und für die Verwaltung des ministerii ecclesiastici abgibt.

menschlichen Persönlichkeit JEsu hinweg in eine unbekannte Ferne wies, den Anspruch, eine „christliche“ Partei, sie machte und macht noch den Anspruch „gläubig“ zu sein, und, wenn anders das „Fürwarhalten“, d. h. die Anerkennung Christi aus der Ferne, noch Glauben genannt werden darf, nicht mit Unrecht; aber es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß diese Stellung zu dem im Fleische erschienenen ewigen und nach Seiner Gottheit und verherlichten Menschheit allgegenwärtigen Sohn Gottes eben den Widerspruch in sich schließe, den wir vorher, mehr in Beziehung auf die justitia civilis, berührten: wir und jene Menschenschicht verstehen unter Taufe und Abendmal und unter Christus Selbst nicht nur Jeder etwas Anderes, sondern Jeder das Entgegengesetzte von dem, was der Andere versteht: den Gegnern liegt in dieser Hinausweisung Christi die Größe des Christentums, uns dessen Zerstörung, und gerade das, was sie in dieser Beziehung Glauben nennen, nennen wir Unglauben. Es kann aber auch keinem Zweifel unterworfen sein, daß in dieser Fernstellung von Christo eben so der definitive Abfall eingeschloßen liege, wie in Jerobeams Wort: „sieh da sind deine Götter, Israel, welche dich aus Egyptenland geführet haben“, die Abgötterei Israels und dann Judas, sowie der definitive Untergang des Zehnstämmereichs beschloßen war. —

Dem König Jerobeam kommt, gerade da er am Altar räuchert, eine nachdrückliche Warnung zu (Cap. 13, 1—10) durch einen Propheten aus Juda: eine der merkwürdigsten Erzälungen für das Verhältnis zwischen den beiden Reichen, indem sie den furchtbaren Riß, der sie trennt, darlegt. — Die hier (V. 2) geschehene Weissagung vom Könige Josia (2 Kön. 23) wird als Hauptbeispiel für die Eigenschaften der Weissagungen des A. T.'s als vaticinia post eventum angeführt (eben so wie Koresch, Cyrus Jes. 44. 45). Es ist jedoch vor allem der Name, auf dessen Bedeutung die Weissagung ruht; Josia heißt: Jehovah heilt (oder restauriert): es wird einmal einen Wiederaufrichter des rechten Gottesdienstes, einen Arzt für diese Schäden geben (vgl. Jer. 8, 22; 14, 19 u. ö.), welcher seinen Gottesberuf durch seinen Namen legitimieren wird! Dieses Hineinschauen in die Zukunft ist freilich der Welt, welche keine Zukunft kennt, völlig unfaßbar; wo aber große Verwüstungszeiten eintreten, da treten auch ganz bestimmte, speciell das Einzelste beleuchtende Blicke in die Zukunft ein. Tritt dieß doch sogar zuweilen auf weltlichem Gebiete ein! Jener Prophet sah im Geiste den Eintritt der Heilung dieses Schadens übrigens gerade so, wie wir die Wiederkunft Christi bestimmt voraussehen.

Der Prophet bekräftigt und beglaubigt diese Weissagung (V. 3) durch eine sofort zur Erfüllung bestimmte und in Erfüllung gehende Weissagung, welche gegen den Altar gerichtet ist: derselbe soll zerrissen, die Asche verschüttet werden.

Da läßt denn der sofort erregte Jerobeam, nach Art aller Jerobeamiten, seine Willkürherschaft gegen die Verkündiger und Zeugen des lebendigen Gottes hervortreten. Allezeit heißt es bei diesen: Greifet ihn! (תִּפְשֻׂהוּ). Wer dem Willkürcultus widerspricht, wird nichts als Gewaltthat ernten. Der König streckt seine Hand aus, aber darauf folgt nun sofort eine fühlbare Warnung: Gott lähmt sie (V. 4), und der Altar reißt (V. 5).

Die Warnung wirkt (V. 6), aber doch nur fleischlicher Weise, also flüchtig; der König bekehrt sich nicht zu Gott (nennt er doch nicht einmal mehr Jehovah seinen Gott), er kennt nur den HErrn, den Gott des Propheten, (genau so wie die Jerobeamiten unserer Tage den Treuen zurufen: „euer Christus!) sondern zu dem Propheten, dem Menschen, welcher, in seinem Sinne, das böse Wunder und das gute Wunder gethan hatte. Denn der Prophet thut und wirkt, um die Gnadenmacht des HErrn seines Gottes zu zeigen, was der König bittet. Sogleich (V. 7) vergißt Jerobeam den ganzen Vorgang und will nur dem Propheten etwas zu Gute thun, weil er ihm wieder zu seinem gesunden Arm verholfen hatte. Dieß Benehmen dem Propheten gegenüber ist typisch für das geistliche Amt, welches niemals auf ein Pactieren mit der Welt eingehen soll, auf nichts, was nur irgend an eine Bestechung &c. erinnern könnte. So bekommt denn der König auch hier die einzig richtige Antwort durch den Propheten (V. 8—9). Derselbe hatte (und so haben die Propheten allezeit) nur eine bestimmte Mission, nicht rechts und nicht links zu sehen, sich nicht mit irdischen Dingen zu bemengen, sich nicht begütigen zu laßen u. s. w. So geht er denn seines Weges (V. 10), nicht aber — des Weges Gottes! Jerobeam wußte indeß, daß ein Prophet in Israel gewesen sei.

Wir hören nun (V. 11—32) von einem Zeichen der tiefen Spaltung zwischen den Stämmen, welche bereits bis in das Herz hinein gedrungen ist.

Der Prophet aus Juda hatte jene ganz bestimmte Function, den klarsten Auftrag in Israel ausgerichtet, läßt sich aber durch den alten Propheten aus Israel, der sein Prophetentum ihm auch muß documentiert haben, irre machen, wie der Prophet aus Israel selbst durch die Spaltung an Jehovah irre geworden war, so daß er, seines Prophetenberufes ver-

geßend, anfängt zu lügen. Nachdem er die Probe, ob Jehovah bei Juda sei oder bei ihm zu Bethel in Israel, mit dem Propheten aus Juda gemacht hat, muß er selbst, von Gott aufs Neue belehrt, inne werden und es aussprechen, daß das Mandat an den Propheten aus Juda ein warhaft göttliches gewesen sei; nun will er mit eigenen Augen sehen, ob seine eigene Weissagung in Erfüllung gegangen sei; er traut sich selbst, d. h. Gott, der durch ihn gesprochen hat, in seinem Jerobeamitischen Zweifelmut nicht mehr, und so war es auch im Volke, nur noch viel ärger; und als er auch diese Bestätigung sieht, kehrt er zum Gottesgehorsam zurück. So hätte es Jerobeam, so hätte es das Volk auch machen, die Spaltung überwinden sollen. Aber auch diese (gewis traditionell gewordene) Warnung geht spurlos vorüber. So sehr hatte also Jerobeam bereits das Volk und die Propheten irre gemacht — ein furchtbares Beispiel der Zerrißenheit im Volke Gottes, wobei unmittelbar das Wort des HErrn Matth. 24, 24 beifällt. Offenbar schob sich damals in Juda und Israel die Frage umher: Wo ist Jehovah? **Hier** oder **dort**?

Jerobeam ließ sich durch diesen Vorfall nicht umwenden, wie er doch hätte thun müßen (V. 33 f.), sondern blieb abgöttisch. Das Königtum kann nämlich, seinen Ursprung und sich selbst vergeßend, auch im Bösen die Traditionen für das Volk feststellen. Als eine Warnung für alle Zeiten steht Jerobeam da, der Sohn Nebat, Ephraims erster König, von dem im A. T. mit der bestimmtesten Absicht es so oft wiederholt wird: Jerobeam der Sohn Nebat, der Israel sündigen machte. Die Schuld des Königs geht auf das Volk über, und das so oft misbrauchte Wort: delirant reges plectuntur Achivi hat einen sehr ernsten und sehr tiefen Sinn; auf Jarhunderte hinaus wird durch das Vergehen eines Königs dem Volke eine schiefe Richtung gegeben, falls nicht die Nachfolger samt dem Volke gründlich, gänzlich und öffentlich mit den überkommenen verderblichen Traditionen brechen, und sich von dem Ahnherrn der Sünden entschieden und definitiv lossagen. Das geschah im Reiche Israel gar nicht, im Reiche Juda nur unzureichend. Fremde Gedanken und fremde Thaten wurden an die Stelle der ursprünglich dem Volke mitgegebenen gesetzt: Rehabeam, der Ammonitin Sohn, antwortete dem Volke nicht wie ein König in Juda, sondern mit dem fremden Ton ammonitischer Härte und Wildheit, Jerobeam aber fuhr beharrlich fort in seinem Willkürcultus und investierte selbst Priester in der widergöttlichsten Weise. Dieß ward ihm und seinem Hause zur Verschuldung und zum Verderben.

Aus dieser Geschichte des Volkes Gottes soll gelernt werden (wird aber leider nicht oder doch kaum gelernt), daß die Spaltung des Königtums, in welchem die Verheißung hieng, in zwei Teile vom HErrn zugelaßen wurde, ohne daß die Verheißung von Rehabeam und dessen Nachfolgern genommen wurde, daß aber sein Untergang, so weit er das Zehnstämmereich und Jerobeam mit seinem Geschlechte betraf, nicht an die politische Umänderung, sondern an den Abfall von Jehovah Zebaoth geknüpft war: — ein gewaltiges Zeugnis wider alle Kurzsichtigen und Engherzigen, welche von dem Umsturz der bisherigen weltlichen zeitlichen Dinge den gänzlichen Umsturz der Kirche, den gänzlichen Untergang des Christentums erwarten. Das Reich Gottes nimmt nach Gottes Gedanken seinen siegesgewissen Fortgang, freilich nur unter Gerichten.

Jerobeams Verwerfung durch den Propheten Ahia (Cap. 14, 1—20). — Des Königs Sohn erkrankt schwer. — Jerobeam beauftragt sein Weib, verkleidet nach Silo zum Propheten des HErrn, dem hochbetagten, erblindeten Ahia zu gehen. Ist es doch derselbe Mann Gottes, der ihm das Königtum über Israel verheißen hatte. Er nimmt, wie alle Jerobeamiten, alles persönlich: Ahia hat mir gut geweissagt, er hängt an mir 2c., so wird er mir ohne Zweifel auch jetzt persönlich dienstbar sein. Von dem göttlichen Amt und Mandat weiß er nichts. Doch traut er der Sache nicht so recht, sondern schickt sein Weib mit einer geringen Gabe (V. 3), damit der Prophet nicht merke, daß es Jerobeams Weib sei, des Königs, der „die Hand dessen füllet, zu dem er Lust hat.“ Aber Jehovah bereitet selbst den Propheten vor (V. 5), so daß er, obschon blind, durch Alles hindurchsieht. Eine furchtbare Scene des Fluchs eröffnet sich da, wo Gutes erwartet wird (V. 6—16), ein Gericht Gottes, in welchem der König geschüttelt und ihm die Möglichkeit der Umkehr gezeigt, also noch eine, und zwar die tiefgreifendste Warnung zu Teil wird — ein Vorbild für alle Jerobeamiten. Sie verlangen bekanntlich für ihre Personen ein für allemal Nachsicht und Schonung, ja Erfüllung aller ihrer Wünsche. Wir aber sollen solche Milde und Schonung nicht eintreten laßen, sondern vielmehr den vollen Ernst des Wortes Gottes walten laßen, wenn auch die weichherzigen weltlichen Seelen das „Härte“ und „Grausamkeit“ nennen, was wir als Gottes Gericht erkennen und verkündigen müßen. — Uebrigens scheint Abia, dieser Sohn Jerobeams (nach V. 13) noch ein beßerer Sproß seines Hauses gewesen zu sein; darum läßt ihn der HErr in Frieden sterben; er nimmt ihn vor der

Gräuelzeit hinweg, läßt ihn nicht in den Gräuel geraten. Der Tod jedes Einzelnen hängt mit der göttlichen und königlichen Weltregierung Christi zusammen; er ist kein Naturereignis; auch der Tod des allergeringsten Menschen ist es nicht. Für Jerobeams Haus wird (V. 11) das specifische Gottesgericht in Aussicht gestellt durch das Gefreßenwerden von den Thieren; denn dieß ist eine Umkehrung der Naturordnung, indem das Thier Herr des Menschen wird (vgl. das Gericht über den Judapropheten in Cap. 13): das Abwerfen der Gottesknechtschaft führt stets zur Naturknechtschaft. Ausrottung trifft das Haus Jerobeams, sie beginnt schon jetzt: „und was ist nun gemacht?“ (V. 14), d. h. was ist schon jetzt vorhanden? ist nicht die Ausrottung bereits im Anfang vorhanden? der Fluch trifft aber auch das ganze Volk. Deutlich wird (V. 15) die Wegführung Israels jenseits des Euphrats, somit die gänzliche Auflösung des Zehnstämmereichs, seine unwiederherstellbare Zerstreuung geweissagt.

Hierzu gehört nun, was 2 Chron. 11 erzält wird, daß die im Zehnstämmereich vorhandenen wenigen, dem rechten Cult treuen Priester und Leviten Israel verlaßen hätten und nach Juda übergesiedelt seien. Darauf bezieht sich 2 Chron. 13, 9. Israel hatte Gott den HErrn verworfen; so nahm Gott auch seine Diener und damit Sein Wort von diesen Stämmen. (Das Uebrige von Jerobeam 2 Chron. 13 kommt unten bei 1 Kön. 15, 7 zur Erwähnung).

Wir werden (V. 21—31) nach Juda und zu seinem König Rehabeam zurückgeführt (vgl. 2 Chron. 12). Auch hier finden wir die Gottesfestigkeit, die Treue gegen den lebendigen Gott nicht. Rehabeam erscheint (nach V. 22) vielleicht weniger götzendienerisch, als schwach; er machte sich einer schweren Unterlaßungssünde schuldig. Denn er ließ den Götzendienst laufen, so daß derselbe in das Monströse wuchs. Nach V. 23 herschte besonders viel Privatcultus unter seiner Regierung; dieser aber artet, wie wir durch das ganze A. T. gefunden haben, notwendig in Naturdienst aus. Am schlimmsten ist der Ascherencult, wie er in der Richterzeit erscheint, eine Nebenart des Privatcultus, eine Art Ditheismus (vgl. zu Richt. 2, 10 ff.). So erscheinen hier (V. 24) „Hurer im Lande“, männliche Hurer, Päderasten (קָדֵשׁ, μαλακοί, pueri molles); diese Hauptsünde der Kanaaniter, diese Männerschänderei war also ein Cultus (vgl. 2 Kön. 23, wo Josia diesen tiefsten Kot des menschlichen Geschlechts ausfegt).

Die Strafe dafür kommt (V. 25 ff.). Rehabeam und Juda unterliegen unter Sisak (Sesonchis) von Egypten. Daß dieß Unterliegen von dem Abfall herrühre, verkündigt (2 Chron. 12, 5 f.) der Prophet Semaja. Darauf wird seitens des Volkes bzw. der Volks- (Stammes-Familien-) Häupter und des Königs ein Bekenntnis des Abfalls laut, eine Demütigung vor Gott, und darum erfolgte kein Untergang, wol aber eine (immerhin gelinde) entehrende Strafe, schimpfliche Friedensbedingungen gegen Sisak: er läßt die Kostbarkeiten aus dem Palast des Königs und aus dem Tempel sich ausliefern als Friedensbedingung. Aber Rehabeam kann doch (V. 26. 27) von der eben hiermit gestraften Prunksucht nicht laßen; er läßt statt der goldenen Schilder eherne machen. Also trat doch keine eigentliche Umkehr ein. Seinem Vater Rehabeam folgte Abîam (Abia).

Uebersicht der Könige der getrennten Reiche.

I.

Nr.	In Juda.	Jar	In Israel.	Nr.
1	Rehabeam. 17 Jare	975	I. Dynastie: Jerobeam. 22 Jare.	1
2	Abîam (Abia). 3 Jare	957		
3	Assa. 41 Jare	955		
		954	Nadab. 2 Jare.	2
		952	II. Dynastie: Baësa. 24 Jare.	3
		930	Ella. 2 Jare.	4
		929	III. Dynastie: Simri. 7 Tage.	5
		929	IV. Dynastie: Omri. 12 Jare.	6
		918	Ahab. 22 Jare.	7
4	Josaphat. 25 Jare	914		
		897	Ahasja. 2 Jare.	8
		896	Joram. 12 Jare.	9
5	Joram. 8 Jare	891		
6	Ahasja. 1 Jar			
	Athalja.	883	V. Dynastie: Jehu. 28 Jare.	10
7	Joas. 40 Jare.	877		
		856	Joahas. 17 Jare.	11

Abîam (Abia), der Sohn Rehabeams (Cap. 15). [Seine Mutter hieß Maecha (Michaja), entweder von Absalom (1 Kön. 15, 2; 2 Chron. 11, 20) oder von Uriel (2 Chron. 13, 2) abstammend. Nun soll aber (V. 10) Assa, Abiams Sohn, auch zur Mutter Maecha, Tochter Absaloms, gehabt haben, so daß Rehabeam und sein Sohn Abîam gleichnamige Weiber

aus einem und demselben Geschlecht gehabt haben müßten. Wol nur das erstere ist richtig, und wenn von Assas Mutter Maecha die Rede ist, so ist wol die Großmutter gemeint V. 13 = 2 Chron. 15, 16.] Zu vgl. ist für seine Geschichte **2 Chron. 13.**

Die kurze, nur 3 Jare dauernde Regierung dieses Königs gieng, nach der Erzälung im Königsbuch, ohne Gotteserkenntnis hin. Die Paralipomena sagen davon nichts; sie erzälen im Gegenteil einen guten Zug von ihm, nämlich den Krieg gegen Jerobeam, den er durch Gottvertrauen mit dem besten Glücke führte. Warscheinlich ist dieser Zug ein einzelnes Aufwachen, eine kräftige Reminiscenz aus guter Zeit, ein plötzliches Aufflackern der alten Gottestreue, aber schnell vorübergehend. Deshalb erwähnt auch die Erzälung im Königsbuch, daß Abiam um Davids willen sei gehalten worden (V. 4. 5). Auffallend bleibt übrigens, daß 2 Chron. 13, 7 in dem Zuruf Abîams an das Volk des Zehnstämmereichs die Bildung desselben lediglich dem Aufruhr Schuld gegeben wird! Bedeutsam bleiben seine weiteren Worte (das. V. 8—12): „Nun denket ihr euch zu setzen wider das Reich des HErrn unter den Söhnen David, weil euer ein großer Haufe ist und habt (mit euch sind) die güldenen Kälber, die euch Jerobeam zu Elohim gemacht hat“. Er beruft sich auf die bei seinem Hause gebliebene Bewahrung des richtigen Cultus (V. 9. 10), eine Berufung, die ganz richtig ist, weil zur Zeit in Israel **nur** willkürlicher Cultus vorhanden ist: „wir aber behalten die Hut des HErrn unsers Gottes, ihr aber habt Ihn verlaßen. Siehe, mit uns ist an der Spitze Gott (keine Kälber) und Seine Priester und die Trompeten zu trompeten, daß man wider euch trompete (schmettere). Ihr Kinder Israel, streitet nicht wider den HErrn, eurer Väter Gott; denn es wird euch nicht gelingen“ (V. 11 Schluß und 12 sind Memorialstellen im Streit mit den Feinden Gottes).

Ihm folgt (V. 9—24 vgl. 2 Chron. 14. 15. 16) sein Sohn **Assa**, welcher 41 Jare lang regierte und das Beispiel eines Königs liefert, welcher viel Verfallenes beßert, aber weder gründlich, noch auch an sich selbst recht Hand anlegt, ein Restaurationskönig. Vor allem wird von ihm (2 Chron. 14, 9—15) die Besiegung des Kuschiten Serah erzält: es war ein richtiger Gotteskrieg, dem der Sieg nicht fehlte. Hier kommt der traditionelle Spruch (ein Memorialvers) vor, den wir schon aus Jonathans Munde (1 Sam. 14, 6) gehört haben: „HErr, es ist bei Dir kein Unterschied, helfen unter vielen, oder da keine Kraft ist.“ Sein

Gebet drückt das unbedingte Vertrauen auf den HErrn und Seine Allmacht aus.

Hier tritt nun (2 Chron. 15) ein Prophet Asarja auf, welcher den erfochtenen Sieg ausdeutet, ebenfalls mit traditionellen Worten; aber zugleich weissagt er auch schreckliche Zeiten ohne den HErrn, Zeiten des Abfalls von Gott, weshalb sie feststehen sollen. Für den Fall ihres Feststehens gibt er zugleich eine Verheißung: „euer Werk hat seinen Lohn". Darauf erst, so wird erzält, habe Assa rechten Mut bekommen, die Götzen wegzuschaffen. Und „der HErr (den sie von ganzem Willen suchten), ließ sich von ihnen finden und der HErr gab ihnen Ruhe umher" (V. 15). — [Dabei lesen wir denn V. 16 vgl. 1 Kön. 15, 13: „auch setzte Assa, der König, ab Maecha, seine Mutter vom Amt, das sie gestiftet hatte im Haine Miplezeth (das sie dem Miplezeth gemacht hatte im Haine). Und Assa rottete ihren Miplezeth aus, und zerstieß ihn und verbrannte ihn im Bach Kidron". Wörtlich: „und auch Maacha seine Mutter, und er entfernte sie (von סור Hiph., obgleich das י fehlt) von der Herrin (nach Gesenius ganz unbedingt s. v. a. des Königs Mutter, „daß sie nicht mehr Königin war"), welche sie gemacht hatte einen Abscheu (Götzenbild) für die Aschera." Man darf (trotz der vorhandenen Auslegungen) immer noch fragen, was das heißt?!]

So wenig seine Restauration eine völlige war, eben so wenig gieng Assa für seine Person in der Ordnung Gottes, und dieß nach beiden Urkunden.

Er mußte (2 Chron. 16; hier V. 32) mit Baesa von Israel einen Krieg führen, weil dieser ihn angegriffen hatte. Denselben führte er aber nicht in gottgefälliger Weise, indem er den verbotenen Weg betrat, sich durch weltliche Helfer und Fremdländer zu helfen. Nach theokratischer Grundlage sollte Gottes Volk Gott allein zu seinem Bundesgenoßen haben. Assa aber macht mit dem Syrer Ben Hadad einen Bund. Dieß Verfahren tadelt der Seher Hanani (2 Chron. 16, 7 ff.), und der König kann solchen Tadel nicht vertragen, vielmehr tritt Zorn und Tyrannei hervor; seine despotische Willkür des Alleinweiseseins wendet sich gegen den Seher selbst, den er ins Gefängnis wirft; dann aber ließ er dieselbe auch manche Andere unter dem Volke fühlen (V. 10). Der König wird krank; aber auch die Krankheit, die ihn zu Gott weisen sollte, beßert ihn nicht, er sucht die Aerzte, nicht den HErrn. So stirbt er. Es war also durch seine Regierung nur eine temporäre Beßerung, keine Grundbeßerung möglich gewesen: die Nachkommen hatten kein Fundament unter

sich, da sie nicht allein eben so, sondern noch beßer hätten sein müßen, wie Assa, und darauf eben kam es an!

Im Königsbuch folgt jetzt (von Cap. 15, 25—21, 29) nur **Geschichte des Zehnstämmereichs.**

Auf Jerobeam, der 22 Jare regiert hatte, folgt sein Sohn **Nadab**, welcher von dem Wege seines Vaters nicht umkehrt, sondern darauf fortwandelt. Deshalb geht er mit seinem ganzen Hause unter durch den (von Gott zur Bestrafung gesetzten) Empörer Baesa (d. h. den Bösen, den Schlimmen), den Isascharíten. Das Königtum in Israel geht in dieser zweiten Dynastie über aus dem Stamm Ephraim, dem der Sohn Nebats angehörte, an einen der untergeordneten Stämme. Es tritt eine Wandelbarkeit und Unsicherheit der politischen Zustände ein, wie das immer und überall geschieht, wenn die rechten Grundlagen, göttlicher und politischer Art, verlaßen werden. Wird aus der rechten Bahn des politischen, geschweige denn göttlichen Lebens absichtlich gewichen, so fällt damit Recht, Sitte und alle Gottesordnung (Kirche) dahin, an Stelle der waren Erkenntnis tritt grobe Unwißenheit; Rechtsgefühl, Rechtssinn, Rechtsbewußtsein erlöschen, Schwäche und Ohnmacht verzehren alle Kraft und Energie, und die Throne samt dem Volke, zu dessen Häupten sie stehen sollen, gehen unter. Es sollen ja die politischen Zustände ein Abbild der unbeweglichen Festigkeit des Reiches Gottes sein, sonst können sie nicht das Gesetz nach außen handhaben, was sogar Heidenstaaten können und sollen. Aber vor allen Dingen gehört dazu: Unwandelbarkeit! Sonst ist der Zerfall unaufhaltsam.

König Baesa, der Usurpator, war zwar von Gott zur Strafe für Jerobeams Haus gesetzt, aber doch nur zum Versuche, ob er an dem Gericht, welches er selbst zu vollziehen hatte, sich selbst ein Beispiel nehmen wolle, wie dieses Zehnstämmereich regiert werden sollte. Dann wäre noch eine Gnade für Israel übrig gewesen. Da dieß aber nicht der Fall ist (V. 32—34), wird selbst die Erschlagung Nadabs an Baesas Sohn (wie Jerobeams Sünde an Jerobeams Sohn) gestraft, also Baesa zum Gefäß des Zorns (Cap. 16, 1—4), und nun läßt der HErr Israel, gleich den Heiden, seine Wege gehen; nun folgt Revolution auf Revolution, Mord auf Mord in ununterbrochener Reihe.

Der Prophet Jehu, Hananis Sohn, muß wider Baesa weissagen, den Fluch der Vernichtung und des unnatürlichen Todes aussprechen, eben so wie er gegen Jerobeams Haus (14, 11) durch Ahia ausgesprochen

worden war: sie sollen alle sterben, wie die Thiere, aus der Menschheit ausgestrichen werden. Wie wir (von 1 Mos. 9, 5 an) wißen, ist bei allen gesunden Völkern ein Entsetzen und Abscheu vorhanden, von einem Thier gefreßen zu werden, eben weil dieß widernatürlich ist; es ist dieß wirklich ein entschiedenes und schweres Gericht Gottes (vgl. 2 Mos. 21, 28); es hört hiermit der Schrecken des Menschen, den er über die Thiere hat, es hört seine Herschaft auf; es ist ein Vorbild der gänzlichen Verwüstung des göttlichen Lebens, wo die wilden Naturmächte über die Menschenwelt Gewalt gewinnen (vgl. zu 1 Kön. 14, 11).

Dennoch regiert Baesa lange, 24 Jare; es war das eine Frist, welche Gott ihm und dem Volke gewährte, ob er mit demselben sich unter die Bedingung des Bestandes Israels beugen, bzw. sich an den Mittelpunkt zu Jerusalem anschließen wolle. Es geschieht aber nicht. **Ella**, sein Sohn, der ihm folgt (V. 2—6) — sein Name bedeutet: „vielmehr" — regiert desto kürzere Zeit, nur zwei Jare. Es scheint (nach V. 7), als ob die wider seinen Vater ergangene Weissagung dem Sohne wiederholt worden wäre. Aber Ella war noch schlimmer als Baesa; es tritt gänzliche Trunkenheit und Bewußtlosigkeit des Königsberufs, damit aber (V. 9) ein offenes Revolutionstreiben, ganz eigens Prätorianerherschaft, ein. Schon in Abner fanden wir den Repräsentanten der Empörung der Krieger, da er für Isboseth nach Sauls Tode eintrat! Es liegt immer eine große Gefahr darin, die politischen Existenzen auf das Kriegerhandwerk zu bauen; (furchtbare, antichristische Verblendung aber ist es, dem Militarismus eines modernen „Staates" sogar eine ganz besondere Mission für die Kirche zuweisen zu wollen, d. h. ihn zum berufenen Zerstörer derselben zu erheben). Simri, des Ella Kriegsoberster, macht eine Verschwörung wider seinen Herrn und erschlägt denselben, als er einem Trinkgelage bei seinem Palastpräfecten zu Thirza beiwohnte und sich betrunken hatte. Diesen schmählichen Untergang im Trinkgelage, da ihm das Bewußtsein von dem Amte des Königs gänzlich verloren gegangen war, sollte Ella finden — eins der Beispiele der Trunkenheit, die zum Verderben führt (vgl. Nabal 1 Sam. 25, 36; Ben Hadad 1 Kön. 20, 16; Belsazar Dan. 5, 12, wozu zu vgl. Noah und Loth).

Simri rottet (V. 11) das Haus Baesas aus und richtet seine Prätorianerherschaft auf. Doch sollte das Regiment des Empörers und Mörders nur sieben Tage dauern (V. 15). Eine Spaltung zwischen der Leibwache, welche Simri befehligte, und dem eigentlichen Heere tritt

ein, und das letztere stellt in Omri (Amri) einen Gegenkönig auf (V. 16). Darauf bricht ein innerer Krieg los; das Heer zieht gegen die Leibwache (V. 17). Da verbrennt sich Simri selbst mit seinem Hause in Verzweiflung. Wird die politische Existenz, woran Gottvergeßene ihre ganze Existenz geknüpft haben, vernichtet, so bleibt nur der Selbstmord übrig. (Vgl. 2 Kön. 9, 30 ff. und Simsons Ende Richt. 16; desgl. Saul und Ahitophel).

Aber es tritt eine abermalige Spaltung ein (V. 21. 22). Der Prätorianerhorde war Omri nicht recht; sie ernannte einen Gegenkönig Thibni, bis auch dieser starb, so daß Omri zwei Gegenkönige zu bestehen hatte. Dieser Omri war nur ein Schwertkönig, welcher die Unruhen zu bändigen verstand, aber dennoch oder vielmehr eben darum schlimmer war als die vor ihm vorhandenen israelitischen Könige (vgl. Napoleon I. und III.) So endigt alles wüste politische Treiben.

Alles, was von diesen schändlichen Königen berichtet wird, wird (V. 25. 26) auf Jerobeam, den Sohn Nebats reduciert, und so geschieht seiner allezeit Erwähnung (vgl. zu 1 Kön. 13); denn er war es, welcher Israel sündigen gemacht hatte. So sollen auch die Anfänge und Anfänger der Sünde nie zugedeckt, versöhnt, vergeßen werden, wie das die gottlose Welt will. (So liegt z. B. der Anfang aller jetzigen Uebel in der politisch-socialen Welt in der französischen Revolution; daraus kommen die Napoleons u. s. f.).

Omri, der Begründer der vierten Dynastie, behauptete den Thron (V. 23 f.) durch 6 Jare; er erbauete Samaria, ein nach dem Eigentümer genannter Berg, wornach auch die Stadt den Namen Schomron erhielt. Sie spielt von nun an eine bedeutende Rolle. In dieser Stadt wurde Omri begraben.

Ihm folgt in der Regierung durch 22 Jare (V. 28) sein Sohn **Ahab** (d. h. Vatersbruder). Er war ärger als die vor ihm gewesenen Könige (V. 30—33), ja er übertraf noch die Sünde Jerobeams, indem er nunmehr den Götzendienst, eigentliche Abgötterei **aufrichtet**, offenbar unter dem Einfluß der Isebel (d. h. Keuschen), einer Sidonierin, welche dem Baal und der Aschera diente. So entstand in Samaria ein Tempel und Cultus des Baal, daneben auch ein Ascherendienst (Hain). Die Sünde wächst!

Noch wird hier (V. 34) der Wiederbefestigung von Jericho gedacht, welche geschah gegen den von Josua (6, 26) ausgesprochenen Fluch, welcher erfüllt wurde.

Da erscheint (Cap. 17, 1—24) **Elia von Thisbe** (Thebesch, ein unbekannter Ort; vielleicht in Naphthali Tob. 1, 2). Die Geschichte dieses Propheten ist einer der bedeutendsten Abschnitte der ganzen heiligen Schrift und steht der Erzälung von Abraham und den Patriarchen vollkommen gleich. Mit ungewöhnlicher Gotteskraft tritt er dann auf, als der Abfall mit ungewöhnlicher Kraft auftritt. So geht es jedesmal, wenn sich das Reich des Satans mächtig regt. Die höchsten Gotteskräfte rufen die höchsten Teufelskräfte auf und umgekehrt. Insbesondere tritt in Elia die Gotteskraft geradezu, unvermittelt heraus, wie in Mose; er ist ein *Prophet der That*.

Was Elias zu Ahab spricht (V. 1): „so war der HErr, der Gott Israels lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jare weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn," ist wol ohne Zweifel eine Bekräftigung einer (nicht erhaltenen) prophetischen Strafrede wider den Baalscultus, welche Elias an Ahab gerichtet hat. Diese muß erfolgt sein nach *Ausrottung der Propheten*, welche nicht eigens, sondern nur im Vorbeigehen erzält wird (Cap. 18, 4), so daß wiederum weiter anzunehmen ist, es sei gleich mit dem Antritt von Ahabs Regierung ein ausgedehntes Prophetenreden eingetreten, also Ahab gewarnt genug gewesen. Es muß ein furchtbar mächtiges Ringen um Gottes Reich und um des Teufels Reich damals stattgefunden haben und der Zeit des Elias schon vorausgegangen sein. Elia selbst war (oder wurde durch diese Verkündigung) selbst ein eifrig Verfolgter. Ahab aber scheint nicht ganz ohne eine gewisse Sympathie für den Propheten gewesen zu sein. Isebel that eigentlich Alles: eine *thatkräftige böse Frau ist allezeit schlimmer als der Mann, und der Ehemann eines solchen Weibes ist schwer schuldig!* Isebel ist Urbild aller Bosheit.

Das göttliche Strafwunder des Nichtregnens geschah durch *Gebet*, wie alle dergleichen Dinge geschehen (Jac. 5, 17—18).

Elia muß sich (V. 2—7) auf Gottes Befehl in eine Einöde zurückziehen. Dieser Aufenthalt in der Wüste soll sein *Gottvertrauen* bewähren; er soll sich unbedingt auf Gottes Hülfe und Ernährung verlaßen; es ist das die felsenfeste Zuversicht auf den lebendigen Gott, die von dem Propheten gefordert wird. Und er vertraut auf Gott, er lebt nicht von den gewöhnlichen, dem Verkehr des Lebens angehörigen Speisen: „die Raben bringen Brod und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank des Bachs Crith." Dieß ist ein Vorbild auf die unzweifelhafte Er=

hörung unsers Gebets um das tägliche Brot. Der Aufenthalt in der Wüste ist zugleich eine Vorbereitungszeit für größere Dinge, auf seinen weitern Beruf, ein Vorbild des HErrn Christus in der Wüste, auch des Fischzuges Petri, zur Bewarheitung des Satzes: Speise kann Gott geben auf allerlei Art (daher ist dieser Vorgang auch in jenem dem Hans Sachs zugeschriebenen Liede: „Warum betrübst du dich mein Herz ꝛc. V. 5. 6 benutzt). Nachdem der Bach versiegt, wird dem Propheten ein anderes Asyl, gleichfalls zur Vorbereitung, angeboten (V. 8—16); er muß seinen Aufenthalt in Zarpath (Sarepta, zwischen Sidon und Tyrus gelegen, noch während der Kreuzzüge ein fester Platz, jetzt unbekannt) bei einer Wittwe nehmen, nach Luc. 4, 25—26, als Vorbild der Heiden, an denen Wunder geschehen, und die das Wunder aus dem Reich Gottes annehmen, während die im Reich Gottes Einheimischen (Nazareth) das Wunder nicht anerkennen. Die heidnische Wittwe ist allein noch im Stande, den Mann Gottes als solchen bei sich aufzunehmen. Dazu besteht sie eine starke Glaubensprobe; denn der Prophet fordert mittels der Vocation durch das Wort unbedingten Gehorsam, und sie thut, was ihr Elia sagt, sie nimmt ohne Besinnen, Schwanken und Zweifeln Gottes Thaten an (V. 13). Das Wunder geschieht für die Heidin (V. 14), und beide werden dadurch versorgt (V. 15). Das Wunder selbst ist parallel mit den neutestamentlichen Speisungswundern (worüber vgl. N. T. I, 197 ff.).

Da bricht ein schweres Geschick über die arme Wittwe herein: ihr Sohn wird krank und stirbt (wird nicht etwa ohnmächtig, athmete nicht mehr, noch andere dergleichen Ausflüchte), denn (nach V. 17) war die Neschamah (spiritus, halitus vitae) nicht mehr in ihm, also war er todt. Das Erscheinen göttlicher Gesandten (vgl. zu 1 Sam. 16, 4) ist, wie das Erscheinen des lebendigen Gottes selbst, für die Welt ein Strafgericht, und soll auch wirklich jedesmal zuerst Sündenerkenntnis wirken. Das sieht das Weib auch wol ein (V. 18). Für den Propheten aber galt es hier, eine starke und schwere Glaubensprobe zu bestehen; er ringt mit seinem Gott und überwindet (V. 20—22). Dabei lesen wir (V. 21): „er maß sich über ihm", d. h. er dehnte sich aus (Hithpo. v. מָדַד). Dieses Sichausstrecken ist Vehikel des Wunders, durch welches die lebendige Gotteskraft ausströmt aus dem Propheten und einströmt in das todte Kind (Vgl. N. T. I, 206. II, 76: Taubstumme und Eutychus).

Diese Todtenerweckung ist Vorbild für die Todtenerweckungen Christi, wie besonders V. 23 zeigt. Auch hat diese ganze Erzälung viel Vorbildliches für die Geschichte mit dem kananäischen Weibe (Matth. 15, 21).

Eli aber wächst als Prophet vor unsern Augen. Die lebendige Gotteskraft tritt überall bei ihm heraus in einem Maße, wie wir es nicht einmal bei Mose gefunden haben. Das Weib erkennt (V. 24) ihn als Propheten an, oder vielmehr sie bekennt die Warheit Gottes in des Propheten Munde.

Wir haben für die praktische Behandlung dieses Abschnittes festzuhalten, daß dieser Aufenthalt in Zarpath mit den beiden Wundern zu gleichem Zweck, wie der Aufenthalt am Bache Crith, zur Vorbereitung für Elia von Gott angeordnet war.

Jetzt (im dritten Jar seit dieser Bereitung) tritt Elia wieder vor dem Könige Ahab auf. Vernichtung des Baalscultus (Cap. 18).

Das Strafgericht des Regenmangels (V. 1) war eine Erinnerung, vom Baalcultus abzulaßen. Ungünstige Naturereignisse sollen niemals, das wird auch hier wieder eingeschärft, von den Menschenseelen und den Ereignissen im Menschenleben losgerissen werden, wenn auch kein Wunder im Mittel liegt; sie sind eben keine Naturprocesse, sondern Gottes Thaten. Nun sollte Ahab versucht werden, ob er die Verfolgung der Propheten noch fortsetzen, und insbesondere auch auf Elia ausdehnen wollte. Da dieß nicht geschah, er vielmehr die Vernichtung des Baalcultus geschehen ließ, so hörte das Strafgericht des Regenmangels auf: „und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht" (Jac. 5, 18).

Die aber bis dahin bestehende und sonderlich auf Samaria schwer lastende Theuerung, die Not hat dießmal Ahab, und vielleicht auch Andere, vielleicht sogar Isebel, zeitlich etwas gezähmt (nicht gedemütigt! Zwischen beiden besteht ein Unterschied, und sie dürfen nicht promiscue gebraucht werden).

König Ahab zieht mit Obadja, dem „Hofmeister" (vorher „Vogt" übersetzt), seinem Palastpräfecten, jeder auf besonderen Wegen im Lande herum. Obadja wird Beschützer des Propheten in der großen Verfolgung; denn „er fürchtete den HErrn sehr", d. h. er war einer von denen, welche im Reich Israel noch an Gott festhielten, nicht ihre Kniee vor Baal beugten (V. 3). Ihn hatte Ahab beauftragt, etwas Nahrung für das Vieh herbeizuschaffen. Auf dem Wege begegnet Obadja dem Elia (V. 7—15), welchen er gewiß am wenigsten erwartete, da er längst verschollen war. In diesem

Zusammentreffen des Obadja mit dem Propheten haben wir das Urbild eines wolwollenden Weltmanns, welcher Alles thut, was er kann, für Gott, aber dafür auch anerkannt sein will, und auf den lebendigen Gott eigentlich kein Vertrauen setzt; denn als ihm Elias zumutet, seine Gegenwart zu verkündigen, meint er, Gott oder Elia könne ihn wol täuschen und im Unglück sitzen laßen; Mistrauen gegen Gott und Menschenfurcht mischen sich unter sein Wolmeinen für Gottes Sache und Gottes Boten. Ist das nicht durchaus unvernünftig, nicht Tollkühnheit, so lauten etwa seine weltmännischen Gedanken, dich und mich mit dir ins Unglück zu stürzen? Wie habe ich das verdient? u. s. w. Doch läßt sich Obadja endlich dazu bestimmen, Elia zu folgen. Dem gegenüber erscheint Elia in gänzlicher Furchtlosigkeit, Unerschrockenheit und unendlich fester Ruhe, stehend auf und in seinem göttlichen Beruf; er weiß, daß er jetzt ganz und gar von seinem Gott geschützt ist; denn es gibt Zeiten, in welchen die Verfolger den Gotteskindern gar nichts thun können; aber freilich gibt es auch wieder andere, wovon wir bald hören werden. So lange wir ein bestimmtes Mandat von Gott auszuführen berufen sind, sind wir unverletzlich; ist es ausgeführt, so hört die Unverletzlichkeit auf.

Elia kommt mit dem Könige Ahab (V. 16—19) zusammen. Letzterer geht dem Propheten entgegen, ein Beweis dafür, daß er ihm nicht absolut feindselig gesinnt ist; wenigstens hatte er für jetzt keine feindseligen Absichten wider ihn, vielmehr einen gewissen Respect vor ihm. Er fragt ihn (V. 17): „bist du, der Israel verwirret?“ Dieß Wort „verwirren“ (עָכַר) heißt keinesweges bloß „ins Unglück bringen“, sondern auch geistig irre machen, wie das schon (1 Sam. 14, 29) Jonathan meint mit den Worten: „mein Vater hat das Volk geirret“ durch seinen unbesonnenen Schwur. Diese Phrase wiederholt sich bei allen Weltmenschen als allgemeine Anklage gegen die entschiedenen Christen, welche den äußerlich ruhigen und behaglichen Weltlauf der Sünde unterbrechen, und jedesmal so vag wie hier.

Darauf gibt Elia (V. 18) in einer concreten Rückantwort Aufschluß, worin eigentlich das Verwirren liegt; er kennzeichnet den Kern der Sache. Also haben wir stets auf solche Anklagen concret zu antworten, dürfen nicht allgemeine Phrasen machen. So verlangt Elia (V. 19), daß die Baals- und Aschera-Propheten zusammengerufen werden sollen in das Angesicht des ganzen Volks, damit es offenbar sehe, wo der HErr ist; — nachher ist nur von den Baals-Propheten die Rede.

Es erfolgt nun (V. 20—40) eine unvergleichliche öffentliche Machterweisung des lebendigen Gottes, den Gedankengöttern gegenüber. Mit seiner Frage an das Volk (V. 21: „wie lange hinket ihr auf beiden Seiten ꝛc.“) knüpft Elia offenbar noch an einige Reminiscenzen an, welche im Volke an den lebendigen Gott übrig gewesen sein müßen. Aber die Religionsmengerei hat die Gemüter gänzlich unschlüßig und albern gemacht; es ist das Halbheit, die denn auch, wie sie sich nicht entscheiden kann, nicht zu antworten vermag [also eigentlich: riesenmäßige Dummheit; denn die große Menge hält gänzlich incompatible (unvereinbare) Dinge für compatible!]. Elias Anrede ist und bleibt eine bestimmt typische Anrede für alle Zeiten: Ja oder Nein? Der lebendige Gott oder der Abfall?

Und nun steht (V. 22) der Eine gegenüber der großen Masse des ganzen zusammengerufenen Volkes! Die Majorität wider, die Minorität für Gott (Vgl. zu Richt. 7). Eben so stehen die Diener Gottes, besonders wir heut zu Tage in der Zeit des Abfalls, einzeln, und die Masse steht gegen uns. Das ist niemals aus dem Auge zu verlieren!

Mit Beziehung auf das erste Opfer Mosis in der Stiftshütte (3 Mos. 9) richtet (V. 23—24) hier **Elia** als **ein zweiter Mose** das Opfer her. Als solcher **Ur**prophet erscheint er auch im N. T. neben und mit Mose. Das ganze Volk, das eben noch ihm nichts antwortete, antwortet jetzt bei seiner Opferbestimmung: „Das ist recht!“ (V. 24). Damit wird die **alberne** Unparteilichkeit von Seiten des Volkes ausgedrückt — als wenn es erst jetzt darauf ankäme, wer Recht habe, Gott oder der Gedankengötze, Baal, als müße sich für Israel der HErr erst noch legitimieren. Solche „Voraussetzungslosigkeit“, die auch dem längst Gerichteten noch ein Recht einräumt, hofft eigentlich, daß auch der Teufel noch siegen werde, oder hält es doch für möglich, daß er noch siegen könne. Diese Art von Unparteilichkeit und Voraussetzungslosigkeit in göttlichen Dingen wünscht dem Teufel den Sieg. Dieß ist die Unparteilichkeit der halben, dummen Abgestumpftheit in unseren heutigen Zuständen!

Das „Hinken“ um den Altar (V. 26) sind die heidnischen religiösen Tänze und gehört zu den Manipulationen der Baalspriester.

Der Hohn des Propheten (V. 27) zeigt, daß es auch einen berechtigten Spott (Hohn) gegen die Menschen des Unglaubens gibt, welche sich selbst in das Gericht geben, welche bereits vollständig gerichtet und demnach unbelehrbar sind. Nur triste Langweiligkeit und Lebensmattheit,

geistige Dürftigkeit und Beschränktheit hält den Spott für ungerechtfertigt und *an sich* für Sünde. Zu allem Spott (Satire) gehört (vgl. bezw. Aristophanes) eine *grundkräftige* und *grundgläubige* Natur; ohne den tiefsten Ernst ist der ware Spott nicht möglich. — Dieses Wort des Propheten muß in unzweideutigster Weise angewendet werden auf die Bekenner des Götzen unserer Tage, den sie Weltgeist nennen, welcher nur im eigenen Ich hauset und unaufhörlich sich selbst verschlingt und wiedergebiert, wie eine Art von spukhaftem Ungeheuer. Denn von ihnen kann jenes tieflebendige, kräftige und die innersten Geheimnisse des eigenen Herzens berührende Zeugnis von der Persönlichkeit unseres Gottes nicht nachgesprochen werden: „Ich, Ich bin der HErr, und habe keine Götter neben Mir; Ich tilge deine Sünden um Meinetwillen; komm her und laß uns mit einander rechten“; denn ihr Gott ist ich und du und er und wir und ihr und sie, und dieser und dieses, und jener und jenes, und mancher und manches und mancherlei und vielerlei und allerlei, und Alles und — Nichts. Wenn die Jünger dieses Weltgottes schlafen, so schläft auch ihr Gott, und wenn sie nicht daheim sind, ist auch ihr Gott nicht daheim, wenn sie zu schaffen haben, hat auch ihr Gott zu schaffen, und wenn sie dichten, dichtet auch ihr Gott; wollen sie aber ja ihren Gott einmal anrufen, *dann besehen sie sich im Spiegel!* —

Vom Mittag bis zum Abendopfer (2 Mos. 29, 41; 28, 5; 4 Mos. 4, 16) *waren die Baalspropheten in Verzückung* („weissagten sie“); also hatten sie den ganzen Tag Zeit. Es fanden somit Stufen in dem Anrufen der Baalspropheten statt: erst Anrufen (V. 26), dann Tänze („hinken“ V. 26), ferner das Blutigritzen (V. 28) und endlich das Hithnabe, das Verzücktsein (V. 29). So geben sich die Menschen um Thörichtes, zur Geltendmachung des falschen Glaubens viel mehr Mühe, als um Rechtes; um Göttliches im Dienste des waren Gottes zu arbeiten, ist den Menschen aller Zeiten gar sehr lästig.

Da stellt (V. 30) Elia eine alte, offenbar berechtigte Opferstätte für Jehovah wieder her, welche sich an dem Orte befand. Diese „Heilung des zerbrochenen Altars“ geschieht (V. 31) mit einem *Symbol der* **Einheit** *des Volks* (V. 32. 33). Man beachte (V. 34—35) die Vorsicht des Propheten mit dem Waßer! Darauf (V. 36 f.) thut er das mächtige, urbildliche Gebet: er ruft den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs an 1) für die Documentierung Seiner Macht als des Gottes Israels, 2) für die Sendung seiner Person als Seines Knechts und 3) für die Recht=

mäßigkeit seines jetzigen prophetischen Thuns. Dieß Gebet dringt buchstäblich in Gott hinein. Die zweite Hälfte des Gebets (V. 37): „antworte mir, HErr, antworte mir, daß dieß Volk wiße, daß Du, HErr, Gott bist, und (daß) Du umwendest (סָבַב Hiph.) ihre Herzen rückwärts," ist also ein Gebet um Bekehrung des Volkes zum waren Gott. Also müßen auch wir noch heute, dem Thisbiter nach, die feurige Säule des Gebets gen Himmel emporsteigen laßen, und noch heute mit demselben felsenfesten Vertrauen, wie dieser Prophet in Israel, rufen: „Erhöre mich HErr, 2c." mit demselben felsenfesten Vertrauen, daß, wie dort das Feuer des HErrn herabfiel und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Waßer in der Grube auf, so auch heute noch das Feuer des H. Geistes, das Feuer der Erhörung des Gebets glühend und verzehrend, reinigend und heiligend herabfalle auf die, welche bitten. Das ist unser Gott, der warhaftige, lebendige, dreieinige Gott: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott und Vater JEsu Christi und unserer Väter Gott, der da bezeugt hat einmal für allemal: Ich bin, der Ich sein werde. — Das Gebet um ein Zeichen wurde erhört, das Gebet um den Erfolg des Zeichens nicht (V. 38); Gott hatte Israel seine eigenen Wege gehen laßen, gab sich ihm aber dennoch in mächtigen Warnungen kund bis an das Ende. Ist ein Volk einmal ausgewichen, so bringen auch die evidentesten Gottesthaten keine dauernde Besinnung in ihm hervor; es ist zum Untergang reif, und die großen Zeichen Gottes sind um Anderer willen da, um als Feuersäulen von den Bergen weit hinaus zu leuchten über alle Lande und durch alle Jarhunderte. Dieß gilt nicht bloß von Israel, sondern noch weit mehr von den Heiden, welche als Völker keine Verheißung haben.

Hier zeigt sich (V. 39) eine plötzliche, starke, aber vergängliche **Erweckung**, welche bekanntlich von Bekehrung wol zu unterscheiden ist; es ist ein Mundbekenntnis noch lange kein Thatbekenntnis. Diese Formel, deren hier das Volk sich bedient: „Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott!" ist sehr bekannt und zur halben Phrase degradiert worden; sie besagt aber: „Jehovah, der sich stets offenbarende, der erlösende Gott, Er ist der Gott, der Macht hat, der Schöpfer."

Was (V. 40) durch Elia an den Baalspropheten als Volksverführern geschieht, ist nicht eine fanatische „Härte und Grausamkeit" (Winer R. W. I, 375), sondern Gottes Recht, ja sogar ordinäres Menschenrecht; wer in einem solchen Gotteskampf unterlag, hatte das Leben

verwirkt. (Man vgl. die „Kunstwette auf Tod und Leben" zwischen Ofterdingen und Eschenbach im Minnesängerkrieg!) Dieß war kein Schauspiel und kein Redeact! Die Baalspfaffen sind weit beßer als solche Matschseelen — die setzten doch ihr Leben ein und ließen sich schlachten. Das sind zwei Sätze, welche in Gottes Wort und Recht feststehen:

1. Wer den Tod verdient hat (Mord), und wären es 450, die müßen ihn leiden — keine Nachsicht mit der „Menge", der „Metzelei".

2. Wo eine Entscheidung getroffen ist, da darf nachher kein „Handeln" (Marchandieren) eintreten, dürfen keine „Concessionen" gemacht werden.

Andernfalls zieht man „Grausamkeit und Bestialität" groß und stärkt die schon vorhandene, wie man es heut zu Tage mit Händen greifen kann!

Unmittelbar nach vollzogenem Strafgericht erfolgt (V. 41—46) die Verkündigung des Aufhörens des Strafgerichts der Dürre; das Blut der Baalsdiener absorbiert dieselbe. Der Regen kommt auf das tiefe und ergreifende Flehen Elias (durch die Geberde versinnbildlicht V. 42).

Ahab zieht nach Jesreel, einer Nebenresidenz außer Schomrôm. Die Hand des HErrn kam (und blieb fortwährend) über Elia und — er gieng vor Ahab her als ein Prophet Gottes, welcher dem Könige, der sich nunmehr auf Gottes Wege eingelaßen hatte, auf diesen Wegen weiter zu helfen bereit steht. Aber bei Ahab dauerte der heilsame Eindruck nicht länger, als die den Eindruck machende Begebenheit. So ist es stets am Ende des verfallenden Völkerlebens: da herscht die Blasiertheit.

Ahab macht über den Vorgang an Isebel Mitteilung. Er ist ein Prosopoleptiker, der, wie er vor Elia sich scheut, noch mehr vor seinem Weibe Isebel sich scheut, so wie der Eine oder die Andere ihm entgegen tritt (Cap. 19, 1).

Isebel aber wird aufs neue mordlustig gegen Elia und schickt sich an, den Propheten zu erwürgen. Die Zeit der Sicherheit ist für ihn vorüber — Gott gibt der Welt wieder Macht über die Seinigen (s. 18, 15, wo Elia sicher war).

Da das Elia merkte, „gieng er nach seiner Seele", d. h. nach seinem eigenen Vornehmen, ohne daß ihm Gott dießmal ein besonderes Mandat kund that (nicht aber „ohne Ziel und Zweck", wie v. Gerlach sagt). Gott thut einmal die Hand ab! Er läßt ihn einen inneren Kampf mit sich selbst kämpfen, um ihn noch beßer und tiefer zu reinigen, vor allem aber, um ihn erfahren zu laßen, wie es thut, wenn Gott Einen allein läßt; denn nicht allein das Volk, auch der Gottgesandte bedarf noch der

fortgehenden Läuterung, er muß sehen, daß Gott noch etwas auch an seiner Person zu thun habe. Elia kämpfte diesen Kampf (V. 4 f.) unter dem רֹתֶם, einer Art Spartium (Ginster, junceum, Linné), sonst aber, bei den Juden und Hieronymus, Wacholderbaum (juniperus). Er hält nun alles in dieser Zeit für verloren (das war es freilich im Resultat dieser Zeit), sich selbst für abgethan; daher tritt nun Lebensüberdruß ein, er bittet um den Tod; das ist das Einsamsein des Gerechten — eine Versuchung.

Die Besten aber sollen sich sagen, daß sie große Thaten, zumal in entarteten Zeiten, mit eclatantem Erfolge auszurichten nicht bestimmt sind, daß sie auf Erfolge nicht rechnen dürfen; sie sollen bloß thun, was Gott ihnen aufträgt, es helfe oder helfe nicht; die Zeitgenoßen sollen wißen, daß ein Prophet unter ihnen gewesen ist.

Das Wort aus dem Munde des einsamen Gläubigen: „es ist genug" (רַב עַתָּה, es ist nun viel = es ist doch zu viel) ist ein Ausdruck der tiefen Betrübnis über das gänzliche Fehlschlagen geistlicher Hoffnungen auf irdischem Gebiet. Das Sterbenwollen aber wird weiter von dem Propheten mit dem Motive begleitet, „er sei nicht beßer als seine Väter", d. h. auch nicht mehr ohne Sünden als sie; er bekennt sich also als einen Sünder, wie seine Väter. Dieß ist ein bekanntes Wort, um die Sehnsucht nach Ruhe nach langer, am Ende doch vergeblicher Erdenarbeit auszudrücken.*) Aber — und das wiegt schwer — es sind Worte des versuchten Propheten, welche die Schwere der göttlichen Versuchung aussprechen, und daher vorsichtig anzuwenden.

Der Prophet empfängt (V. 5 ff.) eine Tröstung durch einen Engel; er bringt einen kleinen, aber göttlichen Trost, irdischen Stoffes — Schlaf und Brod —, was oft viel hilft für die Seele, die Gott erkennt! Darum ist solche äußerliche Tröstung, wie sie Gott auch noch heute in großer geistlicher Not schickt, trotz ihrer Aeußerlichkeit, nicht gering zu achten.

Elia tritt darauf (V. 8) seine vierzigtägige Wanderung an. Die Zalen sind niemals ohne Bedeutung; die 40 ist überall die Prüfungszal (bezeichnet die Versuchungszeit). Er kommt am Horeb an, wo das Gesetz

*) Vgl. das Lied M. Franz. Joach. Burmeisters († 1668): „Es ist genug, so nimm, HErr, meinen Geist zu Zions Geistern hin 2c." — noch unlängst unsern Alten in den Gemeinden wol bekannt! Sodann das (in den spätern hessischen Gesangbüchern stehende) Lied: „Es ist genug, mein matter Sinn sehnt sich dahin, wo meine Väter schlafen 2c."

gegeben war, und tritt in eine Höhle. Da kommt die Frage Gottes, als Prüfung für den Propheten, an ihn: „was machst du hier, Elia?“ (V. 9). Er soll reden **vor** Gott, er soll sich aussprechen als Sein Diener, und zwar mit voller Parrhesie, welche uns unser ganzes Leben mit Lieb und Leid vor Ihm bloß legen, „vom Herzen weg reden“ heißt (vgl. 2 Mos. 33, 11); sie ist dem Heiden durchaus fremd, weil ihm sein Gott als überwältigende Naturmacht und noch dazu als „neidisch“ gegenübersteht, oder er sich auf seine demselben geleistete Dienste (Opfer) beruft. In seiner Antwort (V. 10) drückt er unumwunden die Erfolglosigkeit seines Thuns für Gott aus, er legt wirklich frei dar, was ihn quält.

Da geht der HErr vorüber (V. 11 f.): vor Ihm her aber Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, Erdbeben und Feuer, also große Gerichte mit ihren Naturerscheinungen, d. h. (historisch gefaßt) Hasael, Jehu und Elisa, welche jenen Gerichten entsprechen; nach diesen Gerichten erst kommt die Friedenszeit der Erlösung, die Gnadengegenwart Gottes. Damit werden dem Propheten die Pforten der fernsten Zukunft geöffnet. Es sind noch große Gerichte zu vollziehen; noch ist die Zeit des Endes nicht da, und an diesen Gerichten hast du auch noch deinen Anteil. Das ist der Sinn dieser Offenbarung Gottes an Elia. Nicht findet hier eine Misbilligung des Feuereifers Eliä statt, noch weniger wird hiermit documentiert, daß Gott nicht ein Gott des Strafens, sondern der Milde sei — aber wol haben wir hier eine Andeutung, daß noch andere Zeiten kommen, als diese Zeiten der Strafe, Zeiten, in denen der HErr mit reichem, mildem Segen Selbst gegenwärtig sein werde, daß also das Wirken der Gottesboten nicht auf die Gegenwart und deren augenblickliche Erfolge, also auch nicht auf das von Elia vollzogene Strafgericht und dessen momentane Wirkung, welche Elia erwartete, eingeschränkt werden dürfe: Elia sollte ja den HErrn Christum noch auf dieser Erde in Seiner Herlichkeit sehen! Das war das stille, sanfte Sausen! (Vgl. zu 2 Kön. 2, 12). Dagegen sollte das Strafgericht, welches Elias vollzogen hatte, allerdings für den Augenblick ohne sichtbare Wirkung vorübergehen.

Als Elia das stille, sanfte Sausen hört, tritt er (V. 13 ff.) mit verhülltem Angesicht heraus an den Eingang der Höhle, und vernimmt noch einmal dieselbe Frage, und antwortet noch einmal mit derselben Klage. Da wird ihm denn 1) ein neuer Auftrag zur Vollziehung der Gerichte gegeben, welche der HErr beschloßen hat, 2) die Versicherung erteilt, daß

er nicht allein stehe (es sollen 7000 übrig bleiben bei Elia und dem HErrn). An Elia können und sollen wir die Kraft des Ernstes lernen, welcher mit den hohen und göttlichen Dingen (wie einst der Patriarch Jakob, wie der Knecht Gottes Mose) zu ringen unternimmt, und stark zugleich und demütig, nicht abläßt, bis er den Sieg davon getragen hat; den Heldenmut, der in die dämonischen Tiefen des Menschenherzens hinabsteigt und der Sünde in die finstern Zornesaugen voll höllischer Unergründlichkeit und unmeßbarer Tiefe blickt, aber auch die Herzhaftigkeit der Einfalt, welche fest und getrost in das blitzende Auge des Weltrichters schauet.

Besonders ist (V. 15) die Salbung auch eines Heidenkönigs (Hasael) zu bemerken: sie geschieht, weil derselbe zu einem besondern Gerichtswerkzeug wider das eigene Volk Gottes bestimmt ist. Zugleich ist die Salbung eines Propheten (Elisa, Jes. 61, 1 vgl. zu 1 Sam. 10, 1) zu beachten.

Elisa wird berufen (V. 18—21) zu Elias Nachfolger, indem er durch dessen Mantel die Person desselben anzieht (vgl. Gideon, Richt. 6, 33 ff.).

Die Siege des Königs Ahab über Benhadad von Syrien (**Cap. 20**). — Der erste Sieg wird (V. 1—22) erzält. Der Syrerkönig mit seinen (32) Vasallen zieht gegen Samaria herauf.

Die erste Forderung desselben an Ahab war nicht mehr als die Anerkennung der Tributpflichtigkeit; die zweite war die einer willkürlichen Tributerhebung. Diese letztere weist jedoch Ahab zurück, gestützt auf das Volk. Da droht Benhadad durch seine Gesandten mit der völligen Einäscherung Samarias in den übermütigsten Ausdrücken (V. 1—10). Der König Israels aber antwortete mit einem bekannten Sprüchwort (V. 11): „saget: Der den Harnisch anlegt, soll sich nicht rühmen, als der ihn hat abgelegt,“ ne triumphum canas ante victoriam, es ist nicht gut, vor dem Sieg sich rühmen.

Während seitens der Feinde zum Angriff gerüstet wird, erscheint ein Prophet vor Ahab, der ihm, und zwar durch eine kleine, schwache Zal, im Namen des HErrn den Sieg verkündigt. Diese Prophetie für Ahab zwingt zur Annahme, derselbe habe noch einige Receptivität für Gottes Wort und Gottes Ordnungen, eine Art Gotteserkenntnis, bewahrt. Aber er soll den HErrn anerkennen in dem verheißenen Gottessieg. Er war offenbar eine höchst schwache Natur, die neben den größten Greueln

auch einzelner beßerer Regungen fähig war, je nachdem sie von außen influiert ward. Er ist ein Gegenstand der göttlichen Langmut, an welchem Gott unaufhörliche Proben macht, ob er sich nicht wieder umwenden wolle. Hier kommt es darauf an, daß er anerkenne, daß Gott Jehovah ist (V. 12—21).

Nach dem ersten Siege über die Syrer empfängt Ahab (V. 22 ff.) eine zweite Verheißung; er solle nämlich siegen, mit der Beziehung auf die Lästerung des waren Gottes durch die Syrer, als seien die Götter der Israeliten Berggötter (V. 28). Ein König der Gotteslästerer sollte besiegt und getödtet werden: es ist dieß eine der fortwährenden Gnadenerweisungen Gottes auch noch gegen Israel. Ahab aber erkennt (V. 32 f.) die Wolthat des HErrn nicht; denn er läßt Benhadad leben; er übertritt Gottes Gebote, indem er das gebotene Gericht nicht vollzieht, sondern auf einen, willkürlich von ihm mit Benhadad geschloßenen Bund hin, denselben für seinen Bruder erklärt und ihm Leben und Freiheit schenkt. Wir sehen daraus, wie er Heidnisches und Göttliches vermischt; er ist ganz in Religionsmengerei befangen.

So empfängt denn ein Prophetenschüler (V. 35 f.) von Gott den Befehl, gegen Ahab zu weissagen wegen dieser Nichtachtung des von Gott wider Benhadad ausgesprochenen Fluches (V. 42. „Mann meines Bannes"). Dieß wird an einer Thatsache dem Ahab so deutlich gemacht, daß derselbe selbst das Urteil gegen sich aussprechen mußte, wie einst (2 Sam. 12, 1 ff.) Nathan gegen David verfuhr. „Wie ich blutige Strafe verdiene, wenn ich den Gefangenen, der mir besonders anvertraut ist, frei laße, so verdienst du blutige Strafe, daß du den Mann des Fluches frei gelaßen; du trittst nun für ihn ein." Die Frucht des Sieges war verloren. Der Ernst dieser göttlichen Gerechtigkeit behagt der Weichheit der Weltmenschen nicht; deshalb ist es Sitte, auf diese That des Propheten zu schimpfen.

Statt daß Ahab hierdurch sich hätte sollen demütigen laßen, tritt gerade der entgegengesetzte Erfolg ein: er geht (V. 43) unmutsvoll hinweg.

Die Consequenz seines Widerwillens wider Gott wird in dem folgenden Capitel (21) berichtet: der an Naboth begangene Mord und Raub Ahabs. Er fügt sich nunmehr rücksichtslos der Isebel, welche in der letztern Zeit etwas mehr Ruhe gehalten hatte.

Der Jesreelite Naboth hatte volle Berechtigung (vgl. 2 Mos. 20; 3 Mos. 25), das Erbe, welches König Ahab kaufen wollte, nicht zu verkaufen; er mußte vielmehr, nach göttlichem Gebot, dasselbe behalten.

Seine Weigerung erbittert den Ahab, und dessen Haß richtet sich daher nicht nur gegen Naboth, sondern gegen das göttliche Recht und Gesetz, gegen Gott; er selbst aber hat keine Potenz, weiß nicht, was er machen soll. In tiefer Verstimmung über den Abschlag legt er sich auf sein Lager und ißt nicht (V. 4); er bringt es also nur bis zur Herzenssünde. Isebel aber steigert dieselbe durch ihre Versuchung (Teilnehmungssünde, V. 5—7) zur gräulichen Thatsünde. Sie spricht: „du nunmehr über Königsherschaft über Israel", d. h. jetzt ist es Zeit, dich als König zu zeigen; Gottes Gesetz bindet dich nicht, über alles geht das Geltendmachen deiner Herschaft! Sie vertritt die rein weltliche Despotie und übernimmt sofort die Ausführung eines von ihr geplanten furchtbaren Frevels: sie weist ihre Anhänger an, durch eine satanische Verleumdung den Naboth zu vernichten; er soll als einer, der Gott und dem Könige gesegnet habe, d. h. als Majestätsverbrecher, gesteinigt werden (V. 10). [Das hier stehende Wort בֵּרֵךְ heißt auch: Uebles wünschen; vielleicht hat aber doch Schultens Recht, welcher das Wort für valedicere nimmt: er hat sich von Gott und dem Könige losgesagt (wie χαίρειν ἐᾶν).] Auf eine solche Nationalsünde hin, welche gesühnt werden mußte, bezieht sich denn auch das auszuschreibende Fasten. Die Anklage wird also auf öffentliche Mißachtung der Königs- und Gottesautorität gestellt. Der ware Gott, sonst bei Seite geschoben, muß jetzt herbei, um zum Bösen benutzt zu werden, wie dieß stets in solchen Abfallzeiten geschieht. Darin liegt das Infernale, daß im Namen Gottes Gott gelästert wird.

Diesem gottlosen Befehle fügen sich sofort die Aeltesten der Stadt (V. 12 f.); es ist ein blinder knechtischer Gehorsam, der sich eigentlich nirgends findet, als da, wo die Autoritäten von Gott abgefallen sind, wo die Gottesherschaft verleugnet wird (vgl. Joab gegen David, welcher den Uria getödtet haben will, 2 Sam. 11, 14 f.).

Mit Naboth wurden, nach 2 Kön. 9, 26, auch seine Söhne getödtet, also war nun der begehrte Weinberg ohne Erbbesitzer (V. 15 f.).

Hier aber tritt ihm auf Gottes Gebot hin der Prophet Elia entgegen und spricht den Fluch über den König aus (V. 17 f.).

Ahab nimmt, wie das die Art der von Gott Abgefallenen (Jerobeamiten u. s. w.) ist, alles nackt persönlich (V. 20, vgl. 14, 1 Jerobeams Stellung gegen Ahia): „ich habe dir nichts Böses gethan, wie kannst du nun mir so Schlimmes weissagen?“ Doch scheint, wie aus dieser Geschichte abermals (vgl. 19, 16 f.) hervorgeht, Ahab in der That einen gewissen Respect vor Elia gehabt zu haben; aber er war ein durch und durch schwacher Mann, an dem wir sehen, wie wenig günstig die von der Welt wol entschuldigte Schwäche anzusehen ist. Elia antwortet ohne Furcht: Ja, du bist mein Feind, denn du bist Gottes Feind, ich aber Gottes Diener. Er spricht (V. 21) den Fluch gegen das Haus Ahabs aus, wie er dieß schon zweimal gethan hat, insbesondere gegen Isebel. Die Häuser Jerobeams und Baësas, welche hier (V. 22) als Beispiele gebraucht werden, sollen nicht vergeßen werden, wie die Welt will (Vgl. 16, 25. 26).

Ahab hat übrigens noch wenigstens Ehrerbietung vor dem ausgesprochenen furchtbaren Fluche (V. 27 f.); er trauert, und dieß wird ihm (V. 29) so angerechnet, daß der über seine Person ausgesprochene Fluch zurückgezogen wird; denn, wenn seine Trauer auch nicht entfernt eine Bekehrung war, so beachtete er doch die Strafe Gottes. Damit ist noch die Möglichkeit einer Umkehr, eine letzte Frist gesetzt; der Fluch tritt erst wieder in Wirklichkeit, als er sich entschiedener von Gott abwendet.

Im folgenden Abschnitt (**Cap. 22**) wird das Bündnis zwischen Juda (Josaphat, Asa's Sohn) und Israel (Ahab) und der Krieg gegen Syrien, sowie der Untergang Ahabs erzält. Parallel damit, fast wörtlich, läuft **2 Chron. 18.**

Das Bündnis zwischen Juda und Israel muß (2 Chron. 18, 1. 2) schon früher geschloßen, jetzt aber auch durch persönliche Anwesenheit beider Herscher befestigt worden sein (V. 2). Ramoth (V. 3 f.) war allerdings israelitisch, und mußte (nach 20, 34) von den Syrern herausgegeben werden; indeß war dieß von Ahab zu rechter Zeit geltend zu machen versäumt worden (als er sich mit K. Benhadad freundlich stellte), und nun sollte es durch einen Angriffskrieg wieder genommen werden. Dieß ist der Grund, weshalb der HErr diesen Krieg nicht will. Was in der rechten Weise nicht geschehen ist, soll in der unrechten auch nicht geschehen; es gibt auch in rein weltlichen Verhältnissen ein — zu spät!

Josaphat hatte noch (V. 5 f.) so viel Gotteserkenntnis aus Juda mitgebracht, daß er begriff, man könne diesen Krieg unmöglich mit Erfolg führen ohne Gottes Offenbarung und Gottes Hülfe. Daher will er den

Mund des HErrn gefragt haben. Dieser Ermahnung folgt Ahab (V. 6), aber *in seiner Weise*; er ruft seine (im Stierdienst, Götzendienst auferzogenen) Propheten (Hoftheologen) zusammen, welche im willkürlichen Cultus, die ware Prophetie nachahmend (durch הִתְנַבֵּא d. h. sich in einen Zustand der Begeisterung versetzend, als Gottesversucher), nach dem Willen des Königs weissagen. Wir sehen hier klar: *der willkürliche Cultus wird allezeit ein Sklave der jederzeitigen öffentlichen Gewalt*; er hat keine Selbständigkeit in sich. Merkwürdig ist auch die große *Masse* der zusammengerufenen Propheten! Der willkürliche Cultus ist wie die weltliche ungöttliche Gewalt, *Massen*= (Majoritäten=) Herschaft.

Josaphat merkt wol (V. 7), daß hier keine *ware* Prophetie, sondern eine *falsche* und selbsterweckte Begeisterung vorhanden sei. Wer in Gott wirklich feststeht, kennt das, was nicht mit Gott ist, an den ersten Worten, das Widergöttliche an dem ersten Blick! Er fragt daher, ob nicht mehr (עוֹד) ein Prophet da sei?

Der *König* Ahab aber nimmt die Sache abermals persönlich (V. 8) dem *Propheten* gegenüber! (21, 20). Er kann den Micha nicht leiden, weil er ihm nie etwas Gutes geweissagt hat, und antwortet also ganz charakteristisch. Josaphat *warnt*.

Unterdeß, während Micha (9 ff.), der warscheinlich schon jetzt im Verwahrsam war, herbeigeholt wird, geraten die Propheten des Stierdienstes in vollständige Verzückung, und schreiten sogar zur Nachahmung rechter Propheten, zum Gebrauche ihrer Symbole, wie Zedekia mit seinen eisernen Hörnern (5 Mos. 33, 17), fort. Das Prophezeien wurde *mit Prunk* getrieben vor den dasitzenden Königen.

Der an Micha abgeschickte Bote redet demselben, nach der Höflinge Art, zu, Gottes Wort dem Menschenwunsche anzubequemen (wie vordem Balak, der Sohn Zipors, der Moabiter, Bileam gegenüber 4 Mos. 22 ff.). Solche Anforderungen, sich doch billig finden zu laßen, nicht so strenge zu sein, oder auch, nicht so albern zu sein, um gegen eine überlegene Majorität (hier sind es 400 rechtmäßig berufene Baaliten) sprechen oder weiser sein zu wollen, denn sie, die einstimmigen Vertreter, treten an den rechten Diener Gottes sehr oft heran. Michas feste Antwort ist da ein schlagendes Vorbild für uns in allen ähnlichen Zeiten und Lagen (V. 13 f. Vgl. *Scheibel*).

Micha antwortet dem Könige (V. 15) mit Hohn, den (V. 16) Ahab wol merkt und fühlt, weshalb er nun *Jehovah* nennt; da antwortet

Micha dem königlichen Gottesversucher, nach Jehovahs Willen, mit voller Warheit. Der Sinn seiner Weissagung ist: der König Ahab wird untergehen, wenn er diesen Krieg unternimmt, das Volk aber keinen sonderlichen Schaden nehmen (V. 17). Abermals nimmt Ahab diese Weissagung persönlich und fällt wieder weiter zurück von Jehovah (V. 18). Micha gibt (V. 19 f.) Aufschluß über das, was Jehovah durch den Mund der falschen Propheten gethan hat. Dieselben mußten den Untergang Ahabs, den sie nicht wollten, durch ihre Versuchung, die von Micha völlig bloß gelegt wird, wider ihren Willen und wider ihr Wißen herbeiführen. Es ist eine Versuchung Gottes an Ahab als Strafhandlung, d. h. sie dient Seiner vindicativen Gerechtigkeit (wie einst die Volkszälung bei David, 2 Sam. 24). Micha sieht den HErrn umgeben von dem himmlischen Heer, und aus der Mitte dieses Himmelsheeres tritt ein Geist heraus, welcher ein Lügen-Geist (רוּחַ שֶׁקֶר) sein und ausgehen will, um Ahab zu strafen (Vgl. das Buch Hiob am 1). Der Teufel selbst muß Gott dienen mit seiner Versuchung. — Aber Ahab kommt nicht zur Erkenntnis.

Der Trotz der falschen Prophetie, die sich auf die weltliche Macht stützt, gegen die ware Prophetie tritt (V. 24 f.) recht graß heraus; rohe Gewalthandlung ist dieser jerobeamitischen Prophetie nicht fern! Der falsche Prophet schreit: der Geist, den ich habe, das ist der rechte, und der Geist, den du hast, ist nicht der rechte! So geht es schon jetzt unter uns: der rechte Prophet muß schweigen, sonst wird ihm der Mund gestopft, und die rechte Prophetie hat auch heute einer solchen brutalen Gewalt gegenüber nichts in Händen, als die Hinweisung auf die Zukunft. So wird es wieder gehen zu den Zeiten des Antichrists; da wird man auch den rechten Glauben zum Irrglauben und umgekehrt den Irrglauben zum rechten Glauben machen; Gott Selbst wird zum Lügner, und der Mensch zum alleinigen Inhaber der Warheit gemacht. Das ist die notwendige Folge aller Jerobeamitischen Zeiten und Zustände: rohe, brutale Gewalt.

Micha schlägt nicht wieder, wie Zedekia ihm gethan hatte, sondern verweist einfach, wie alle rechte Prophetie thut, auf die Zukunft, erscheint also der Welt gegenüber, die von der Zukunft nichts weiß, machtlos, kindisch, lächerlich. Wie es dem Micha ergieng, so ergeht es uns auch: erst Schläge, und dann noch dazu ausgelacht. Wir haben aber auch, wie gesagt, keine andern Mittel gegenüber der rohen, höhnenden Welt, als er sie hatte.

Darauf übt denn Ahab auch Tyrannei gegen die ware Prophetie (V. 26 f.); er läßt den Propheten Micha in den Gewahrsam zurückbringen zu dem Stadtbefehlshaber („Bürgermeister“), wo er gespeist werden soll bis zur glücklichen Zurückkunft des Königs mit Brod und Wasser der Trübsal, d. h. mit geringer, schlechter Speise (לַחַץ), wie sie in der Not gegeben wird. Der Ausdruck ist leider zur Phrase geworden.

Nochmals (V. 28) warnt Micha den König und das Volk: kommst du unversehrt wieder, so hat Gott nicht durch mich geredet! Und es zieht K. Josaphat (V. 29), der doch die falsche Prophetie erkannte, also auch die rechte Prophetie erkannt haben muß, **dennoch** mit Ahab! Wir sehen hier den wachsenden Abfall Judas in einer sonst ziemlich guten Person. Daraus erklärt sich die Weissagung wider Josaphat (2 Chron. 19, 2) durch Jehu, den Sohn Hanani, der schon unter Baësa geweissagt hatte.

So recht traut Ahab seinen 400 Propheten doch nicht (V. 30); denn er will verkleidet in den Streit ziehen, um von den Feinden nicht erkannt zu werden. [Die Uebersetzung ist a. d. St. falsch, während 1 Chron. 18, 29 (wo sich wörtlich derselbe hebräische Text findet) die richtige steht: „ich will mich verkleiden und in den Streit kommen; du aber sei bekleidet mit deinen Kleidern.“]. Ahab hat menschliche Furcht vor der Weissagung Michas.

Die Syrer haben es (V. 31) lediglich auf den König abgesehen; nun ist aber kein anderer König da, als Josaphat, also richtet sich der Angriff gegen ihn, bis das Versehen bemerkt wird. Des HErrn Wort geht in Erfüllung; menschliche List kann dem Fluche Gottes nicht entgehen. Dafür ist diese Geschichte allezeit zu brauchen.

Ein Mann spannt seinen Bogen (V. 34) und schießt in seiner Absichtslosigkeit (לְתֻמּוֹ), da er ja den König nicht kennt, den Ahab „zwischen den Panzer und Hengel“. [Luther versteht in dieser freilich dunkeln, und mit den bisherigen Mitteln dem Verständnis noch durchaus nicht näher gebrachten, Stelle unter beiden hebräischen Wörtern דְּבֵק und שִׁרְיוֹן Waffenstücke, gänzlich abweichend von der Vulgata, welche Oberleib und Unterleib (pulmo et stomachus, Lunge und Magen, altdeutsche Uebers.) darunter versteht, indes hiermit doch einen vernünftigen Sinn zu Stande bringt, und eben so abweichend von den LXX, welche Lunge und Brust oder Rumpf (θώραξ) verstehen, dabei aber dem Leser überlaßen, herauszubringen, wie man zwischen Lunge und

Brust oder Rumpf hindurch schießen könne. Luther übersetzt das erste jener Wörter des Grundtextes durch Hengel, sieht sich aber genötigt, dieses im Gebrauch unerfindliche Wort*) durch die Randglosse zu erklären: „da das Schwert anhengt, von der achseln vber bis auff die hüffte.“ Er meint also (nicht etwa die Kürisbänder, sondern) das Schwertgehenk (= gehänge), aber das Hindurchschießen zwischen Schwertgehenk und Panzer zu einer tödlichen Wunde ist nicht minder unbegreiflich wie der Schuß der LXX, oder wie der Schuß der neueren Erklärer, welche unter דְּבָקִים die Panzerfugen verstanden wißen wollen: zwischen Panzerstück und Panzerstück kann ich, in die Fuge treffend, hindurchschießen, aber zwischen Panzerfuge und Panzerstück so wenig wie zwischen Handgelenk und Hand oder zwischen dem Blatt eines Buches und dem Buche selbst. Es muß also jedenfalls heißen: zwischen Ober- und Unterleib.]

König Ahab kommt todt in Samaria an, wo er begraben wurde (V. 37). Der frühere, später zurückgezogene Fluch gegen denselben wird (V. 38) dennoch vollstreckt, da er nachher wieder abgefallen ist, und zwar durch Gewalthandlung gegen Gott und den Propheten. Auf diese scheinbar kleinen Dinge, daß die Hunde das Blut lecken ꝛc., welche der Welt ganz lächerlich, aber doch bedeutend sind (wofür uns oft durch „wißenschaftliche Bildung“ der Blick entgeht), ist wol zu merken, da sie uns das Weltrichteramt Gottes zeigen, dessen Fluch erfüllt worden ist.

Auf Ahab folgte sein Sohn Ahasja (V. 39 f. 52 ff.). Daran reiht sich (V. 41—51) der kurze Bericht über die Regierung Josaphat's, des Sohnes Assa's, welcher 25 Jare lang König in Juda war. Hierzu ist **2 Chron. 17—20** als notwendige Ergänzung zu vergleichen.

Josaphat folgt zwar seinem Vater Assa auf dem Thron in Juda, thut auch noch mehr als dieser, indem er die Weichlichen (männlichen und weiblichen Hurer, *μαλακοὶ*) wegschafft und (2 Chron. 17, 7—9) dafür sorgt, daß das Gesetz Gottes überall bekannt werde. Aber die Connivenz gegen K. Ahab, seinen Verbündeten, zeigte, daß er ein eigentlicher Verbeßerer, der eine Zukunft vor sich sieht, nicht war. Er hätte mit der sündlichen Vergangenheit unbedingt und vollständig brechen müßen; das hat er aber nicht gethan, wiewol er viel Gutes gewirkt hat. Ganz dasselbe gilt auch von Josia, welcher der bedeutendste dieser Reihe

*) Ist auch bei Grimm, IV, 2. 539 nicht nachgewiesen; nur Luthers Erklärung angezogen, nebst einer Stelle aus Scriver. Der Herausg.

ist. In 2 Chron. 19, 1 ff. ist dieß auch bestimmt bezeugt. Denn hier wird von Jehu, Hananis Sohn, einem uralten Propheten (der vor wenigstens 40 Jaren schon geweissagt hatte unter Baësa vgl. 1 Kön. 16, 7) die Teilnahme Josaphats an Ahabs Krieg ihm zum Zorn Gottes angerechnet. Er wird somit nicht als rechter König aus dem Hause Davids von Gott anerkannt, wol aber erkennt Gott das Gute an, was an ihm ist.

Hervorgehoben wird (2 Chron. 19, 5—7) die durch ihn geschehene Bestellung der Richter im Lande. Die beiden VV. 6. 7 sind ein bekannter Spruch für alle Richterthätigkeit; denn auch das Rechtsprechen in weltlichen Dingen wird lediglich in Gottes Namen (nicht „in des Gesetzes Namen“) vollzogen; der Richter steht an Gottes Statt; es ist nicht eine bloß menschliche Function (vgl. 5 Mos. 1, 17. 16, 18. 19. Selbst die Römer hielten ohne haruspices kein Gericht).

Auch überwies er (V. 8—11) die den Leviten zugehörigen Entscheidungen über heilige Dinge an diese, bzw. die Priester, woraus man wol per analogiam den Schluß ziehen kann, daß nur das geistliche Amt in geistlichen Dingen zu entscheiden habe.

In 2 Chron. 20 wird der Krieg des K. Josaphat wider die Moabiter und Ammoniter erzält, ein für Juda höchst gefährlicher Krieg. Derselbe wird durch Josaphats berühmtes Gebet (V. 6 ein bekannter Memorialvers) gewonnen. Der Krieg ist nicht einmal als weltliche Defension völlig gerechtfertigt, wenn er nicht in Gottes Namen unternommen wird. — Besonders zu beachten sind die VV. 10—11; denn hier wird das Motiv ausgesprochen, von welchem die nächsten Stammverwandten des Volkes Israel, Ammon, Moab und Edom bei ihrem Angriff auf Israel stets geleitet worden waren, nämlich Misgunst, mit Undank verbunden. Diese Undankbaren sind voll Gift und Galle darüber, daß Gott sie zu schonen befohlen hatte; sie vergelten die Schonung mit Angriffen; die specifisch Abgefallenen werden durch Wolwollen nur grimmiger. Diese drei Völkerschaften sind Vorbilder von Zuständen innerhalb der christlichen Kirche. (V. 12 ist, wie V. 6, ein Memorialvers, aus welchem wieder das Zusammenfallen von Gottes- und Nationalbewußtsein ersehen werden kann).

Auf dieses Gebet hin erwacht plötzlich (V. 14) die Prophetie in einem Leviten, Jehasiel, welcher (V. 15) das rechte Signalwort für Israel und alle Gottesstreiter (so bei Gideon, Jonathan u. 1 Chron. 14, 11) zum Kampfe gibt. Ein ähnliches Signalwort tönt dann (V. 20) aus

Josaphats Munde: „glaubet an den HErrn euren Gott, so werdet ihr sicher sein, und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben.“ — Die Erfüllung dieses Gotteskampfes ist, wie der Erfolg aller Gotteskämpfe: Gott allein schlägt den Feind nieder; ein innerer Hader (V. 22) reibt die vereinigten Völkerschaften auf. Israel brauchte nichts dazu zu thun. Im allerletzten Kampf mit dem Antichrist kämpft ja auch der Mensch nicht mit, sondern Gott der HErr allein; somit haben wir in diesem Kampfe Israels ein Vorbild des letzten Kampfes.

Aus 1 Kön. 22, 48 ist zu entnehmen, daß jetzt die Edomiter wieder unter die Botmäßigkeit Judas kamen, indem ihnen ein jüdischer Statthalter statt ihres bisherigen Königs gesetzt wurde. (Die dieses Letztere enthaltenden Worte נִצָּב מֶלֶךְ hat Luther zu übersetzen vergeßen; in manchen Bibelausgaben sind sie jetzt ersetzt durch: „ein Statthalter war Regent“).

1 Kön. 22, 49 vgl. 2 Chron. 20, 35—36. Die Erzählungen scheinen nicht ganz übereinzustimmen, indem im Königsbuch gesagt wird, Josaphat habe die Verbindung mit Ahasja abgelehnt, im Chronikbuch aber diese Verbindung positiv behauptet wird. Dieß wird im letzteren (V. 37) noch bestimmt dahin erläutert, daß der Prophet Elieser diese Verbindung ausdrücklich für vergeblich, weil Gott misfällig, erklärt habe. Doch läßt es sich auch so verstehen: nachdem die Schiffe untergegangen waren, wollte Ahasja das Unternehmen erneuern, dieß aber lehnte Josaphat nunmehr ab. Fest steht, daß Josaphat, trotz dieser Gottessiege, vom Verkehr mit Ahasja von Israel zu Handelsverbindungen nicht laßen konnte, bis er nach göttlicher Warnung den Verkehr aufgab.

1 Kön. 22, 52—54 wird Ahasjas Regierungsantritt nach seines Vaters Ahab Tod gemeldet. Er regierte nur 2 Jare, und war gleichfalls ein Baalsdiener und warscheinlich ein Palastkönig, noch schwächer als sein Vater.

Das zweite Buch von den Königen.

In Cap. 1 wird die Krankheit Ahasjas und sein von dem Propheten Elia angekündigter und bald darauf eingetretener Tod erzält. — Bei der Teilung des Reichs waren Moab und Ammon an Israel, Edom aber war an Juda gekommen. Jetzt, nach Ahabs Tod, fiel Moab von Israel ab (V. 1 vgl. 3, 5); auch scheint es sich gegen Juda gewandt zu haben. Ahasja konnte nichts zu seiner Unterwerfung thun; denn er verfiel in Folge eines Sturzes (V. 2) in eine tödtliche Krankheit. Seine Hülfe suchte er bei Baal-Sebub, dem Fliegenabwehrer, dem Ζεὺς μύαγρος der Griechen, einem Gott, der eine Fliege ist (Scarabäen-Gott). Dieser war wol eine sühnende Gottheit. Die heidnischen Götter haben, ohne Ausnahme, die Eigenschaft, in Thiergestalt auftreten zu können, womit das Heidentum schon als Abgötterei documentiert ist; denn damit ist der Unterschied zwischen Mensch und Thier aufgehoben, und die Götter sind zu niedern Naturwesen gemacht (vgl. den werewolf, λυκάνθρωπος, Grimm, Mythol. 302. 1048).

Da tritt auf einmal wieder der Prophet Elia aus seiner Verborgenheit heraus (V. 3). Seine Weissagung wird demselben in Folge besonderen göttlichen Befehls eingegeben. Ihr Inhalt ist (V. 4), daß Ahasja wegen dieses Fragens sterben solle. Die vom König ausgesandten Boten, welchen Elia mit dem Worte des HErrn begegnet war, berichteten den Vorgang dem König, welcher den Propheten sofort erkannte, und zwar aus seiner äußeren Haltung (Kleidung), die ihn auszeichnete; die „rauhe Haut" (אִישׁ בַּעַל שֵׂעָר, vir pilosus), die er an hatte, war ein Kleid aus Fellen, und eben so war der Gürtel aus Leder. Aber Ahasja erkannte in Elia, gleich seinem Vater Ahab, allein seinen persönlichen Feind (V. 5—8). Nur der eine Gedanke erfüllt seine Seele (wie die Seelen aller Jerobeamiten und Abgötterer): wenn dieser aus dem Wege geräumt ist, dann ist der unbequeme Gott auch aus dem Wege geräumt, — freilich eine über die Maßen alberne Meinung!

Die von Ahasja wider Elia angewandte Gewalt (V. 9 ff.) wird mit Gewalt vertrieben, und an den Frevlern ein Strafgericht geübt, weil sie gegen Gottes Boten mit den Waffen, außerdem mit Hohn gegen Gott („du Mann Gottes!") einschreiten. Dadurch wird die Brutalität wirklich

gebändigt. Aber Elia selbst kämpft nur mit dem Wort und legt nicht etwa selbst mit Hand an. Es geschah ja nicht, um Elia zu sichern!

Der angewandte usus legis politicus erreichte sein Ziel (V. 13 f.), die Bestialität und Brutalität ist gebrochen: die, wenn schon nur äußerliche Furcht vor Gott wird anerkannt.

Elia, nunmehr durch Gott sicher gestellt, geht (V. 15. 16) mit dem Hauptmann zu dem König, und verkündigt demselben nur dieselben Worte, die er vorher verkündigt hatte. — Damit schließt die öffentliche Wirksamkeit Elias. Rechte Christen, vor allem aber rechte Diener Gottes, können und dürfen sich (nach dieser Geschichte des Propheten) nicht täuschen: irdischen Frieden zugleich mit dem Gottesfrieden werden sie nicht haben; es hat zwar auch Zeiten gegeben, zwiefach gesegnete Zeiten, in denen Beides verbunden war; für jetzt aber und wol noch mehr in der nächsten Zukunft werden irdischen Frieden nur die haben, welche den Gottesfrieden von sich stoßen. Nicht allein, wenn wir die Strafgerichte Gottes verkündigen und der Welt ihr Verderben und ihren Untergang vorhalten, wie das unser Beruf allerdings mit sich bringt, sondern auch wenn wir den Frieden Gottes haben und bringen und verkündigen, so werden wir schwere und allgemeine Anfechtung zu bestehen haben. Die treuen Friedensboten Gottes werden die Verstörer und Verwirrer als Friedensstörer und Volksverwirrer anklagen und verfolgen, wie Ahab und Isebel den Propheten Elia anklagten und verfolgten; Hohn und Schmach wird über uns zusammengehäuft, an Leib und Leben werden wir bedroht, wenn nicht geschädigt werden. Da treten denn für den Gläubigen Versuchungen ein — Versuchungen des Geistes, schwerer als alle Versuchungen des Leibes und der Seele: die Versuchungen, seine eigene Sache mit der des HErrn zu verwechseln, aufzuwallen in menschlichem Zorn und sich in Gedanken menschlicher Rache zu verlieren. Damit aber wäre all unser Amt, nicht allein das des Friedens, sondern auch das Amt der Strafe und des Zeugnisses vom jüngsten Gericht unwirksam und vergeblich gemacht, und wir zögen den Fluch, der uns auf den Lippen schwebt, alsbald auf das eigene Haupt zurück. Nur mit der durch den Frieden Gottes vermittelten Selbstverleugnung und Selbstüberwindung bleiben wir (wie Elia) Zeugen des HErrn, des barmherzigen Sündentilgers und des gerechten Weltrichters.

Ahasja stirbt kinderlos (V. 17). **Joram**, ein anderer Sohn Ahabs, wird König von Israel und regiert (3, 1) zwölf Jare. [Der Widerspruch dieser Angabe, wonach der israelitische Joram im andern Jare des jüdischen

Joram zur Regierung gekommen sein soll, mit 3, 1, nach welchem er im 18. Jar Josaphats zur Regierung gekommen sein soll, ist nur dadurch auszugleichen, daß man eine (sechsjährige) Mitregentschaft des jüdischen Jorams annimmt (vgl. 2 Kön. 8, 16, wonach der israelitische Joram schon 5 Jare regiert hatte, als der jüdische Joram zur Regierung gelangte; dort fehlen in dem Text, wie auch im syrischen, arabischen und LXX. Complut. die Worte: וִיהוֹשָׁפָט מֶלֶךְ יְהוּדָה nach der Angabe: „im fünften Jar Jorams, des Sohnes Ahab, des Königs Israels", welche deutlich auf eine solche Mitregentschaft hinweisen).]

In Cap. 2, 1—13 wird die Hinwegnahme Eliä berichtet. — Der einfache Eingang dieser Erzälung (V. 1) setzt ihre Warheit unmittelbar voraus. Elia sollte im Sturmwind zum Himmel aufsteigen (עָלָה). Er wußte (V. 2) offenbar nicht, daß seinem Diener Elisa es gleichfalls bekannt war, daß Gott ihn hinwegnehmen wollte, und wollte diese That Gottes, die er als eine nur seine Person betreffende That (gleich dem Speisen der Raben u. s. f.) betrachtete, in der Einsamkeit des Prophetenlebens an sich vollziehen laßen. Elisa aber weiß darum und ist nicht von ihm zu trennen.*)

Die Prophetenschüler müßen jetzt (V. 3) unter der schwächeren Regierung Ahasja's und seines Bruders Joram Sicherheit erlangt haben, gerade in Bethel, wohin Elia und Elisa gehen, zu existieren. Doch verrät dieser geringere Mut zum Bösen nichts weniger als Umkehr bei jenen Herschern. Den Prophetenschülern zu Bethel war die Hinnahme Elias gleichfalls kund gethan, durch wen wird nicht gesagt, doch können sie wie Elisa es nur durch Elia erfahren haben, und sie haben nichts Eiligeres zu thun, als dem Elisa zuzurufen: „weißt du, daß Jehovah heute deinen Herrn über deinem Haupte hinwegnehmen wird?" Dieser letzte Ausdruck zeigt deutlich auch die Form der Hinnahme an, welche ihnen bekannt sein mußte. Elisa antwortet: „macht, daß stille geschwiegen wird" (הֶחֱשׁוּ, der Hipsil von חָשָׁה), beobachtet Stillschweigen, schweigt, und tragt dafür Sorge, daß geschwiegen werde; denn von den Thaten Gottes, zumal

*) „Elisa, sein treuer und dankbarer Schüler, der ihn mit Fleiß gehört, und wie der Text sagt, williglich gedienet, und ihm Waßer auf seine Hände gegossen hatte, wollte seinen Meister nicht verlassen, sondern todt und lebendig bei ihm bleiben, wie Xenokrates bei seinem Meister Platone." Mathesius, Von der schule Elise, des grossen Propheten Gottes ꝛc. Weissenfels 1560. 4°.

von denen, die noch zukünftig sind, soll nicht großes Aufsehen, Aufheben, kein voreiliges weltliches Gerede gemacht werden. Diejenigen, welche die Majestät des lebendigen Gottes zu sehen im Stande sind, schweigen schon von selbst, den Andern aber müßen sie Schweigen auferlegen. Dieß schließt selbstverständlich nicht aus, daß wir zukünftige Gottesthaten zu verstehen suchen; nur sollen wir sie ruhig abwarten, nicht mit Geräusch erklären wollen. Denn nur wer dieselben in ehrfurchtsvollem Schweigen abwartet, gelangt zu ihrem Verständnis. (Eben so soll eine vollzogene Gottesthat nur mit Dank in aller Stille hingenommen werden, vgl. N. T. I, 127).

Die Zurückweisung Elisas durch Elia wiederholt sich (V. 4—6) noch zweimal mit demselben Erfolg. Elia will augenscheinlich keinen Zeugen seiner Hinnahme dulden, als den, welcher im Stande ist, das, was geschehen wird, wirklich zu sehen, zu verstehen, und dadurch sich als befähigt ausweist, sein Prophetenamt fortzusetzen. Daher diese Prüfung Elisas mittels der dreimaligen Zurückweisung, welche er von Elia erfährt. Die großen Erlösungsthaten des lebendigen Gottes vollziehen sich in der Einsamkeit, unverstanden von der Menge, ungesehen von derselben: verstanden nur von denen, welche ihre ganze Person rückhaltlos an den lebendigen Gott und an die Person seines Gesandten hingeben. Die Prophetenschüler waren, wie ihre Anrede an Elisa: „weißt du auch schon —?", und vollends der Erfolg zeigt, nicht fähig, die bevorstehende That der Majestät Gottes zu faßen, und diese Art Personen dürfen am wenigsten über solche Thaten in menschlicher Weise reden und etwa gar Aufsehen mit denselben machen. Eine unmittelbare Parallele zu Elisas Gebot bildet das Verbot Christi an Seine Jünger (Matth. 16, 20 = Marc. 8, 30; Luc. 9, 21), auszubreiten, daß Er der verheißene Christ sei: Er wollte Sich in Seiner Messiaswürde nicht nur nicht besprochen, Er wollte, bevor Er sich Selbst kund thäte, Sich auch nicht als Messias verkündigt wißen: die Rede von Ihm sollte Seiner That nicht vorlaufen; die That, Seine Selbstmanifestation sollte abgewartet werden.

Alles dieß findet auf uns die directeste Anwendung. Wir haben eben als Träger des geistlichen Amtes, so zu sagen täglich, nahe Veranlaßung, nicht nur Andern, sondern auch uns selbst zuzurufen: „Ich weiß es auch wol, schweiget nur stille." Zumal gilt dieß dem zu manchen Zeiten häufig vorgekommenen Besprechen der erfahrenen Gnadenerweisungen Gottes vor der großen Masse durch das in dieser Beziehung äußerst bedenkliche Mittel

der Druckerpresse (wie wir denn überhaupt keinerlei Verheißung für Papier und Druckerschwärze besitzen); es gilt dieß ganz besonders den Gnadenerfahrungen im Amte, deren Veröffentlichungen durch den Druck wir nur als gefährlich und in so fern als tadelhaft bezeichnen können. Es gilt dieß aber auch von andern Dingen, die man sich gewöhnt hat, als „wißenschaftlich-theologische" Gegenstände zu bezeichnen: von der oft sehr unbedachtsam geführten literarischen Discussion über das Wesen des geistlichen Amtes — die Ungläubigen und Halbgläubigen haben bekanntlich eine ware Freude an dem Hin- und Her-Zerren dieser Discussion, und für die Erfahrungslosen, aber der Erfahrung doch noch Zugänglichen ist diese Discussion nicht allein unverständlich und unerbaulich, sondern geradezu irreführend. Es gilt dieß auch von der, eben in der neuesten Zeit, nicht minder unbedachtsam geführten literarischen Discussion über die letzten Dinge. Ob es Andern auch so ergeht, wie mir, weiß ich nicht; sehr oft aber, wenn ich solche literarische Expositionen über die Novissima gelesen habe, ist es mir gewesen, als ob ich gefragt würde: „weißt du auch, daß Christus der HErr kommen wird über unsern Häuptern?" und als ob ich antworten müßte: „Ich weiß es auch wol; schweiget nur stille." — Die hier erscheinende epische Form der Erzälung ist ein unübertreffliches Argument für ihr innere Warheit, eben so wie die ganz einfache Einleitung in V. 1, als verstünde sich das alles ganz von selbst; es ist einfache Facta-Relation.

Beide, Elia und Elisa, waren bis an den Jordan gekommen. Die fünfzig Prophetenschüler aber aus Jericho, welche also ebenfalls, wie die zu Bethel, um Eliä Hinnahme wußten, folgten von ferne; sie waren also dem Vorgange, welcher jetzt eintrat, nicht unmittelbar nahe (V. 7); sie sahen nur die Entfernung des Elia von Elisa, und meinten deshalb (V. 15), Gott könnte den Elia auch wol weggeschleudert haben (vgl. unten zu V. 16—18). Sie reizte eben doch nur die Abschiedsscene zwischen Elia und Elisa.

Elia rollt am Ufer des Jordan seinen Mantel zusammen (V. 8), schlägt damit das Waßer, daß es sich nach beiden Seiten hin teilt, und beide trocken durch dasselbe hinübergehen. Dieser Durchgang durch das Waßer ist, wie der durch das rote Meer und den Jordan zu Moses und Josuas Zeit, ein augenscheinliches Document für die Gewalt Gottes über die Elemente als Creaturen, wenn Seine großen Thaten vollzogen werden sollen; so verhält es sich auch mit Christi Wandeln auf dem Meer (vgl. N. T. I, 200. 202).

Drüben angekommen gestattet Elia seinem Diener noch eine Bitte; es soll ihm eine Gabe des scheidenden Herrn zu Teil werden. Offenbar steht Elia im vollen Bewußtsein reicher Gaben und mächtiger Verleihungskraft, und aus diesem Bewußtsein heraus hat er gesprochen (V. 9). Elisa bittet, ohne langes Besinnen: „es möge mir zu Teil werden ein Mundvoll (Anteil) zweier (die Erbportion der Erstgeborenen 5 Mos. 21, 17, welche zwei Teile des Erbguts betrug) an (von) deinem Geiste.“ [Luthers Uebersetzung: „daß dein Geist bei mir sei zwiefältig“, ist eine dem Misverständnis ausgesetzte, wenigstens nicht recht zutreffende Uebersetzung. Verstanden aber wollte er es, wie die Glosse zeigt, doch in dem wörtlicheren Sinne haben: „nicht einen zwiefältigen Geist, so es doch nur ein Geist ist, sondern einen zwiefältigen Mund desselben Geistes, daß er sterker predigen kunte, als er auch that.“]*)

Elia antwortet ihm (V. 10): „du hast ein hartes gebeten“, d. h. du hast im Bitten eine Schwierigkeit gemacht. [הִקְשָׁה לִשְׁאוֹל schwierig machen im Bitten (vgl. 2 Mos, 13, 15).] Diese Schwierigkeit wird sofort erläutert durch den Zusatz: „doch, so du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wirds ja sein, wo nicht, so wirds nein sein,“ d. h. hast du Augen für die höhere und zukünftige Welt, so wirst du mein rechter Erbe sein, ein Prophet, ein Gottesseher, ein Schauer wie ich; hast du aber dafür keine Augen, so bist du wie jeder andere Diener, wie jeder Prophetenschüler auch. Oder, mit andern Worten: du hast mit deiner Bitte eine schwere Bedingung gestellt, nämlich Augen zu haben für die zukünftigen Thaten Gottes, für die höhere Welt mit ihren Kräften, willst also mein unmittelbarer Nachfolger im Werke des lebendigen Gottes sein. Erfüllst du diese Bedingung, so wird deine Bitte erfüllt, wo nicht, so bist du gleich den andern Kindern der Propheten. Elia konnte einen neuen Propheten geistig zeugen.

Während beide mit einander giengen und redeten, fand die Hinwegnahme Elias statt (V. 11. 12). Die Feuerwagen und die Feuerrosse sind nicht bloße Sinnbilder, in dem Sinne von Phantasmen; sie fahren zwischen beiden Personen durch und trennen sie; aber in dieser Trennung sieht Elisa doch den Elia zusammen mit Wagen und Rossen, so wie mit

*) „Elisa bittet um zwiefachen Geist seines Meisters, damit er der Kirchen und Schule Gottes in Israel mit Freidigkeit und wol könne vorstehen, denn ohne den Geist Gottes kann keiner ein rechtschaffener Prediger oder Schulmeister sein.“ Mathesius a. a. O.

einer Reiterschar (פָּרָשִׁים), in deren Mitte also, (wo nicht auf dem Wagen) Elia sich befand; es sind demnach wirkliche Wesen, welche die Gestalt der irdischen Wagen, Rosse und Reiter (bzw. Reitpferde) angenommen hatten. Durch das Rufen bekundete Elisa, daß er den Elia im Weggenommenwerden (nach der Trennung) noch gesehen hatte; seine Augen waren offen für diese dem Weltauge verborgenen Dinge; denn für dieses war es nichts als ein „Sturmwind“ (סְעָרָה).

Es war dieß ein Durchbrechen der „Feste“ (רָקִיעַ), welche zwischen Himmel und Erde gespannt ist, der Isolierung der Erde, welche Isolierung erst mit dem neuen Himmel und der neuen Erde aufhören wird. Nur Elia, dann der HErr Christus hat diese Isolierung durchbrochen; bei Christi Zukunft werden alle, alsdann noch lebende Gläubigen dieselbe durchbrechen (1 Thess. 11, 17: *ἀπάντησις τοῦ κυρίου εἰς ἀέρα*): ein Hineinschauen vergönnt war dem Protomartyr Stephanus (Apstg. 7, 55, vgl. 1 Mos. 1, 6—8).

Elia hat den Tod nicht gesehen; in dieser Hinsicht steht er neben Henoch (1 Mos. 5, 24). Beide, aber Elia in ausgezeichneterer Weise, sind die eigentlichen Zeugnisse des A. T.'s für das ursprünglich ewig-währende Leben des Menschen (die s. g. Unsterblichkeit). In seinem Volke galt er auch in der That für noch fortwährend lebend, und folglich der Rückkehr auf die Erde fähig, wie die Weissagung Mal. 4, 5 (= 3, 23) zeigt, welche ohne alle Bezweiflung Verständnis fand (Matth. 16, 14; 17, 10; Joh. 1, 21).

Erfüllt wurde dieselbe zwiefach: in der Erscheinung Johannis des Täufers (Luc. 1, 17; Matth. 11, 14; 17, 11—13; Marc. 9, 12—13), und zwar virtualiter, indem Johannes, auch äußerlich einem Propheten und Prophetenschüler der ältesten Zeit ähnlich, wie Elia zur Apokatastasis, der restitutio in pristinum statum in Israel vor dem Gericht über das Volk bestimmt gewesen, so zur *ἀποκατάστασις πάντων* des A. B.'s bestimmt war: alles so herzustellen, daß dem Kommenden der Weg bereitet war, die alte Tradition, das Bewußtsein von der Zukunft des Volks, von seinem geistigen Gehalt zu erneuern; sodann aber auch actualiter, in der Verklärung (wo Einer, der gestorben ist, Einer, der nicht gestorben ist, und Einer der gestorben und auferstanden ist, zusammen kommen, Matth. 17, 1 ff.; Marc. 9, 1; Luc. 9, 28 f.): der lebendige Elia hat noch den HErrn Christum im Fleische gesehen, umhüllt von dem

Glanze des himmlischen Feuers, in welchem er von hinnen gegangen, aber augenblicklich erkennbar für die Augen Petri, Johannis und Jakobi, welche himmlische Dinge zu schauen fähig waren (wie auch Simeon und Hanna das Kind JEsum erkannten). Und in diesem Glanze des ewigen Lebens hat er mit Mose und Christo, dem HErrn, auf dieser Erde nicht geredet von der Herlichkeit des Himmels, sondern von dem Tode, den er selbst nicht geschmeckt hatte, den aber Gottes eingeborner Sohn in Jerusalem schmecken sollte (Luc. 9, 31).

Und das Amt der Apokatastase dieses Mannes göttlicher Macht und göttlichen Gerichts ist damit noch nicht vollzogen. Er lebt noch, ungetrennt von dieser Erde, und wird noch einmal wiederkommen, wann der sich zu Seiner zweiten Wiederkunft rüstet, dessen Wiederkunft er mit der Apokatastasis vorzubereiten bestimmt ist. Einer der zwei Zeugen und Propheten (*μάρτυρες καὶ προφῆται*), welche Offenb. 11, 3 f. bezeichnet sind, ist unverkennbar als Elia bezeichnet (wenn auch nicht so genannt) und von der christlichen Kirche in unerschütterter Tradition als Elia aufgefaßt worden.

Auch die Heiden haben dunkle Ahnungen, daß Personen gewaltiger That, Neugestalter ihrer Zeit, Repräsentanten der eigentlichen Lebenskraft der Völker, eigentlich über den Tod erhaben seien; ihnen schreiben sie gewissermaßen, wie den Elementen und den Bergen, unzerstörbare Dauer zu. So Herakles, der im Feuer seine irdische Natur verzehren ließ; — ja sogar innerhalb des Christentums erscheinen, aus übriggebliebener heidnischer Anschauung, Dietrich von Bern und Friedrich der Rotbart.

Elisa trauert um seinen dahin genommenen Herrn durch Zerreißung des Gewandes wie um einen Todten — freilich von ihm war er für immer hinweggenommen; so trauert er doch nur um seinen, von ihm getrennten Herrn. „Und freuet sich auch nicht, daß er nun den Zügel in seine Hände bekommt, wie Meister Klügel pflegt zu thun, der gemeiniglich den Wagen Gottes in Kot führet.“ (Mathesius).

Die Kraft des Elias aber wurde (V. 13—14) an der אַדֶּרֶת, dem Mantel des Propheten, von Elisa gleichsam erprobt. An der Probe erkennen (V. 15) die Prophetenschüler ihr nunmehriges Haupt, ihren „Vater“, und unterwerfen sich ihm.

Von der vor ihren Augen doch vollzogenen Gottesthat hatten die Prophetenschüler (V. 16—18) keine Ahnung; denn an die Hinwegnahme,

so, wie sie geschehen, glauben dieselben nicht, sondern meinen, Gott könne den Elia auf der Erde irgendwohin entrückt oder auch wol erschlagen haben. Wir haben hierzu eine Parallele im N. B. Joh. 12, 28: das Volk hörte die Stimme freilich durchgängig, aber die Masse hörte in derselben nur den unarticulierten Naturlaut des Donners; Andere, die schon näher an den HErrn sich angeschloßen hatten, vernahmen die, von ihnen doch nicht verstandene, Stimme eines mit Christo insonderheit redenden Engels; nur die Nächsten verstanden die Verkündigung der Glorification der Menschheit des ewigen Sohnes Gottes. Zu diesen Nächsten gehörten auch die, welche neben den heiligen Aposteln den HErrn auffahren sahen in den Himmel — ein Act, welcher Andern nur als ein Naturact, als ein Verschwinden, und höchstens etwa so erschienen sein würde, wie a. u. St. den Prophetenschülern die Hinnahme Elias erschien. Zu diesen Nächsten gehört in unserm Falle Elisa allein; die Prophetenschüler repräsentieren etwa diejenigen, welche Joh. 12, 29 eine Engelstimme vernehmen. Sie waren, wie wir oben (V. 3. 5) erkannten, noch nicht fähig, die bevorstehende und jetzt vollzogene That der Majestät Gottes zu faßen. (Vgl. den kleinen, sehr beherzigenswerten Aufsatz des Vf.'s in Kirche und Welt I, 308—310).

Elisa kennt die Gottesthat wol; aber sagen mag er es ihnen nicht; denn sie verstehen es doch nicht. Sie dringen (V. 17) in ihn „bis zur Beschämung" [nicht: „bis daß er sich ungeberdig stellete", d. h. bis daß er unruhig, unsicher, wörtlich: bleich wurde]; es war eine Schwäche des Propheten, die dem Drängen dieser unbelehrbaren Leute nachgibt, freilich, um sie durch Schaden klug werden zu laßen, was auch zuweilen am Platz sein kann. Nach dreitägigem völlig fruchtlosem Suchen nach dem Leibe Elias kehren die fünfzig Sucher nach Jericho zurück! —

Zwei Wunder Elisas werden (V. 19—25) erzält, indem er 1) das, das Vieh unfruchtbar (abortierend) machende Waßer gesund macht (V. 19—22). Die neue Schale und das Salz, dessen er sich dabei bedient, repräsentieren die Erneuerung der Creatur in Form und Stoff durch Gottes Geist, der im Propheten war; — 2) das Strafgericht an den ihn verspottenden Kindern vollzieht (V. 23—25). Der Spott derselben bezog sich auf den Aussatz, welcher Kahlköpfigkeit erzeugte; also wird der Prophet hiermit ein Unreiner gescholten. Das ist die tiefste Verderbnis, wenn die Kindermasse bereits zum Schimpfen des Heiligen erzogen wird, wie das in unsern Zeiten in immer größerem Maße geschieht und noch stets sich steigern wird. Auf solche Verderbnis folgt mit Recht

und notwendig der göttliche Fluch, das Strafgericht des heiligen Gottes.

In Cap. 3 wird der Krieg Israels wider die abgefallenen Moabiter berichtet, so wie das Bündnis Josaphats von Juda mit Joram von Israel für diesen Krieg.

Das Bündnis und der Kriegszug (V. 1—8; vgl. 1, 1) sind zwar nach überaus klug ausgeheckten Plane beider Könige angelegt; der letztere aber erhält bald (V. 9) durch Waßermangel für diese drei Heere (Israel, Juda, Edom) einen starken Stoß. Der König von Israel, Joram, verzweifelt, wie alle Ungläubigen in der Not sofort (V. 10). Josaphat, der König von Juda dagegen sieht auf Gottes Führung und fragt nach einem Propheten; denn er will den Krieg als einen Gotteskrieg führen. Jene Desperation des Israelkönigs und diese Sicherheit des Judakönigs charakterisieren sehr gut den Weltmann und den, welcher Gotteserkenntnis hat. Gleichsam verachtend wird von einem der Diener des israelitischen Königs der Prophet Elisa genannt (V. 11). Josaphat aber erkennt in Elisa (V. 12) — der mithin auch in Juda bekannt war — den rechten Propheten. Die drei Könige ziehen zu Elisa (V. 12). Der Prophet weist den ungläubigen Ratfrager, den König Joram, ab (V. 13) und gibt (V. 14) nur darum Antwort, weil K. Josaphat mit fragt; der Ungläubige bekommt keine Antwort von Gott. Der von Elisa verlangte und erschienene „Spielmann" oder Saitenspieler, bei dessen Spiel die Hand des HErrn über den Propheten kam (V. 15), ist ein merkwürdiges Zeugnis für die Wirkung der Musik zur natürlichen Erregung der Gabe der Prophetie (Abziehen der Gedanken von weltlichen Dingen, weiter nichts).

Zunächst (V. 16 ff.) weissagt Elisa von der Hülfe wider den Waßermangel, denn darüber war er befragt worden; dann aber auch (V. 17) von dem Sieg über Moab.

Die erste Weissagung geht (V. 20) in Erfüllung, und diese Erfüllung dient auch zur Einleitung für die Erfüllung der zweiten, indem die Moabiter (V. 21 ff.) sich durch den von den Gebirgen stürzenden, gewaltigen, rot aussehendem Waßerguß täuschen und sorglos machen laßen. Sie werden geschlagen (V. 24 f.). Der König von Moab befand sich (V. 26 f.) in einer festen Stadt; ein Ausfall nach der edomitischen Seite mislingt. Da bringt er (wie das bei den Heiden ganz gewöhnlich war) ein Menschenopfer („seinen ersten Sohn"), und dieses Opfer wird nun als ein Schutz der Götter für ihn seitens Israels angesehen, als könnten sie nichts mehr

ausrichten, als sei nun alles umsonst. Deshalb ziehen sie (und selbstverständlich Juda und Edom mit ihnen) zornig hinweg von der Belagerung der moabitischen Stadt, und der Krieg ist zwar glücklich geführt, aber nicht zur Vernichtung von Moab. Abgötterei hat Abgötterei vertrieben.

Die vier weitern Wunder Elisas: 1. Oelkrug (4, 1—7); 2. Der Sohn der Sunamitin (8—37); 3. Gesundmachung der Coloquinten durch Mehl (38—41); 4. Speisung (42—44). —

1. Elisa füllt den Oelkrug und sonstige Gefäße mit Oel, um eine Prophetenschülerwitwe zu erhalten und zu versorgen, deren beide Söhne ein Gläubiger zu Sklaven nehmen wollte. Das „zu eigenen Knechten nehmen" bezieht sich auf 3 Mos. 25, 39, wornach diese Mancipation allerdings stattfinden, aber nur bis zum Halljahr dauern durfte. — Es bleibt für die Nahrung der Witwe (V. 7), nachdem die eigentliche Not beseitigt war, auch noch **übrig**, wie bei der Speisung Christi. Ein herliches Zeugnis für die reiche Gnade Gottes, reicher als das Bedürfnis des Menschen*). Er thut mehr, als gebetet, gehofft, erwartet, gedacht wird.

2. Die wolhabende Sunamitin (Sunem lag im Stamme Isaschar) hat den Propheten als Propheten erkannt und aufgenommen. „Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines Propheten Lohn empfangen" Matth. 10, 41. Dieser Lohn besteht in der Verleihung eines Sohnes für dieselbe. Er hatte mit ihr (V. 13) nur mittelbar verkehrt durch Gehasi („Thal des Schauens"), seinen Diener, und sie hatte erklärt: „ich wohne mitten in meinem Volk", d. h. ich führe ein in der großen Welt unbekanntes Leben; ich wohne wie alle Andern, habe kein besonderes Bedürfnis. Das ist der Ausdruck ihrer Zufriedenheit, Selbstbeschränkung, die nicht mehr begehrt, am wenigsten aber Bitten an den Hof des Königs und seine hohen Beamten zu bringen hat. Aber weil sie nicht verlangt, keine Ansprüche macht, erhält sie Lohn: wenn äußerlich nichts verlangt wird, gibt Gott um so mehr. Der Prophet hört von ihrer Kinderlosigkeit durch Gehasi; er läßt sie rufen und verkündigt ihr (V. 14—16) einen Sohn. Dabei hören wir dieselbe Zeitbezeichnung: „zu dieser Bestimmung, wie die Zeit lebt" d. h. um diese Zeit übers Jar, welche sich auch bei der Verheißung Isaaks (1 Mos. 18, 10. 14) findet, so daß an dieses Factum

*) „Elisa stellt hier allen Bischöfen ein fein Exempel für, daß sie sich armer Pfarrer und Schulmeister Witwen und Waisen treulich annehmen sollen, wie denn Gott in Mose selber für alte und überlebte Kirchendiener und ihr Hausgesinde sorget, 5 Mos. 12, 12. 18 f." (Mathesius).

zu erinnern ist. Die Frau nimmt die prophetische Weissagung nicht eben anders auf, wie Sara; sie erklärt die Verheißung für ein שֶׁקֶר, eine Täuschung, aber sie gieng in Erfüllung (V. 17). Doch auch die Prüfung ihres Glaubens erfolgte, und zwar wider Erwarten rasch. Der geschenkte, kaum aufgeblühte Knabe, da er eben mit dem Vater bei den Schnittern auf dem Felde ist, klagt über Kopfschmerz und stirbt auf seiner Mutter Schoß zu Hause (V. 18—20). Sie bettet die Leiche des Kindes in des Propheten Söller, um schleunigst nach dem Propheten zu reiten, trotz der Einrede ihres Gatten: „warum willst du heute zu ihm gehen? ist doch weder Neumond noch Sabbath?" Zu dieser Zeit scheint man sich also in Israel an die Propheten gehalten zu haben. Sie antwortet: „es ist gut," (שָׁלוֹם, doch wol die arabische Grußformel vgl. V. 26, oder was?).

Der Prophet sendet ihr von ferne schon (V. 24 ff.) den Gehasi entgegen, sich nach dem Stande ihres Hauses zu erkundigen. Sie antwortet mit: „wol" (שָׁלוֹם) und eilt weiter zu dem Propheten, von welchem sie der Diener wegstoßen wollte. Sie will aber nur vor dem Gottesmann sich aussprechen; ihr Schmerz ist zu tief, und er läßt sie ihr bekümmertes Herz entladen. Aber auch vor ihm konnte ihr Schmerz keine Worte finden (treffliche, einfach warhafte Erzälung!). Elisa war es nicht offenbart worden, was die Ursache des Kommens der Sunamitin sei, damit er die Glaubensprobe der Frau mit erlebe.

In den Worten derselben (V. 28) ist der tiefste Schmerz der Glaubensprüfung ausgedrückt. Der Sohn war ein Sohn des Glaubens; aber die Frau sollte sehen, daß, wie der HErr geben, Er auch wieder nehmen könne (was sehr schwer ist!), und diese Prüfung war ihr, die eine Martha-Natur war, sehr nötig (vgl. N. T. I, 234). Sie besteht die Prüfung, da sie sich geradezu an Gott durch seinen Propheten wendet.

Nun wird (V. 29) Gehasi abgeschickt, nicht um ein Wunder zu verrichten, sondern um eine leibliche Vermittlung zwischen dem Todten und dem Propheten herzustellen: er soll Elisas Stab einstweilen auf das Gesicht des todten Kindes legen. Das „Nichtgrüßen" auf dem Hinwege drückt die ernste Gespanntheit auf den ihm gewordenen Auftrag aus, das Sich-Nicht-Zerstreuenlaßen. Dem Weibe genügt aber solche Vorbereitung nicht, sie drängt den Propheten mit sich. (Eine andere, immer bedenklich bleibende Erklärung gibt die Berleb. Bibel: weil die Mutter nicht an Gehasi glaubte, darum konnte dieser das Kind nicht wieder lebendig

machen". Möglich ist es auch, daß der Prophet durch diesen, dem Gehasi gegebenen Auftrag sehen wollte, ob der Knabe wirklich tot sei).

Des Propheten Stab verrichtete kein Wunder (V. 31). Als der Prophet in den Söller getreten und die Thüre hinter sich verschloßen hatte, begann (V. 32—35) ein Ringen desselben mit Gott, wie früher (1 Kön. 17, 20 ff.) Elia bei dem Sohn der Witwe zu Zarpath gethan hatte. (Was V. 35 Luther mit „schnaubte" gibt, ist, nach dem Hebr. „niesete", Poel v. זָרַר).

Den wiedererweckten Sohn gibt Elisa der Mutter wieder (V. 36), sie aber, noch ehe sie den Sohn nimmt, dankt zuerst Gott, wie das in der Ordnung ist. Auch diese Erzälung ist eine Erzälung epischer Unmittelbarkeit ersten Ranges.

3. Die Verbesserung der Coloquinten durch Mehl. (Zu פְּקָעִים vgl. 1 Kön. 6, 18; 7, 24). Die Speise war von dem Propheten angeordnet, und so vermochte er sie auch zu ihrer Bestimmung tauglich zu machen*).

4. Die Speisung der Hundert mit zwanzig Gerstenbroten. Hier haben wir ein directes Vorbild auf die Speisungen durch Christum: es wird durch Weniges eine reichliche Sättigung erzielt, ja es ist Ueberfluß an Speise vorhanden. In der Art des Wunders ist hier der Unterschied, daß nicht eine Vermehrung des Stoffes, wie bei dem HErrn geschieht. (Vergl. N. T. I, 197 ff. über die richtige Auffaßung der einzelnen Speisungswunder in der h. Schrift). — Beide Vorgänge sollten die Prophetenschüler von Gottes allmächtiger Nähe überzeugen, da sie der Same für die Zukunft waren, auch in Israel.

Naaman's Heilung (Cap. 5) war ehedem eine sehr bekannte Geschichte, als Beispiel, wie aus einer kleinen Veranlaßung Großes hervorgehen

---

*) Eine Anwendung dieser Stelle: „An den giftigen Früchten der Zwietracht und Zersplitterung, Zerstörung, des Aufruhrs und Bürgerkriegs, die wir seit 1849 in unsere Scheunen sammeln, werden wir uns ohne allen Zweifel den Tod eßen. Mögen auch Manche mit lautem Jubel dem Erntewagen folgen, auf welchem diese Todesgarben liegen, sobald sie sie erst einmal werden im Hause haben, wird es ihnen grauen und ekeln vor dieser Speise des Verderbens. Aber dennoch werden sie davon eßen, weil sie nichts anders haben, und das Gift wird ihnen das Herz abbrechen: wenn sie dann auch noch so laut rufen: „o Mann Gottes, der Tod in den Töpfen!" es wird sich kein wunderthätiger Prophet, wie einst im A. Test. finden, welcher ihnen die bittere Todesspeise in eine milde und heilsame verwandelt." Zur neuesten Cultur-Geschichte I, 227 f.

könne. Die Aeußerung eines geraubten israelitischen Dienstmädchens im Hause des syrischen Feldhauptmanns Naaman (V. 2 f.) dient dazu, daß Gottes Name und Kraft auch weiter verbreitet wird. Wenn Naaman (V. 1) bezeichnet wird als „hochgehalten“, so ist dieß nicht auf die Stellung desselben in Syrien zu beziehen, sondern auf seine Stellung zu Jehovah, zu dem er das Angesicht erhob, und der sein Angesicht erhob.

Der von des Propheten Elisa Heilkraft berichtete Naaman reist mit einem Empfehlungsbrief seines Königs an den König von Israel nach Samaria (V. 4. 5). Aus dem Briefe (V. 6 f.) geht hervor, daß in Aram die Vorstellung herschte, als sei die Heilung in der Hand des (israelitischen) Königs, d. h. als seien die Aerzte, bezw. Propheten, Priester, nur Diener des Königs, als könne die weltliche Gewalt die Gottesthaten von den Gottesmännern einfach commandieren.

Indes ist doch (V. 7) noch so viel Tradition in Joram, dem König von Israel vorhanden, daß er weiß, er könne nicht heilen; wer aber heilen kann, das weiß er auch nicht, wie dieß heutzutag bei gar Vielen, bei dem ganzen Jerobeamitenschwarm, der Fall ist.

Die dritte Stufe bildet (V. 8) der Prophet Elisa; er verkündigt die ihm innewohnende Heilkraft, damit man wißen soll, daß ein Prophet in Israel sei; er ist zu dem Wunder bereit zur Ehre Jehovahs, damit Sein Reich sich ausbreite; denn nur dazu, und zu nichts anderm geschehen Wunder. Das muß allerdings zu aller Zeit den Heiden, Abgötterern und Jerobeamiten vor Augen geführt und ihnen gezeigt werden, daß noch eine lebendige Gotteskraft vorhanden ist.

Der große Prunk, welchen (V. 9. 10) Naaman entfaltet, kümmert den Propheten nicht im geringsten; er sieht ihn nicht einmal, sondern verhandelt mit ihm durch einen Dritten. Er läßt ihm ein ganz einfaches Vehikel (nicht: Mittel) zur Heilung sagen, das Waßer des Jordans als Träger der Gotteskraft. Naaman verachtet das geringe Vehikel. Gegensätze, wie hier, finden sich heute noch gerade so.

Der Feldhauptmann kann sich (V. 11. 12) nicht denken, daß in solchen alltäglichen Dingen eine Gotteskraft liegen könne, wie ja die Menschen unserer Tage daran Anstoß nehmen, daß in den geringfügigen Elementen der Sacramente eine lebendige Gotteskraft vorhanden sei, daß Christus durch ganz unscheinbare Mittel die Welt regiere u. s. w. Naaman erwartet eine pomphafte Handlung des Propheten. Das ist das Meinen, „zu sich selbst sprechen“ (im hebr. Text) der Heidenwelt, der Gedanke des natürlichen,

von Gott abgelösten Menschen, im Gegensatz gegen die Thaten Gottes; da die letztern dem erstern nicht correspondieren wollen, wendet sich der Widerwille gegen die Thaten Gottes. Ihnen muß mit der einfachsten Einfachheit geantwortet werden.

Das Zureden der Diener Naamans (V. 13) hilft, eine bekannte Erscheinung! Der Hochmut ist oft durch die Untergeordnetsten am leichtesten bestimmbar, nicht durch die Propheten Gottes selbst!

Nunmehr tritt aber (V. 14. 15) wirkliche Erkenntnis Jehovahs bei Naaman ein (parallel dem Zustand der Erleuchtung, noch nicht aber ist es eigentliche Bekehrung). Es ist etwas Aehnliches in ihm, wie bei Gideon, etwas von der Heldennatur, die überwunden sein will; er ringt mit Gott, widerspricht Gott, wird aber überwunden. Freilich geht er nicht ins Volk Gottes ein.

Nach der, auf siebenmaliges Untertauchen im Jordan eingetretenen, Heilung, kehrt er zu Elisa zurück mit dem vollen Bekenntnis, daß er aus Erfahrung wiße, daß auf der ganzen Erde kein anderer Gott sei, als der Gott Israels, und will eine Segensspende demselben behändigen (V. 16). Allein um der **Erlangung** der Erkenntnis Gottes willen werden keine Vergütungen, Geschenke ꝛc. genommen; die Propheten bekamen sonst allerdings von denjenigen Gaben, welche in der Erkenntnis Gottes standen, und denen sie regelmäßige Dienste leisteten.

Naaman will nun (V. 17) zwei Maultierlast Erde aus dem heiligen Lande mitnehmen, um daraus einen Altar zu bauen, da er den Nationalgöttern nicht mehr für seine Person dienen will (nach einer nicht ganz unrichtigen Anschauung: der Segen Gottes war wirklich an das Land gebunden, und so viel begreift wenigstens Naaman).

Da indes Naaman dem König von Aram Dienste leisten mußte, so mußte er auch bei dem Cultus des Granatapfelgottes (Baal Rimmôn) im Dienste gegenwärtig sein; dafür will er jetzt (V. 18) Nachsicht haben. Elisa aber läßt sich (V. 19) hierauf nicht weiter ein; er sieht, daß alles Erreichbare erreicht ist, und sagt nur: שָׁלוֹם, ziehe hin mit Frieden! Naaman ist somit ein Mann der angehenden Erleuchtung, und dafür Vorbild.

In Elisas Diener Gehasi aber tritt uns nun (V. 20 ff.) die Besitzgier, die unberechtigte Lohnlust in der häßlichsten Gestalt entgegen: er will die Gottesthat, zu der er nicht einmal etwas gethan, zu seinem niedrigen Vorteil ausbeuten. Solche gemeine Gier schloß nicht allein von

der Gemeinschaft mit der Person, sondern, weil er ein Prophetendiener war, auch von der Gemeinschaft mit dem Volke Gottes, als Schändung Gottes vor den Heiden, aus. Daher trifft ihn die Strafe des Aussatzes. (Uebrigens ist noch zu beachten die innere Verbindung der Besitzgier mit der Lüge! Gehasi lügt hier zweimal). Ein merkwürdiges Wort ist das, welches V. 26 aus Elisas Munde kommt; das Herz, das volle Bewußtsein des Propheten, die klarste Anschauung desselben ist **mit** Gehasi gegangen, er hat ihn ganz durchschaut. Das ist die Geisterprüfung, wie sie jeder Gläubige besitzen soll und bis auf einen gewissen Grad besitzt, daß er den Leuten auf ihren geheimsten Schleichwegen nachgehen und nachsehen kann, auch ohne leiblich dabei zu sein oder nur entfernt etwas „zugetragen“ zu bekommen! [Bei dieser Auffaßung des V. 26 als Frage steht לֹא für הֲלֹא. Es kann aber auch heißen: „mein Herz ist nicht mit dir gegangen; ich bin unbeweglich geblieben; dich allein trifft die Schuld.“]

Der folgende Abschnitt Cap. **6—7, 20** enthält **weitere drei Werke Elisas:** 5) das schwimmende Eisen Cap. 6, 1—7); 6) die Verblendung der Syrer (V. 8—23); 7) die Hungersnot in Samaria (Cap. 6, 24 — Cap. 7, 20).

5. Elisa stärkt abermals die Prophetenschüler, den Samen der Zukunft in Israel, durch eine leibliche Wolthat: das Hervorholen des Eisens aus dem Waßer; er macht das Eisen schwimmen. Diese scheinbar geringfügige Geschichte muß in Verbindung gesetzt werden mit dem in Cap. 2 erzälten Vorgang; der Glaube der Prophetenschüler soll durch dieß Wunder, „damit er beweiset, Gott sei ein Herr über die Natur und alle causas secundas, der übernatürlich wirken und helfen kann als die allmächtige prima causa“, wie Mathesius bemerkt, gestärkt werden. Dieselben müßen sehr arm gewesen sein. Die Armen aber waren es, auf denen Israels Zukunft beruhte. Damit hängt zusammen, daß Christus Seine Apostel eben aus diesen Armen nimmt; es ist das nur eine ganz natürliche Fortsetzung der Zustände des A. T.'s.

6. Die Verblendung der Syrer. Warscheinlich hatten die Syrer einzelne Einfälle, Raubzüge in Israel gemacht, vielleicht um den König Joram zu fangen und ein Lösegeld für ihn zu bekommen, wie früher schon der Streit nur auf Ahab gerichtet gewesen war. Diese einzelnen Einfälle mögen V. 23 gemeint sein, wenn gesagt wird, es seien die Syrer

seitdem nicht mehr ins Land Israel gekommen, während doch gleich darauf ein neuer Krieg erzält wird.

Da zeigt Elisa dem König zu wiederholten Malen den Ort an, wo die Syrer sich zu lagern geplant hatten (V. 8. 12). Joram benutzt den Rat des Propheten, ohne ihm doch innerlich zu folgen, wie das die weltliche Gewalt so oft gethan hat und noch thut! Sie braucht des guten kirchlichen Rats zu ihrem Dienst, aber ohne sich Gotte selbst zuzuwenden, ohne sich wirklich zu bekehren. — Elisa muß übrigens (nach V. 12), wol durch Naaman, bei den Syrern sehr bekannt gewesen sein. Die heidnische Macht, der Unglaube zeigt allezeit das Bestreben (V. 13 f.), die geistige Macht Gottes zu vertilgen, weil sie der Meinung ist, mit der Vernichtung des Einzelnen dieselbe aufheben zu können. In Dothan (1 Mos. 37, 17) soll Elisa durch ein starkes syrisches Heer aufgehoben werden (V. 14 f.). Der Prophetendiener, als er desselben ansichtig wird, ruft erschreckt: „awe (= auwe, auweh, interj. dolentis, mehr für den innern geistigen Schmerz, gegenüber dem sinnlichen „autsch" Grimm W. B. I, 1045), mein Herr, wie sollen wir nun thun?" Elisa antwortet: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind," ein allgemeiner Hauptspruch (V. 16), der ganz und gar bekannt sein muß, ein Typus für uns alle: wir müßen offene Augen für Gottes geistigen Schutz haben; sonst bleiben wir Furchthasen der Weltmacht gegenüber.

Da öffnet (V. 17) Elisa seinem Diener die Augen, durch Gebet vermittelt, für die geistige Welt. Er hatte, wie aus Cap. 2 zu ersehen, diese Augen für die geistige Welt bereits bewährt, als Elia hinweggenommen ward. Wer in dem lebendigen Gott fest steht, der weiß genau, wann Gott ihn bewahrt, und wann Gott Seine Hand von ihm abthut. Das Letztere geschieht erst, wenn das göttliche Amt vollendet ist (vgl. 1 Kön. 18, 15; 19, 1). Hier haben wir nicht bloß ein alttestamentliches Zeugnis für die sehr große Zal der Engel aus dem Wort „Zebaoth" und der Geschichte des Propheten, sondern zugleich für die dienende Vermittlung dieser Welt der Geistigkeit mit der materiellen Welt, insbesondere aber im ganz eigentlichen Sinne eines leiblichen Dienstes dieser Mächte für die Träger der Verheißung (vgl. 1 Kön. 19 und N. T. I, 221 ff.).

Die Feinde kommen wirklich (V. 18—20) zu Elisa herab. Aber jetzt geschieht auf sein Gebet eine Kundgebung der Macht Gottes für die

Heiden; sie werden mit irdischer Blindheit geschlagen, damit sie, wo möglich, das höhere Licht Gottes anerkennen. Elisa gebraucht hier nicht etwa eine List, sondern er zeigt ihnen in Samaria wirklich den Mann, den sie suchten, nämlich den Propheten, den Mann der Kraft Gottes; er zeigte ihnen denselben eben durch seine That; durch ihr Hereinführen that er dieß, anders konnte er sich als den, der er war, und den sie doch eigentlich suchten, nicht zeigen.

Der König von Israel versteht von dieser Gottesthat nicht ein Iota (V. 21); er freut sich, den Haufen in seiner Gewalt zu haben und will Verrat an ihnen üben. Das ist so die weltliche Jerobeamitenart, Gottes Thaten (Kirche und Kirchenglauben etwa als politischen Kappzaum, zur Befriedigung der Eigensucht) zu benutzen; die Syrer waren nur, damit sie sehen lernen sollten, nicht Verrats halber, nach Samaria geführt worden; der Welt aber sind alle Mittel gleich recht. Der Prophet verbietet dem Könige das Schlagen, denn das wäre eine Schändung Gottes gewesen; die Syrer werden (V. 22. 23), wie es sich gebührt, als Gäste behandelt: es wird Gutes gethan für Böses.

7. Der Krieg Benhadads mit Joram. Belagerung Samarias. Theurung. — Nach 8, 1 zu urteilen, muß diese Theurung lange gedauert haben, vielleicht vor dem Krieg schon vorhanden gewesen sein.

In Cap. 6, 25—29 haben wir eine grauenhafte Beschreibung der Hungersnot, welche bis zur völligen Bestialität, zum Eßen von Menschenfleisch führte (vgl. 3 Mos. 26, 29; 5 Mos. 28, 53. 57).

Aus dem Kleiderzerreißen des Königs, wobei das auf dem bloßen Leibe getragene härene Bußgewand sichtbar wird, — eine Wirkung dieser Botschaft des Entsetzens, und der darauf folgenden Drohung des Königs gegen Elisa (V. 31), ist zu schließen, daß der König auf Elisas Rat sich schon, wenn gleich nur äußerlich, vor Gott gedemütigt hatte; aber das Warten auf Gott dauerte der im Unglauben unternommenen Buße zu lange; nun entbrannte die Wut des Königs gegen Gott Selbst (d. h. gegen Seinen Propheten), der dennoch, trotz der Buße, durch welche er Gott zu zwingen meinte, nicht half. Allen Ungläubigen, welche nur aus Not sich vor Gott demütigen, fehlt das Ausharren, das Warten, die ὑπομονή, und aus der halben Buße kommt nur Murren und Trotz wider Gott.

Elisa wehrt (V. 32) den Boten ab, welcher beauftragt war, die Todesbotschaft entweder zu verkündigen, oder, was warscheinlicher ist, sofort zu vollziehen, weil er weiß, daß der, von momentanen wütigen Aufwallungen

abhängige König, ein Schwächling, selbst kommen und nicht bei seinem Mordsinne beharren werde. So ist es denn auch; der König kommt und spricht die Ungeduld seines Wartens auf Gott aus: „siehe da, das Unglück vom HErrn, was soll ich noch weiter auf den HErrn harren?" (dieß spricht nämlich *der König*, nicht der Bote, wie es nach der deutschen Uebersetzung scheint). Freilich sollte Elisa auch in Israel und in dem König besonders das *letzte* Glaubensfünklein pflegen und hegen, trotzdem daß das Gericht ausgesprochen ist und kommen muß. Es ist dieß eins der ausgezeichnetsten Beispiele der unendlichen Langmut Gottes im alten Testamente.

Nunmehr verkündigt (Cap. 7, 1. 2) der Prophet eine *doppelte Weissagung*, einmal gegen die Theurung, und sodann gegen den, Gottes Allmacht *frech verhöhnenden* „Ritter", d. h. Dreikämpfer (שָׁלִישׁ, d. h. Kämpfer vom Wagen herab, auf dem immer Drei standen; sie machten die Leibwache der Könige aus, 2 Sam. 23, 8). Dieser Kriegsoberste und Adjutant ist mit seiner *rohen, aber in dem höheren Kriegerstande häufigen Kriegerdumpfheit* ein sehr charakteristischer Typus. Was menschlichen Augen unmöglich scheint, soll auch dem lieben Gott unmöglich sein; sie meßen Gott nach sich selbst. Der königliche Adjutant soll die Erfüllung sehen, aber nichts davon genießen, wie es sich nachher erfüllt. Die Wolthaten Gottes kommen nur denen zu statten, welche darauf hoffen; die Andern, die Verhöhner, sehen die Wolthaten, ohne sie zu genießen (Jes. 65, 13. 14).

Ein *panischer Schrecken*, dem wir schon mehr in den prophetischen Geschichtsbüchern begegnet sind, vertreibt (V. 3 ff.) die Feinde; dieser Schrecken aber kam von Gott. Diese Flucht der Syrer wird durch Aussätzige vor dem Thore entdeckt rc. — eine merkwürdig einfache, warhafte Erzälung, dargestellt in epischer Unmittelbarkeit!

Beide Weissagungen gehen in Erfüllung (V. 16—20). Die, wenn auch nur anfangende, Buße Jorams wurde somit doch von Gott nach Seiner unbegreiflichen Langmut angenommen. (Aus diesen lebendigen Beispielen im A. T. wird die unendliche Langmut Gottes im N. T. erst recht deutlich).

Cap. 8, 1—6. *Der Acker der Sunamitin.* — Die Verkündigung Elisas war lange *vor* der in Cap. 7 erzälten Begebenheit geschehen, die Rückkehr der Sunamitin aber erfolgte erst *nach* derselben.

[„Die Wittwe zu Sunem geneußt ihres Gastes, der warnet sie, daß sie in ein ander Land zeucht, denn es muß doch alle Treu, auch ein Trunk kalten Waßers und ein gut Wort reichlich bezalet werden, das man in Christi Namen einem Propheten oder frommen Schüler gethan.“ (Mathesius).] Gehasi, den der König rufen läßt, war längst nicht mehr Diener bei Elisa, diente aber nun zu einem auffallenden Zeugnisse für Elisas Thaten. Der König Joram wird durch diese Erzälung äußerlich vollends für den Propheten gewonnen, aber nicht für Gott; er bleibt bei der alten Richtung des israelitischen Königtums.

Elisa bestimmt (**V. 7—15**) Hasael zum König von Aram. Er wirkt also unter den Heiden, was wieder nur im Zusammenhang mit der Geschichte Naamans zu begreifen ist. Uebrigens ist diese Handlung eine Vollziehung des Gerichts, welche dem Elia schon war aufgetragen worden (1 Kön. 19, 15): Gott wollte sich rächen durch Seine Feinde. — Uebrigens war die Verhandlung, bzw. der Auftrag, welchen Elisa mit dem, bzw. an den zu ihm abgesandten Hasael (V. 10) zu handeln hatte, nicht etwa Unwarheit, List oder Lüge, wozu diese Stelle misbraucht worden ist. Elisa sagt ihm nur: die Krankheit tödtet deinen König nicht, er wird nicht an dieser Krankheit sterben; er wird sonst sterben (sich den Tod zuziehen). Darauf ruhte des Propheten Blick lange auf Hasael, und er weinte (V. 11). Wörtlich heißt es: „und er machte stehen sein Angesicht und stellete es fest bis zum Erblaßen, und der Mann Gottes weinete.“ Er wurde also im höchsten Grade ernst und tief betrübt; es ist das menschliche Mitleid ausgedrückt mit dem, dem Gericht verfallenden König und seinem Volke, oder, wie Mathesius sagt: „wie er im Geist vernimmt, daß das Land um der Undankbarkeit willen, und Verachtung der Zeit der Heimsuchung greulich gestraft und verwüstet soll werden, ist er herzlich betrübet und weinet bitterlich.“ Hasael wird das Strafwerkzeug an dem grausamen Benhadad (Hos. 10, 14; 14, 1), indem er ihn mit einem in Waßer getauchten „Kolter“ erstickte (V. 15). [Kolter, aus dem romanischen, altfranzösischen, wo es coultre (coutre), italienisch coltre, coltra, dieß aus dem latein. culcitra, (auch in die slavischen Sprachen übergegangen), hat Luth. nur an dieser Stelle und bezeichnet eine gesteppte Bettdecke].

Im folgenden Abschnitt **(V. 16—24)** haben wir ein Stück der **Geschichte Judas und seiner Könige**, zunächst des **Joram**, Josaphats Sohn, wozu zu vgl. **2 Chron. 21.**

Joram heiratete Athalja, Ahabs Tochter, die Enkelin Omris, und war ein Baalit. Er ist der erste König in Juda, der weit abweicht von dem lebendigen Gott. Die vorhergehenden Könige hatten nämlich nicht absolut mit der Sünde gebrochen, sondern nur einzelweise das Uebel corrigiert. Aber solche einzelne Correcturen helfen nichts und sind dem Wachstum der Sünde nicht hinderlich. Bei Joram zeigt sich der Fortschritt der Sünde in entsetzlicher Weise; der K. Joram stellt die Traditionen im Bösen für Juda fest, indem er seines Ursprungs und seiner selbst vergißt. Aus reinstem Hochmut, der Niemand neben sich duldet, handelt er. Er tödtet (2 Chron. 21, 4) seine sämtlichen Brüder, um die Kronprätendenten, die wol unter seinen Brüdern vorhanden sein mochten, warscheinlich gerade diejenigen, welche am waren Gottesdienste festhielten, zu entfernen, verfährt also vollständig in rein heidnischer, orientalischer Weise. Es ist nunmehr ganz weltlich gewordenes Königtum! Sie haben jetzt wirklich in Juda einen König, wie ihn alle Heiden hatten! (1 Sam. 8, 4).

Und doch wird Joram nicht vernichtet (V. 19; 2 Chron. 21, 7 wörtlich: „Jehovah wollte das Haus Davids nicht verderben um des Bundes willen, den Er mit David geschloßen hatte“). Gott bleibt treu, wenn auch alle untreu werden, und dieß um der Zukunft willen; durch die göttliche Langmut wird Joram allein erhalten, aber mit Menschenruten wird er gestäupt. Ein definitiver Abfall der Edomiter tritt ein. Nur so lange war Edom unterworfen, als der rechte Gott in Juda verehrt wurde. Joram hatte warscheinlich einen Aufstand dämpfen wollen, war aber umzingelt worden und konnte sich nur eben durchschlagen. — Der Abfall von Libna, einer Priesterstadt, ist unerklärt. — 2 Chron. 21, 11 scheint die eigentliche Abgötterei als in Juda einreißend zu bezeichnen (baalitischer Götzendienst). Im Zusammenhang damit folgt (2 Chron. 21, 12—15) eine Weissagung des nun schon lange Zeit abgeschiedenen Elia, welche dem baalitischen König von Juda schriftlich kund gethan wird. Die Weissagungen sind bestimmt, aufgezeichnet zu werden (diese schriftliche Prophetie Eliä heißt מִכְתָּב V. 12). Elia und Elisa waren zunächst nur für Israel berufen, dann aber, wenn auch nicht unmittelbar, für Juda. Elia sah Judas Geschick im Geiste voraus und schrieb dieß auf, damit es zu seiner Zeit heraustrete; die Propheten sind keine Enthusiasten. — Gott läßt es nie an Erinnerungen, Warnungen und Drohungen fehlen, welche (stufenweise) das Vorbild für unsere Predigt-Zeugnisse abgeben. — Die gedrohten Strafen treffen ein: die Philister und südliche Araberstämme

richten eine schwere Verwüstung im Lande und insbesondere in des Königs Hause an. Nur der jüngste*) Sohn, hier Joahas, nachher, wie auch im 2 Buch der Könige, Ahasja, dann aber wieder (2 Chron. 22, 6) Asarja genannt, bleibt übrig. Darauf kommt die schwere, unheilbare Krankheit über ihn, der er erlag. Die Krankheiten sind nicht bloß natürlich, sondern repräsentieren die andere Seite vom geistigen Leben des Individuums zu Gott (2 Chron. 21, 16—19). „So gieng er dahin von Niemand bedauert“ (Luth., nach der Vulg. ambulavit non recte, „und wandelte, das nicht fein war“). So fand er auch nicht seine Ruhe in den Gräbern der Könige, aber doch in der Stadt Davids.

Ihm folgte **(2 Kön. 8, 25—29)** Ahasja, sein Sohn, der nur ein Jar regierte (vgl. **2 Chron. 22, 1—6**). Er war, von Athalja, seiner Mutter, beherscht, ein Baalit. Verbündet mit Joram von Israel führte er Krieg gegen Hasael von Aram; beide fallen also in das Gericht Gottes, welches Hasael überwiesen war (vgl. 2 Kön. 8, 7 ff.). Der eigentliche Zankapfel war wiederum Ramoth in Gilead. Hier wurde Joram verwundet, und dieß ist nun der Anlaß zu dem Gericht durch Jehu, den Sohn Nimsi, welchen der HErr (als Sein Strafwerkzeug) gesalbet hatte, auszurotten das Haus Ahabs.

Davon, nämlich vom Gericht über Ahabs Haus durch Jehu, desgleichen über Ahasja von Juda, wird nunmehr erzält. **Cap. 9, 1—10** (vgl. 2 Chron. 22, 7—9). Es wird der Auftrag vollzogen, welcher schon Elia geworden war, und zwar durch einen Beauftragten Elisas, welchem aufgegeben wird, sich sofort zu entfernen, so wie er den Auftrag ausgerichtet. An der Ausführung des Gerichts sollte und wollte das Prophetentum (anders also wie bei Elia) sich nicht beteiligen (Vgl. 1 Kön. 19, 16).

Die Genoßen von Jehu halten (V. 11) den Propheten für מְשֻׁגָּע, furibundus, fanaticus, vesanus, für einen Wahnsinnigen, ein neuer Beleg für die Verachtung des geistigen Lebens im rohen Kriegerstand abgefallener weltlicher Herschaft. Jehu stimmt in etwas milderer Form bei („ihr kennt den Mann und sein Gerede, שִׂיחַ“). Sie höhnen aber (V. 12) weiter: „es ist eine Lüge (שֶׁקֶר), sage es uns!“ — Als nun Jehu ihnen

*) 2 Chron. 21, 17 stand in den alten Drucken: „junger“, was nach damaligem Sprachgebrauch vollkommen richtig war, und nicht etwa für einen Druckfehler zu halten ist.

die ihm gewordene Weissagung sagt, und diese ihren fleischlichen Gedanken zusagt, ist der Prophet kein Verrückter, und sein Wort keine Lüge mehr! Sogleich sind alle bei dem Wort Gottes, wenn es dem Fleische wol thut: der Trost des Evangeliums schmeckt gut, aber die Buße, welche vorhergehen soll, nicht. Dieß ist ein ausgezeichnetes Beispiel von der eigentlichen Niederträchtigkeit der abgefallenen Welt (vgl. bes. V. 13).

Joram ist (V. 14 f.) von Ramoth wiedergekommen, d. h. in seine Residenz, nach Jesreel zurückgekehrt (שׁוּב), wo er krank danieder liegt und von Ahasja besucht wird (vgl. 2 Chron. 22, 6). Dahin fährt Jehu in größter Eile. Die Empörung wird sofort allgemein (V. 16—19): eine eigentliche, dauernde Herschaft hat eine bloß weltliche Herschaft ohne Gott nicht zu erwarten. — Das Treiben (הַמִּנְהָג) Jehu ist das schnelle Fahren desselben (V. 20), welches sprüchwörtlich für Tumultuieren geworden ist.

Joram will (V. 21) dem Aufruhr wehren; er flieht aber, als ihm seiner Mutter Frevel vorgehalten werden, an denen er Teil hatte, und denen er, trotz Elisa und seiner Neigung zu demselben, nicht gewehrt, sondern am Baalsdienst festgehalten hatte (V. 22. 25). Da trifft ihn der Tod von Jehus Hand (V. 24): das Gericht wird (V. 25 f.)*) auch wörtlich ausgesprochen, nicht stumm vollzogen. Jehu war also gegenwärtig, als Ahab vor Ramoth erschoßen ward und wund und todt nach Samaria zurückgeführt wurde. An dieses Gericht, welches jetzt zur vollen Ausführung kommt, erinnert hier Jehu; er erinnert aber eigentlich und zuletzt an Elias Weissagung von dem ganzen Gericht über Ahabs Haus wegen Naboth. An der Stätte der Frevelthat wird das Gericht vollzogen. Unmittelbare, directe Retribution und Vergeltung!

Jehu setzt das Gericht fort und erschlägt auch (V. 27) Ahasja, den König von Juda. In 2 Chron. 22, 9 wird ausdrücklich erzält, daß Jehu den Ahasja persönlich getödtet habe; hier läßt er ihn tödten. Die Erzälungen sind nicht vollständig zu vereinigen; doch ist der Unterschied durchaus nicht wesentlich, und die speciellere Erzälung des Königbuchs läßt vermuten, daß die in dem Chronikbuch erzälte Form eine allgemeinere sei, in welcher es auch wol unbestimmt bleiben kann, ob Jehu

---

*) Arger Druckfehler in der Tauchnitzer Ausgabe: „nachrufest" statt: nachfuhrest.

persönlich oder durch einen Dritten die Tödtung vollzogen habe. Das Begräbnis wird dem Ahasja um seines Großvaters Josaphat willen bewilligt.

Das furchtbare Gericht über Isebel (V. 30—37). — Isebel scheint noch Trotz oder wenigstens Zuversicht genug beseßen zu haben, da sie ihre Augenlider schminkt, ihr Haupt frisiert und sich ins Fenster legt („zum Gitter heraussieht"), ja sogar an Simri (1 Kön. 16, 10—18) erinnert: „war unverletzt Simri, der Tödter seines Herrn?" ohne Ahnung von dem nahen Gericht Gottes. So pflegen die Abgefallenen das, was ihnen paßt, ohne alles innere Verständnis, zu ihren Gunsten zu wenden; zumal thut dieß die von Gott abgefallene weltliche Macht, welche alles Aufruhr 2c. nennt, was gegen ihre Willkür sich richtet, und wenn dieselbe, ja ihre Herschaft überhaupt noch so unberechtigt ist; auch Gott mit Seiner Strafe ist in ihren Augen ein Aufrührer; so Ahab gegen Elia, so später in Cap. 11 Athalja u. dgl. mehr bis auf unsere Tage. „Also ward Isebel wie Kot auf dem Felde im Acker Israels, daß man nicht sagen könne, dies ist Isebel" (V. 37). —

In **Cap. 10** wird die Ausrottung des Hauses Ahabs (V. 1—11) erzält; sodann die Ausrottung der meisten nahen Anverwandten des Königs Ahasja von Juda (V. 12—14). Beides ist Gerichtsvollziehung, aber, die erstere besonders, in menschlicher Weise vollzogen. — Jehu traut nicht recht, deshalb fragt er erst, ob die Partei Ahabs nicht etwa einen aus dessen Familie zum König zu machen gedenke, und erst, als er menschlich sicher ist, vollzieht er das Gericht. Ein in Gott ganz Feststehender vollzieht ein Gericht ohne menschliche Mittel. Jehu aber ist gar nicht der Meinung, sich vollständig an Gott anzuschließen.

Auf seinem Weiterzuge trifft (V. 15—17) Jehu mit Jonadab, dem Sohn Rechabs, zusammen (vgl. Jerem. 35). Dieser war noch ein Nomadenpatriarch ältester Sitte, welcher in seiner Familie feststellte, daß das Nomaden- (Hütten-) Leben unter ihren Gliedern fortdauern und sie keinen Wein trinken sollten. Nach fast 300 Jaren (Jehu lebte 884, Jeremia etwa 605) wurde diese Tradition noch von seinen Nachkommen festgehalten, so daß der Prophet Jeremia sie, die Rechabiter, als Muster des treuen Festhaltens an Traditionen für ganz Juda aufstellen konnte. Jonadab muß deshalb eine mächtige Persönlichkeit gewesen sein, an deren Anschluß an die Partei Jehus diesem viel gelegen sein mußte, da sie das Ganze legitimierte. Die Rechabiten, ohne Zweifel im Zehnstämmereich,

wurden mit demselben durch Tiglath Pileser und Salmanassar **nicht** exiliert, und hielten sich nachher zu Juda, wieder unzweifelhaft auch zum rechten Gott.

Wir haben hier ein bedeutendes, auch ehedem viel benutztes (jetzt kaum mehr dem Namen nach bekanntes) Beispiel kräftiger Familienordnung und alter **Sitte**, auch der weltlichen, welche ein Stammvater begründen kann, und welche sich auch in Zeiten großer Zerrüttung erhält. Dieß kann freilich nur ein solcher, welcher ein **festes** Herz hat. Wer das hat, der hält auch Kind und Kindeskind durch sein festes Herz fest bei dem rechten, seligmachenden Glauben, eben so fest, wie der Altvater Rechab sein ganzes Geschlecht viele Jarhunderte fest bei der alten Sitte zu halten vermochte, weil er selbst unerschütterlich fest war in den alten Sitten und Ordnungen seines Volkes. Unsere Zeit, diese nervös reizbare und nervös gereizte Zeit, welche nur in Tendenzen und Stimmungen des Augenblicks lebt und mit entschiedener Vorliebe, ja Leidenschaft der Veränderlichkeit zugethan ist, scheut und verabscheut alles feste und unabänderliche Wesen; darum kann sie keine feste Sitte und Ordnung mehr tradieren, darum aber auch keine **Zufriedenheit** in irdischer Beziehung mehr schaffen. (Ob die Rechabiten dieselben sind, welche 1 Chron. 2, 55 als **Keniter** bezeichnet worden, ist doch zweifelhaft).

Ein furchtbares Blutgericht wird durch Jehu an den Baalspriestern vollzogen (V. 18—27). Aber es geschieht nicht offen, wie ein solches einst Elia vollzogen hatte, sondern mit Hülfe menschlicher List, also wieder in willkürlicher Weise. Dieß ist das Gericht des **Erdbebens**, das einst (1 Kön. 19, 11) Elia gezeigt wurde, weit furchtbarer als das Gericht, welches dieser selbst zu vollziehen hatte und vollzog. — Die Stätte des zerstörten Baalstempels wird (V. 27) auf übliche Weise gänzlich entweiht.

Aber der Jerobeamismus blieb; denselben ließ Jehu ganz ruhig und ungestört fortbestehen; Baal wird zerstört, aber Jehovah nicht Seine alleinige Ehre gegeben (V. 28 f.). Darum ist sein Reich kein beständiges Reich; nur **vier** Nachkommen sollen Könige sein; aber das Gericht, wie es bestimmt war, war allerdings vollzogen (V. 30).

So tritt denn der Unterschied zwischen Juda und Israel immer stärker hervor; dort findet sich bei allem Abfall **ein** Festhalten, nämlich an Davids Haus; hier aber wechselt die Dynastie beständig, weil die Leuchte Davids fehlt.

Hasael von Aram übernimmt das Strafamt an Jehu, welcher durch ihn bedeutende Niederlagen und Einbußen am Reiche erlitt (V. 32 f.). Jehu stirbt (856) nach 28järiger Regierung (V. 34—36).

Athaljas Blutregiment, Joas Bewahrung (**Cap. 11** vgl. 2 Chron. 22, 10—23).

Nach Ahasjas frühem Tode bringt Ahabs Tochter, Athalja, Jorams von Juda Wittwe, des Ahasja Mutter, alle Seitenverwandten des königlichen Hauses um, welche dem Verderben unter Jehu entgangen waren, so daß nur, durch besondere Fürsorge einer Schwester Ahasjas (Stieftochter der Athalja), Joseba, des Priesters Jojada Gattin, ein Einziger, Joas, Sohn des Ahasja, bei Leben erhalten wird. Es ist ein Bluthaus und Blutregiment in Juda! Athalja regiert sechs Jare (V. 1—3).

Nach und nach sammelt sich die Davidische Partei um den Hohenpriester Jojada, welcher mittels der Leviten, die er aus dem ganzen Lande zusammenkommen ließ, und die er unter die Befehlshaber der von ihm gewonnenen Leibwache stellte, die Ausrufung des Joas zum König unternimmt. Athalja wird getödtet, womit das Haus Ahabs sein Ende findet, und der Baalsdienst im Reiche Juda vernichtet wird. So ist, nicht etwa durch Empörung, sondern auf ganz gesetzmäßigem Wege die widergöttliche Regierung der blutbefleckten Athalja beseitigt. Sie war nicht aus Davids Hause, und hatte daher kein Recht auf den Thron in Juda. Auch gehörte sie mit unter den dem Hause Ahabs gewordenen Fluch (V. 4—20).*)

Die Regierung des Königs **Joas** (Jehoasch), welche in **Cap. 12** (vgl. **2 Chron. 24**) berichtet wird, währte 40 Jare. Sechs Jare war er alt, da er den Thron bestieg. Er war und blieb unselbständig; anfangs hieng er nur von dem Hohenpriester Jojada ab, nachher aber ließ er sich von Schmeichlern leiten und durch sie verderben (2 Chron. 24, 17 ff.), und wurde sogar Prophetenmörder, indem er Jojadas Sohn (Enkel), Zacharja steinigen ließ, weil ihm die Dankbarkeit in heidnischer Weise unbequem wurde, während ein David dem Sohne Barsillais, der den

---

*) Aus dieser Stelle (V. 4 f.) ergibt sich, daß die Wiederbeseitigung der unrechtmäßigen Gewalt durch Anwendung von Gewalt seitens der rechtmäßigen Obrigkeit zu dem Defensionskrieg, also zu der vindicta publica gehört, welche rechtmäßig und jedenfalls zuläßig ist (Apol. Conf. Aug. VIII, 60).

König in der Not unterstützt hatte, Dankbarkeit auf Lebenszeit bewiesen hatte. (V. 1—4).

In der ersten Zeit zeichnete er sich (V. 5—17, vgl. 2 Chron. 24, 4—14) durch die Restauration des baufällig gewordenen Tempels aus. Dann folgt (zwischen V. 16 und 17 einzuschieben), was 2 Chron 24, 15—22 von dem Tode Jojadas, dem Abfall des Volkes zum Götzendienst und von dem Wirken und Tode Zacharias erzält wird. — Der Hohepriester Jojada starb 130 Jare alt (2 Chron. 24, 15); darauf wird Joas ein Baalit. Propheten finden kein Gehör. Den genannten Zacharja hatte, wie vordem Gideon, der Geist Gottes angezogen, und gerade gegen ihn, den Sohn seines Wolthäters, bricht des Königs Wut aus. Als er unter den Steinen endete, sprach er (2 Chron. 24, 22) den bekannten Memorialspruch für das Anrufen des Gerichts Gottes: „der HErr wird sehen und suchen", d. h. ich überlaße die Rache und Zornäußerung dem gerechten und heiligen Gotte, der für Glauben und Bekenntnis Seines Namens eintritt (יֵרֶא יְהוָֹה וְיִדְרֹשׁ, vgl. den Unterschied zwischen den Todesworten dieses Märtyrers und denen des HErrn und des Protomartyrs Stephanus). Dieser Zacharja ist ohne Zweifel der, welchen der HErr Matth. 23, 35 erwähnt, wenn er auch dort Sohn Barachjas heißt.

Die Macht Joas ist nun so gering, daß er einem bloßen Raubzug der Syrer, der mit geringer Macht (von Hasael) unternommen wird, nicht zu widerstehen vermag; Jerusalem wird ausgeraubt. Joas selbst fällt in eine schwere Krankheit und seine Diener verschwören sich wider ihn, und bringen ihn, Zacharja zu rächen, auf seinem Bette um (V. 20—22).

In **Cap. 13** folgt zunächst (V. 1—8) die Geschichte der Regierung des Königs **Joahas**, Jehus Sohn, welcher 17 Jare auf dem Throne von Israel saß. Er hatte Unglück gegen die Syrer, Hasael und dessen Sohn Benhadad; doch demütigte er sich einigermaßen vor Gott, um des Unglücks, aber nicht um Gottes willen. Dennoch findet er Hülfe bei dem langmütigen Gott (V. 4), welcher selbst diese ersten Elemente, die Sympathien für die Verkündigung Seines Wortes, annimmt.

Sein Nachfolger war sein Sohn **Joas**, der 16 Jare in Israel regierte (V. 8—12). Er war zwar ein Jerobeamit, wie sein Vater Joahas und sein Großvater Jehu, aber doch schloß er sich an den alten Propheten Elisa an, von welchem er auch eine göttliche Antwort erhält (V. 14—19).

Hier hören wir nämlich die letzte Weissagung Elisas und seinen Tod. Der König besucht den todkranken Propheten, weint über seinem Angesicht und ruft: „mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!“ (vgl. 2, 12). Weil er somit den Propheten des HErrn, den Vertreter Seiner Macht in Israel anerkennt, wird ihm durch denselben eine Verheißung des völligen Siegs über die Syrer; aber er soll zugleich eine Glaubensprobe bestehen, nämlich 5 bis 6 mal schießen, wovon er indes schon nach dem dritten Schuß absteht. Somit besteht er die Prüfung nicht völlig, weil er eben ein schwachgläubiger Jerobeamit ist — es fehlt das Herz zu bitten, er besitzt nicht Vertrauen genug, um den HErrn um das anzugehen, was er bedarf. Zwar werden die Syrer besiegt, aber nicht nachhaltig.

Darauf (V. 20. 21) stirbt der hochbetagte (wol 80järige) Prophet Elisa, und er wird gerade begraben, als Streifscharen der Moabiter ins Land fielen. Bei ihrem raschen Heranrücken wird ein Todter eiligst in Elisas Grab gelegt; sobald derselbe mit den Gebeinen des Propheten in Berührnng kommt, wird er wieder lebendig und erhebt sich auf seinen Füßen. Dieß ist ein herliches Zeugnis für Elisas Berufung und der in derselben liegenden lebendigen Gotteskraft, die noch nach seinem Tode documentiert, daß er Wagen Israels und seine Reiter sei, um das Volk, wo noch möglich, zu dem Gotte der Lebendigen, dem Sieger über alle Seine und Seines Volkes Feinde zurückzuführen. Doch macht auch diese mächtige Erweisung Gottes Israel nicht anders, es wendet in dieser Zeit des so nahen Gerichts nicht um.

Noch immer ist nämlich (V. 22—25) für Israel keine Verwerfung, sondern stets Demütigung vorhanden, d. h. es findet noch keine Vollziehung des Gerichts statt, dem das Reich längst verfallen war. Gottes Langmut steckt immer und immer wieder Fristen — „um des Bundes willen mit den Patriarchen; Er verwirft sie nicht von Seinem Angesicht bis auf diese Stunde.“ (Hier haben wir zugleich ein Zeugnis dafür, daß diese Bücher vor dem Untergang des Reichs Israel aufgezeichnet sein müßen. Diese letzten Worte nahm der Zusammensteller ganz so auf, wie er sie in der Urkunde fand).

Wir laßen hier (vgl. oben S. 234) die weitere Reihe der Könige in Juda und Israel übersichtlich folgen.

Uebersicht der Könige der getrennten Reiche.

II.

Nr.	In Juda.	Jar	In Israel.	Nr.
		839	Joas 16 Jare.	12
8	Amazja, 29 Jare	838		
		824	Jerobeam II, 41 Jare.	13
9	Usia, 52 Jare	810		
		783	Anarchie c. 12 Jare.	
		772	Sacharja, 6 Monate.	14
		771	VI. Dynastie Sallum, 1 Monat.	15
		771	VII. Dynastie Menahem, 10 Jare.	16
		760	Pekaja, 2 Jare.	17
		759	VIII. Dynastie Pekah, 20 Jare.	18
10	Jotham, 16 Jare	758		
11	Ahas, 16 Jare	742		
		739	Anarchie 8 Jare.	
		730	IX. Dynastie Hosea, 9 Jare.	19
12	Hiskia, 29 Jare	727		
		722	Zerstörung d. R. Israel.	
13	Manasse, 55 Jare	698		
14	Amon, 2 Jare	643		
15	Josia, 31 Jare	641		
16	Joahas, 3 Monate	610		
17	Jojakim, 11 Jare	610		
18	Jojachin, 3 Monate	599		
19	Zedekia 11 Jare	598		

In **Amazja**, dem Sohne Joas, dem Könige von Juda, dessen 29jährige Regierung jetzt erzält wird **(Cap. 14**, 1—22, vgl. 2 Chron. 25), finden wir keinen Mann „unverletzten Herzens“ (לֹא בְּלֵבָב שָׁלֵם 2 Chron. 25, 2); er war nicht ganz voll Eines Gedankens. So ist es charakteristisch für das, wenn schon allmähliche, doch stete Sinken des Reichs, daß der Anfang seiner Regierung mit Gott geschieht, nachher aber Abfall eintritt — umgekehrt wäre beßer! So war es bei seinem Vater, so ist es bei dem Sohne, welche auf zwei Baaliten folgen: das ist keine wirkliche, sondern täuschende Beßerung; es ist ein Vorbote, daß es demnächst schlimmer werden wird, als es gewesen ist.

Amazja bestrafte (V. 5 f.) die Mörder seines Vaters, doch nicht an deren Kindern; diese Strafe hatte sich Gott Selbst (nach 5 Mos. 24, 16) vorbehalten und den Menschen verboten.

Der Sieg des Königs über die Edomiter (V. 7) wird erläutert durch 2 Chron. 25, 6, wornach er israelitische Hülfstruppen im Solde auf seinem Zuge wider sie hatte, dieselben aber auf eine, von einem Propheten ausgegangene Warnung, daß diese Verbindung Gott misfällig sei, entlaßen, ja sogar den diesen Hülfstruppen bereits ausgezalten Sold daran gegeben.

Nach diesem Siege wird (2 Chron. 25, 14) Amazja (dem doch der Prophet das unbedingte Gebundensein des Sieges an Gott mit den Worten bezeugt hatte: „bei Gott steht die Kraft, zu helfen und fallen zu laßen" 2 Chron. 25, 8) „selbständig", emancipiert sich von Gott [wie unsere Fürsten nach 1848] und bringt edomitischen Götzendienst mit.*) — — Als ein Prophet ihm dagegen Vorhalt macht, braucht er das äußerst charakteristische Wort der abfallenden Herscher: **„hat man dich zu des Königs Rat gemacht?"** (2 Chron. 25, 16) mit hinzugefügter Drohung. Gottes Wort verkündigen, heißt solchen weltlichen Herschern: anmaßend und aufdringlich sein. Und der Prophet antwortet nicht weniger charakteristisch: „ich merke wol, daß Gott sich beraten hat, dich zu verderben", und läßt nun von seiner Warnung ab. Gott überläßt ihn sich selbst. Das war ein Vorspiel des Gerichts.

In diesem Uebermut (2 Chron. 25, 19) sendet nun Amazja (V. 8) eine Herausforderung an den König Joas von Israel. Dieser antwortet parömisch, ähnlich der Fabel Jothams, des Sohnes Gideons: ich bin die Ceder, du bist der Dornstrauch; es bedarf nur, daß das Wild über den Dornstrauch laufe, um ihn zu zertreten (V. 9. 10 vgl. Richt. 9, 8 ff.).

Trotz dieser derben Warnung (oder wol eben wegen derselben) zieht (V. 11) Amazja wider Joas, und wird besiegt und gefangen, und die Befestigung von Jerusalem wird abgebrochen, und Amazja muß, um frei zu werden, seine Schätze und den Tempelschatz ausliefern und Geiseln stellen (V. 11—14).

Außerdem erhob sich auch gegen ihn, wie gegen seinen Vater Joas (V. 18—22), eine Verschwörung, bzw. Empörung, wie 2 Chron. 25, 27 ausdrücklich sagt, in Folge seines Abweichens von Jehovah, die ihn nötigte, aus Jerusalem nach Lachis zu fliehen. Dort wurde er, wie sein Vater, von den Empörern getödtet. Das Volk war demnach

*) So weit hatte der Verfaßer, bereits zum fünften Male, am 28. Juli 1868 diese praktische Erklärung der hl. Schrift gegeben: am 30 Juli nahm der HErr diesen Seinen Propheten in deutschen Landen hinweg. R. J. P.

vollständig depraviert, es hatte mit den Traditionen seines Königtums gebrochen. Die hier an Joas und Amazja aus Rache verübten Blutthaten sind nur die letzten Ausläufer von dem, was wir an Abner, dem Repräsentanten der Empörung der Krieger, an Absalom, dem Aufrührer aus dem Königshause selbst, und an Seba, dem Repräsentanten des Abfalls der Stämme gesehen haben. Sie alle wollten wider Gott und wider die Naturgrundlage des Königtums ein willkürliches Königtum aufrichten.

Darauf wurde **Asarja** (= **Usia**, 15, 30. 32, in dem Chronikbuch immer nur Usia), sein Sohn, König in Juda durch 52 Jare (V. 21 f.).

Die Erzälung kehrt wieder zu Israel zurück. Von V. 23—29 wird die Regierung **Jerobeams II,** Sohn des Joas (Jehoasch), Königs in Israel, berichtet, welcher 41 Jare herschte (die Angabe 15, 1 ist ein Lesefehler; es muß nicht heißen im 27. Jahr, sondern im 15. Jar).

Unter seinem Vater Joas, welcher allerdings Juda besiegte, und auch in Folge der Weissagung Elisas die tiefe Erniedrigung unter die Syrer (13, 7, wie Drescherstaub) wenigstens etwas milderte, in welche Israel unter Joahas, seinem Vater, Jehus Sohn, geraten war, muß doch keine völlige Wiederherstellung stattgefunden haben, wie aus V. 26—27 zu schließen ist, da Jerobeam II der eigentliche Restaurator gewesen ist.

Jerobeam war aber dieß, indem er auf den Propheten Jona, den Sohn des Amithai, von dem wir das Büchlein haben, hörte.

So charakterisieren sich denn jetzt diese beiden Reiche deutlich dahin: Juda hatte richtige Grundlagen, aber es findet fortwährendes Weichen von denselben Statt, langsam zwar, aber in stetem Fortschritt; Israel hatte falsche Grundlagen, aber es kommt hin und wieder doch noch eine notdürftige Rückkehr zu dem rechten Gott auf. Beide fallen, das letztere Reich jedoch früher, als das erstere. Das ist ein bestimmter Typus für die christlichen Reiche aller Zeiten! Laßen dieselben Christum und Seine Kirche, diese unerläßlichen Grundlagen, Lebensbedingungen ihres Bestandes, fahren, so laßen sie sich selbst fahren, sie geben sich selbst auf und werden aufhören zu existieren, ebenso wie das Reich Ephraim aufgehört hat zu existieren, weil es seine Grundlage verlaßen hatte, und wie auch das Haus David von seinem weltlichen Throne gestoßen wurde, für immer, weil es zu dem lebendigen Gott kein Herz mehr hatte.

In **Cap. 15,** V. 1—7 vgl. 2 Chron. 26 hören wir zuerst weiteres über die Regierung des K. **Asarja** oder **Usia.** Dieselbe ist ganz ähnlich der Regierung seines Vaters Amazja und der seines Groß-

vaters Joas, und schon früher Assas, wenn auch nicht in solcher auffallenden Weise. Im Anfang steht Usia fest im vollen Bewußtsein seines Königs- und Gottesdienerberufs; darum ist er gegen die Philister auffallend glücklich; auch gegen andere Völker (deren Namen übrigens 2 Chron. 26 schwerlich richtig sind!) führt er glückliche Kriege. Darauf mächtig geworden, wird er übermütig; wie äußerlich hält er sich auch innerlich für allmächtig über die geistlichen Dinge. Es tritt in ihm die Omnipotenz des Staats, der weltlichen Gewalt heraus (2 Chron. 26, 16), er will selbst den Gottesdienst versehen, selbst Priester sein („jus territoriale samt daran hängendem juri episcopali" üben), also in seiner Art ein Jerobeamit, Cäsareopapist, und in Folge dessen wird er aussätzig, so daß er von der Regierung abtreten und seinen Sohn Jotham regieren laßen (als Mitregenten annehmen) muß. Bezeichnend ist noch, daß er, so lange Zacharja, ein Schriftausleger und Prophet, gelebt hat, bei Gott geblieben ist (2 Chron. 25, 5); eben so wie Joas so lange auf rechtem, selbständigem Wege blieb, wie Jojada lebte. Diese Leute waren wesentlich unselbständig; denn es fehlte auch hier die Ganzheit; er will nicht mit der ganzen bösen Vergangenheit brechen, was er mußte, genau so wie auch wir in unseren Tagen. Deshalb war Usia unfähig, Träger der Zukunft zu sein, was wieder für alle Zeiten gilt. Daneben ist zu beachten, daß die zeitlichen Träger des Priesteramts den König auf seiner Bahn festzuhalten hatten, was aber nicht geschehen ist, weil in ihnen selbst ein Sinken eingetreten war (vgl. 16, 10 ff.). [2 Chron. 26, 22 wird sich auf die verlorene Schrift des Propheten Jesaia als eine der vielen Quellen für die Geschichte der Könige, hier des Usia, berufen.]

Die letzten Könige in Israel, mit Ausnahme des K. Hosea, so wie die Wegführung durch Tiglath Pilesar werden (V. 8—31) berichtet.

Der vierte Sproß Jehus war (V. 8—12) Sacharja, Jerobeams II. Sohn, der nur 6 Monate regierte; er wurde von Sallum erschlagen. (Uebrigens bestand vermutlich zwischen Jerobeam und Sacharja ein 12järiges Interregnum). Solche Herschaften, welche auf einem falschen, äußerlichen Grunde stehen, stürzen in der Regel nach einer auffallenden Selbsterhebung um so tiefer, wie nach Jerobeams langer und weltlich erfolgreicher Regierung. An Sacharja gieng die Weissagung wider Jehu (10, 30) in Erfüllung.

Sallum, der Königsmörder (V. 13), regiert nur einen Monat, und wird erschlagen von Menahem, wie V. 15—16 zu sehen, in

Folge einer Verschwörung und äußerst blutigen und grausamen Empörung, einer entsetzlichen Schlächterei.

Menahem regiert 10 Jare, wird aber an König Phul von Assyrien tributpflichtig (über 2½ Millionen Thaler). Auch von den Einwohnern wurden Steuern und Abgaben durch den tributpflichtig gewordenen König eingezogen. So ist der König und das Volk in Israel Vasall und Unterthan der Assyrer; der Untergang bricht herein (V. 17—22).

Ihm folgt sein Sohn Pekajah, durch 2 Jare (V. 23—26). Er wird von Pekah erschlagen. Dieser Pekah, Remaljas Sohn (V. 27—31), muß das Kriegerhandwerk sehr gut verstanden haben: er ist mit Syrien gegen Juda siegreich und regiert 20 Jare. Unter ihm erobert aber zuletzt Tiglath Pilesar den nördlichen Teil Israels und führt die Einwohner weg (Vgl. Jes. 7, 1: Pekah und Rezin, die beiden rauchenden Löschbrände, im Bunde wider den K. Ahas von Juda). Pekah wird von Hosea erschlagen (vgl. Cap. 17).

Das Ende des Zehnstämmereichs bildet also ein wüstes Durcheinander, ein allgemeines Verlaßen der göttlichen Tradition. Gerade darin zeigt sein Königtum seine Unechtheit, sein grundsätzliches Abweichen von Gott, daß dasselbe die Erblichkeit nicht festhält, oder vielmehr, daß es die Erblichkeit darum nicht festhalten kann, weil es nicht an Gott festhält. Dynastieenwechsel (9), Ländertausch und Stammeszerwürfelung unter mancherlei Dynastieen ist (eben so wie die Wahlmonarchie und deren Grundlagen, Massenregiment und Majoritätenherschaft) in gleicher Weise ein unvereinbarer Widerspruch mit dem alttestamentlichen, wie mit dem deutschen Königtum; und wo dieß bei uns geschehen ist und weiter geschehen wird, da ist und wird es geschehen nicht kraft des Lebensinstinctes des deutschen Volkes und nicht kraft göttlicher Vollmacht, sondern es ist geschehen und wird geschehen als Vorbereitung auf die allgemeine Weltmonarchie, welche am Ende der Zeiten auftreten wird als finsteres Gegenbild gegen die Universalmonarchie aus dem Haus David, welche über alle Welt heute noch herscht in ihrer verklärten Gottesherlichkeit und in derselben herschen wird, auch dann, wenn die Zeitenströme werden eingemündet sein in die Ewigkeit. — Der Untergang Israels ist ein bestimmtes Vorbild für uns, was nicht vergeßen werden darf. Vgl. über die Ursachen des Untergangs unten 17, 7—23.

Auf Usia folgte (V. 32—38) im Reiche Juda König **Jotham**, sein Sohn, welcher 16 Jare regierte (vgl. 2 Chron. 27).

Wiederum tritt unter ihm keine absichtliche Zerstörung, aber auch keine Verbeßerung ein, sondern nur Hebung der weltlichen, politischen Macht (gegen die Ammoniter). Weil ihn die, jetzt überhaupt bei den Judakönigen herschende, politische Rücksicht ganz einnimmt, finden wir, wie das immer unter ähnlichen Verhältnissen bis heute geschieht, wol äußerliche Wirksamkeit für den Gottesdienst, aber keine persönliche Beteiligung bei demselben — er baute ein Thor am Tempel, besuchte denselben aber nie, sondern hieng samt dem Volke dem Privatcultus nach, in welchen, wie es (nach 2 Chron. 27, 2) scheint, das Volk, mit gänzlicher Vernachläßigung des rechten Cultus sich völlig versteift und darin auch völlig versank. Jotham war eben ein indifferenter Subjectivist. Religiöser Subjectivismus läßt auch bei uns das „Christentum" stehen, verhält sich aber dagegen durchaus gleichgültig. Indifferenzierung aber der Gegensätze des Glaubens ist Verwischung, ist Zerstörung des Glaubens, ist Zerstörung der Kirche selbst. Wo wirklich kirchliche Gesinnung sich findet, da ist es ihr niemals bloß, ja nicht einmal zunächst, um die Erhaltung des äußern Kirchenbestandes, sondern um die Erhaltung des geistigen Lebens der Kirche zu thun. Darum haben wir uns vor den bloß äußerlich kirchlich sich gebahrenden s. g. Conservativen am meisten vorzusehen.

Sein Nachfolger war sein Sohn **Ahas** (Achas), der ebenfalls 16 Jare über Juda herschte (**Cap. 16**, vgl. 2 Chron. 28).

Ahas erscheint als der ärgste Abgötterer, den Juda bisher gehabt hatte, und dieß ist Folge des Subjectivismus. Er huldigte sogar dem Feuerdienste mit Menschenopfern, einem specifisch kanaanitischen Greuel. [Das „durchs Feuer-Gehen" ist das bekannte הֶעֱבִיר, allerdings Menschenopfer durch Verbrennen. So steht auch ausdrücklich 2 Chron. 28, 3: „er verbrannte seine Söhne mit Feuer, nach dem Greuel der Heiden, die der HErr vor den Kindern Israel vertrieben hatte".] Dieser Molochdienst war in Assyrien, Tyrus und Karthago (hier bis auf des Kaisers Tiberius Zeit) vorhanden, uralt, und war wol ohne Zweifel Versöhnung einer feindseligen Gottheit (Saturn). Auf Subjectivismus, dieß ist eine allgemeine und richtige Regel, folgt zu allen Zeiten energischer Abfall. Das ist der Kern der Geschichte der Welt.

Rezin von Aram und Pekah von Israel verbünden sich gegen Ahas und ziehen (V. 5 f.) gegen Jerusalem, hinsichtlich der Eroberung der Stadt zwar vergeblich (Jes. 7); indes wurde doch, wol vor der Belagerung

von Jerusalem, das jüdische Heer total geschlagen, und zum Teil zu Gefangenen gemacht (2 Chron. 28, 5 ff.). Auf die Erinnerung des Propheten Obed (Oded) aber, welcher sein Wort wider den Ungehorsam gegen Gott richtete, und von dem Fluch redete, welcher auf beiden Reichen liege, und den sie nicht vergrößern dürften, ließen die Sieger die Gefangenen frei. Also fanden sich noch einmal in Israel einige Sympathieen für den rechten Gott, d. h. eine Neigung zum Gehorsam gegen Ihn. Doch war es wiederum nur eine kleine Beßerung, keine Buße.

Eben so hatte Juda damals (V. 6) Unglück gegen die Edomiter und Philistäer (In V. 6 ist nicht אֲרַמִּים, Syrer, sondern אֱדוֹם, Edom zu lesen).

Ahas konnte sich nicht anders helfen, als durch ein Bündnis mit Tiglath Pilesar von Assyrien. Dieser fiel denn auch über Israel her. Ahas aber wurde durch den Propheten Jesajah auf Jehovah hingewiesen. Aber unter dem argen Vorwand, er, der König, wolle Gott nicht versuchen, forderte er kein Zeichen von Jehovah, sondern verließ sich lieber auf seine Politik. Darum weissagte auch Jesajah den Untergang von Juda (Cap. 7).

In Folge dieses Bündnisses nahm nun Ahas, von Damaskus aus, wohin er den heidnischen König begleitet hatte (V. 10—18), abgöttischen Cultus in das Heiligtum Gottes selbst hinein: ein neuer Altar wird aufgerichtet, alles Alte abgebrochen. Bei Ahas galt offenbar der Jehovahcultus für **veraltet** und für singulär, mit der allgemeinen Weltcultur **nicht** vereinbar. Wie mag er in seinem Geiste froh überzeugt gewesen sein, daß er mit seinen Neuerungen nur das thue, was der Genius des Jarhunderts, der Genius der Menschheit, fordere! Das ist genau unsere heutige Geschichte, keine fremde, vergangene!

Das Schlimmste aber ist, daß an diesem Abschaffen des Alten und der Einführung eines „zeitgemäßen" weltförmigen Cultus sogar der Hohepriester Uria sich betheiligte und dazu seine Hand bot (V. 15. 16). Wir haben hier den Anfang des Untergangs des Priestertums und des Cultus.

Jetzt wird der Untergang des Reiches **Israel** erzält **(Cap. 17.)** und zwar anhebend mit der Regierung des letzten Königs Hosea. Da dieser (nach 15, 30) schon im vierten Regierungsjar des Königs Ahas sich gegen Pekah verschworen hatte, und, nachdem er sein Mörder geworden war, sich des Thrones bemächtigte, nach 17, 1 aber erst im zwölften Jar

des Ahas wirklich König ward, so muß wiederum ein Interregnum von 8 Jaren eingetreten gewesen sein (in welchem etwa Hosea noch nicht anerkannt war?).

Hosea regierte, als der letzte König, in Israel 9 Jare. Merkwürdig ist, daß gerade dieser Mörder noch beßer war als seine **sämmtlichen** Vorgänger; denn er war sicher kein Baalit, ja nicht einmal ein solcher Jerobeamit, wie die frühern; er muß sich auch innerlich und geistig zum rechten Cultus gewandt haben, da er Jerusalem als Mittelpunkt anerkannte. Wenn es in ganzen Menschengemeinschaften zur äußersten Fäulnis gekommen ist, helfen einzelne Persönlichkeiten, auch die hervorragendsten, nicht mehr. Sie gehen mit unter. Dieß ist die furchtbare Tragik der göttlichen Geschichte: **Zu spät!** Es gilt dieß Wort in der göttlichen Geschichte fast noch mehr, als in der weltlichen.

Die äußere Veranlaßung des Untergangs war die Politik Hoseas, welcher durch ein Bündnis mit dem weniger gefährlichen ägyptischen Könige sich gegen den gefährlicheren Nachbar, Assyrien, zu schützen suchte; es war also kein volles Anhalten an Gott vorhanden. Er wird von den Assyrern gefangen, und Samaria erobert.

Die Geschichte dieses Untergangs nach dreijäriger Belagerung Samarias (V. 1—6) endigt mit der Wegführung der Israeliten ins Exil durch Salmanassar (722 v. Chr.). Die zehn Stämme zerstoben in alle Welt und giengen spurlos verloren, während von den zwei übrig bleibenden Stämmen die stamina für die Zukunft erhalten werden. Die an Gott festhaltenden, geretteten Reste schloßen sich an Juda an. Also nur Einzelne thaten das, was das ganze Volk hätte thun sollen: ähnlich war die Stellung der Juden zu der Kirche Christi nach dem ersten Pfingsten. —

Die Ursachen dieses Untergangs werden (V. 7—23) dargelegt. Daraus ergeben sich folgende Hauptpunkte:

1) die Assimilation mit den Heiden (Weltbildung), Abfall vom Gesetz, von der Gottescultur zur Weltcultur.

2) Verleitung des Volks durch die eigenen Könige (V. 8 muß wol heißen: „und sie wandelten in den Geboten der Heiden und ihrer eigenen Könige, welche diese Gebote machten").

3) Nichterkenntnis noch Anerkenntnis des Abfalls; denn (V. 9) „sie deckten die Worte (Thaten) zu, welche so nicht waren gegen Jehovah", d. h. eben, sie wollten den Abfall nicht Wort haben. So will man auch

bei uns in den Zuständen, wie sie sich jetzt finden, keinen Abfall erkennen noch anerkennen.

4) Verachtung der Propheten des HErrn, auf welche sie nicht hörten, vielmehr wurden sie durch den Tadel dieser Knechte Gottes in ihrem Unglauben und bösen Wesen noch weiter bestärkt (V. 13—14): der Zustand der Verstockung.

5) Verachtung der göttlichen Gebote und Zeugnisse, der wiederholten (עֵדוֹת) Manifestationen Gottes (V. 15).

6) Festhalten an הֶבֶל, an einem Hauch, d. h. an leeren Worten und Phrasen (L. Eitelkeit V. 15). Wo immer das Wort im göttlichen Leben zu einem Hauche wird, und das liegt heutzutage weit näher, als Mancher wol denkt, da liegt die Gefahr des Niedergangs unmittelbar nahe.

7) Abfall vom Hause Davids (V. 21), von dem sie nichts mehr wißen wollen.

Diese charakteristischen Züge des Abfalls in Israel sind für jeden Abfall der Völker von dem lebendigen Gott zu gebrauchen.

In dem Maße, als in unserer Zeit und bei unserem Volk die s. g. Weltcultur (als Gegensatz gegen die ursprüngliche, christliche Cultur) eintritt, tritt auch die Erkenntnis JEsu Christi zurück und ein abstractes Christentum ein; damit ist das Ende da. Kaum ist eine Phrase allgemeiner geworden, als eben diese: „es müße das Christentum mit der Culturentwicklung unserer Zeit in Einklang gebracht, von allen menschlichen Satzungen und von hierarchischen Fesseln ꝛc. in unserm Volke befreit werden, wenn es zu einer waren Culturentwicklung in demselben kommen solle u. dgl.“

Die neue Einwohnerschaft des Landes Israel und deren geistige Charakterisierung (V. 24—41).

Es tritt hier eine Vermengung des mannigfaltigsten und zum Teil wildesten Götzencultus mit dem durch Jerobeam eingebrachten Landescultus, dem Stierdienst, ein. Dieser letztere Willkürcultus muß aber doch erst wieder eingeführt werden, und zwar als ein verhältnismäßig warer Cultus, im Vergleich nämlich mit den andern, noch weit wüsteren heidnischen Cultusformen. Aus dieser grausigen Vermengung gieng nachher der samaritanische Cultus hervor, welcher sich zu dem waren Cultus schon gleich nach dem Exil als sich demselben annähern wollend, aber neidlich verhielt, dann aber demselben in der That näher kam, so daß der HErr Christus die Samaritaner als empfänglich für das Reich Gottes

bezeichnen konnte (vgl. die betreff. Hauptstellen: Luc. 10, 33; 17, 16; Joh. 4, 9. 39). Aber zu dem eigentlichen Kern der Verheißung gelangte dieses Mischvolk doch nicht.

Immerhin bleibt dieser historische Proceß ein merkwürdiger Beleg dafür, daß irre gewordene und mit den schlimmsten Elementen vermengte und versetzte Völker doch noch die Receptivität für das Reich Gottes bewahren können, vorausgesetzt, daß sie ihre Augen auf dasselbe gerichtet erhalten (wie die Samaritaner auf das Gesetz Mosis; vgl. die Samaritaner in den Evangelien und in der Apostelgeschichte).

Wir hören in dem folgenden letzten Hauptabschnitt **(Cap. 18—25)** die Geschichte des Reiches **Juda** bis zum babylonischen Exil.

Auf den abgöttischen Ahas folgte als König in Juda sein Sohn **Hiskia**, welcher 29 Jare regierte (Cap. 18).

Nochmals tritt uns in ihm ein Beispiel entgegen, daß der neue Aufschwung nur ein scheinbarer sei. Erst steht Hiskia, im Gegensatz zu seinem Vater Ahas, in Gott fest; zuletzt aber, da er sich sicher wähnte, wird diese Umkehr durch Augenlust wesentlich modificiert; denn neben der Augenlust an der Gesundheit (ist doch die Weichheit in dieser ihm auferlegten Prüfung nichts als Augenlust!) findet sich die Augenlust an seinen Reichtümern. —

Zuerst (V. 3 ff.) unternimmt er die Heiligung (Reinigung) des entheiligten und entweiheten Tempels (vgl. 2 Chron. 29). Er thut das Räuchern vor der ehernen Schlange (Nehusthan, d. h. ehern) ab (Vgl. A. Test. I, 314). Sodann (2 Chron. 30) läßt er eine Einladung ergehen an die im Zehnstämmereich Uebriggebliebenen, das Passah mit zu feiern. Die Aufnahme dieser Einladung war eine verschiedene (V. 10—11); den Meisten ist dieselbe zum Spott: auch nach dem Gericht findet sich die Herzenshärtigkeit, — eine leider nur allzugewöhnliche Erscheinung. Nur Einige (von Aser und Manasse) demütigen sich und folgen der Einladung nach Jerusalem.

So wird denn ein großes Passah gefeiert, wie seit Salomos Zeiten nicht gewesen (V. 26). Dabei findet sich (V. 18—19) ein bemerkenswerter Ausspruch, daß das Suchen des HErrn der äußerlichen Reinigkeit vorgehe. Zugleich aber ist diese Stelle wichtig für die Fürbitte im A. Test. Auf Hiskiä Gebet erklärt nämlich der HErr einige Israeliten, welche das Passah nicht rein aßen, für rein,

weil sie den HErrn suchten; somit wird über die äußerliche Reinigkeit hinweggesehen.

Der Erfolg, welchen dieses Passah hat, ist (nach 2 Chron. 31) der, daß der Götzendienst, selbst unter den Resten des Zehnstämmereichs, ausgerottet wird (Israel findet also nur in sofern Gnade, als es sich wirklich an Juda anschließt). Der Priester- und Levitenstand wird hergestellt.

2 Kön. 18, 13—19, 37 (Ende) kommt die Geschichte von dem Einfall Sanheribs in Juda und der Belagerung von Jerusalem. Vgl. 2 Chron. 32, 1—23. Jes. 36. 37.

Wir haben hier in **Sanherib mit Rabsake** ein souveränes Beispiel der über alle göttlichen Dinge sich erhaben wißenden weltlichen Macht, und des Trotzes derselben gegen Gott und Gottesordnung, deren festen Bestand sie ihrerseits für Trotz erklärt. Alle Religionen gelten diesem Welttrotze unbedingt **gleich**. Das leiseste Verständnis selbst ist erloschen: es ist ein Vorbild vom Ende!

Dieser Trotz wird nun laut vor allem Volk zur Verführung desselben, mit der ausgesprochenen Absicht der Verführung, kund gethan; der Erinnerung, solche Sachen doch statt hebräisch, syrisch zu sprechen, damit das Volk solche entsetzliche Dinge nicht höre, wird mit noch roherem Trotz begegnet.

Es folgt sofort (V. 29 f.) die Provocation zum Abfall von dem König, und daran reihen sich große Versprechungen glücklichen Zustandes, wie alle Eroberer, welche aus der Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung hervorgehen, bis auf diesen Tag zu thun pflegen, um das Volk definitiv zu bethören: wir wißen, heißt es da, daß ihr euch aus der Zerfahrenheit eurer Zustände, unter der ihr zu leiden hattet, nach glücklicheren Tagen sehnet, und kommen zu euch, nicht als Feinde und Eroberer, sondern um euch die Bruderhand zu reichen; jetzt bringen wir die rechte Civilisation, füllen die empfindlichen Lücken in der Gesetzgebung aus, welche den wirtschaftlichen Fortschritt bei euch so lange zurückgehalten haben; — sodann der laute Hohn, daß die Götter zu Hemath und Arphad, zu Sepharvaim, Hena und Iwa nicht helfen können, und der Gott Judas auch kein anderer Gott, d. h. pure Einbildung sei; daß sie allzumal lauter Ideen seien — Lessings drei Ringe, die alle drei nicht helfen! [Der Wortführer (nach Jesajah: Rabsake) ist eben darum ein Vorläufer des Antichrists, weil er den lebendigen Gott zu einem Gegenstand der Einbildung macht.]

Darauf wird (V. 36) nichts geantwortet. Solche titanenhafte Uebernehmung ist aller Verständigung entrückt; das hieße Perlen vor die Säue werfen. Aber mit Recht tritt über solche Entsetzlichkeiten tiefste Trauer ein (V. 37—19, 1).

Der König Hiskia wendet sich (19, 2) an Jesajah und läßt ihm sagen (V. 3): „es ist ein Tag der Not, des Scheltens und Lästerns ꝛc.", d. h. es muß Hülfe geschafft werden, aber von uns kann sie nicht kommen. Es ist das tiefe Rufen aus der Not, das der HErr stets erhört: Jesajah gibt Trost und Weissagung (V. 6. 7).

Der Trotz und Hohn des Oberschenken wiederholt sich (V. 8 ff.); eine neue Anreizung zum Abfall geschieht: „Laß dich deinen Gott nicht aufsetzen" d. h. betrügen ꝛc. ich, der Assyrerkönig, bin der einzige Gott, die einzige Macht ꝛc. Das ist wieder das Vorbild der weltlichen Macht am Ende, die sich an Gottes Stelle setzt. Dieser höhnische Trotz wird durch einen Brief, den, früher allgemein bekannten und für alle gotteslästerliche Briefe von Abgötterern sprüchwörtlich gewordenen, Rabsakesbrief vermittelt. Der Hohn war an Hiskia gerichtet, wie vorher an das Volk.

Hiskia wendet sich (V. 14—19) im Gebet an den HErrn, welches noch jetzt buchstäblich richtig und auch für uns seine größte Bedeutung und Anwendbarkeit hat (nicht etwa „nur zur Erbauung" ist). Hierzu gehören auch die Worte des Vertrauens, welche der König 2 Chron. 32, 7—8 an das Volk richtet; es sind bekannte Memorialverse.

Auf des Königs Gebet hin empfängt der Prophet Jesajah eine darauf bezügliche Offenbarung, Weissagung, welche er demselben zugehen ließ (V. 20—34; vgl. Jes. 37, 22—35. Die Stelle kann etwa im Einzelnen interpretiert werden. Der Grundgedanke ist der: um Davids willen wird Jerusalem erhalten; nur in dieser Person sieht Gott Sein Volk und dessen König an).

Noch in jener Nacht wird die Verheißung erfüllt: es erfolgt eine große Tödtung der Assyrer durch eine Gottesplage, ein schreckliches Gottesgericht (V. 35—37).

Diese Geschichte kann man, besonders in unserer Zeit, nicht reichlich genug predigen.

In Cap. 20, 1—11 (vgl. 2 Chron. 32, 24—33) wird die Krankheit und Genesung des Königs Hiskias erzält. Derselbe erhält die Weissagung, er werde an der Krankheit, die ihn in jenen Tagen

befallen hatte und während der Belagerung Jerusalems statt gefunden haben muß, sterben.

Darauf erfolgt eine Anrufung Gottes durch Hiskia, so daß die **Prüfung bestanden war**, und ihm nunmehr Leben verheißen werden konnte. (In unseren Prüfungen verhält es sich genau eben so, nur daß wir nicht zeitliches, sondern ewiges Leben erlangen!) Dadurch wurde auch Hiskia fähig, gegen Rabsake so aufzutreten, wie vorher erzält worden war; denn diese Begebenheit muß früher geschehen sein, da Hiskia 15 Jare leben sollte.

Hiskia läßt sich ein Zeichen geben, daß er werde leben bleiben. Von diesem Sonnenzeiger-Zeichen gilt dasselbe, was von Josuas Zeichen (Jos. 10, 12. 13) ist gesagt worden; die Sonne ist ein Diener auch der Menschen, und leistet diesen Dienst nach Gottes Willen. Wie? wißen wir nicht. Wir sind im Glauben zwar fähig, die Wirkungen der Gesetze des Reiches Gottes warzunehmen, nicht aber die Gesetze selbst; erst in der Palingenesie werden wir in das vollkommene Gesetz der Freiheit hindurchschauen. —

Hierher gehört das Canticum Hiskiae bei Jes. 38.

In Folge dieser seiner wunderbaren Genesung, deren Kunde bis nach Babel gedrungen war, erscheint eine Gesandtschaft des babylonischen Königs bei Hiskia (V. 12—19, vgl. 2 Chron. 32, 31). Es war eine Versuchung, die dem in der Prüfung bestandenen Hiskia nahete; denn es sollte an den Tag kommen, ob in der Tiefe seines reich begnadigten Lebens, bis dahin unerkennbar, eine bestimmte Sünde vorhanden sei. Die Vorbereitung zu dieser Versuchung besteht hier darin, daß Gott den König verläßt, sich zurückzieht; denn es sollte durch dieselbe kund werden, was in seinem Herzen war. Gott wollte ihn zur Erkenntnis seiner verborgenen Sünde (des Hingenommenseins vom Glanz und Prunk der vergänglichen Güter) führen, um ihn von derselben frei zu machen. Hiskia aber besteht in dieser Versuchung nicht; denn die Sünde der Augenlust, um deren Erkenntnis und Besiegung es sich handelt, besitzt und besiegt ihn gänzlich, der durch die erfahrenen gewaltigen Wunderthaten Gottes, welcher Volk und König gerettet hatte, von aller Creatur hätte absehen und abstehen müssen, um dem HErrn allein anzuhangen und Ihn zu preisen.

Darauf weissagt ihm (V. 16 ff.) Jesajah den Untergang, nicht nur seiner Schätze und Herlichkeiten, sondern zugleich den des Reichs.

Hiskia selbst aber soll dieser Untergang nicht treffen: seine Antwort (V. 19) ist demnach nicht miszudeuten im Sinne der Gottesvergeßenen: après nous le déluge, sondern Ausdruck der Zuversicht, daß er begnadigt sei, er erkennt Gottes Gnade und Langmut an, welche ihm eine Frist gesteckt hat.

Noch wird (V. 20. 21) der Schluß seiner Herschaft gemeldet.

In Cap. 21, vgl. 2 Chron. 33 wird die Regierung Manasses, des Sohnes, und Amons, des Enkels von Hiskia erzält.

Manasse regierte (V. 1—18) in Juda 55 Jare, und war ein Baalit, ärger als alle; denn selbst seinen Großvater Ahas übertraf er im Abfall. Es findet eine Reaction des Bösen gegen vorausgegangenes Gute statt; auf die dagewesene gute Zeit folgt mit vollstem Bewußtsein eine böse Zeit. Gewis lag tiefes Verderben im Volk, welches diese Reaction mit günstigen Augen ansah (Jes. 28 ff.). Eine absichtliche Beteiligung an der großen Weltcultur tritt in ausgedehntester Weise auf: alle Culte, nun auch der Sterndienst, die Augurien, sind vertreten, und der Tempel Gottes ist zu einem Ascherentempel gemacht. Der lebendige Gott wird ausgetrieben und Sein Cult (2 Sam. 7, 13; 1 Kön. 9, 3 vgl. 8, 16) als altes Gerümpel behandelt.

Darum wird nun auch über Jerusalem der Fluch für Samaria und für das Haus Ahabs ausgesprochen (V. 10—15). Das Haus Davids wird hinsichtlich seiner weltlichen Herschaft jetzt schon verworfen.

Dazu war K. Manasse auch blutdürstig und gänzlich hartohrig (V. 16; 2 Chron. 33, 10).

Nun wird (2 Chron. 33, 11 f.) erzält, Manasse sei in assyrische Gefangenschaft geraten und habe sich in derselben gedemütigt, und nachdem er zurückgekehrt, die fremden Götter entfernt. [Das durch die LXX in unsere Apokryphen herein gekommene, griechisch abgefaßte „Gebet Manasses" ist übrigens nicht das 2 Chron. 33, 18 f. erwähnte Not- und Bußgebet des Königs.] Sein Verhalten ist allerdings ein vorzügliches Beispiel von Demütigung durch hartes Schicksal; dennoch aber war seine Umkehr, seine Buße nur für ihn selbst eine Hülfe, nicht mehr für das Volk (vgl. Hosea, den letzten König in Israel, 2 Kön. 17).

Manasses Sohn, **Amon**, trat durch 2 Jare in die Fußstapfen des Vaters aus der ersten Zeit seiner Regierung (V. 19—26 vgl. 2 Chron. 33, 21—25). Er war eben so arg als der Vater, nur daß er sich nicht demütigte. Dieß ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung bei Kindern von erst

spät gläubig gewordenen Vätern. Innere Unruhen, die warscheinlich schon unter seinem Vater begonnen hatten, brechen aus (V. 23 f.), und der König wird von seiner Umgebung erschlagen, und seine Mörder wieder von der Gegenpartei im Volke. Merkwürdig ist, wie in Juda, trotz der darin herschenden wüsten Zerrißenheit, an der Person Davids festgehalten wird, daß immer aus seinem Hause Regenten genommen werden, trotz Mord und Abfall! So wird auch jetzt Amons Sohn Josia zum Könige gemacht: er ist eigentlich der letzte König. So sehr kommt es darauf an, an einer Person der Verheißung und Erfüllung, überhaupt an einer Person festzuhalten; das soll hieraus gelernt werden!

Das Regiment des, mit acht Jaren König gewordenen **Josia**, welches 31 Jare dauerte (Cap. 22—23, 30 vgl. 2 Chron. 34), erscheint als das glänzende, aber auch letzte Meteor am Himmel des Reiches Juda. Er gilt als der eigentliche Restaurator desselben.

Schon im 16. Lebensjare begann er (nach 2 Chron. 34, 3) die Verbeßerung des Cultus, und zwar aus Veranlaßung der Wiederauffindung des Gesetzbuchs (V. 8).

Der Hohepriester Chilkia findet ein Buch, die Thorah. Schon dieser Ausdruck verbietet, an ein bisher gar nicht vorhandenes, jetzt erst fabriciertes Buch zu denken (so von Bohlen). Und warum wird, bei der übrigen einfachen, epischen Darstellungsweise dieser Bücher, es hier anders sein sollen, als in den sonstigen Erzälungsfällen? ein einfaches Factum wird referiert.

Der Sinn, welcher ganz einfach in der Erzälung bloß liegt, ist der, daß man zu Josias Zeit allerdings von dem Vorhandensein eines Gesetzbuches wußte, dessen Inhalt aber nicht kannte. Die Authentie des Buches wird von dem König Josia in gleich einfacher Weise dadurch anerkannt, daß er beklagt, daß seine Vorfahren sich nicht nach dem Inhalte dieses Buches gerichtet hätten. — Er läßt übrigens den HErrn für sich, für das Volk und für ganz Juda um das Buch fragen (V. 13).

Diese Frage wird nun (V. 14) an eine Prophetin Hulda (חֻלְדָּה talpa) gerichtet*). Diese weissagte, daß das Gesetz mit seinen Drohungen unnachsichtlich werde erfüllt werden; nur der König für seine Person solle den Untergang nicht erleben. Demnach war dieß eine Weissagung,

*) Luther hat diesen deutschen Namen gewählt, der übrigens leicht (wegen der germanisch-mythologischen Beziehung) Verwirrung anrichtet.

wie für Ahas und Hiskia. Das Auffinden des Buches brachte also eine Aenderung der Sachlage nicht hervor; nur sollte das dunkle Ende des Volks noch durch diese Manifestation des göttlichen Willens, wie durch einen Blitzstral, erleuchtet werden, damit ihm die kommende tiefere Nacht um so spürbarer bleibe; denn das Volk war versunken, eben so und noch mehr als die Könige; denn was die Führer und Häupter des Volks Böses thun, das reproduciert sich hundertfach schlimmer in denen, welche geführt und regiert werden; und was Josia jetzt that, war sichtlich nicht aus der Neigung und dem Herzen des Volkes heraus gethan; fast ohne Zweifel hat es das, was Josia zur Wiederherstellung des Gesetzes that, als das angesehen, was man jetzt als eine „gewaltsame Reaction" bezeichnet, welche vorgenommen wird „durch eine am Ruder befindliche Partei." Aber Josia hat vollständig gethan, was er thun mußte.

In Cap. 23 wird die gänzliche Austilgung der Abgötterei, auch des Privatcultus durch Josia erzält.

Das Gesetzbuch wird gelesen (V. 1—3), als ein letztes großes wörtliches Zeugnis von Jehovah; an Thatzeugnissen hatte es warlich nicht gefehlt; — es war gleichsam ein formeller Gerichtsspruch Gottes vor dem großen Strafgericht, wie auch dereinst über uns die Bücher werden aufgethan werden (Offenb. 20, 12—15. Vgl. Jos. 12).

Die Vernichtung aller und jeder fremden Culte, welche seit langer Zeit im Volke stattgefunden hatten, sogar der ältesten, noch von Therachs (Tharahs) Zeiten herstammenden, der Teraphim (V. 24), worüber hier ein vollständiger Katalog vorliegt, wird berichtet (V. 4—20).

[Die Camarim (כְּמָרִים V. 5 vgl. Hos. 10, 5 und Zeph. 1, 4) sind die unechten (Stier-) Priester, aber auch diejenigen, welche den Privatcultus besorgt hatten; diese wurden (nach V. 9) nicht wieder zu Priestern angenommen, wie sie auch bisher nicht dafür gegolten hatten; indes das Priestereinkommen war ihnen geblieben und blieb ihnen ferner.

Es scheint, als ob der Privatcultus von Seiten des Priesterstandes wol immer als unberechtigt sei betrachtet worden; in der Tradition des Volkes muß dieß nicht gewesen sein; erst das Gesetzbuch zeigte, daß der Cultus vollständig von Anfang an geordnet gewesen sei, also etwas außer dem Gesetz Aufgestelltes überflüßig, eben darum aber unberechtigt sei.

Die V. 11 genannten Parwarim sind Vorhöfe.]

Da Israel nun schon längst ohne König war, so erstreckte (V. 15) Josia die Verbeßerung des Cultus auch auf die Gegenden des Zehnstämmereichs, welche ihm erreichbar waren. Aehnliches war vordem schon unter K. Hiskia geschehen (2 Chron. 30, 10. 11 vgl. 34, 6), wo ausdrücklich die Stämme Aser, Manasse, Simeon und Ephraim bis an den Stamm Naphthali genannt werden, in welchen Josia für die Rückkehr zu Jehovah gewirkt habe.

Da wird denn auch (V. 16 ff.) der erste Altar, welcher einst vor fast 400 Jaren von Jerobeam I. war erbaut wurden, zerstört und unbrauchbar gemacht, und so die Weissagung des Propheten aus Juda (1 Kön. 13, 2 f. Vgl. ob. S. 229 f.) erfüllt. Zugleich wird auch dessen Grab und das Grab des alten israelitischen Propheten entdeckt, und bei der allgemeinen Zerstörung der Gräber der götzendienerischen Priester, deren Gebeine heraufgeholt und verbrannt wurden, geschont und bewahrt (V. 17—20).

Das große Passah (V. 21—24 vgl. 2 Chron. 35, 1—19) wird gefeiert, und zwar noch genauer gesetzlich als es zu Hiskias und Salomos Zeiten geschehen war (2 Chron. 30, 26), so daß sich sowol das Königsbuch als das Chronikbuch auf die Richterzeit (Samuel) beruft, seit welcher Zeit ein solches Passah nicht gefeiert worden war. Es war das letzte (abgesehen von dessen wiewol geringen Wiederholungen in den übrigen 13 Regierungsjaren Josias).

Wie Josia war vor ihm kein König gewesen (V. 25—26), aber — das Gericht kam **dennoch** (um Manasses willen). Vor dem gänzlichen Untergang pflegt noch eine besonders glänzende Periode — der blutrot untergehenden Sonne vergleichbar — herzugehen; das ist schon weltliche Erscheinung. Die Ursache des Untergangs liegt nicht in vorübergehenden Erscheinungen, sondern in einem, durch jene einzelnen, noch so schönen, trefflichen rc. Handlungen, Thatsachen nicht weggeschafften, auch nicht wegzuschaffenden Zustande, nämlich in dem Mangel wirklicher gründlicher Buße und Umkehr. Dieser Zustand wurde auch durch Josia kaum auf der Oberfläche verändert, nicht aber zerstört und weggeschafft (Vgl. Jer. Cap. 1—10). Dieß lehrt das Folgende.

Josia geht unter (V. 29 f. vgl. 2 Chron. 35, 20—25). Daß dieser König, so wenig wie Hiskia, Usia und vollends Amazja und Josaphat, kein eigentlicher Verbeßerer von Grund aus gewesen sei, zeigt seine Ueberhebung gegen den König von Egypten: es war ein Kampf gegen denselben nicht nötig (Necho erklärt dieß ausdrücklich 2 Chron. 35, 21);

Necho führte keinen Angriffskrieg, Josia hatte keinen Verteidigungskrieg zu führen, vielmehr war seine Kriegführung eine offensive; in so fern war in der That Nechos Erklärung (daß er keinen Angriffskrieg führe) wirklich eine Stimme Gottes für Josia, der er nicht Gehör gab.

Wer aber den Zustand, nicht bloß einzelne Verhältnisse, beßern, neues Leben **schaffen** will, der muß in allen Punkten ohne Ausnahme mit der gottlosen Vergangenheit brechen. Wurde nämlich auch von Josia mit dem abgöttischen und willkürlichen Cultus gebrochen, wie er seit Salomos Tagen eingerissen war, so doch nicht mit der gottlosen Vergangenheit bezüglich der Weltseite, mit der weltförmigen Politik, welche im Judareiche nur die andere Seite des Götzendienstes war. Er erlag derselben. Denn er fiel (V. 30) im Kampfe bei Megiddo, stirbt aber, nach der Chronik, in Jerusalem — nach 2 Kön. 23, 30 noch in Megiddo. — Zedekia, der vierte und letzte Nachfolger, aber führte zunächst durch dieselbe weltförmige, ungöttliche Politik den Untergang des zeitlichen Davidsreiches herbei.

Auch dieß ist ein sehr bestimmtes Vorbild für alle Monarchieen. Wird mit einem Frevel, einer Gottlosigkeit, einer Verkehrtheit, welche ein Monarch in seinen Herschaftskreiß eingeführt hat, nicht von der Nachkommenschaft gänzlich gebrochen, gebrochen in allen ihren Phasen und Consequenzen, nicht öffentlich und unverkennbar gebrochen, und zwar von Seiten des Monarchen und des Volkes, welches von der Sünde des Monarchen niemals unberührt bleibt, gebrochen, so zieht sich die arge Vergangenheit auch nur eines einzigen Monarchen als ein Erbübel durch die ganze Folgezeit der Monarchie hin, inficiert successiv alle Zustände in derselben, und bringt ihr endlich, zum Schaden der Seelen des Volkes, unfehlbar den Untergang.

Genau so war es seit Salomos Zeit. Die Frage für alle folgende Könige war nun: wird die Sünde Salomos direct erkannt und verworfen, disertis verbis verworfen und sich von seiner That, seinem Weiber- und Götzendienst aufs bestimmteste losgesagt? Sonst ist nämlich die Bekehrung keine vollkommene.

Die europäische Geschichte nur der drei letzten Jarhunderte liefert an entthronten und untergegangenen Königsfamilien nicht wenig Belege zu dem Gesagten: denken wir nur an die Tudor und die Stuart, nur an die Bourbonen, insbesondere an den Königsmord vom 21. Januar und 16. October 1793! Nicht immer schreitet das Gericht so schnell, wie in den

beiden ersten Fällen, zumal in dem letzten derselben, in welchem die alten Frevel nicht einmal durch zwei unter dem Beil gefallene Königshäupter gesühnt wurden — im allerletzten Falle hat überhaupt bis heute noch keine Lossagung von dem schauerlichen Morde stattgefunden, weshalb es denn auch schlechterdings nicht beßer werden kann — das Gericht über Salomos Nachfolger verzog sich an vierhundert Jare, aber es kam. Indes mögen wir nicht vergeßen, daß die Gerichte durch Strafwerkzeuge Gottes vollzogen werden, und daß diese gleichfalls dem Gerichte verfallen: die Engländer dürften sich ihrer „glorreichen Revolution" so wenig rühmen, wie sie es, gleich den an der Spitze der Civilisation marschierenden Franzosen, in ihrer Blindheit thun. Aber vor allem wäre es in sehr vielen Fällen Seitens der Herscherfamilien und der Völker beßer, sich nicht so stolz auf eine „große" Vergangenheit zu berufen, wie das in manchen Fällen zu einer fast unverbrüchlichen Sitte geworden ist; denn in den meisten jetzt landläufigen „großen" Vergangenheiten ist eben nichts als — salomonische Größe enthalten, findet sich nichts, als die weltförmige, ungöttliche politische Größe eines Josia oder Zedekia, die den Keim des gewissen Untergangs in sich trägt. Von einem wirklichen Bruch aber mit der alten „großen" Vergangenheit läßt sich keine Spur entdecken; von Bekehrung, von vollkommener Bekehrung kann keine Rede sein. —

Allgemeine Klage erhebt sich um den gefallenen König, mit welchem Judas weltliche Herlichkeit für immer untergieng! —

Ihm folgt, aber nur für drei Monate, sein Sohn **Joahas** (V. 30—33). Er war ein Götzendiener und starb — in egyptischer Gefangenschaft. Necho hatte ihn gefangen, abgesetzt, dem Lande Tribut aufgelegt und ihn nach Egypten geführt.

Sein Stiefbruder Eliakim wird durch Necho eingesetzt und **Jojakim** genannt (V. 34). Er regierte 11 Jare, und war ebenfalls ein Götzendiener (vgl. zu seiner Charakteristik. Jerem. 22, 13 ff.).

Unter ihm weissagte **Jeremia** (Capp. 22. 25. 26). In dem letztern Cap. wird erzält, wie die Priester, Propheten und das ganze Volk seine Weissagung aufgenommen haben: er sei des Todes schuldig, weil er den Untergang Jerusalems geweissagt habe (er ist ein Hochverräter! ein Volksfeind! ein Königsfeind!) Daraus sieht man, daß das Volk bis in die letzten Fasern verdorben war, namentlich auch die geistigen Elemente des Volks, durch und durch vergiftet waren. Jeremia wurde durch den

Schutz einiger bedeutender Personen, namentlich Ahikams, des Sohnes Saphans, gerettet; aber einen andern Propheten, Uria, ließ Jojakim sogar aus Egypten, wohin er geflohen war, holen und tödten. Wir wollen ein für allemal nicht hören, was uns nicht gefällt, möge es von Gott oder sonst woher kommen! Das bereitet uns nur üble Stunden! So lange wir es verhindern können, werden wir es verhindern! Das „verwirret Israel!“ Genau so geht es immer in Zeiten des Untergangs und Erlöschens der Gottes- und Volkstradition. Eine Art von politischem Wahnsinn war eingetreten, fast dem gleich, was wir zur Zeit erleben!

Gefangen aber war Jeremia unter dem K. Jojakim längere Zeit wegen seiner höchst „unzeitgemäßen“ und darum unbequemen Weissagungen (vgl. Jerem. 20), und da er in dem Gefängnisse seine Weissagungen durch Baruch hatte aufschreiben laßen, und dieses Buch dem K. Jojakim vorgelesen wurde, machte er es, wie alle böse Buben, welche der HErr zur Strafe ihrer Völker auf Throne setzte: er ließ seine Wut an dem Buche aus, zerschnitt es mit einem Scalpell (kleinen Messer) in kleine Stücke und verbrannte die Stücke sorgfältig im Kaminfeuer (Jerem. 36, wozu V. Dietrich summiert: „ist ein Exempel eines gottlosen Tyrannen, der Gottes Wort nicht hören noch wißen will. Darum muß er endlich gefangen und erwürget werden, und seine Kinder alles Unglück leiden“).

Damals ließ auch Jeremia die Rechabiten in Jerusalem zum Zeugnis wider die gänzliche Zerrüttung des Volkslebens in Juda auftreten (Jer. 35 vgl. 2 Kön. 10, 15—17).

Jojakim (Eliakim, Cap. 23, 34), Josias Sohn, war zuerst an Egypten, dann an Chaldäa tributpflichtig, nachdem Necho von Nebucadnezar bei Carchemis (Circesium) im Jare 605 vor Chr. geschlagen worden war. Warscheinlich in Hoffnung einer Wiedererhebung von Egypten fiel er von Nebucadnezar ab, und nun zog (Cap. 24, 1—6) ein Executionsheer gegen ihn. Er selbst starb zwar noch in Jerusalem, aber bereits in Gefangenschaft dieses Executionsheeres.

Sein Sohn Jojachin (Jechanja) ward König an seiner Statt; er regierte nur 3 Monate als ein 18järiger Jüngling (V. 6—9). Von ihm weissagt Jeremia (22, 19), nachdem er an das Schicksal seines Bruders Joahas (Sallum) erinnert hat, der in Egypten sterben sollte: „er solle wie ein Esel begraben werden“.

An ihm vollzog (V. 10 ff.) Nebucadnezar die Strafe des Abfalls seines Vaters. Er, seine Mutter u. s. w., wurden nach Babylon geführt, — Jojachin schmachtete 37 Jare in der Gefangenschaft (2 Kön. 25, 27) — der Tempel aber ward seiner Hauptkostbarkeiten beraubt. Außerdem wurde der „Kern" des Volkes, freilich wol eben die, welchen der Götzendienst, die Weltcultur, beßer gefallen hatte, als der Gottesdienst, weggeführt (V. 11—16). Unter den Weggeführten befand sich auch Ezechiel, der Prophet.

Der dritte Sohn Josias, Mathanja, Oheim des Jojachin, ein rechter Bruder von Joahas, gelangte (V. 17—20) zur Regierung unter dem Namen **Zedekia**; Nebucadnezar war es, der ihn zum Könige einsetzte. Er regierte 11 Jare.

Dieser Vasallenkönig empfand sein Vasallentum schwer, und gieng stets mit Abfallsgedanken um. Diese wurden von egyptischer Seite mit Versprechungen genährt (Jer. 37, 5; Ezech. 17, 15), und so fiel endlich Zedekia, wider den Rat Jeremias, welcher zur Unterordnung unter die göttliche Strafe mahnte, auf das Drängen der Umgebungen des Zedekia, im 9. Jar seiner Regierung von Nebucadnezar ab; die Egypter kamen zur Hülfe zu spät und wurden von den Chaldäern geschlagen (Jer. 37, 5. 11; 34, 21. Ezech. 17, 17). Jerusalem wurde belagert und fiel durch Sturm nach 1½järiger Belagerung (588 vor Chr.).

Der Charakter des Königs Zedekia ist 2 Chron. 36, 12—16 kurz und schlagend gezeichnet: in den Händen seiner „gebildeten" Umgebung, die mit aller Macht auf den Abfall von Nebucadnezar drängt, und Gottes geradezu spottete, fiel er als letztes, schuldiges Opfer. — Wo die Unthaten der Vorgänger niemals gebüßt, niemals gesühnt werden, wo nicht die entschiedene Lossagung von den Verkehrtheiten und Sünden der Väter eintritt, wo im Gegenteil die Traditionen des Bösen bewahrt, wenigstens geschont werden innerhalb des Königtums, da tritt dafür ein Anderes ein: die Könige verlieren auf diesem Weg die Fähigkeit ihr Amt zu tragen, und ein Gottesgericht wird unvermeidlich. So geschah es hier, mit den Söhnen Josias, deren Geschick wie ein warnendes Feuerzeichen am Horizonte der Völkergeschichte stehet. — Die genauere Zeichnung der damaligen Zustände ist von dem Propheten Jeremia aufbehalten.

Die sofort nach der Erhebung Zedekias von Jeremia ausgesprochene Weissagung ist die von den guten und bösen Feigen (Jer. 24); der Rat,

welchen der Prophet zur Unterwerfung unter Nebucadnezar gab, findet sich in Cap. 21. Dem falschen Propheten Hananja tritt der Prophet Gottes in Cap. 28 entgegen. Hananja versicherte und symbolisierte mit unvergleichlich trotziger Zuversicht, als rechter Hoftheolog, wie weiland Zedekia vor Ahab (1 Kön. 22), das Joch der Chaldäer werde zerbrochen werden. Solchen Unsinn glaubt das ganze Volk; Jeremia wird als höchst verdächtig denunciert, indem man meint, er wolle zu den Chaldäern übergehen. So wird derselbe (Cap. 37) geschlagen und in das Gefängnis gesetzt. Zedekia läßt den Propheten holen und nimmt seine Weissagung an, behandelt ihn milde, kann aber doch nicht aus den Händen seiner Ratgeber loskommen. Im Gegenteil (Cap. 38), als ihn die Großen milder behandelt werden sehen, werfen sie ihn in eine Schlammgrube, aus welcher ihn ein Cuschit, Ebed Melech, errettet. Nochmals läßt ihn Zedekia kommen, nimmt seinen Rat an, verheimlicht ihn aber vor seinen Großen und befolgt ihn nicht. So muß das furchtbare Gericht nicht allein über den König, sondern über das, mit seinen Königtums-Traditionen gänzlich zerfallene, Volk, über eben jene Großen des Reichs und die Massen folgen — es **kommt das Ende**, das Gericht der Vertilgung (Cap. 25 vgl. Jer. 39. 52; 2 Chron. 36, 17—20 vgl. 1 Kön. 11. 12). Jerusalem wird erstürmt, der fliehende Zedekia auf freiem Felde gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt, geblendet, nachdem vor seinen Augen alle die Seinigen umgebracht worden sind, mit seinen Vornehmen nach Babel geführt und dort bis an seinen Tod (Jer. 52, 11) in Verwahrsam gehalten. Kurz darauf wurde Jerusalem mit Feuer verwüstet. Noch eine große Anzal Einwohner ward weggeführt.

Ueber das zurückgebliebene Volk setzt (V. 22—26) Nebucadnezar den Gedalja; aber die egyptisch gesinnte Partei war noch nicht erloschen: Ismael erschlug den Gedalja, und nun zog ein heller Haufe, welcher den Propheten Jeremia mitnahm, nach Egypten. Hier offenbart sich noch einmal die entsetzlich rohe götzendienerische Gesinnung dieses Haufens: als wir im Lande unsern Sterndienst hatten, hatten wir Brod genug; Uebles kommt nur von deinem Jehovah, du Prophet!

Diese entsetzlichen Zustände erzält umständlich der Prophet Jeremia, welcher alles Unglück mit seinem Volk getragen hat, auch mit nach Egypten gezogen ist, damit auch dort Gott nicht ohne Zeugen bleibe. Dieß Volk gieng in Verstocktheit unter; das nach Babel geführte Volk bekehrte sich und — kehrte zurück.

„Also endet sich die Chronika von den Königen Juda, welche eben, wie der Könige Bücher, von Exempel und gottseliger Lehre reich ist, und derhalben zu lesen sehr nützlich. Sonderlich aber solten die Regenten solche Historien und Chroniken mit höchstem Fleiß lesen und stets in Händen haben. Denn da findet man nicht allein Weltweisheit, die zum Regiment auch not, und in heidnischen Historien das fürnemste Stücke ist, sondern man findet hie das Höchste und Größte, da weltliche Historien nichts von haben, und ohne welches menschliche Weisheit nichts hilft, nemlich, wie die Oberkeit sich gegen Gott und in Gottes Sachen halten soll." (V. Dieterich).

V.

Die Bücher Esra, Nehemia und Esther.

„Auch jetzt, in diesem Fall, den Tempel zu bauen, da viel Anfechtungen sind, ist not, sich zum HErrn Zebaoth bekehren, an ihm hangen und sich auf ihn verlaßen, es zürne der Kaiser in Persien oder die Nachbarn. Gott redet: er wird, will und kann auch helfen, auf daß sie nicht abermal zu den Heiden fallen."

Luther, W. W. 6, 3308 f.

Diese drei zu den hagiographischen Büchern (כְּתוּבִים) gehörenden Schriften, welche wir noch kurz zu betrachten haben (die beiden übrigen, das Büchlein Ruth und die Bücher der Chronika haben wir schon gehabt), vertreten keinen Fortschritt in der Offenbarung. Die beiden ersten constatieren die Treue und Warheit des lebendigen Gottes, welcher die Verheißung von dem Ende des Exils nach dem Ablauf von 70 Jaren erfüllt. Das dritte bezeugt die außerordentliche starke Zähigkeit der jüdischen Nationalität, auch in ihrer ärgsten Zerrüttung.

I. Esra.

Einzelne Partieen dieses Buchs eignen sich allerdings zur Behandlung vor der Gemeinde.

Dasselbe hat zwei Abschnitte:

I. Cap. 1—6: Geschichte der zuerst Zurückkehrenden unter dem Fürsten Serubabel und dem Hohenpriester Josua. Ansiedlung; Vollendung und Einweihung des Tempels.

II. Cap. 7—10: Einwanderung des Schriftgelehrten Esra im siebenten Jar des Artaxerxes Longimanus; Ausscheidung der fremden Weiber oder Correction des eingewanderten Volkes selbst.

Der Abschnitt Cap. 4, 8—6, 18 ist chaldäisch, vielleicht von Esra geschrieben und von ihm eingeschoben.

Wir heben hier für unsern praktischen Zweck selbstverständlich nur die Hauptzüge des Buchs hervor:

I. In Cap. 1 findet sich sogleich im Eingang (V. 1) ein Ausschreiben des Perserkönigs Cyrus, worin er sich einer Bezeichnung für Gott bedient, woraus ohne Frage eine gewisse Ahnung von dem waren Gott hervorleuchtet.

Er nennt Ihn: „Gott vom Himmel" (vgl. 5, 11; Nehem. 1, 5; 2, 20). Diese Ahnung mag ihm durch die Exilierten aus Juda aufgestiegen sein. Es ist diese Bezeichnung offenbar eine neue von persischer Seite, womit der lebendige Gott von den Erdgöttern unterschieden werden soll. Die Juden nahmen dieselbe an, und im N. T. wurde sie geheiligt. — Koresch muß auf eine bestimmte Weise eine Aufforderung gefühlt haben, die Verehrung des waren Gottes herzustellen; denn er gibt auch die alten Schatzgeräte des Tempels heraus. Offenbar that er alles aus politischen Gründen, nicht aber aus Despotismus; denn der chaldäische Despotismus war dem persischen Regenten fern; er übte ein sehr weitherziges, die Individualitäten achtendes Regiment.

In Cap. 2 steht ein Verzeichnis der mit Serubabel und Josua aus Babel Heimgekehrten nach Geschlechtern und Familien, nach Priestern, Leviten, Nithînim, Geschenkten, d. h. niedern Tempeldienern (V. 43. 58) u. s. w. Weiter werden die Beiträge für den Tempelbau angegeben (V. 68 ff.), welche von den Heimkehrenden gegeben werden.

In Cap. 3 wird die Wiedererrichtung der Altäre, die Laubhüttenfeier und die Grundlegung des Tempels berichtet (vgl. Ps. 118). Letzteres geschieht mit Weinen und Freude zugleich, wie es in der ausgezeichnet schönen Schilderung V. 12—13 heißt. — Was nicht wieder aufgerichtet wurde, ist das Allerheiligste; zwar wurde der Raum wieder gebaut, aber — die Bundeslade war nicht darin, es war ein leerer Cult.

In Cap. 4 wird die Hinderung der Samariter erzält, welche auch Gott suchen und deshalb mitbauen wollen. Sie werden aber als Mischvolk zurückgewiesen. Vgl. 2 Kön. 17, 24—41. Solche mit vollem Recht geschehene Zurückweisung können sie nicht ertragen; durch dieselbe wird der bitterste Haß erweckt, da sie als Härte und Exclusivität angesehen wird. Daher stellen sie die Anklage, als sei der Wiederaufbau von Jerusalem das Werk der Aufrührerei. Diese Anklage ist eine gewöhnliche, schon früher, und jetzt wieder, und wird es sein bis an das Ende der Welt, und lautet dahin, daß Gott ein weltlicher Revolutionär sei. Sie findet allezeit, so natürlich auch hier, Glauben.

Dennoch wird, wie Cap. 5 berichtet, der Bau fortgesetzt, ohne sich an die ergangenen Mandate zu kehren, und hier treten die beiden Propheten Haggai und Sacharja ein. Die Bauenden aber rechtfertigen sich. (In V. 11: „Gott des Himmels und der Erde").

Auf geschehene Nachforschung wird (Cap. 6) die Urkunde über die Concession zum Bauen gefunden und der Bau von Darius fortzusetzen gestattet. Besonders merkwürdig ist das (aus V. 10 hervorgehende) Verlangen des Königs, daß für ihn und seine Kinder gebetet werde. Hier haben wir die erste Grundlage des Gebets für die Obrigkeit, auch für die, welche nicht unmittelbar in den Kreiß der Offenbarung und des Glaubens gehört. Doch läßt sich aus dieser Stelle (so wenig wie aus Jer. 29, 7) das Gebet auch für eine unrechtmäßige, etwa eine, nach Verdrängung der rechtmäßigen, sich selbst einsetzende, Obrigkeit, im Allgemeinen nicht erzwingen, da hier das fürbittende Dankgebet für den dem Gottesvolke **Woltaten** erweisenden fremden König beansprucht wird (die Stelle aber im Propheten Jeremia das in das Exil geführte Volk Gottes ganz eigens im Auge hat, wozu es in unsern Verhältnissen an aller Analogie fehlt). — Der vollendete Tempel wird eingeweiht (V. 14—18) und das Passah (Mazzot) gefeiert (V. 19—22).

II. Esra, der Priester, aus dem Eleasar-Aaronischen Stamm, zieht in Jerusalem ein und mit ihm neue Einwanderer (Cap. 7). Das Verzeichnis der mit Esra heimziehenden Häupter der Familien folgt in Cap. 8, 1—14. Daran reiht sich (V. 15—36) ein Reisebericht. Aus demselben sind als besonders charakteristisch die VV. 21—22 hervorzuheben: die rückkehrenden Exulanten wollen den Weg durch ein bedenkliches und feindliches Land ohne bewaffnetes Geleit, bloß durch Demütigung vor Gott finden; sie lehnen allen ihnen angebotenen Waffenschutz entschieden ab, indem sie bei dem Gott allein Schutz suchen wollen, unter dessen Hand sie sich wirklich gebeugt hatten. Dieß ist ein klarer Beweis für die eingetretene gänzliche Sinnesänderung des Volkes.

Der unter dem sicheren Geleite des HErrn in Jerusalem angekommene Esra findet indeß Israel selbst als ein Mischvolk; ihm war also hier das Bewußtsein seiner Unvermischtheit entschwunden. Dieß Bewußtsein aber kehrt wieder (Cap. 9). Soll die Erkenntnis des waren Gottes erhalten und fortgepflanzt werden, so muß das Volk zur ursprünglichen Unvermischtheit zurückgebracht werden. So wird denn rücksichtslos verfahren.

Mischlinge und fremde Weiber werden (Cap. 10) ausgestoßen. Dieses Vorgehen für eine barbaries zu erklären, zeigt nur von gänzlichem Mangel an Verständnis für das Volk Gottes, den Träger der Offenbarung. Sollte dasselbe eine Zukunft haben, so mußte es zum Gesetz Gottes zurückgebracht,

und zur Erreichung einer solchen gründlichen Beßerung mußte streng durchgegriffen werden.

Aber nicht nur die vollständige Rückkehr zum göttlichen Gesetz trat ein, sondern es ward auch die Ursache der furchtbaren Strafe Gottes erkannt, welche über das Volk des Eigentums gekommen war. Diejenigen, welche die Strafe auf sich nahmen, wurden für die Zukunft behalten; denn diese sind es, welche eben auch jene Ursache erkannten. Wenn Gott der HErr über Seine Kirche, bzw. einzelne Kirchenkörper große und schwere Strafgerichte verhängt und zuläßt, so hat man sich vor allem unter dieselben demütig zu beugen, und dieß zunächst dadurch zu bezeugen, daß man die Strafe auf sich nimmt und hiermit die Befreiung von derselben zu erreichen sucht.

Doch entwickelte sich nun im zurückgekehrten Volk auch die andere Seite der Gottesvergeßenheit: das Vergeßen der Zukunft, und zwar das Vergeßen der Zukunft in der Gestalt, wie dieselbe **geweissagt** worden war. (Vgl. Koheleth oder Prediger Salomonis).

II. Nehemia.

Dieses Buch, welches besonders in Cap. 4 für den praktischen Gebrauch wichtige Darlegungen bietet, zerfällt in drei Abschnitte:

I. Cap. 1—7: Nehemias Thätigkeit in Beziehung auf die Befestigung von Jerusalem.

II. Cap. 8—10: Beschreibung der von dem Priester Esra geleiteten gottesdienstlichen Feier (wol von Esra geschrieben und hier aufgenommen).

III. Cap. 11—13: Bevölkerungslisten Jerusalems und der übrigen Städte; Priester- und Leviten-Listen. Andere Thaten Nehemias als: Weihe der Mauern der Stadt, Cultus- und Gemeinde-Reformen, Gesetzesverlesung u. s. w.

In Cap. 1, 5 (im Gebete Nehemias V. 5—11) haben wir wieder die Bezeichnung Gottes: „Gott des Himmels", welche von den Persern ꝛc. Jehovah gegeben, von den Juden angenommen und im N. T. geheiligt worden ist (s. o. Esr. 1).

In Cap. 4 wird gleichfalls der Spott und die Feindseligkeit der Samariter, Ammoniter und Araber erzält. Der Spott und Hohn kommt immer von denen, welche gegen die wirklichen treuen Bekenner des lebendigen Gottes nichts vermögen. Die Juden setzen diesem rohen, gemeinen Treiben der Feinde das Gebet entgegen. Doch steigert sich das Treiben der Gegner bis zur Anwendung von Gewalt, um das Zusammenthun des Volkes zu neuem Leben zu verhindern. Der Welt ist es allezeit unglaublich, daß eine Wiederherstellung des Glaubens wirklich geschehen könne. So waren z. E. am Ende des vorigen Jarhunderts nur noch ganz vereinzelt Gläubige vorhanden. Als nachher der Glaube aufwachte, sah die Welt dieß als sehr lächerlich an, zu dem „alten Zeug", wie der christliche Glaube geschimpft wurde, zurückzukehren u. s. w. — Aber was dort geschehen ist, muß auch heute geschehen: „mit einer Hand baueten sie, mit der andern hielten sie die Waffen". Diese Stelle ist sprüchwörtlich geworden. Indem wir an der Kirche arbeiten, Seelen gewinnen, sollen wir darauf bedacht sein, die Feinde der Kirche abzuwehren. Wir haben allerdings in Kraft des heiligen Amts die geistlichen Waffen zu führen; aber es darf doch dieser Kampf nur also geschehen, daß zugleich gebaut wird.

In Cap. 6 stoßen wir auf die List durch falsche Prophetie, welche auch niemals ausstirbt. Man sollte sie freilich für ausgestorben halten in Folge des Läuterungsfeuers im Exil; aber sie tritt von Neuem auf. So wenig sich aber ein Nehemia durch diese List einschüchtern ließ, so wenig dürfen wir es thun, und wir werden es nicht thun, wenn wir anders den gesunden prophetischen Sinn und Blick durch den in der Kirche präsenten H. Geist uns schärfen laßen.

Sehr wichtig ist das formelle Lesen des Gesetzbuchs in Cap. 8. Das versammelte Volk begehrt, verlangt darnach (Hunger nach dem Wort Gottes!). Diesem Verlangen wird von Esra (durch fast 6 Stunden) entsprochen. „Und die Ohren des ganzen Volks waren auf das Gesetz gerichtet". Er eröffnete die Lesung mit einem Lobgebet zu dem „großen Gott", welcher Ausdruck hier (V. 6) zum ersten Mal vorkommt. Die Gemeinde respondiert mit dem doppelten „Amen", unter Erhebung der Hände und unter Anbetung bis zur Erde vor dem HErrn. Verschiedene Leviten geben entsprechende Auslegung. Die Hauptsache wird erreicht: das gehörte Wort Gottes geht in die Herzen des Volks. Man übersehe ja nicht, was in V. 9 geschrieben ist: „das ganze Volk weinete, als es die

Worte des Gesetzes hörete." Dieß Weinen ist Ausdruck der Erkenntnis der Sünde, welche so lange auf dem Volke gelegen hatte; jetzt tritt wirkliche Erkenntnis des Gesetzes ein. Nach dieser Trauer soll Freude wieder eintreten. Wir haben hier die Geschichte der Buße, auf welche unsere ganze praktische Auslegung sich gründet, um den Boden für die völlige Freude an Gottes Wort und Gesetz zu erzielen.

In demselben (achten) Capitel haben wir auch die Feier des großen Suchoth- (Laubhütten)-Festes.

In Cap. 9 haben wir eine Confession zum Bunde, ganz gleich den Symbolen und Confessionen in der Christenheit; denn es bekennt sich das Volk zu dem Gelesenen; sie beichten ihre und ihrer Väter Sünden. Dabei wird die ganze Geschichte des Volks aufgeführt; alles, was der HErr gethan hat, wird als solches Gotteswerk vom Volk anerkannt, anerkannt, daß diesem göttlichen Gesetz unbedingt müße gefolgt werden (Vgl. Ps. 106).

Am Ende des Buchs (13, 15) wird ausdrücklich große Strenge angewandt in Beziehung auf den Sabbath; die durch das Leben in den Heidenlanden durchbrochenen Ordnungen werden wiederhergestellt, Feldarbeiten, Märkte am Sabbath abgeschafft u. s. w. Ebenso werden die Ehen mit fremden Weibern abgestellt. Alle diese hier erwähnten Dinge sind wichtig, um die Aufnahme JEsu Christi in Seinem Volk zu verstehen. — Ein merkwürdiges Wiederaufleben der Erinnerung an die Geschichte des Volks tritt zu Tage; gerade daran aber hatte es früher so sehr gefehlt; ja, es war eine gänzliche Vergeßenheit derselben vorhanden gewesen. An diesem Punkte der Vergeßenheit unserer Geschichte sind auch wir heutzutage todtkrank.

III. Esther.

Auch dieses Buch ist ein sicherlich echtes Buch, wie schon das Purimfest, mit dessen Einsetzung dasselbe schließt, zur Genüge beweist; denn bis auf diesen Tag hat sich dieses Freudenfest erhalten. Die Geschichte stammt aus der Zeit des Ahaschverosch, und dieser ist ohne Zweifel Xerxes. Die erste Erzälung fällt vor, die Annahme der Esther und alles Uebrige nach den Perserkriegen vor.

Charakteristisch für dieses Buch bleibt, daß darin der Name Jehovah nicht vorkommt.

Ueberhaupt gibt das Buch Zeugnis von der äußersten Verkommenheit unter den Juden, welche noch in Persien sich befinden: sie wagen ihre Namen nicht zu nennen, Jehovah wird nicht genannt, keine Spur von Sehnsucht nach Jerusalem ist mehr zu entdecken: es ist Alles vergeßen. Der Sinn für des Volkes große Vergangenheit, der Sinn und die Liebe für große, gewaltige Erlebnisse und Erfahrungen, wie sie Israel einzig und allein unter allen Völkern der Erde gemacht hatte, sind erstorben.

Aber die alte Grunderinnerung an den Einen lebendigen Gott steht noch fest in Mordochai; er will sich nicht beugen, um nicht den Sonnengott zu adorieren; und der ware Gott hilft auch jetzt noch. Das ist der einzige lebendige Mittelpunkt dieses Buches, welches übrigens durchaus nicht messianisch zu deuten ist; es ist und bleibt ein trocknes Geschichtsbuch, welches ein Zeugnis für die ungemeine, auch nationale, Zähigkeit des israelitischen Stammes ablegt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite	25	Zeile	15	von	oben	lies	מִגְרָשׁ
„	29	„	11	„	unten	„	מִצְוָה
„	46	„	2	„	„	„	נָסָה
„	48	„	12	„	„	„	אֲשֵׁרוֹת
„	72	„	7	„	„	„	זוֹנָה
„	74	„	8	„	oben	„	das für was
„	153	„	13	„	„	„	ruht für rührt.

8. 237! 239 243
178!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vilmar, August Friedrich Christian, 1800-1868

Collegium biblicum

Bd.: I,2

Gütersloh 1891

Exeg. 1344 r,I-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11604975-9